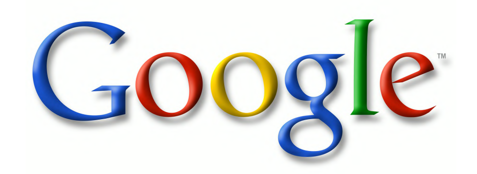
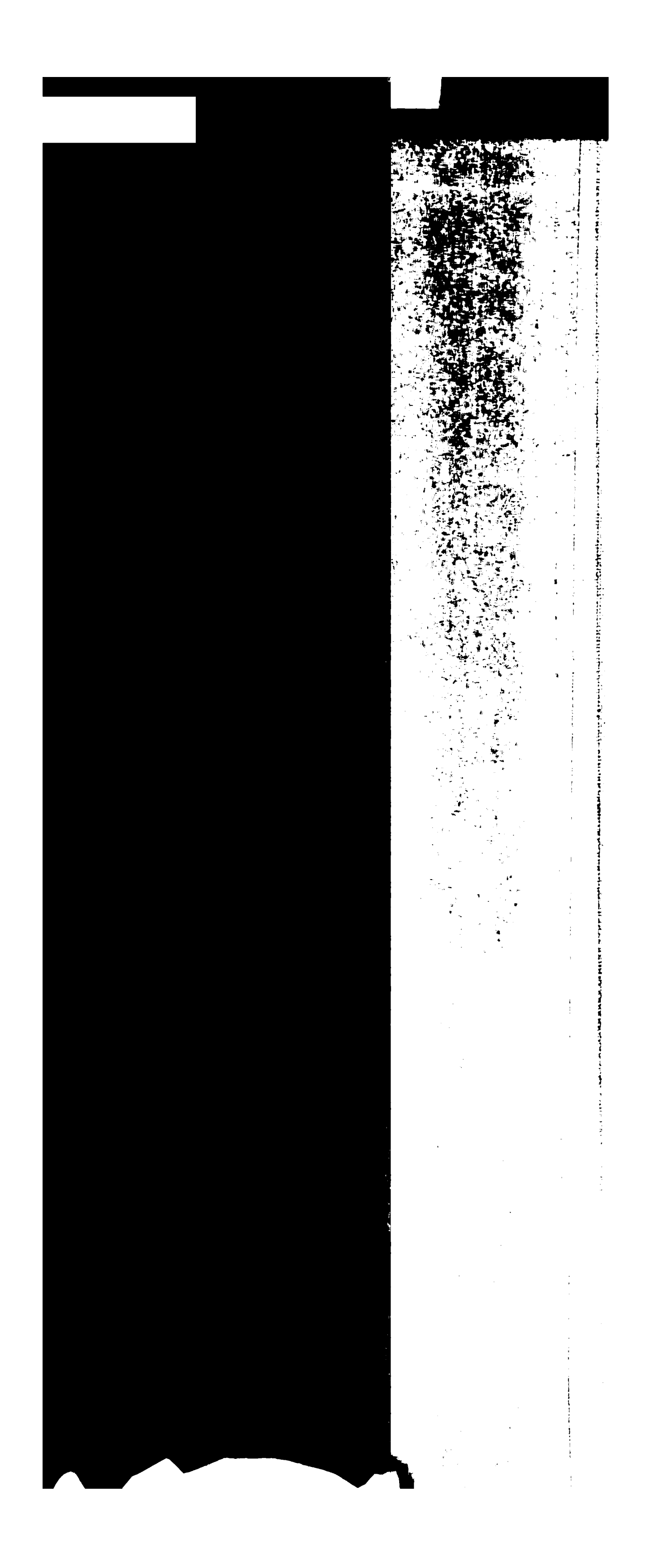
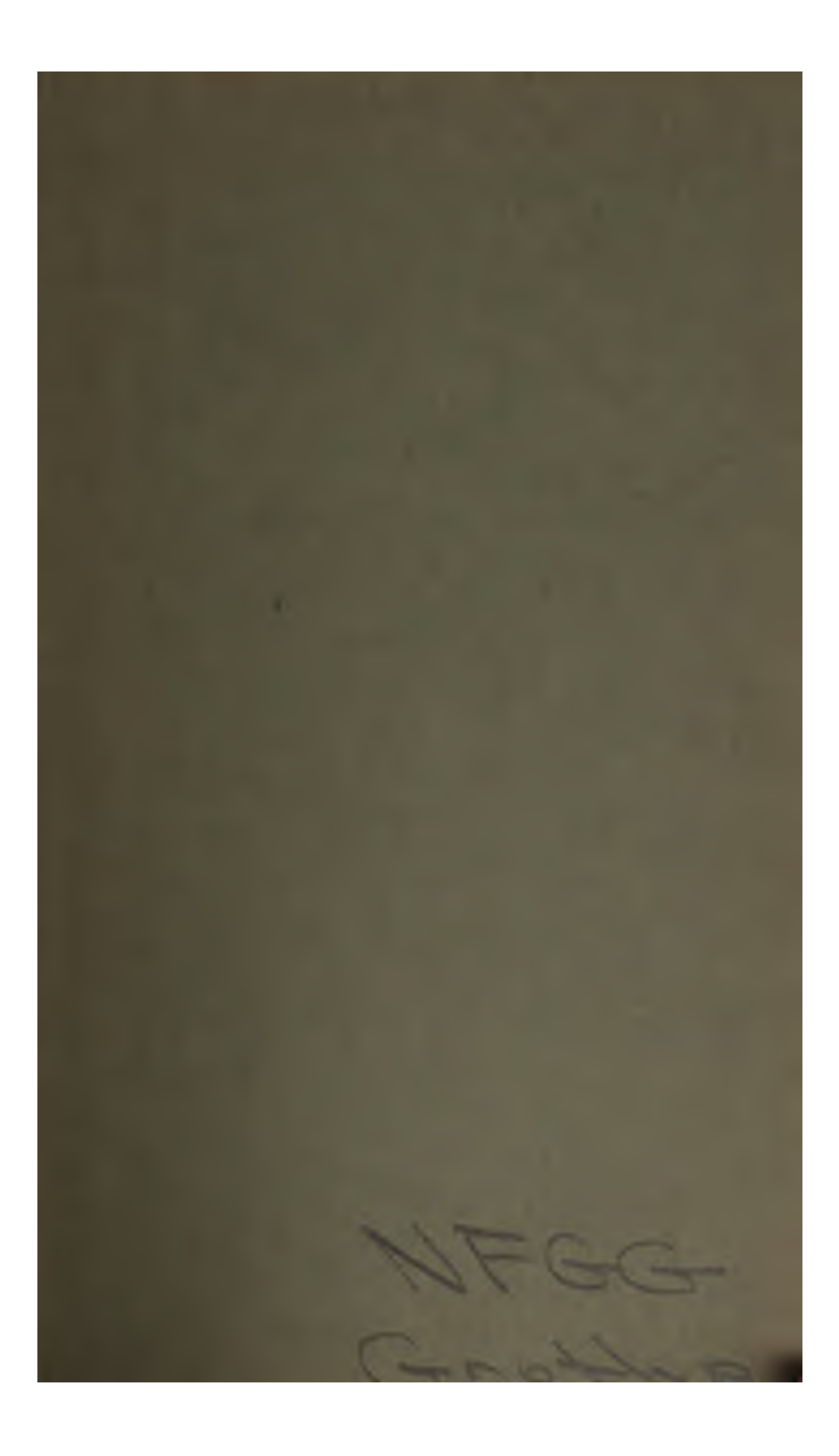



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496207 1

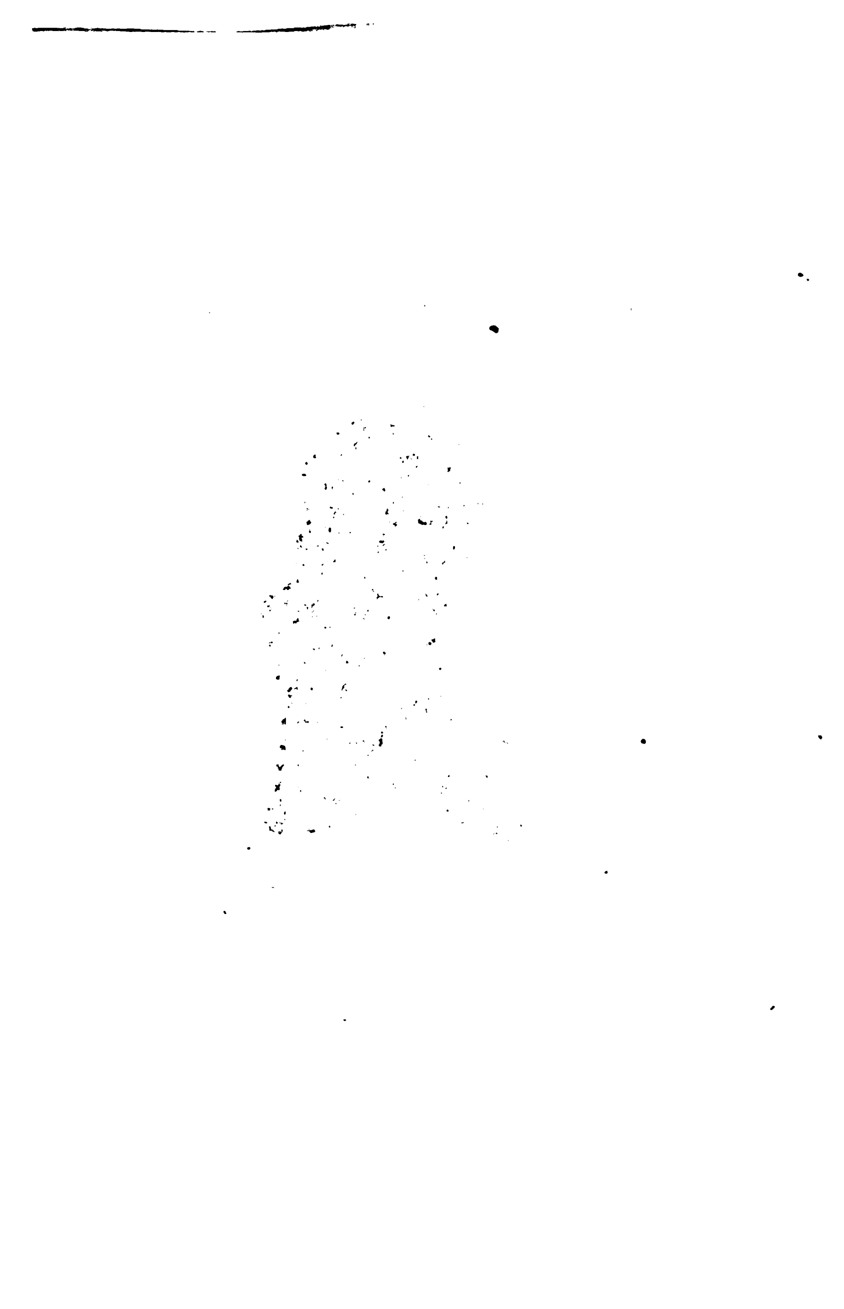



NFGG



JAHR[illegible]

[illegible]



GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

ZWANZIGSTER BAND.

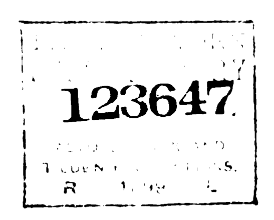
MIT DEM VIERZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1899.



Mit einer Goethe-Silhouette
aus dem Jahre 1786
nach dem Original
des Herrn W. A. Speck
in Haverstraw.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Der Vorstand der Deutschen Goethe-Gesellschaft hat die schmerzlichst empfundene Pflicht, den Mitgliedern Kenntniß zu geben von dem am 2. Mai zu Berlin erfolgten Ableben unseres Präsidenten,

des Wirkl. Geheimen Rathes

DR. EDUARD VON SIMSON.

Bei Begründung der Gesellschaft am 20/21. Juni 1885 zum Vorsitzenden gewählt, hat er fast 14 Jahre hindurch das Amt bekleidet und auch diesem durch die erlesenen Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters besonderen Glanz verliehen. Seit 1890 durch körperliches Leiden am persönlichen Erscheinen zu den Generalversammlungen verhindert, ist er doch stets der Gesellschaft ein treuer Führer und Berather geblieben und ihren Bestrebungen mit der ungebrochenen Kraft seines wahrhaft Goethischen Geistes theilnehmend gefolgt.

Das Wort Goethes, an das Eduard von Simson bei seinem letzten Weilen in unserer Mitte, am 13. Juni 1889 erinnerte und das in uns heute als sein letzter Gruß nachklingt:

»Streue klug wie reich, mit männlich starker Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land«

in schöner Weise ist es unter seiner Leitung in Erfüllung gegangen. Und in der Trauer um den Heimgegangenen darf uns die Gewißheit trösten, der er damals Ausdruck gab:

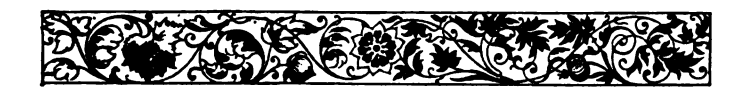
»Die Erndte wird erscheinen.«

Aber uns und den kommenden Geschlechtern, die an der Erndte sich erfreuen, wird unvergeßlich bleiben in Sein und Wirken *Eduard von Simson.*

Mai 1899.

Der Vorstand
der Deutschen Goethe-Gesellschaft.
Freiherr Dr. W. v. Biedermann.





VORWORT.

Der vorliegende Band ist nicht geringer an Umfang, als der vorige, und aufs Neue ist das opferwillige Entgegenkommen der Verlagshandlung rühmend hervorzuheben. Trotz dieses Umfanges war es auch diesmal leider ganz unmöglich, das massenhaft zuströmende Material zu bewältigen. Vielmehr mußten zwei größere Aufsätze, eine ganze Anzahl neuer Mittheilungen und mehr als ein Dutzend Miscellen zurückgelegt werden. Von den beiden letztgenannten Abtheilungen erfahren mehrere Stücke dasselbe Schicksal zum zweiten und dritten Male, und ich bedarf bei den geduldigen Mitarbeitern, die eine solche unverschuldete Zurücksetzung willig ertragen, gütiger Verzeihung. Meine ursprüngliche Absicht, auch in diesem Bande dadurch etwas Raum zu gewinnen, daß ich die Bibliographie fortließ — ein Verfahren, das den dauernden Wegfall der Bibliographie bedeutet hätte — konnte nicht ausgeführt werden, weil sie die Billigung des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft nicht fand. Ich habe daher, wie ich im Vorwort des vorigen Bandes in Aussicht stellte, in diesem auch die Bibliographie des vergangenen Jahres 1897 nachgetragen.

Wie gewöhnlich wird dieser Band durch eine große Reihe wichtiger Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar eröffnet. Ich erfülle aufs Neue die gern geübte Pflicht, dem Hohen Protector des Archivs Seiner Königlichen Hoheit, dem Großherzog Karl Alexander von

Sachsen sowie dem Hohen Besitzer des Archivs, Seiner Königlichen Hoheit, dem Erbgroßherzog Wilhelm Ernst von Sachsen für die dem Jahrbuch gewährte Ueberlassung wichtiger ungedruckter Stücke den ehrerbietigsten Dank auszusprechen.

Es bleibt mir auch diesmal wieder eine angenehme Aufgabe, dem Leiter des Archivs für die Auswahl der gespendeten Stücke und ihm und seinen Mitarbeitern für die mir persönlich gewordene Unterstützung den besten Dank zu sagen.

Die diesem Bande beigegebene Kunstbeilage ist eine Silhouette, welche sich im Besitze des Herrn William A. Speck, Haverstraw, New-York, Amerika, befindet. Die Reproduction dieser Silhouette, deren Original die Unterschrift: Goethe im J. 1786 trägt, die mir von dem Besitzer freundlichst gestattet wurde, ist nach einer von diesem übersendeten Photographie ausgeführt worden. Sie ist (vgl. Frankfurter Ztg., 5. Mai, 10. Juli, 25. October 1898) offenbar auf Grund einer im Besitze des Herrn J. Ph. Müller in Hanau befindlichen und in .der Frankfurter Zeitung 10. Juli wiedergegebenen, aus dem Jahre 1774 stammenden Silhouette gearbeitet, und ist, einige nebensächliche Kleinigkeiten, z. B. Masche und kürzeren Zopf abgerechnet, mit jener fast identisch. Rollett, der unser Bildchen durch Vermittelung des Besitzers gleichfalls gesehen hatte, bemerkt in der Frankfurter Ztg. 25. Oct. folgendes:

»Der Hauptunterschied liegt — allerdings bedeutsam — in der Linie der Nase gegen die Oberlippe zu, welche in der früheren Silhouette unschön-gerade gehende Linie die spätere, mit 1786 bezeichnete, viel harmonischer und richtiger in leicht geschwungenem Zuge gibt. Da die Echtheit (der Silhouette von 1774) durch den Charakter und das Aussehen des Blattes, sowie durch die Herkunft (Familien-Erbschaft von Seite des Jugendgenossen Goethes, Rath Johann Bernhard Krespel) kaum einen Zweifel zuläßt, so kann man mit Wahrscheinlichkeit nur annehmen, daß dieser frühere Schattenriß als Grundlage für den späteren gedient haben mag, der aber — wie gesagt — in Einzelheiten seine Eigenthümlichkeit bewahrt.«

Die Thatsache, daß dieses interessante Kunstblatt mir von einem Freunde unserer Studien aus dem fernen Amerika zugesendet worden, ist besonders erfreulich und verdient allen Dank. Es ist mir aber außerdem ein Bedürfniß, jetzt, da das Goethe-Jahrbuch zwei Jahrzehnte glücklich überstanden hat, allen Gönnern, Freunden und Mitarbeitern herzlichsten Dank zu sagen und alle Mitglieder der großen Goethe-Gemeinde um ihre weitere Theilnahme und Unterstützung zu bitten.

Berlin, den 1. Mai 1899.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.



Seite

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie:

I. Miscellen.

II. Chronik.

III. Bibliographie.

I. Neue Mittheilungen.



I. MITTHEILUNGEN AUS DEM GOETHE- UND SCHILLER-ARCHIV.

1. GOETHES VERHÄLTNISS ZU BYRON.

Die hier zum ersten Mal veröffentlichten Zeugnisse von Goethes Beschäftigung mit Byron vertheilen sich auf mehr als ein Dutzend Jahre und betreffen alle wichtigeren Phasen, durch die sich die Antheilnahme des großen Kosmopoliten in Weimar an dem geistesverwandten Engländer entwickelte. Die Berührung so hervorragender Schriftsteller, mag sie sich auch in ihren Biographien nur wie eine flüchtige Episode ausnehmen, pflegt das literarische Verhältniß ihrer Völker auf lange hinaus zu beeinflussen; heute noch denkt Deutschland in der bewundernden Weise Goethes über Byron, dem inzwischen die eigenen Landsleute untreu geworden sind; und auch Byrons Urtheil über seine Umgebung, seine Angriffe auf Coleridge und Wordsworth, wie seine Achtung für Moore, ist uns dadurch so maßgebend geworden, daß wir uns nur allmählig und zögernd zu einer unbefangenen Würdigung dieser Männer erschwingen. Solch historische Erwägungen und zugleich das poetische Denkmal, das Goethe aus dieser Stimmung heraus seinem Euphorion-Byron im zweiten Theil des Faust setzte, mögen es rechtfertigen, daß die Vorlegung der folgenden Fragmente hier mit einer Art Geschichte von Goethes Verhältniß zu Byron begleitet wird.

I.

Byrons Eheskandal war es, wenn nicht aller Anschein trügt, was Goethes Aufmerksamkeit zuerst auf ihn lenkte. Mitte April 1816 brachten die englischen Zeitungen die Elegie

und die Satire, in denen der aus der Heimat fliehende Lord selbst seinen Roman in eigener Ausmalung der Welt vorlegte: die berühmten Abschiedsverse an die unversöhnliche Gattin und die »Skizze« mit dem Zorneserguß über die Zwischenträgerin. Am 4. Mai desselben Jahres richtete Goethe, der die englischen Journale regelmäßig las und damals mit Herrn Mellish, dem in Weimar lebenden Uebersetzer, viel verkehrte, an Eichstädt die Frage, was über Byron zu finden sei? Am 22. Mai schrieb er ins Tagebuch: »Lord Byrons Gedichte«; am 23. Mai: »The Corsair, Gedicht von Lord Byron«. Am 25. October äußerte er sich zu den Amerikanern G. Ticknor und E. Everett über die Ehescheidung: »In its circumstances, and the mystery in which it is involved, it is so poëtical, that, if Lord Byron had invented it, he could hardly have had a more fortunate subject for his genius« (Gespräche III, 271). Und zwar sagte er das mit auffallender Ruhe und Schlichtheit, wie eben ein Mann, der gleichfalls Stürme der Leidenschaft durchgemacht und dann eine abgeklärte Reife gewonnen hat, so daß ihn nichts mehr verwundert. Ueber den Eindruck, den ihm die bereits erschienenen Werke Byrons machten, finden wir daneben nur wenige Worte: »Lara, he thought, bordered on the kingdom of spectres«. Das Leben des abenteuerfrohen Lords zog ihn offenbar nicht minder an als sein Dichten, sein Temperament nicht minder als seine Kunst; sein Sturm und Drang inmitten des sittenfesten Inselvolks gemahnte den bald Siebzigjährigen an sein eigenes Jugendwesen. Daß Goethe später seinen Prosanachruf an den früh verstorbenen englischen Dichter »Lebensverhältniß zu Byron« betitelte, obwohl er ihn nur acht Jahre lang und nur literarisch gekannt hatte, wird dadurch erst recht verständlich.

Im Zusammenhang mit diesem ersten Eingehen auf Byron mag im nächsten Jahr die Uebersetzung des »Fare thee well« entstanden sein, die, von der Hand des Jenaer Bibliotheksbeamten Dr. Weller geschrieben, unter den Goethe-Papieren im Weimarer Archiv liegt. Zwar ist es nicht sicher, ob sie von Goethe selbst oder nur von einem Mitglied seines Kreises herrührt. Aber die Eintragung im Tagebuch zwei Tage darauf, am 26. November 1817, — »Zu Knebel, über Byron. Übersetzung seiner Gedichte« — spricht eher für als gegen Goethes Autorschaft und jedenfalls für seine Theilnahme an diesem Unternehmen. Auch in Bezug auf die Form stimmt die Verzichtleistung auf den Reim, behufs desto deutlicherer Widergabe des Sinns, zu seinen übrigen Byron-Uebersetzungen. Mancher Vers, namentlich der letzte, nimmt sich allerdings in der vorliegenden Fassung noch nicht sonderlich gelungen aus, und *müsst* statt *müsstest* V. 11 ist Goethe kaum zuzutrauen.

Lebe Du wohl.

von

Lord Byron.

Leb' Du wohl! — und ist's auf immer —
Sei's für immer! — lebe wohl!
Kannst Du gleich mir nicht vergeben,
Dir empört mein Herz sich nicht. —

Könnt' ich diese Brust Dir öffnen,
Wo Dein Haupt oft hingelehnt
Sich in sanften Schlaf ergoßen —
Den Du nie mehr finden wirst! —

Könnt' ich dieses Herz Dir zeigen,
Das Du nun so leicht verschmäh'st —
Warlich, eingestehen müßt Du:
»Dies zu reizen war nicht gut.« —

Mag die Welt dafür Dich loben,
Mag sie lachen bei dem Schlag, —
Selbst ihr Lob muß Dich beleid'gen,
Das sich stüzt auf andrer Schmerz.

Ob mich mancher Fehl enstellet, —
Konnt ein andrer Arm mir wohl,
Als der ehmals mich umschlungen,
Wunden schlagen, die nichts heilt?

Doch — ja doch — o, täusch' Dich selbst nicht! —
Liebe mag wohl langsam scheiden,
Doch zerrißen plözlich — glaub' mir! —
Trennen so sich Herzen nicht. —

Deines wird stets Leben fühlen —
Meines — ach! — ob blutend — schlagen;
Der nie sterbende Gedanke
Quält — getrennt auf immer seyn! —

Dies sind Worte tiefern Kummers
Als die Klagen um den Toden;
Beide leben; — jeden Morgen
Weckt sie ein verwittibt Bett. —

Und willst Du von unsers Kindes
Ersten Lauten Trost Dir sammeln;
Magst Du wohl ihm sprechen lernen:
»Vater!« — dessen Sorg ihm fehlt? —

Drücket ihre kleine Hand Dich,
Ihre Lippe drückt sie Deine —
Denk an Ihn, Deß Herz Dich segnet!
Denk an Ihn, den Du geliebt! —

Sollten ihre Züge gleichen
Denen, die Du nicht mehr sehn magst —
Zitternd wird sich in Dir regen
Noch ein treuer Puls für mich. —

Meine Fehler — alle kennst Du! —
Meinen Wahnsinn — wer kennt diesen? —
All mein Hoffen, wo Du gehest,
Welkend geht es doch mit Dir. —

Jeder Sinn ist mir zerrüttet;
Stolz — den keine Welt mocht beugen,
Beugt sich Dir — von Dir verlassen,
Weicht die Seele selbst von mir. —

Doch umsonst! — Was hilft's der Worte! —
Minder noch von mir der Worte! —
Nichts doch bändigt den Gedanken,
Wider Willen dringt's hervor. —

Leb' denn wohl! — von Dir getrennt —
Losgerissen aller Bande —
Herzversengt — allein — verbleichet —
Kann ich kaum noch mehr nun sterben. —

Den 24sten Nov.
1817.

II.

Die zweite Phase, die man an Goethes Bewunderung für Byron beobachten kann, fällt ins Spätjahr 1817; in ihr zeigt sich die Wirkung des kurz vorher erschienenen »Manfred«.

In der Zwischenzeit hatte Goethe die Beurtheilung Byrons in der Quarterly Review und andere »neueste Sachen« von

ihm gelesen, also wohl die Romanzen »The siege of Corinth«, »Parisina«, »The prisoner of Chillon«, die alle im Lauf des Jahres 1816 erschienen waren (Tageb. 2., 3. und 16. Juni 1817). Er ließ sich von Tieck, der eben aus London zurückkehrte, über englische Literatur mündlich berichten (2. September) und vertiefte sich in den Roman »Glenarvon«, in dem Lady Caroline Lamb das treulose Benehmen Byrons als Liebhabers gezeichnet hatte (7. Octb. u. ö.). Da brachte ihm ein junger Amerikaner am 11. October das »dramatische Gedicht« Manfred. Goethe las es noch in derselben Nacht; am nächsten Tag und am 16. October nahm er es nochmals vor; am 13. schrieb er sein Urtheil darüber an Knebel und offenbar um dieselbe Zeit auch seine Recension des Manfred, die zwar erst 1820 in »Kunst und Alterthum« gedruckt wurde, aber mit den Sätzen in jenem Brief an Knebel wörtliche Uebereinstimmung zeigt. Am 4. November arbeitete er »einiges an Byron«, vermuthlich an der »Uebersetzung aus Manfred«, die er am 9. direct erwähnt. Am 26. besprach er mit Knebel eine »Uebersetzung seiner Gedichte«, gewiß im Hinblick auf das »Lebe du wohl«, dessen Uebertragung zwei Tage vorher entstanden war: ein Zeichen dafür, wie stark sein Interesse an Manfred biographisch gefärbt war. Am 30. saß er über Manfreds Bannfluch und dictirte die Uebersetzung davon am 2. December ins Reine. In diese und die nächsten Wochen drängte sich wohl alle Thätigkeit, die er dem Manfred widmete, zusammen. Rasch und heftig war die Stimmung dazu gekommen, rasch verflog sie, fast wie eine Leidenschaft. Wenn es im Tagebuch unter dem 17. November 1822 nochmals heißt »Abends Professor Riemer; Byrons Bannfluch« wird sich das Gespräch nur auf die Drucklegung dieses Uebersetzungsfragments bezogen haben, die in »Kunst und Alterthum« 1823 erfolgte.

Was ihn an der Tragödie — wie er den Manfred nennt — fesselte, hat er uns in der »Recension« mit der wünschenswerthesten Deutlichkeit gesagt: einerseits betrachtete er sie als eine geistreiche Umformung des Faust, andererseits als »die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten zu eigener Qual geborenen Talents«; also von einem subjectiv-literarischen und einem biographisch-psychologischen Standpunkt aus.

Diese Auffassung hatte freilich manches Bedenkliche.

Wenn Goethe sagt, Byron habe den Faust in sich aufgenommen und die seinen Zwecken zusagenden Motive benutzt, kann man leicht mehr Abhängigkeit darin behauptet finden, als genauere Vergleichung bestätigt. Thatsächlich erstrecken sich die beweisenden Uebereinstimmungen in Fabel und Charakteren nur auf die Eingangsscene: mitternächtlicher Monolog des Manfred, voll Ungenügens an sich und seiner Welt; Be-

schwörung der Naturgeister; der oberste nennt ihn Wurm; Manfred will sie in leibhafter Gestalt sehen und vermag doch den Anblick nicht zu ertragen — all das ist dem Eingang des Faust bis zum Verschwinden des Erdgeistes nachgeahmt, und hiemit enden die verlässlichen Parallelen. Schon der Bannfluch, der am Schluß jener Scene über Manfred gesprochen wird, fällt aus dem Geleise des Goethischen Dramas heraus. Die zweite Scene, von Manfred auf dem Gipfel der Jungfrau gespielt, war nicht von Goethe, sondern wesentlich von Aeschylus — Prometheus auf dem Kaukasus — und von Erinnerungen der Schweizerreise Byrons 1816 bedingt, wie dieser selbst erklärte; höchstens das Eingreifen des unschuldigen Gemsenjägers in den Selbstmordversuch des weltmüden Helden kann mit einiger Phantasie auf die rettende Wirkung der Osterglocken im Faust zurückgeführt werden. Der zweite Act des Manfred, mit der Hexe der Alpen und der Halle des Arimanes, entsprang, soweit nicht wieder Byrons Schweizer Eindrücke in Betracht kamen, aus Anregungen von Shelley's »Queen Mab« und »Alastor«, Beckfords Roman »Vathek«, auch wohl Shakespeares »Macbeth«. Das Grundmotiv der Fabel, das in diesem Act am stärksten hervortritt, die sinnlich erhitzte Liebe Manfreds zu seiner Schwester, war von Byron schon vor seiner Bekanntschaft mit dem Faust in der Jugendromanze »Bride of Abydos« verwendet worden; ausserdem käme als Vorbild eher noch Chateaubriands »René«, ja selbst Schillers »Braut von Messina« in Betracht, als die Liebesgeschichte der Margarethe; auch Walpoles Tragödie »The mysterious mother«, wo Sohn und Mutter sich verhängnissvoll vereinigen, hatte auf Byron einen tiefen Eindruck gemacht, und das Gerücht über sein eigenes Verhältniß zur Halbschwester Augusta, wie er in den »Domestic pieces« öffentlich betonte. Der dritte Act endlich, wo Manfred in einem Kloster von den Teufeln geholt wird, hat mehr Verwandtschaft mit dem Don Juan oder auch mit dem Ausgang von M. Lewis' Roman »The monk«, als mit der Faustkatastrophe. Kein Wunder daher, daß Byron in einem Brief an Murray (Juni 1820) bei aller Achtung vor Goethe, »the greatest man in Germany, perhaps in Europe«, gegen dessen Quellenuntersuchung Protest erhob.

Die zweite Annahme Goethes, wonach Manfred das eigene Erlebniß eines leidenschaftlichen Genies enthalte, erwies sich als noch gefährlicher: sie verführte den Recensenten zum Glauben an eine phantastische Mordgeschichte, die Byron mit einer florentinischen Dame begegnet sein sollte. Sie stammte im Kern aus dem Courier français (vgl. Medwin, Conversations, 1825, II 92 f.) und war Goethe noch übertriebener zugetragen worden.

Trotzdem hatte Goethe in der Hauptsache richtig gefühlt, wenn man seine Sätze nur in seinem Sinn verstehen will. Seit

dem Erscheinen des Faust war Manfred die erste Dichtung, die das Ringen einer skeptischen Menschenseele nach einem überirdischen Liebesgegenstand wieder ergreifend behandelte, und auf diesen Gedankengehalt, weit mehr als auf die Entlehnung stofflicher Motive, kam es Goethe an; denn alle die oben erwähnten concreten Einflüsse des Faust auf die Eingangsscene des Manfred wären bereits mehr oder minder handgreiflich für »Lara« zu erweisen gewesen, ohne daß Goethe über ihr Vorkommen in jener ideenarmen Jugendromanze Byrons je ein Wort verloren hätte. Bei einer spätern Gelegenheit widersprach er ausdrücklich der »albernen Behauptung, daß Manfred eine Nachbetung seines Faust sei« (Gespräche, 14. Sept. 1826). Was aber die autobiographischen Elemente des Manfred betrifft, so entsprach wenigstens die Stimmung des Helden — abgesehen von seinen äußeren Schicksalen — völlig dem zerrissenen Gemüthszustand des um seine häuslichen und politischen Hoffnungen, ja um die Heimat getäuschten Dichters.

Derselbe Geschmack, der sich in der Recension urtheilend ausspricht, läßt sich auch in der Wahl der Stellen erkennen, die Goethe aus Manfred übersetzte. Es sind, nach der Reihenfolge der Acte und Scenen, folgende:

1. Der Eingangsmonolog Manfreds A. I, Sc. 1, der ja, wie Byron selbst einräumte, mit dem Faust die meiste Aehnlichkeit aufweist. Die Uebersetzung liegt im Goethe-Archiv, von Goethes eigener Hand mit Bleistift geschrieben, auf der ersten Seite eines Foliobogens, in der Breite des aufgeschlagenen Bogens. Sie tritt hiemit zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit.

Die Lampe will gefüllt seyn doch auch dann
Brennt sie so lange nicht als ich wachen muß
Mein Schlummer — Wenn ich schlummre, 's ist kein Schlaf
Nur ein Verfolgen daurender Gedancken
Dem ich nicht widerstehe. In meinem Herze[n]
Ists immer wach. Wie ich die Augen schließ
Sie sehn hinein. Und lebe doch und führe
Das Ansehn die Gestalt des Athmenden
Doch sollte Kummer nicht des Weisen Lehrer
Sorgen sind Kenntnis die am meisten kennen
Vertiefen sich bejammernd der verwünschten Wahrheit
Erkenntnis Baum ist nicht der Baum des Lebens [1]

[1] Dieser letzte Vers lautete zuerst: Der Baum des Wissens ist kein Baum des Lebens.

2. Der Bannfluch, die dämonische Schilderung eines von leidenschaftlicher Reue gequälten Menschengeistes, A. I, Sc. 1 Schluß; gedruckt W. A. III, 201.

3. Der Monolog, den Manfred spricht, nachdem er die Hilfe der Alpenhexe unannehmbar gefunden; ein Ausdruck derselben Stimmung in der ersten Person. Diese Uebersetzung ist bisher nur in der endgiltigen Fassung gedruckt (W. A. III, 199). Hier folgen die davon abweichenden Stellen in der ursprünglichen Fassung, die Goethe wieder mit Bleistift auf einen Foliobogen schrieb, der ganzen Länge nach; die Correcturen hat er, wo nichts anderes bemerkt ist, mit Tinte nachgetragen. Das Blatt ist besonders lehrreich für seine Uebersetzungstechnik.

2 *hieß zuerst:* Sie stehlen sich hinweg bestehlen uns. Wir leben *[zwischen sich und hinweg über der Zeile eingeschaltet mit Blei:* von uns]

3 *hieß zuerst:* Des Lebens überdrüssig, doch in Scheu des Todes.

7 *hieß zuerst:* Der Freude Ende Todeskampf und Ohnmacht *[die Aenderung mit Blei]*

8 künftgen

10 *bei dem ersten* wenig *ist ein Ansatz zu einem e am Schluß; das zweite* wenig *ist aus ursprünglichem wenige corrigirt.*

13 *unter ich hab ein Mittel ist die frühere Fassung verwischt:* Ein Mittel hatt' ich

nach 17 *kein Absatz*

20 Griech'scher *aus* Griech'schen; *unter* Jungfrau ist Mädchens *verwischt*

nie entschlafnem *über gestrichenem* Erdentschwungnem, *unter letzterem ein ausradirtes Wort das nicht mehr zu lesen ist, ebenso unter* Geist

21 *Unter* Das Geliebteste *etwas ausradirt, zu lesen ist nur noch:* gemordet

22 *steht auf einer ausradirten, nicht mehr zu entziffernden Fassung.*

24 Den Zeus von Phryxus rief[1]

---

[1] So hieß es noch im ersten Druck dieser Uebersetzung (Kunst und Alterthum II, 2, 191). Zu der Stelle schreibt Göttling an Goethe, Jena 4. Nov. 1824:

In der siebenten Abtheilung »Aus fremden Sprachen« [im Druckmanuscript zum 3. Bande der Ausg. l. H.] ist wohl

26 Vom *über gestrichenem* Den
sein Verzeihen] sein Entrüsten *aus* die Entrüstung
unter dieser Zeile wieder eine undeutliche 1. Fassung, ebenso unter den 2 folgenden.
30 Wär
32 aber?
33 büßt
37 Schauen *über gestrichenem* Blick
nach 42 /Exit

4. Die Zwiegespräche zwischen Manfred und Astartes Geist A. II, Sc. 4, worin die Erregung des Helden den dramatischsten Ausdruck findet. Es sind zwei Fragmente, beide bisher unbekannt.

[Manfred.] Hör mich Hör mich
Astarte meine Liebste sprich zu mir,
So viel hab ich geduldet dulde noch
Sieh her auf mich! Das Grab
Als ich für dich.

*
* *

Todsündlichst wie wir liebten

*
* *

Antworteten mir — Manches antwortete mir
Geister und Menschen. Du alleine schweigst

*
* *

Doch sprich mir zu. Die Sterne überwacht ich
Den Himmel überblickt ich dich zu suchen
Sprich mir! So hab ich doch die Welt durchwandert
Und deines Gleichen nie gefunden. Sprich doch!
Sieh diesen Bösen — Sie bedauern mich
Sie fürcht ich nicht für dich allein empfind ich

---

bei der Uebersetzung aus Byrons Manfred ein Irrthum in den Worten: »wenn er auch schon zu Hülfe den Zeus von Pryxus rief«. Die Geschichte des Spartanerkönigs Pausanias steht bei Pausan. Lacon. cap. 17, und dort ist Ζευς φύξιος genannt, der Zeus, zu dem sich die mit Blutschuld beladenen flüchten. In Byrons Manfred selbst steht auch the Phyxian Jove; also wäre es der »Zeus der Sühne«.

Sprich mir und wars im Zorn o rede nur
Ich weiß nicht was dich einmal nur zu hören
Das einmal einemal noch.

[Astarte.] Manfred.
[Manfred.] Nur zu! Nur zu!
In diesem Tone leb ich — deine Stimme ists.
[Astarte.] Zu Morgen Manfred schliest dein irdisch Leid
Leb wohl.
[Manfred.] Sag sehen wir uns wieder
[Astarte.] Leb wohl
[Manfred.] Barmherzigkeit! Ein Wort! Du liebst mich
[Astarte.] Manfred

Diese beiden Fragmente sind von Goethes Hand mit Bleistift in der Breite eines aufgeschlagenen Foliobogens geschrieben und zwar a auf der ersten Seite dieses großen Blattes (S. 2 und 3 des Bogens), b auf der unteren Hälfte der 2. Seite (Seite 4 des Bogens). Sowohl a und b, als die beiden Monologübersetzungen liegen zusammen in einer blauen Papierhülse, auf der vorne von Goethes Hand steht:

Manfred
Dec. Jena
1817

Das Datum stimmt zu den oben ausgezogenen Stellen des Tagebuchs. Es erweckt den Anschein, als umschlösse diese blaue Papierhülse alle Arbeit, die Goethe am Manfred gethan. Aber vereinzelt findet sich noch ein Quartblatt, wieder von ihm selbst mit Bleistift beschrieben, enthaltend

5. ein paar Verse aus A. III, Sc. 4:

Denn die Nacht
Bot mir ein freundlicher Gesicht
Als Menschen.

Also noch ein Nachhall von Manfreds Weltschmerz. Zwar würde man fehlgreifen, traute man Goethe nicht auch Verständniß für die active Seite von Manfreds Wesen zu, für den brittischen Freiheitsmuth, mit dem er in diesem Schlußact jeder Unterwerfung widerstreitet und lieber zu Grunde geht, als sich beugt. Noch im August 1829 in den Gesprächen mit Crabb Robinson rühmte er »the indomitable spirit of Manfred: even at the last he was not conquered. Power in all its forms Goethe had respect for. This he had in common with Carlyle«. Dennoch verrathen die Uebersetzungsfragmente, gleich der Recension, in erster Linie ein Interesse für das, was ihn im Manfred an die Phantasie und Gefühlsweise der eigenen Jugend

erinnerte. Der Engländer weckte in ihm wieder den Straßburger und Frankfurter und erwärmte ihn wieder für den Faust: darin, nicht in den wenigen Zeilen der Uebersetzungversuche, liegt die eigentliche Bedeutung des Manfred, ja des ganzen Interesses an Byron für seinen Geistesgang.

III.

In den nächsten zwei Jahren hören wir von Goethe wenig über Byron, und wenn, so ist er nicht immer gut unterrichtet. So am 4. Mai 1819, wo er sich über dessen Aufenthalt in Gent ausließ — wohl auf Grund einer Anecdote über die Flucht des Lords aus England im April 1816 — und über dessen »Vampyre«, ein Melodrama, das fälschlich unter Byrons Namen in Paris gespielt (Medwin, Conversations, 1825, I, 140) und vom Weimaraner, wenigstens eine Weile, für echt genommen wurde. Aehnlich hat er auch in späteren Jahren das berühmte Gedicht von Charles Wolf »The burial of Sir John Moore« für Byronisch gehalten. Weimar war eben, trotz seiner Besuche aus vieler Herren Ländern, für ein Byronstudium kein sehr günstig gelegener Ort.

Aber das Frühjahr 1820 brachte ihm, mit all der Langsamkeit, die dem damaligen Buchhandel anhaftete, die zwei ersten Gesänge des »Don Juan«, erschienen im vorhergehenden Juli. Im Mai schrieb er die Anzeige dieses »grenzenlos-genialen Werks«, sowie die Uebersetzung der Eingangsstrophen, die er dann beide 1821 in »Kunst und Alterthum“ drucken ließ (W. A. III, 197 ff.). Neu war ihm an dem Epos besonders die Behandlung des Komischen; der Deutsche müsse, um drollig zu sein, einige Jahrhunderte zurückschreiten und habe nur in Knittelversen das Glück, eigentlich naiv und anmuthig zu werden; unsere sämmtlichen talentvollen Uebersetzer sollten sich daher am Don Juan versuchen, obwohl es bei der Einbürgerung einer solchen Schrift, des »Unsittlichsten, was jemals die Dichtkunst hervorgebracht«, nicht ohne moralische Vorwürfe abgehen würde. Zu dieser Vorabwehr der Tadler und in neuer Freude an humoristischer Ausdrucksweise wurden einige abgerissene Verse, sehr flüchtig, doch mit Tinte, von Goethes Hand auf ein Quartblatt geworfen, die möglicherweise in dieser Zeit und Atmosphäre entstanden sind:

Ich weiß zwar nicht woher wir kommen *[l. kamen]*
Aber ins Teufels Nahmen
Rechnet mit Byron und dem Talent.
seinem

IV.

Ein weiteres Byronstudium fiel in die zweite Hälfte Januar 1821. Goethe las damals F. J. Jacobsens »Briefe an eine

deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter« (Altona 1820), die nach dem Vorbild von Mme de Staëls »Allemagne«, nur in schwächlicherer Art, Lebensnachrichten und Dichtungsproben der hervorragendsten lebenden Autoren Englands enthielten; leider ohne Rücksicht auf Shelley und Keats; dafür mit einigen Rückblicken auf Blair, Goldsmith, Young, Pope, Milton. Am ausführlichsten ist Byron behandelt; sein Bild steht auch vor der Titelseite. Aber Thomas Moore, Wordsworth, Crabbe, Walter Scott erfahren neben ihm doch so viel Berücksichtigung, daß man fortab nicht mehr sagen kann, Goethe sei über die literarische Umgebung Byrons ununterrichtet geblieben und habe ihn ohne Auswahl zu seinem Liebling gemacht. Da ist es denn bezeichnend, daß ihn diese Orientirungsschrift gerade zu der Satire »English bards and Scotch reviewers« führte, mit der Byron selbst 1809 den Kritiker über seine unmittelbaren Vorgänger gespielt hatte. Die beiden Werke, das deutsche so panegyrisch, das englische so scharf und toll, werden nicht blos im Tagebuch vom 17. und 20. Januar 1821 zusammen genannt; sondern ein bisher unbeachtetes Blatt im Archiv, von Goethes eigener Hand mit Bleistift beschrieben, vereinigt auch Notizen aus beiden, und zwar so eng, daß man sie äußerlich, ohne die berührten Stellen in den Originalen nachzuschlagen, nicht unterscheiden könnte.

Auf der einen Seite unter einem Buchtitel, der jetzt keiner Erläuterung mehr bedarf, stehen in zwei Reihen Schriftstellernamen und Lebensnachrichten, deren Herkunft ich auf der Seite in Klammern und cursivem Druck angebe.

Jacobson über die neusten engl. Dichter.

Byron B. Lamb *(Jacobsen, Brief 12)*
Scot *(Jac. 19—22)*
Rogers *(Jac. 26—27)*
Southey *(Jac. 10, 11)*
Campbell *(Jac. 29)*
Wordsworth *(Jac. 8—9)*
Crabbe *(Jac. 23—25)*
Morgan *(Jac. 16)*
B. Gifford *(Engl. Bards, V. 716)*
B. Stott *(E. B. 898)*
B. Bowles *(E. B. 341)*
Carlisle *(E. B. 898)*
Jeffery *(E. B. 223)*
Lambe *(E. B. 877)*

Thomas Moore
Irländer
geb. 28 May 1780 zu Dublin
Anacreontic Ovid
1806 Oden
Reist bis dahin
Byron an Moore S. 3
Ankündigend
Lalla Rookh
es erscheint 1817
Beynahme Little Moore
Thomas Little *(Alles aus Jac. Br. 1, S. 2—7).*

Auf der anderen Seite ist zu sehen, wie sich Goethe bemühte, eine Stelle mitten aus den »English bards« zu übersetzen. Die Verse heißen bei Byron:

While these are censors, 't would be sin to spare; 487
While such are critics, why should I forbear?
But yet, so near all modern worthies run,
'Tis doubtful whom to seek or whom to shun;
Nor know we when to spare or when to strike,
Our bards and censors are so much alike! 492

Dafür schrieb Goethe:

Sind dies Censoren, warum steh [*erst* hielt, *dann* halt, *beides durchstrichen*] ich an
Giebts solche Crithker wer trägts fortan
Und doch so nah
Wen soll man suchen wen vermeiden [*Zeile durchstr.*]
Wem man sich anschließt, wem den Rücken kehrt
Wo [*aus* Wen] soll man schonen treffen da dorthin
Richter und Barde sind einander werth

Darauf folgen noch einige Vokabeln, meist englische mit deutscher Uebersetzung, z. B.:

Sore wurmstichig (*zu V. 480*)
Werthlinge (*zu worthies V. 489*).

Ob dies Fragment noch aus dem Januar 1821 stammt, ist unsicher, weil Goethe am 2. März 1821 im Tagebuch die »English bards« abermals erwähnt und noch am 14. November 1822 in einem Brief an Benecke (Im neuen Reich 1875, S. 93) von dem Plan spricht, diese Satire zu übersetzen. Aber die graphische Verbindung mit den Auszügen aus Jacobsen, dessen Spur nach dem Januar aus dem Tagebuch verschwindet, macht es wahrscheinlich.

Der ganze Vorgang hinterläßt den Eindruck, als wäre der Ausblick auf andere englische Dichter für Goethe nur zum Anlaß geworden, sich in ein bisher wenig beachtetes Werk seines Lieblings Byron mit Eifer und besserem Verständniß zu versenken.

V.

Am ergiebigsten und unmittelbarsten wurde Goethes Verhältniß zu Byron im Jahre 1823, kurz vor der Katastrophe von Missolunghi.

Daß ihm der Engländer bereits im October 1820 das Trauerspiel »Marino Faliero« widmen wollte, ging zwar aus

der gedruckten Ausgabe, die ihm Knebel am 18. Juli 1821 übergeben konnte, in keiner Weise hervor. Auch die Widmung von »Sardanapalus«, die ihm auf einem separaten Blatt zukam, mit der Anfrage, ob sie dem Stück vorgedruckt werden dürfe, war, als das Drama im December 1821 erschien, nach Goethes eigener Angabe (Lebensverhältniß) unterdrückt; selbst das Autorenexemplar, das ihm Byron durch seinen Freund Kinnaird senden ließ, blieb durch die Vergesslichkeit des Verlegers Murray liegen (vgl. unten Kinnairds und Beneckes Briefe aus d. J. 1826). Doch gelangte durch Reisende manch freundlicher Gruß des Lords nach Weimar (Lebensverh.); und als ein Herr Sterling im März 1823 auf der Durchreise nach Genua mit eigenhändigen Zeilen von Byron vorsprach, nutzte Goethe die Gelegenheit, seinem Liebling warme Worte sagen zu lassen. »Wenn Sie nach Genua kommen«, schrieb er am 13. März in einem Abschiedsbrief an Sterling, »und Gelegenheit finden, von sich jenem außerordentlichen Manne Nachricht zu geben, so erwähnen Sie auch meiner, der Meinigen, und der unerschöpflichen Verehrung und Liebe, mit der wir ihm zugethan sind« (Erich Schmidt, Commentationes in honorem G. Studemund, 1889, S. 171). Es war ein Gruß durch einen dritten; bei aller Bewunderung war Goethe doch nicht der Mann sich aufzudrängen.

Nach Sterlings Abreise erst bekam Goethe, durch Soret, wie es scheint, am 24. März 1823 den Sardanapal in die Hand, den er noch am 25. Nachts zu Ende las (Tageb.), und dazu ein zweites Trauerspiel »Werner« mit der gedruckten Widmung »To the illustrious Goethe« an der Stirne, über das er sich am 13. April 1823 gegen denselben Soret in einem Gespräch äußerte.

Jetzt schlug Goethe den Weg directer Verständigung ein: »Weimar den 22. Juni 1823« datirte er eigenhändig das Gedicht »Ueber Lord Byron«, das, im übrigen vom Schreiber John copirt, im Goethe-Archiv liegt; das Tagebuch unter dem 23. Juni bestätigt die Angabe. Er geht darin aus von den freundlichen Worten, die, eines nach dem andern, vom Süden her ihm zukamen, berührt mit der Zärtlichkeit des älteren Freundes die Selbstbefehdung »im Innersten« des »Edelsten«, und entwickelt ihm schließlich das Evangelium der Selbstbeglückung durch Arbeit, in dem er selbst für sich, für Carlyle, und für wen nicht, das beste Heilmittel gefunden hatte:

»Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen«.

So wanderte das Schreiben zu Sterling nach Genua. Es kam allerdings erst an, als Byron schon nach Griechenland aufgebrochen war, traf ihn aber doch noch in Livorno, wo er wegen eines Sturmes landete, und veranlaßte ihn zu dem aus Thomas Moores »Life« bekannten Antwortschreiben vom 24. Juli 1823, das Goethe selbst »ein reines, schön gefühltes

Blatt« genannt hat. Byron sagt zuerst seinen Dank für die Verse, die er als günstiges Vorzeichen für seine Unternehmung ansieht, entschuldigt die Hast seiner Entgegnung und schließt mit dem Versprechen: »If ever I come back, I will pay a visit to Weimar to offer the sincere homage of one of the many millions of your admirers«. Die bisher ungenau gedruckte Unterschrift lautet: »I have the honour to be ever and most respectfully y(our) obliged adm(irer) and se(rvant) Noel Byron«. Die Adresse lautet:

A Son Excellence
Le Baron von Goethe
&c. &c. &c.
Weimar
aux Soins de Monsieur Sterling.

Das gut erhaltene Siegel mit dem Wahlspruch »Crede Biron« hat Goethe durch eine hohe Umrahmung von Pappe schützen lassen. Er bewahrte das Blatt unter seinen kostbarsten Documenten auf und freute sich noch am 4. December mit seiner Schwiegertochter über den zu hoffenden Besuch (Gespr.). Gern ließ er sich in dieser Zeit vom getreuen Eckermann sagen, der Einfluß Byrons habe ihm wieder ein stärkeres Fühlen, speciell in seine Marienbader Elegie eine jugendliche Gluth gebracht (Gespr. am 16. Nov.).

Eine neue Recension und Uebersetzung zeitigte der Winter 1823—24.

»Cain« war im December 1817 mit »Sardanapalus« und »The two Foscari« in *einem* Bande erschienen. Fast ein Jahr lang ließ sich Goethe darüber »das Wunderbarste vorsagen« (Lebensverh.), bis er es selbst las. Vom October 1823 ab zeigen Tagebuch und Gespräche, wie eingehend und bewundernd er sich damit befaßte. Ein Artikel aus dem Moniteur vom 30. October 1823, »Cain, Mystère dramatique de Lord Byron, traduit en vers français et refuté dans une suite de remarques philosophiques et critiques, par Fabre d'Olivet. 8° à Paris chez Servière, libraire«, liegt übersetzt bei den Byronpapieren im Goethe-Archiv, corrigirt durch den Kanzler Müller (Gespr. 8. März 1824), dann von Goethe übercorrigirt und zusammengestrichen. In dieser Form nahm ihn Goethe in seine Anzeige des »Cain« auf, die er wesentlich schon am 16. Februar 1824 geschrieben, am 19. an Riemer geschickt, am 24. Februar vorgelesen hatte (Tageb.) und auch in demselben Jahr in »Kunst und Alterthum« drucken ließ. Sein Urtheil ist ausschließlich lobend. Im Gespräch wußte er manches seiner Anschauung nicht ganz Genehme anzudeuten; in den früheren Recensionen hatte er dies auch öffentlich gethan; jetzt sollte wohl kein vorlauter Tadel die aufkeimenden persönlichen Beziehungen stören.

Solche Enthaltsamkeit fällt um so mehr auf, als Goethe damals schon längst das versöhnliche Gegenstück zum pessimistischen Cain kannte: »Heaven and earth«, von Goethe auch »die Sintfluth« genannt; gedruckt 1822. Er hielt es für viel faßlicher und klarer als den Cain, der gar zu tief gedacht, zu bitter sei (Gespr. 12. Oct. 1823).

* * *

Anhangsweise mag hier das Bruchstück einer Uebersetzung von »Himmel und Erde« einen Platz finden, das, von Goethes Schwiegertochter Ottilie geschrieben und wohl auch verfasst, im Goethe-Archiv liegt. Wahrscheinlich wurde es ihm zur Begutachtung unterbreitet, da manche Stellen in zwei Fassungen, wie zur Auswahl, dem Leser entgegentreten. Sicher gehört es mit zu den Zeugnissen für die Byron-Begeisterung in Goethes Haus. Das Bruchstück enthält aus der ersten Scene die Anrede der Adamtöchter Anah und Aholibamah an ihre Engelsliebhaber, diese merkwürdigen, demüthig-frommen und im Grunde zugleich sinnlichen Sehnsuchtsseufzer der Erdgeborenen nach dem überirdischen Liebesgegenstand, auf die das Shelleysche Wort paßt: »the desire of the moth for the star«.

Anah.

Seraph!
Aus deiner Sphaere!
Welcher Stern auch immer deinen Glanz umfaßt;
Zu den ewigen Tiefen des Himmels
Obschon du mit den Sieben wachest«,
Obgleich durch unendliche und düstere Räume
(Obgleich durch Räume unendlich und düster)
Vor deinen strahlenden Schwingen Welten getrieben werden,
Doch höre!
O denke ihrer die dich theuer hält!
Und obgleich sie dir nichts ist,
So denke daß du ihr alles bist.
Du kannst nicht verkünden — und nimmer sei
Solcher Schmerz für irgend Jemand außer mir bestimmt —
Die Bitterkeit der Thränen.
Ewigkeit ist in deinen Jahren,
Ungeborene, niesterbende Schönheit in deinen Augen,
Du kannst nicht mit mir im Einklang sein
Außer in Liebe, und da mußt du
Erkennen daß mehr liebender Staub
Nimmer unter den Himmeln weinte.

Du durchwanderst deine vielfachen Welten, du siehst
Das Antlitz von ihm der dich groß machte,
Wie er mich gemacht von den Letzten
Der Ausgestoßenen aus Edens Thor:
Doch, theurer Seraph!
O höre!
Denn du hast mich geliebt, und ich möchte nicht sterben,
Bis ich wüßte, — was es wißend mich tödten müßte,
Daß du sie in deiner Ewigkeit vergäßest
Deren Herz der Tod nicht vom überströmen
Für dich unsterblich Wesen wie du bist,
zurückhalten konnte
oder
Daß du in deiner Ewigkeit sie vergäßest,
Deren Herz der Tod nicht zurückhalten konnte vom
überströmen
Für dich, unsterblich Wesen wie du bist
oder
Daß du sie in deiner Ewigkeit vergäßest
Deren Herz der Tod nicht zurückhalten konnte
Für dich unsterblich Wesen wie du bist überzuströmen.
Groß ist ihre Liebe, welche in Sünde und Furcht liebt;
Und diese fühle ich kämpfen in meinem Herzen
Einen unwürdigen Krieg: für eine Tochter Adams.
Vergieb mein Seraph! daß solche Gedanken dir erscheinen,
Denn Schmerz (Sorge) ist unser Element
Entzücken
Ist an Eden gefesselt fern vom Blick,
Obgleich zuweilen mit unsern Traumbilden vermischt.
Die Stunde ist nah
Welche mir kündet daß wir nicht ganz verlassen sind.
Erscheine! Erscheine!
Seraph!
Nur mein Azaziel! sei nur hier,
Und überlaße die Sterne ihrem eigenen Licht.

Aholibamah

Samiasa!
Wo auch immer
Du herrschest in den höheren Lüften —

Oder kämpfend mit den Geistern welche wagen mögen
Streit mit ihm
Der das Reich der Reiche machte; oder zurückrufend
Einen wandernden Stern der durch die Tiefe (Abgründe)
fliegt (schießt)
Dessen Bewohner sterben während ihre Welt zusammen-
stürzt
(Theilend das dunkele Geschick des Staubes in dieser)
Und das dunkele Geschick des Staubes in dieser theilen.
Oder vereinigt mit den untergeordneten Cherubinen
Du ihre Hymne zu würdigst
Samiasa!
Ich rufe dich, ich erwarte dich, und ich liebe dich.
Viele beten dich an, das will ich nicht,
Bis daß dein Geist hernieder zu dem Meinen dich bewegt,
Steige hernieder und theile mein Loos!
Obgleich ich von Staub gebildet bin,
Und du von Strahlen
Kann deine Unsterblichkeit nicht mit wärmerer Liebe
als die meine,
Meine Liebe zurückgeben. Es ist ein Strahl
In mir, den obschon ihm versagt ward zu scheinen,
Fühl ich entzündet ward an denen deines Gottes und
den deinen.
Er mag lange verborgen sein: Tod und Verblühen
Unsere Mutter Eva vermachte es uns — aber mein Herz
Trotzt ihnen: obgleich dies Leben verschwinden muß,
Ist das ein Grund für dich und mich zu scheiden?
Du bist unsterblich — so auch ich: ich fühle —
Ich fühle meine Unsterblichkeit überströmen
Alle Schmerzen, alle Thränen, alle Zeit alle Furcht und
Gleich dem ewigen Donner der Tiefe
In meinen Ohren die Wahrheit tönen —
— »du lebst für immer!«
Ob es in Freude sein wird
Ich weiß es nicht, noch möcht ich's wissen;
Dies Geheimniß ruht mit dem allmächtigen Geber
Der in den Wolken die Quellen des Kummers und des
Seegens faltete.

Aber dich und mich kann er nimmer zerstören,
Zu ändern vermag er uns, aber nicht zu versenken
(niederdrücken) wir sind
Von einem ewigen Stoff und müssen mit
Ihm kämpfen wenn er mit uns streiten will: mit dir
Vermag ich jedes zu tragen, sogar unsterbliches Leiden
(ewiges, nie endendes)
Denn du hast das Leben mit mir zu theilen gewagt,
Und ich sollte zurückbeben vor deiner Ewigkeit?
Nein! sollte auch der Stachel der Natter mich durchboren
Und du selbst wärest gleich der Schlange
Immerdar um mich gewunden, ich will lächeln
Und dir nicht fluchen, sondern halten
Dich
nur komm herab; und beweise
Die Liebe eines Sterblichen
(Für) in [?] eine Unsterbliche. Wenn die Himmel
Mehr Entzücken enthalten als du geben und nehmen
kannst, so verweile.

* * *

Zwei Monate nachdem die Recension des »Cain« entstanden war, am 19. April 1824, starb der dichterische Freund, den Goethe nie gesehen und doch im Geiste auf das theilnahmsvollste begleitet hatte. Der directe Verkehr der beiden hatte sich auf ein Gedicht und einen Brief beschränkt; dennoch war es für das Nachleben des einen und das erneute Schaffen des andern von nachhaltigem Einfluß. Auch auf eine gewisse Verwandtschaft der Engelscene in »Himmel und Erde« und im zweiten Theil Faust mag hingedeutet werden.

VI.

Der 23. Mai 1824 brachte Goethe die Kunde von Byrons Tod. Kanzler Müller war bei ihm — mehr sagt das Tagebuch nicht. Auch Aufzeichnungen des sonst so genauen Kanzlers über diese Stunde fehlen. Goethes lakonische Haltung zu Anfang ist vielleicht das beste Zeichen, wie nahe ihm der Verlust des Geliebten — dies Wort ist nicht übertrieben — gegangen ist.

Sein Nachdenken verdichtete sich alsbald zu einem Aufsatz. Die Veranlassung dazu scheint ihm von Medwin — durch Soret — gekommen zu sein, der seinen »Conversations

of Lord Byron« möglichst viel interessantes Material beizufügen trachtete. Für ihn dictirte Goethe seinem Schreiber John drei Seiten, die er später mit eigener Hand durchcorrigirte. Zu dem darunter gesetzten Datum »15. Juni 1824« stimmt die Eintragung im Tagebuch unter dem 16.: »demselben (Professor Riemer) den Aufsatz über Lord Byron mitgegeben. Herr Soret war des Morgens da gewesen« (und auch am 13. Juni). Diese erste schriftliche Aeusserung Goethes über Byron nach dessen Ableben war bisher ungedruckt und folgt hier getreu nach dem Original im Goethe-Archiv.

Capitain Medwins Unterhaltungen mit Lord Byron.

Die englische Nation hat gar nicht Ursache dem Lord Byron seine Mängel[1] vorzuwerfen; wenn er fehlt, fehlt er als Engländer; als ungebändigter reicher Erbe, pedantisch erzogen, sittlich ungebildet, zum Widerspruch geneigt, in der Opposition sich gefallend, in der Tadelsucht sich erfreuend, und zuerst seine Landsleute, König und Gemeine, zuletzt ins Gränzenlose sich verlierend und ohne Maas und Ziel die ganze Welt verlästernd. Diese nach und nach sich steigernden Unarten sind nationell und familienhaft, und da bleibt es denn immer ein Wunder daß er als Mensch so gut geblieben und als Dichter über alle Zeitgenossen sich erhoben.

Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit auszusprechen, wie ich das Genie des Lord Byron von jeher in hohen Ehren gehalten, den Reichthum seiner productiven Kraft bewundert und seinen so schaffenden als durchdringenden Geist zu schätzen gewußt. Der Unfriede mit sich selbst, welcher überall durchblickt, betrübte mich, ohne meine gefühlvollste Hochachtung zu beeinträchtigen.

Meine Gesinnungen gegen ihn sprach ich in Gesellschaft öfters lebhaft aus ohne mich öffentlich darüber zu erklären; nur in einigen Heften von Kunst und Alterthum finden sich übersetzte Stellen, auch weniges muthmaßliche über die Person des Dichters. Das Inhaltsverzeichniß am Ende des vierten Bandes wird hierüber weitere Nachweisung geben.

Der Lord schien indessen auch von meinen Arbeiten

[1] Goethe über gestrichenem »Fehler«.

einige Kenntniß genommen zu haben, wie ich an verschiedenen[1] Andeutungen zu bemerken glaubte.

Die grösste Versicherung jedoch ward mir dadurch daß er seinen *Sardanapal* mir öffentlich zu widmen vorhatte, wovon sein eigenhändiger Aufsatz mir zu Händen kam. Zwar durch Verspätungen ward eine solche Absicht vereitelt doch durch die Zuschrift von *Werner* konnt ich mich überzeugen daß es ihm Ernst gewesen sey.

Indessen brachten Durchreisende gar manches grüßende Wort, zuletzt Herr Sterling, ein junger lieber Mann, einige schriftliche Zeichen; ich erwiederte dieselben durch ein kurzes Gedicht, das ihn, wundersam genug, gerade bey seiner Abreise von Livorno glücklich erreichte. Sein erwiedernder, höchst freundlicher Brief ist vom 24. July 1823, dessen vertraulicher Abschluß uns nach einer glücklichen Rückkehr auch einen Besuch in Weimar hoffen ließ. Wie viel schmerzhafter die traurige Catastrophe, die ihn der Welt entriß dadurch für uns geworden sey[2] spricht sich von selbst aus. Der schönste Stern des dichterischen Jahrhunderts ist untergegangen, den Hinterlassenen bleibt es Pflicht, sein unauslöschliches Andenken immer frisch in großen und kleinen Kreisen zu erhalten.

W. den 15. Juny 1824.

Das hier Gesagte steht, was den ersten Absatz betrifft, in deutlicher inhaltlicher Uebereinstimmung mit einem Gespräch, das Goethe am 24. Februar 1825 mit Eckermann hielt: auch da beklagte er Byrons Zügellosigkeit in sittlicher Hinsicht, seine rücksichtslosen Angriffe gegen alle Welt, sein verderbliches Streben nach dem Unbegrenzten, und führte diese Fehler auf sein Engländerthum zurück. Der ganze Rest des handschriftlich bewahrten Aufsatzes aber wiederholt sich dem Inhalt und mehrfach dem Wortlaut nach in dem von Goethe gedruckten Aufsatz »Lebensverhältniß zu Lord Byron« (Werke, Hempel 29, 761), der, übersetzt und mit dem Datum »Weimar, 16th July 1824« versehen, auch in Medwins »Conversations« veröffentlicht wurde, in fliegender Eile, denn Medwins Vorrede stammt vom 1. August 1824. Das Tagebuch verzeichnet die Absendung des Manuscripts unter dem 15. Juli: »Herrn

[1] »verschiednen« Goethe über gestrichenem »einigen«.

[2] »sey« Goethe über gestr. »ist«.

Soret nach Dornburg, Aufsatz des Verhältnisses zu Lord Byron«.

Vergleicht man die erste Fassung mit dieser zweiten, die Goethe in seine Werke aufnahm, so fällt auf, daß einerseits alles Tadelnde wegblieb, vielleicht auf einen von Soret ausgesprochenen Wunsch; und daß andererseits der poetische Gruß Goethes an Byron hinzukam, sowie manche Verbreiterung und die meisten jener Wendungen, in denen nach Richard M. Meyers Ausspruch »sein Altersstil in erschreckender Steifheit und Kälte hervortritt« (Goethe, 2. Aufl. S. 571).

Medwins Uebersetzung ins Englische ist eine so freie, daß sie auf etwaige Textabweichungen innerhalb der zweiten Fassung keinen Schluß erlaubt. Mit Vergnügen beobachtet man, wie die Perioden aufgelöst und die in der dritten Person gehaltenen Ich-Angaben — »der deutsche Dichter«, »der deutsche Bewunderer«, »der Deutsche« — mit einem natürlichen »I« aufgelöst sind. Vorangestellt ist ein Satz, der wohl im Original von Goethe selbst herrührt, weil er unter dem Datum steht und inhaltlich im Anfang des zweiten Absatzes der ersten deutschen Fassung eine Parallele hat:

»It is thought desirable that I should give some details relative to the intercourse that existed between Lord Noel Byron, alas! now no more! and myself: a few words will suffice for this object«.

Wenige Worte, ja; doch steckt in ihnen und im obgenannten Gespräch mit Eckermann, die beide nach dem Gesagten bereits in Goethischen Gedanken vom Juni 1824 wurzelten, die wesentlichen Züge, die die Gestalt Byrons mit der des Euphorion verbinden: schrankenloses Naturell bei künstlerischer Selbstbeschränkung auf die drei Einheiten, also Romantisches und Klassisches neben einander; reichste Gaben des Geistes, Leibes und Standes bei schrankenloser Vergeudung, so daß sein Talent nicht zu gehöriger Entwicklung kam; Fülle des Glücks, aber verbunden mit einer Selbstentzweiung, die ein tragisches Ende herbeiführte. Der Tod Byrons und die Conception der Euphorion-Szene, speziell der Trauergesang um ihn, rücken dadurch bis auf wenige Wochen zusammen. Auf die fertige Euphorion-Episode aber sah Goethe am 5. Juli 1827 zurück, indem er zu Eckermann sagte, er habe als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit niemand gebrauchen können als Byron, »das größte Talent des Jahrhunderts« und weder im Antiken, noch im Romantischen aufgehend.

VII.

Byron hatte hiemit sein Denkmal. Indeß wollte ihm ein Kreis englischer Freunde und Bewunderer auch ein greifbares errichten, und Hobhouse, die Seele des Comitees, ver-

anlaßte seinen Freund Kinnaird, der in Göttingen bei dem Germanisten Benecke studirt hatte, durch diesen auch Goethe um einen Beitrag anzugehen. Kinnaird begann den Brief mit der Erinnerung an einen früheren Vermittlerdienst, durch den er mit Goethe bereits bekannt geworden war.

Pall Mall East
Febr 24 — 1826

Dear Sir,

I had the honor some few years since to be the channell of communicating to you, at the request of my deceased Friend Lord Byron, a tribute which his Lordship was anxious to pay to your Genius and high literary Fame, in the Dedication to you of his Tragedy of Sardanapalus —

The melancholy task is now imposed upon me by Mr. Hobhouse, the distinguish'd Friend and Executor of the illustrious Poet, to invite you to add your name to those of a Committee of Gentlemen, who propose to carry into effect the national wish for erecting a suitable monument to the memory of our departed countryman — That list will contain the names of none who are not distinguish'd by literary honors, or by the good fortune of having been personally acquainted with the late Lord Byron — I avail myself of the friendly offices of my old Friend and Instructor, Professor Benecke, to insure the arrival of this letter into your hands, and I shall be much flatter'd to receive thro' the same channell, the expression of your sentiments upon the proposal submitted to you —

I have the honor to be
Dear Sir
Your m. obedt Servant
Douglas Kinnaird.

Diese Einladung wurde von Benecke mit einem Begleitschreiben und einem fein gedachten Geschenk an Goethe weiter gesandt.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochverehrter Herr Geheimer Rath,

So eben erhalte ich von Hn Douglas Kinnaird, der Eurer Excellenz schon aus einer frühern Verhandlung bekannt ist, den Auftrag, Eurer Excellenz den beyliegenden

Brief zu übersenden, und Sie zu bitten, Ihre Antwort darauf mir zur weitern Beförderung zukommen zu lassen

Das einzige was ich dem Briefe beyzufügen habe ist, daß der Wunsch der Committee nur darauf geht, die Erlaubniß zu erhalten, den Namen Eurer Excellenz in der Liste der Members of the Committee aufführeu zu dürfen, und daß es ganz und gar Ihrem Gutdünken überlassen bleibt, ob Sie zu einem Geldbeytrage unterzeichnen wollen. The name of your illustrious countryman is our *only* object, schreibt mir Hr. Kinnaird. Es ist übrigens fest gesetzt, daß es keinem Mitgliede der Committe verstattet seyn soll, über zwanzig Pfund zu unterzeichnen.

Zugleich nehme ich mir die Freyheit, Eurer Excellenz das alte Blatt von Lord Byron's Hand zu übersenden, das vielleicht noch immer einigen Werth für Sie hat.[1]

Mit der größten Verehrung und dem innigsten Wunsche für Ihr Wohlseyn habe ich die Ehre zu seyn

Eurer Excellenz

Göttingen gehorsamster Diener,

Merz 23. 1826. GF Benecke,

Hofrath und Professor.

Den Eindruck der Sendung auf Goethe schildert Eckermanns Bericht vom 26. März 1826. Das Byronsche Autograph freute ihn ausnehmend; er legte es in das rothe Portefeuille, in dem er seine Byron-Reliquien verwahrte. Die Aufforderung zu einem Denkmalbeitrag berührte ihn »sehr angenehm«. Er antwortete in diesem Sinn nach einer Woche, in einem Brief ohne Anrede, der aber, wie das Tagebuch am 3. April 1826 verzeichnet, an »Herrn Hofrath Benecke nach Göttingen, mit Einschluß an Herrn Douglas Kinnaird nach London« adressirt war. Sowohl das Concept des Briefes von Johns Hand mit Riemerschen Verbesserungen am Rand, als eine Abschrift von John befinden sich im Goethe-Archiv und haben folgenden Wortlaut:

Des ehrenvollen Antrags einer hochansehnlichen Comite mich in ihren zu Errichtung eines Monuments für einen

[1] Es war die »Dedication of Sardanapalus«, die Goethe mit dem Brief vom 12. Nov. 1822 an Benecke zurückgesandt hatte, nachdem er sie hatte facsimiliren lassen.

zu früh abgeschiedenen trefflichen Mann versammelten Kreis geneigt aufzunehmen, darf ich mich mit warmen Gefühle erfreuen, indem die Verehrung seiner außerordentlichen Persönlichkeit gewiß von niemand lebhafter empfunden und treuer gehegt werden mag.

Ich nehme deshalb, mein werthester Herr, das mir geschehene Anerbieten dankbarlichst an und bitte mich den würdigen Männern, welche die Unternehmung leiten bestens zu empfehlen, und mir von Zeit zu Zeit Nachricht der weiteren gewiß lebhaften Fortschritte zu geben, da ich in theilnehmender Verpflichtung nicht zurückbleiben möchte.

Empfehlen Sie mich insbesondere Herrn Hobhouse[1], dessen Name uns ja, gesellt zu dem des verewigten Freundes, schon so vielfach genannt worden, und in meinem Familienkreise genannt wird, wo die englische neuste Literatur, durch eigne Theilnahme und durch Anregung mehrer hier studirenden jungen Engländer und deren Begleiter, lebhaft unterhalten wird.

Sollte es Gelegenheit geben meine Schwiegertochter und uns alle der Madame Davy ins Andenken zu rufen, so bitte solches nicht zu versäumen, da ein wahres zutrauliches Verhältniß sich zwischen diesen beyden Frauenzimmern gebildet hat.

Diesem Allen füge noch den Wunsch hinzu daß Ihre werthen Landsleute, wenn sie unsere Gegend besuchen, mich und die Meinigen nicht vorbeygehen mögen. Geben Sie ihnen hiezu gelegentlich Veranlassung; eine Anmeldungscharte, mein werthester Herr, wird in diesem Sinne jedesmal willkommen seyn.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Weimar den 3. April ergebenst
1826. JW. v. Goethe

Wie viel Goethe spendete, ist aus den bisher veröffentlichten oder mir vorliegenden Papieren nicht zu ersehen. Antwort von Kinnaird blieb aus, vermuthlich weil das Denkmalcomitee auf unerwartete Hindernisse stieß. Wohl aber kam durch Beneckes Scharfsinn und geschickte Bemühung ein Buch

[1] Byrons Freund, vgl. Medwin II, 132 ff.

zu Tage und in Goethes Hand, das Byron vor Jahren seinen Verleger Murray diesem zu senden beauftragt hatte. Man kann sich denken, wie gern Benecke mit diesem schönen Geschenk die folgenden Zeilen an den Byron-Liebhaber nach Weimar sandte.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochverehrter Herr Geheimer Rath,

Erst durch einen von mir geäußerten Verdacht hat es sich entdeckt, daß der Buchhändler Murray ganz und gar vergessen hatte, das hierbey erfolgende Buch abzuschicken. Eure Excellenz werden daher entschuldigen was einzig und allein der Nachlässigkeit des Buchhändlers zur Last fällt, und auch einen verspäteten Beweis der Huldigung, welche Lord Byron dem ersten der lebenden Dichter darzubringen sich gedrungen fühlte, mit freundlicher Erinnerung an den Entschwundenen aufnehmen.

Der Brief, welchen Eure Excellenz mir für Douglas Kinnaird zuzuschicken die Güte hatten, ist von mir unverzüglich besorgt worden; ich habe aber bis jetzt keine weiteren Nachrichten von dem Fortgange des Unternehmens erhalten.

Unter den treuesten Wünschen für das ununterbrochene Wohlergehen Eurer Excellenz habe ich die Ehre zu verharren

Eurer Excellenz
Göttingen, Jul. 4. gehorsamster Diener,
1826. G. F. Benecke.

Das für Goethe bestimmte Buch war vermuthlich der im December 1821 erschienene Sammelband mit den drei Tragödien »Sardanapalus«, »The two Foscari« und »Cain«, auf den Goethe insofern ein gewisses Recht hatte, als ihm »Sardanapal« gewidmet werden sollte. Das Tagebuch sagt nämlich unter dem 9. Juli 1826: »Sendung von Professor Benecke, einen verspäteten Band von Lord Byron. Las die beiden Foscaris«. Also ein Zeichen mehr für Byrons Achtung vor unserem Klassiker.

Als Denkmal für Byron wurde eine Statue von ihm von Hobhouse 1829 für £ 1000 bestellt und durch Thorwaldsen 1834 vollendet. Da sie der Decan der Westminster-Abtei zweimal zurückwies, fand sie in der Bibliothek von Trinity College zu Cambridge wenigstens einen akademischen Ehrenplatz.

Inzwischen hatte Goethe den Plan gefaßt, sein Verhältniß zu Byron in einem literarischen Monument zum Ausdruck zu bringen: er wollte den Inhalt des rothen Portefeuilles, d. h. die Sammlung seiner Handschriften von, an und über Byron, wie er sie am 26. März 1826 Eckermann zeigte, an die Oeffentlichkeit gelangen lassen. Als Einleitung dachte er sich eine Art Geschichte seines eigenen Bekanntwerdens in England, die in der Anknüpfung directen Verkehrs zwischen ihm und Byron gipfeln sollte. Der Plan ist bezeugt durch ein Blatt im Archiv, auf das Goethe eigenhändig das Wort »England« obenan setzte, während er das Uebrige dem Schreiber Schuchardt diktirte.

England

Werther bald übersetzt, aber aus dem Französischen.
Späterhin Iphigenie
Nachgedruckt bey Unger
Zu Anfang des Jahrhunderts Uebersetzung des Götz von Berlichingen durch Walther Scott.
Antheil von Coleridge
Verschiedene Versuche, Faust zu übersetzen.
Andere, deren Namen nachzusehen.
Kupfer von Retsch zu Faust nachgestochen.
Lord Byrons Antheil
Aeußerungen desselben
Stellen aus seinen Werken
Sein Antheil wahrscheinlich durch Lewis und Schelle *[l. Shelley]* erregt, jedoch nur im Allgemeinsten.
Im . . . . finden sich Spuren von Faust.
Verhältniß durch Sterling vermittelt.
Die kleine Sammlung deshalb zu redigiren und abschriftlich mitzutheilen.

Weimar den 8ten May 1826.

Das Blatt ist sehr lehrreich für das Wissen und Nichtwissen, das Goethe von der Aufnahme seiner eigenen Werke in England besaß.

Er wußte von der Uebersetzung »Sorrows of Werther« 1779, die in der That auf französischer Zwischenstufe beruhte; aber schwerlich von den mannigfachen Nachdichtungen, die sein eigener Jugendroman von 1785 ab jenseits des Kanals erzeugt hatte (vgl. R. Watt, Bibliotheca Britannica, 1819). William Taylors »Iphigenia in Tauris«, Norwich 1793 (vgl. G. Herzfeld,

W. Taylor, 1898, S. 22 ff.) war ihm zugegangen, vielleicht durch den Uebersetzer selbst, der ihn ja 1782 aufgesucht hatte; aber nicht die zu bloßen Bühnenzwecken gemachten fadenscheinigen Bearbeitungen von »Stella« und »Clavigo« aus dem Jahre 1798, der Hochfluth des German Theatre. Er hatte von Walter Scotts Jugendarbeit »Goetz of Berlingen with the iron hand, a historical drama of the 15. century« (London 1799) gehört, wenn auch undeutlich, da er es in den Anfang dieses Jahrhunderts versetzt; dagegen schweigt er von Mme de Staël, deren Auszüge und Uebersetzungsproben mehr als irgend ein anderes Buch dazu beigetragen hatten, daß sich die Engländer und speciell auch Byron um ihn kümmerten. Coleridge hatte sein Interesse für den Faust 1814 im »Friend« bewiesen (Brandl, S. 325); Goethe sah in seinem Haus durchreisende Engländer genug, um selbst eine Erwähnung in einer so abgelegenen Zeitschrift zu erfahren. Unter den Versuchen, Faust zu übersetzen, meinte er wohl die von Coleridge und Shelley, im Hinblick auf Medwin (1825, I, 201 und II, 131); sowie vielleicht die erste vollständige Uebertragung, von Lord Leveson Gower, wenn diese, weil erst 1823 erschienen, nicht etwa schon außerhalb des Rahmens für diesen Aufsatz fiel. Retzsch's »Series of twenty-six outlines, illustrative of Goethe's tragedy of Faust, engraved from the originals by Henry Moses; and an analysis of the tragedy«, war 1820 in London erschienen, konnte also von Byron noch gesehen werden. Unter den Stellen aus den Werken Byrons, die dessen Antheil beweisen sollten, hatte Goethe wohl die Absicht, »Manfred« und »The transformed deformed« zu nennen; im letzteren Mysterium ist ja die Figur des Mephistopheles in besonders deutlicher Weise nachgebildet, und Goethe hat dies in seinen Gesprächen mehrmals betont. Danach ist auch die Lücke im drittletzten Satz »Spurèn von Faust« zu ergänzen. Ueber die Hilfsmittel, die Byron besaß, um den »Faust« kennen zu lernen, bekennt er selbst bei Medwin II, 201: »All I know of that drama is from a sorry French translation (Staël?), from an occasional reading or two into English of parts of it by Monk Lewis then at Diodati, and from the Hartz mountain-scene, that Shelley versified the other day«; das hatte sich Goethe wohl um so eher gemerkt, als Lewis seine literarische Schulung zum guten Theil an der Ilm gewonnen hatte und dort auch nicht vergessen war; am 9. Januar 1819 noch verzeichnet das Tagebuch ein Gespräch »von dem hier in Weimar vormals studirenden Engländer Lewis«. — Der Rest des Materials lag Goethe handschriftlich vor.

Wer seinen eigenen Namen so vielfach im Mund eines andern Volkes wiederfand, hatte über Weltliteratur gut nachdenken. Das Verhältniß zu Byron, als zu dem gefeiertsten ausländischen Dichter seiner Zeit, war für Goethe in seinen

kosmopolitischen Neigungen ohne Zweifel eine erhebliche Bestärkung. Er hielt viel auf diese internationale Freundschaft mit einem poetischen Geist, den er persönlich gar nicht kennen gelernt — wohl auch nicht lang vertragen hätte. Wie durch das vorliegende Blatt, wird dies auch bezeugt durch die Gespräche mit Crabb Robinson im August 1829, der sich in redlicher und zugleich feiner Weise bemühte, ihn etwas aus den Illusionen zu reißen. Er fand Goethe sehr darauf bedacht, daß sein Verhältniß zum englischen Dichter der Welt richtig dargestellt werde, und bekam daher die Byron-Papiere sogar in sein Hotel geliehen, um für Thomas Moores »Life of Byron«, das damals gerade in Vorbereitung war, Auszüge zu machen; die Auszüge gingen allerdings auf der Post verloren. Um so mehr dürfen wir annehmen, daß die Veröffentlichung der Originale, wie sie hier vervollständigt wird, in Goethes Sinn geschieht.

VIII.

Den Schluß mag ein Doppelbrief machen, der zwar für Goethe nur indirect von Belang ist, dagegen für Byrons Stellung zu ihm und A. W. von Schlegel, Wordsworth und Southey manches Charakteristische enthält.

Absender war Murray, Byrons Verleger. Er hatte Goethe im October 1829 besucht und von der Widmung des »Marino Faliero« erzählt, die diesem zugedacht, aber nie gedruckt worden war. Murray besaß sie noch und versprach gern, sie zu senden. Als er aber daheim das Manuscript durchlas, gerieth er in einige Verlegenheit, ob Goethe den ausgelassenen Ton, in dem sie gehalten war, wohl nicht übel nehmen würde. War sie doch vermuthlich wegen dieses Tons unterdrückt worden. Dennoch entschloß sich Murray, sein Wort zu halten, und legte zugleich, um seinen guten Willen zu beweisen, den ersten Band von Moores »Life« bei, der eben erschienen war.

Albemarle Street. London.
Jany 1830.

To the Baron Goethe

Sir

In transmitting to you the dedication of Lord Byrons Tragedy of Marino Faliero, which I mentioned when you allowed me the honour of an interview in October last, I must beg to observe, that not having read it at that time, I was not aware of the nature of its contents. Could I howewer, for a moment suppose, that it would in any

way tend to give offence, I should be tempted to refrain from fulfilling the promise I then made, of sending it to you. But, though written in the playful style in which Lord Byron was so frequently in the habit of indulging, it is at the same time characterized by the same expressions of respect for you Sir, and admiration of your works, which accompany the mention of your name in every part of Lord Byrons writings and I hope that it will be gratifying to you to possess such a literary curiosity.

I have delayed sending the enclosed little MS. to you, until the appearence of the First volume of Mr Moore's *Life of Byron,* in order that when I offered it to you, I might at the same time beg you to confer on me the additional favour of accepting a copy of the book. — I shall take the liberty of forwarding one to you on the first opportunity.

When I had the pleasure of seeing you last year, you mentioned with considerable approbation, a little Poem, entitled »King Coles Levee« and expressed a wish to know the name of the Author, on my retourn to England I made a point of ascertaining this, and have to inform you that it is written by a retired military Gentleman named Scaife who resides in the North of England.

I cannot conclude this without expressing my thanks for the honour you did me in allowing me to call on you, an honour not merely temporary, but to which I shall always look back with the most pleasing recollections

I remain Sir
with all respect
Your obedient Servant
John Murray Jun.

So einbegleitet kam Byrons Schreiben in Goethes Hand. Es wurde von Moore gleichzeitig veröffentlicht (Life II, 355 ff.), aber mit zwei großen Lücken, die bisher unausfüllbar schienen; im folgenden sind diese Stellen cursiv gedruckt. Moore unterdrückte sie offenbar aus Rücksicht auf Wordworth und Southey, die darin sehr ironisch behandelt werden und damals noch lebten. So mag das Goethe-Archiv auch einmal die englische Literaturgeschichte bereichern.

For Marino Faliero —

Dedication

to Baron Goethe &c. &c. &c.

Sir —

In the appendix to an English work lately translated into German and published at Leipsic[1] — a judgement of yours upon English poetry is quoted as follows — »that in English poetry, great Genius, universal power, a feeling of profundity with sufficient tenderness & force, are to be found — but that **altogether these do not constitute poets &c. &c.** I regret to see a great man falling into a great mistake. — This opinion of yours only proves that the »**Dictionary of ten thousand living English authors**[2]« has not been translated into German. —— You will have read in your friend Schlegel's version the dialogue in Macbeth

»There are **ten thousand!** —

Macbeth

Geese — **Villain!** —

Answer

Authors — Sir ———

Now of these »ten thousand authors« — there are actually nineteen hundred and eighty seven poets — all alive at this moment — whatever their works may be — as their booksellers well know. ———— And amongst these there are several who possess a far greater reputation than mine, — although considerably less than yours. — It is owing to this neglect on the part of your German translators that you are not aware of the works *of William Wordsworth — who has a baronet in London*[3] *who draws him frontispieces and leads him about to dinners and to the play; and a Lord in the country*[4], *who gave him a place in the Excise — and a cover at his table. —— You do not know perhaps — that this Gentleman is the greatest of all*

[1] Mir unbekannt.

[2] Das gelehrte England von Hofrath Reuß in Göttingen, 1770—90, fortgesetzt bis 1803. Gesperrt gedruckt ist, was Byron unterstrich.

[3] Sir George Beaumont, vgl. W. Knight, Life of Wordsworth, II 56.

[4] Lord Lonsdale: vgl. W. Knight, II 209.

poets past — present and to come — besides which he has written an »Opus Magnum« in prose — during the late election for Westmoreland.[1] — *His principal publication is entitled »Peter Bell« which he had withheld from the public for »one and twenty years« — to the irreparable loss of all those who died in the interim, — — & will have no opportunity of reading it before the resurrection.* — There is also another — named *Southey — who is more than a poet — being actually poet Laureate — — a post which corresponds with what we call in Italy »Poeta Cessareo« and which you call in German — I know not what — but as you have a »Caesar« — probably you have a name for it — — In England there is no Caesar — only the Poet.* —

I mention these poets by way — of Sample — to enlighten you — they form but two bricks of our Babel (**Windsor** bricks by the way) but may serve for a Specimen of the building. — — — — — — It is moreover asserted — that »the predominant character of the whole body of present English Poetry — is a **Disgust** and **Contempt** for Life« — — but — I rather suspect that by one single work of **prose** — **you** yourself have exited a greater contempt for Life than all the English volumes of poesy that ever were written. — — — — Madame de Staël says — that »Werther has occasioned more suicides than the most beautiful woman« — and I really believe that he has put more individuals out of this world — than Napoleon himself — except in the way of his profession — — — Perhaps — illustrious Sir — The acrimonious Judgement past by a celebrated Northern Journal[2] upon you in particular, and the Germans in general, has rather indisposed you towards English poetry as well as Criticism. — But you must not regard our Critics — who are at bottom very goodnatured fellows — considering their two professions — taking up the law in Court — and laying it down out of it. — — No one can more lament their hasty and unfair judgement in your particular than I do and I so expressed myself to

[1] Two addresses to the freeholders of Westmoreland, 1818; Grosart, Prose works of W. I 211–257.

[2] Edinburgh Review.

your friend Schlegel in 1816 at Coppet. — — — In behalf of my »ten thousand« living brethren and of myself I have thus far taken notice of an opinion expressed with regard to »English poetry« in general — and which merited notice — because it was **yours**. — — My principal object in addressing you was to testify my sincere respect and admiration — of a man who for half a century has led the literature of a great nation — and will go down to Posterity as the first literary Character of his Age. — — You have been fortunate, Sir, not only in the writings which have illustrated your name — but in the name itself — as being sufficiently musical for the articulation of posterity. — In this — you have the advantage of some of your countrymen — whose names would perhaps be immortal also — if anybody could pronounce them. — — — — It may perhaps be supposed by this apparent tone of levity — that I am wanting in intentional respect towards you — but this will be a mistake. — I am always flippant in prose. Considering you as I really & warmly do in common with all your own & with most other nations to be by far the first literary Character which has existed in Europe since the death of Voltaire, I felt and feel desirous to inscribe to you the following work — **not** as being either a tragedy or a **poem** — (for I cannot pronounce upon its' pretensions to be either one or the other — or both — or neither) but as a Mark of esteem and admiration — from a foreigner, to the man who has been hailed by Germany »**the Great Goethe**«. —

I have the honour to be
whith the truest respect
yr mosst obedt &
very humble Sert
Byron.

Ravenna
8bre 14º
1820.

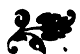
P. S. — I perceive that in Germany as well as in Italy there is a great struggle about what they call »**Classical and Romantic**« terms which were not subjects of Classi-

fication in England — at least when I left it four or five years ago. — Some of the English Scriblers (it is true) abused Pope and Swift — but the reason was that they themselves did not know how to write either prose or verse, — but nobody thought them worth making a Sect of. — — Perhaps there may be something of the sort sprung up lately — but I have not heard much about it, — and it would be such bad taste that I should be very sorry to believe it.

Es ist der Ton des Don Juan, nur in Prosa. Ganz so spottete Byron um dieselbe Zeit im dritten Gesang seines komischen Epos über Bob Southey und über Wordsworths »Waggoner« (Str. 93—100), während er über den »alten Goethe« eine launische Seitenbemerkung machte: »In Germany, the Pegasus he'd prance on would be old Goethe's, — see what says de Staël« (Str. 86). Die unterdrückte Widmung klingt um nichts schlimmer als die veröffentlichten Verse; höchstens insofern sie in Prosa ist. Inhaltlich kommt Goethe im Gegensatz zu den beiden englischen Dichtern sogar vorzüglich weg. Murray und Moore begingen also keine Indiscretion gegen ihn; er wäre auch nicht kleinlich gewesen. Bei dem Wenigen, was Byron vom deutschen Dichter wußte, muß man sich vielmehr über seine widerholten und ganz ernst klingenden Ausdrücke der Hochachtung für diesen wundern. Die Schätzung war durchaus eine gegenseitige; und auch die schärfere Kritik, die Byron in Gesprächen mit den russischen Grafen S. an ihm geübt haben soll (Goethes Gespr. 1825—32 VIII, 227), hatten in Goethes sittenrichterischen Urtheilen von 1824—25 eine Art Parallele.

Verschieden freilich war die Liebe der Beiden. Goethe hing an seinem jungen Freunde mit väterlicher Zärtlichkeit, rühmte ihn bei jeder Gelegenheit, fast leidenschaftlich, und geriet einmal sogar aus seiner olympischen Ruhe, als ein Franzose dem Gedächtniß des Harold-Dichters zu nahe trat (Gespräch mit David, 20. August 1829). In die frivole Kühle des Don-Juan-Dichters verfiel er nie. Daher kam auch die verschiedene Art der Beiden, sich zu geben: Goethe immer natürlich, Byron immer mit einer Neigung zu Affectirtheit; so wenn er in der Faliero-Widmung hinwirft, in Prosa sei er »always flippant«, was in Wirklichkeit gar nicht der Fall war. Und daher wieder eine verschiedene Kunsttheorie: Goethe offen nach einem Ausgleich zwischen Romantisch und Klassisch strebend und Byron-Euphorion rühmend, daß er in keinem von Beiden aufging; Byron aber gerade am Schluß der Faliero-Widmung eine einseitige Classicität bekennend — wie gleich-

zeitig im Don Juan III, 10 —, der seine Praxis doch laut widersprach. Goethe, der sich weit mehr mit Byron beschäftigte als dieser mit ihm, fühlte die Gegensätze; er zweifelte gelegentlich in späteren Jahren, ob es ihm bei persönlicher Berührung gelungen wäre, Byrons Wesen in seinem Sinn zu klären; er meinte, Byron habe keine Entwicklung mehr vor sich gehabt. Es waren daher wohl gute Götter, die dem Kosmopoliten die Gelegenheit ersparten, die ersehnte Umwandlung des englischen Dichterfreundes in einen Lebensfreund Schulter an Schulter zu beginnen. A. BRANDL.



II. BRIEFE GOETHES AN CHRISTIANE.

1. [Bericht]

[17. April 1813]

Denen lieben Personen, die uns von Weimar weggetrieben haben, sind wir schon einen sehr angenehmen Morgen schuldig geworden. Vor Seebachsburg begegnete uns ein Regiment Husaren, ihre Hütten und Zelte fanden wir leer; es sah aus, als wenn der Krieg für immer von uns Abschied nehmen wollte. Die Jenaischen Boten brachten Blumen und Paquete vor wie nach und als wir nach Roßla zu einlenkten fanden wir alles im tiefsten Frieden; freylich stiller als im Frieden, denn wir vermissten die Fuhrleute die sonst um diese Zeit auf die Leipziger Messe zogen. Das Wetter bewölkte und entwölkte sich, zum Regen konnte es nicht kommen. Die Luft war warm und angenehm. Mein Begleiter erzählte mir eine alte Geisterlegende, die ich sogleich als wir in Eckartsberge still hielten rhythmisch ausbildete. Sie wird Herrn Riemer gesendet werden mit der Bitte, solche vorzulesen, aber nicht aus Handen zu geben. Auf immer gleich ruhigem Wege kamen wir vor der Mittagsstunde im Scheffel an, wo uns ein alter Kellner mit großer Gemüthsruhe in den bekannten alten Zimmern empfing, uns jedoch nachher mit Gemüthlichkeit, als er merkte daß wir gemüthlich seyen, die neusten Kriegsereignisse erzählte. Die Pässe wollten ihm gar nicht ernsthaft vorkommen, doch versprach er, wenn wir es verlangten, sie vidiren zu lassen

Da es Morgens früh gar zu sehr gestaubt hatte, gingen wir nach dem Dom, um Regen zu erbitten; allein der Himmel erhörte uns zu früh, und wir wären beynah tüchtig durchgenetzt worden. Wir gelangten jedoch glücklich in das altheilige, nunmehr vermodernde Gebäude, woraus wir gern einiges durch Kauf, Tausch oder Plünderung an uns gebracht hätten. Unter den Schnitzwerken der Chorstühle sind sehr hübsche Gedanken. Ein ganz dürrer, rebenartiger Stab schlängelt sich und wird durch mitumschlungene Acanthartige Blätter belebt. Noch sehr schöne gemalte Fensterscheiben sind übrig, ein Teppich, von dem die Theile der Figuren und des Grundes einzeln verfertigt, und hernach mehr zusammengestrickt als genäht sind. Manches Größere und Kleinere von Bronze. Das Bild einer heiligen Schusterstochter, die zum Wahrzeichen den Schuh noch auf der Hand trägt. Ein Graf hatte sie wegen ihrer großen Schönheit geehelicht. Er starb früh und sie nahm den Schleyer. Sie muß sehr hübsch gewesen seyn, da sie, nicht zum besten gemalt, etwas aufgefrischt und noch ein wenig lackirt, doch immer noch reizend genug aussieht. Was aber besonders Freund Meyern zu erzählen bitte, ist folgendes. Das steinerne Bild eines Bischoffs, Gerhard von Goch hat mich in Erstaunen gesetzt; das heißt das Gesicht. Er ward 1414 installirt, zog auf's Concilium zu Costnitz 1416 und ist derjenige, dem die Naumburger ihre Angst und wir das vortreffliche Schauspiel *Die Hussiten,* verdanken. Er starb 1422. Nun aber kommt die Hauptsache. Das Gesicht nämlich ist so individuell, characteristisch, in allen seinen Theilen übereinstimmend, bedeutend und ganz vortrefflich. Die übrige Figur ist stumpf und deutet auf keinen sonderlichen Künstler. Nun erkläre ich mir dieses Wunder daraus, daß man sein Gesicht nach dem Tode abgegossen und ein nachahmungsfähiger Künstler diesen Abguß genau wiedergegeben habe. Dieses wird mir um so wahrscheinlicher, weil in den Augen eine Art von falscher Bewegung erscheint, und auch die Züge des untern Gesichts, bey sehr großer Natürlichkeit, doch nicht lebendig sind. Uralte Hautrelief's, gleichzeitig mit dem Kirchenbau. Sie stellen in einem Fries die Passion vor, sind höchst merkwürdig. Ich erinnere mich keiner

ähnlichen. Doch konnte ich sie nicht scharf genug sehn und wüsste nichts weiter darüber zu sagen: denn wir eilten freylich wieder aus dem Heiligthume, wo es aus mehr als einer Ursache feucht, kalt und unfreundlich war. Solche Räume, wenn sie nicht durch Meßopfer erwärmt werden, sind höchst unerfreulich. An sehr schönen und eleganten, zwischen die catholischen Pfeiler eingeschobenen protestantischen Glasstühlen, ist kein Mangel, so daß die Honoratioren sich nicht zu beschweren haben. Auf mein Befragen versicherte mir der Küster, der Prediger habe sich in diesem weiten und wunderlich durchbrochenen Raum gar nicht anzugreifen, wenn er nur deutlich articulire und das letzte Wort so genau ausspreche wie das erste. Das ist also ohngefähr, wie auf dem Weimarischen Theater und wie überall, und hieraus kann man sehen was Reisen für einen großen Nutzen bringt. Uebrigens sind die Merkwürdigkeiten unerschöpflich. Das Wichtigste, ein sonst höchst bewallfahrtetes wunderthätiges Marienbild steht nun in einer protestantischen Ecke und der Küster versicherte, der Kopf sey hohl, mit Wasser gefüllt hätten muthwillige Fischlein dem Bilde sonst Thränen ausgepreßt. Ich habe Sünder gekannt mit hohlen Köpfen, denen auch solche Fischlein im Gehirn schwimmend [1], zu gelegener und ungelegener Zeit Thränen auspreßten. Ich übergehe einige andere Hauptnebenpuncte, als die Bestien am Gesims, welche Wasser spieen, wenns regnete, zur Ergetzung der Christenheit, und was dem sonst mehr seyn mag.

2. [Bericht]

Dresden den 21sten April.

Vorstehendes war gleich den 17ten Abends in Naumburg geschrieben und sollte zum Beweis meines Wohlbefindens, sogleich abgehn; allein der Postcurs war gehemmt und wir mußten das Blättchen mit uns nehmen. Am Ostertage hatten wir auf dem Wege nach Leipzig trübes und stürmisches Wetter, fortdauernd vortrefflichen Weg, aber so menschenleer, daß man in der Wüste zu

[1] Geschrieben: schwimmen.

fahren glaubte. Der Himmel heiterte sich auf und schon um 12 Uhr zogen wir in Leipzig im Hotel de Saxe ein. In Markranstädt hatten wir einige Russen gesehn, die sich mit irgend einer Art von Spiel divertirten. Ein sehr gutes Essen stellte uns wieder her, wir durchzogen die Stadt, die gerade wegen des schneidenden Windes nicht erfreulich war. Abends gingen wir in's Declamatorium des Herrn Solbrig. Hohler, geist- und geschmackloser ist mir nicht leicht etwas vorgekommen; das Publicum aber hat mir gefallen. Es mochten gewiß an 300 ℛ eingekommen seyn, sie applaudirten aber nur ein einzig Mal, als er den Kaiser Alexander hoch leben ließ. Hätte der arme Schlucker sein Handwerk verstanden, so hätte er gleich *Wohl auf Cameraden! aufs Pferd, aufs Pferd!* angestimmt, und hätte[1] gewiß große Sensation erregt. Dagegen fing er mit jämmerlichem Ton das elendeste aller jammervollen deutschen Lieder zu recitiren an: *Ich habe geliebet, nun lieb ich nicht mehr.* Es rührte sich aber hierauf, so wie nach andern ähnlichen Dingen keine Hand weiter und wir machten uns in Zeiten davon. Dagegen schrieben wir zu unserer Lust die von August erzählte Todtentanzlegende in paßlichen[2] Reimen auf. Sie soll dem Prinzen Bernhard dedicirt und übersendet werden. An Spargel und an sonstigem Guten hat es auch nicht gefehlt.

Montag den 19ten fuhren wir ohne irgend ein Ereigniß, bey guten und leeren Straßen auf Wurzen, wo wir neben der Fähre eine ganz neue Militarbrücke fanden. In Oschatz fanden wir einen leidlichen Gasthof zum Löwen und schrieben daselbst eine Parodie des Solbrigschen Lieds, sie beginnt: *Ich habe geliebt, nun lieb ich erst recht!* und so geht es denn weiter. Von Leipzig heraus war die Gegend beschneyt und bereift, das thauete aber weg und verlor sich; von einer gar freundlichen Abendsonne beleuchtet sahen wir das schöne Elbthal vor uns und gelangten zu rechter Zeit nach Meissen in den Ring. Ein großes Fourage Magazin gegenüber versorgten unzählige Fuhren, weshalb die Wagen den ganzen Platz einnahmen. Eine Wittwe mit zwey Töchtern

[1] Geschrieben: hatte.
[2] Davor gestrichen: und in hastigen (verhört).

versorgte den Gasthof in dieser schweren Zeit, die jüngste erinnerte mich an Euere glückliche Art zu seyn. Sie erzählte die Verbrennung der Brücke mit großer Gemüthsruhe und wie die Flamme in der Nacht sehr schön ausgesehn habe. Die zusammenstürzende Brücke schwomm brennend fort und landete am Holzhof, weil aber nicht das mindeste Lüftchen wehte, so erlosch alles nach und nach. In anderthalb Stunden war das ganze Feuerwerk vorbey. Ferner erzählte sie von den Kranken und Gefangenen, die sie gespeiset hätte, von der Einquartierung in den letzten Zeiten, wie die Cosacken ihre Pferde abgesattelt, sich in Kähne gesetzt und die Pferde nachschwimmen lassen. Das war alles vorübergegangen und Meissen befand sich vor wie nach. Dieß ist's was am meisten aufheitert, wenn man an Orte kommt, wo der Krieg wirklich getobt hat, und doch noch alles auf den Füssen findet.

Dienstag den 20sten war ein sehr angenehmer und unterrichtender Tag. Vor allen Dingen bestiegen wir das Schloß und besahen uns zuerst die Porcellainfabrick. Die Vorrathssäle nämlich. Es ist eigen und beynah unglaublich, daß man wenig darin findet, was man in seiner Haushaltung besitzen möchte. Das Uebel liegt nämlich darin. Weil man zu viel Arbeiter hatte (es waren vor 20 Jahren über 700) so wollte man sie beschäftigen und ließ immer von allem was gerade Mode war, sehr viel in Vorrath arbeiten. Die Mode veränderte sich, der Vorrath blieb stehn. Man wagte nicht, diese Dinge zu verauctioniren oder in weite Weltgegenden um ein Geringes zu versenden und so blieb alles beysammen. Es ist die tollste Ausstellung von allem was nicht mehr gefällt und nicht mehr gefallen kann, und das nicht etwa eins, sondern in ganzen Massen zu hunderten ja zu tausenden. Jetzt sind der Arbeiter etwa über 300. Hauptmann von Wedel, ein Bruder unsers guten Oberforstmeisters hat die Direction, freute sich sehr einen Weimeraner zu sehn und war äußerst gefällig. Hinter den wohlgeputzten Scheiben einer Wohnung auf dem Schloßplatze sahen wir eine von den lieblichsten Erscheinungen. Ein schönes Mädchen, von etwa 4 Jahren, wurde eben zum 3ten Feyertage von der Mutter angezogen und stand auf

dem dunkeln Grunde wie ein Porträtchen, das van Dyk und Rubens nicht schöner hätten malen können. Die Schönheit des Kindes, die günstige Beleuchtung, der dunkle Grund, der Firnis des Glases, alles trug dazu bey, daß man sich nicht satt sehen konnte, und als ihr nun die Mutter das Halskräuschen umlegte, war das Bildchen völlig fertig. Während der ganzen Zeit sah sie uns an und schien beynah zu empfinden, daß es was Artiges sey, so aufmerksam angesehn zu werden.

Der Dom, der auf demselben Platze steht hat aus mehreren Ursachen äußerlich nichts Anziehendes, inwendig aber ist es das schlankste schönste aller Gebäude jener Zeit, die ich kenne, durch keine Monumente verdüstert, durch keine Emporkirchen verderbt, gelblich[1] angestrichen, durch weiße Glasscheiben erhellt, nur das einzige Mittelfenster des Chors hat sich bunt erhalten. In eben[2] dem Chor waren mir auffallend und neu die aus Stein gehauenen Baldachine über den Sitzen der Domherrn. Es sind Capellen und Burgen die in der Luft schweben und das Geistliche mit dem Ritterlichen wechselt immer ab. Eine höchst schickliche Verzierung, wenn man denkt, daß die Domherren altritterlichen Geschlechts waren und die Capellen[3] ihren Thürmen verdankten. Ich habe mir gleich eine Zeichnung davon gemacht, die den ganzen Begriff giebt, den man durch Beschreibung niemandem geben kann.

Zum Frühmahl ward ein Karpfen mit pohlnischer Sauce genossen, wie er uns den Abend vorher schon trefflich geschmeckt hatte. Ich besah noch die Pfeiler der abgebrannten Brücke und fuhr um halb 1 ab. Bey halb bedecktem Himmel war die Luft kühl und doch Sonnenblicke so reichlich, daß wir die vergnüglichste Fahrt hatten. Wir zogen über die neu geschlagene Schiffbrücke und dann an dem rechten Ufer der Elbe hin, das über alle Begriffe cultivirt und mit Häusern bebaut ist, die erst einzeln, dann mehrere Stundenlang zusammenhängend, eine unendliche

[1] Gestrichen: gülblich.

[2] Corrigirt aus »Die neben« (Hörfehler).

[3] Das n der Endung von Goethe angesetzt; die erste Spur einer Durchsicht.

Vorstadt bilden. In der Neustadt fanden wir alles auf dem alten Fleck, der metallne König gallopirte nach wie vor auf derselben Stelle unversehrt. In Weimar hatten sie ihm schon durch die Explosion der Brückenbogen einen Arm weggeschlagen. Schon 1/2 Stunde vor der Stadt begegneten uns reichliche Spazirgänger, sogar eine lesende Dame; auf der Brücke aber erschien der 3te Feyertag in seinem völligen Glanze, unzählige Herren und Damen spazirten hin und wieder. Die beyden gesprengten Bogen sind durch Holzgerippe wieder hergestellt, aber nicht bis zur Höhe der steinernen Brücke, weswegen man hinunter und wieder hinauf fahren muß. Was diesen Misstand veranlaßt, erfuhren wir nicht. Auch die Stadt war sehr belebt. In der Moritzstraße hielten Rußen, erwartend eine selige Bequartierung. Uns aber gings wunderlich: denn als ich an der Wohnung des Prinzen Bernhard anfuhr, begegnete mir Hauptmann Verlohren und erzählte, daß er eben das Haus geräumt und für die Hoheit eingerichtet habe. Ich bewunderte die gute Austheilung und anständige Einrichtung, fand auch Körners und andere Damen daselbst, welche diese Anstalten beurtheilen wollten und billigten. Hauptmann Verlohren verschaffte uns sogleich ein ander Quartier in der 1sten Etage seiner Wohnung, bey Herrn Hofrath von Burgsdorf[1]. Wir sind auf das allerbequemste eingerichtet, finden gute Bedienung, herrliches und nicht zu theures Essen in einem nahen Traiteurhause, unser Wein hat bis heute gehalten, der Rack natürlich auch. Herrn v. Ende besuchte ich heute früh, sodann Körners, wo ich Herrn *Arndt* antraf, der sich als Patriot durch Schriften bekannt gemacht. Und so weit wären wir gekommen, bis zu halb 3 nach Tische den 21sten April. Leider ist nun der Wein ausgegangen und der doppelt so theure schmeckt nicht. Nun wünscht man recht wohl zu leben und hofft auf die Fortsetzung.

G

---

[1] Geschrieben: Burksdorf.

3. [Bericht]

[Abgeschickt 25. April]

Mittwoch den 21sten Nachmittag gingen wir zu den Mengssischen Gypsen, waren mehrere Stunden vollkommen vergnügt und belehrten uns aufs beste. Viele Russen gingen auf und ab und ließen sich von dem Inspector was vorerzählen. Ein junger hübscher Officier hielt sich in der Gegend wo ich war und als ich es bemerkte redete ich ihn an. Er nannte sich einen Herrn v. Nolten, der Name war mir bekannt. Einer seiner Verwandten hat eine Zeitlang in Jena, Weimar und Rudolstadt gelebt. Vielleicht erinnert Ihr Euch dessen. Ich sagte, wenn er nach Weimar käm, solle er mein Haus besuchen, es ist gar nicht unmöglich und wer weiß, was so eine Bekanntschaft für Nutzen bringen kann.

Regierungsrath Graff von Königsberg, dessen sich August erinnern wird, ist hier bey der Verwaltungscommission angestellt. Er hatte sehr große Freude mich zu sehn. Abends gingen wir ins Schauspiel. Cosi fan tutte, italienisch war angekündigt. Nein! so ein Schreckniß ist mir niemals vorgekommen. Alte vermagerte, ja lahme Frauen, Statt der lustigen Dirnen, Liebhaber, steif und stockig über alle Begriffe, der Buffo nicht der Rede werth; der Gesang gerade nicht schlecht, aber unerfreulich. Mir ward so angst, daß ich mich flüchtete wie die Officiere ins Schiff stiegen. Auf dem Rückwege begegnete mir ein großer Volksauflauf, über den weg ein schöner Postzug hervorragte, eine treffliche Reisechaise mit Wasche und auf den Bocke der Hofmockel. Der Wagen hielt vor einem Hause, ich drängte mich durchs Volk und sah Schwebeln aussteigen, den 4ten April hatte er in Weimar von mir Abschied genommen. Welch' ein wunderliches Wiederantreffen. Herr v. Ende und Verlohren haben sich seiner angenommen, er hat einen Arzt und gute Wartung.

Des Nachts gegen 11 weckte mich eine fürchterliche Erscheinung. Die Straße war von Fackellicht erhellt, und ein wildes Kriegsgetöse hatte mich aus dem Schlafe geschreckt. Eine Colonne hatte in der Straße Halt gemacht.

Es war eine unangesagte Einquartierung. Ganz verwünscht sah es aus, wenn sich die Thore der großen Häuser aufthaten und 10. 20. 30. bey Fackelschein in ein Gebäude hineinstürzten. Doch sind die Wirthe das nun schon gewohnt, sie haben Stuben und Lager wie sie konnten eingerichtet, Essen halten sie schon gekocht parat und wärmen es nur. Dicke Grütze, Rindfleisch und Sauerkraut, Kartoffelsallat mit viel Zwiebeln und Knoblauch, Brandtewein sind die Hauptingredienzien des Gastmahls. Donnerstag den 22sten gingen wir nach dem Kupferstichcabinet, wo wir uns an großen Bänden nach Raphael gar trefflich ergetzten, alte Bekanntschaften erneuerten und neue ganz unvermuthet machten. Nach Tisch auf die Gallerie. Die besten Sachen sind auf Königstein geflüchtet, aber an dem was zurück blieb hätte man ein Jahr zu sehn; doch war das erste was uns der Inspector Demiani verkündigte, daß Director Riedel auf dem Königstein sey, um alles wieder herbeyzuholen. Das wollen wir denn auch abwarten und als ein Glückszeichen ansehn.

Dresden ist freylich jetzt sehr lebhaft; wenn man denkt, daß es schon für sich im Gewissen 40000 Einwohner hat, was dieses schon in Friedenszeiten für eine Bewegung giebt, und was für Bedürfnisse für eine solche Menge müssen zusammengeschafft werden. Nächstens soll eine Uebersicht des Wochenmarkts folgen in so fern es möglich ist.

Auffallend war folgende Erscheinung: Chorschüler, aber nicht etwa in langen Mänteln wie sonst, sondern in knappen schwarzen Fracks und überhaupt schwarz gekleidet, etwa 30 an der Zahl gingen, 4 Mann hoch, Arm in Arm, mit großen Stürmern auf den Köpfen, der Präfect voraus durch die Straßen. Sie marschirten nach der Melodie eines Gassenhauers, der ohngefähr so heißen mag:

So gehen wir gassaten
Wir lustigen Cameraden
Und ziehen frank und frey

Und was man uns genommen
Das haben wir nicht bekommen,
Und wenn uns nun der Teufel holt,
So sind wir auch dabey.

Vor den ansehnlichsten Häusern und auch vor dem unsern machten sie Fronte, sangen einen Vers desselben Lieds oder auch eines etwas ernsteren und dann zogen sie weiter. Der militarische Geist war auch schon völlig in diese Schwarzröcke gefahren.

Daß die Cosacken, die auf dem Markte halten, von allen Menschen umgeben und angestaunt werden, ohne sich in ihrer Gemüthsruhe im mindesten stören zu lassen, darf ich kaum sagen, aber wie lief jung und alt zusammen als sie ein Cameel mitbrachten, zum ächten asiatischen Wahrzeichen.

Ich sah mehrere dieser seltsamen Fremdlinge vor einem Laden stehn, wo Nürnberger Tand feil war. Sie kauften Nadelbüchsen und hatten große Freude an den Pferdchen, besonders aber an den bespannten Kutschen. Sie unterhielten sich darüber, deuteten auf alles ganz nah mit einer gewißen naiven Anmuth hin, berührten aber nichts.

Auf demselben Spazirgang kaufte ich einen *Fündling*. Ihr müßt aber nicht erschrecken als wenn die Familie vermehrt werden sollte, vielmehr dient Herrn Riemer zur Nachricht, daß es ein seltsames Gestein seye, dem man keinen Namen geben kann und das sich vielleicht nur einmal findet. Daß Truppen, besonders aber Officiere zu Pferd und zu Fuß in Wagen und auf Wagen hin und her ziehen, läßt sich denken. An Fourage Fuhren fehlt es nicht, vom Lande kommen viele Menschen herein und es ist ein großes Treiben den ganzen Tag. Dazwischen fehlt es nicht an Orgelmännern, seltsam gekleideten Kindern die Kunststücke machen, und sonst an Buden und Läden, wo, wie an der Messe allerley Wunderliches zu sehn ist.

Ich habe mir einen Plan von Dresden angeschafft und mache mich nach demselben mit der Stadt und den Vorstädten bekannt. Bewegung und Zerstreuung thun mir gar wohl. Ich fange nun erst an, mich wieder zu erkennen. Geht es Euch auch gut, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen. Ich habe noch nicht viel Personen gesehn und ist auch nicht viel Freude dabey. Man hört nichts, als was man leider schon mit sich selbst hat abthun müssen. Das Vergangene zu hören ist eckelhaft, und wer wüßte

von der Zukunft was zu sagen. Proclamationen, Befehle, Gedichte und Flugschriften giebts unzählige. Für August wird eine vollständige Sammlung gemacht.

4.[1]

Wenn es dir, mein liebes Kind so gut geht als du es um mich sonst und jetzt verdienst; so kannst du zufrieden seyn. Die Bewegung und Zerstreuung hat mich bald wieder hergestellt. Lebe recht wohl, und liebe mich. Vogel besorgt dir alles an mich.

d. 25. Apr. 1813 G

Beyliegende Blätter giebst du nicht aus der Hand vorlesen könnt ihr daraus nach Belieben und Schicklichkeit. Gedichte kommen nächstens.

5. [Bericht]

[Abgeschickt 21. Mai]

Freytag den 23sten fuhren wir nach Tharant. Der Weg dahin durch ein Thal an der Weisseriz hinauf, das sich bald sehr verengt, bald wieder erweitert, und zu schönem Feldbau Gelegenheit giebt, ist höchst angenehm. Die Lage des Badeörtchens selbst ist wirklich gefällig. An dem Puncte, wo zwey Thäler zusammen kommen, steht die Ruine eines großen und weitläuftigen Schlosses auf einer isolirten Anhöhe. Um dieselbe und in die beyden Thäler hinauf ist der Ort gebaut, das Badehaus groß und geräumig und auch zum Logiren eingerichtet. Ich erneuerte die Bekanntschaft mit Herrn Forstrath Cotta, dessen Anstalt junge Leute zum Forstwesen zu bilden sehr gut gedeiht. Andere Erziehungsinstitute schließen sich an und greifen in einander. Auch besuchte ich Herrn v. OCaroll, der mit Tochter und Enkel sich in jenes friedliche Eckchen der Welt geflüchtet hat. Wir speisten und tranken gut und waren Abends zur rechten Zeit wieder zu Hause. Ich besuchte noch Fr. v. Grothuß.

---

[1] Eigenhändig auf einem Sedezblättchen, das die Blätter 1—6 des Tagebuchs (oben S. 37—46), also den Bericht vom 17.—22. April begleitete. Tagebuch (Kalender) 25. April: »An Verlohren die 6 ersten Blätter des Tagebuchs.« Vgl. Brief vom 21. Mai.

Sonnabend früh war alles auf den Beinen, weil man die Ankunft der Potentaten erwartete. Ich ging über die Brücke und besuchte Kügelgen [1] in der Neustadt. Cosacken, Uhlanen, andere Reuterey, Fuhrwerke aller Art, von den schlechtsten Kibitken bis zu den kostbarsten Reisewagen bewegten sich hereinwärts. Die wohlmontirte und sich gut präsentirende Dresdner Bürgergarde hinauswärts. Die Ankunft der hohen Häupter verzog sich. Ich ging wieder zurück nach Hause, sodann mit meiner Wirthinn Fr. v. Burgsdorf in die Canzley des Finanzcollegiums, deren Fenster gerade auf die Brücke gingen. Doch als mir's da zu warm und zu eng ward, ging ich mit Forstrath Cotta wieder in die Neustadt, nach dem schwarzen Thor, wo man ein paar bekränzte Säulen aufgerichtet hatte, an deren Fuß die Bewillkommnung vor sich gehn und hübsche weißgekleidete Kinder wie gewöhnlich Blumen streuen sollten. Hier erfuhr ich den Unfall welcher Weimar betroffen hatte auf eine Weise, die mich mehr verdroß als erschreckte. Meine eigne so wunderbare und unvorsetzliche Entfernung gab mir die Hoffnung, daß auch von Euch das Uebel werde entfernt geblieben seyn. Kaiser und König ritten endlich ein; es war ½ 1 Uhr. Die Garden, wundersam schön, männlich und militarisch folgten, bey 8000 Mann Infanterie. Mit Noth kamen wir zurück in die Stadt. Auf dem Neumarkte hielten Kaiser und König. Hier sah ich noch den Rest der Infanterie, alsdann Cavallerie und starke Artillerie vorbey defiliren. Nachts war Illumination, fast durchaus mit Lichtern hinter den Fenstern. Ein einziges Haus hatte einen transparenten Tempel, daneben Inschriften mit ziemlich kleinen Buchstaben, an welchen die Zuschauer die Schärfe ihrer Augen übten, ohne daß sie solche ganz hätten lesen können. Ueberhaupt scheint man, was diese Dinge betrifft, in Dresden nicht stark zu seyn. So waren die Festone, womit die beyden Empfangssäulen oben verbunden waren, dergestalt dünn und mager, daß man sie den Mädchen auf die Kleider hätte garniren können. Ein starker Wind trieb sie nach der Stadt zu, so daß die hereinreitenden Fürsten wenig davon gesehn haben.

[1] Geschrieben: Küchelchen.

Sonntag Quasimodog. den 25sten. Da entschieden war, daß die Hoheit nicht herüber kommen, sondern der Kaiser sie in Töpliz besuchen würde, so machten wir die Vorbereitungen zur Abreise. Ich dankte Herrn und Frau Hofrath v. Burgsdorf, meinen freundlichen Wirthen, für gute Aufnahme, ingleichen Herrn Hauptmann Verlohren für seine Vorsorge. Wir wurden aus der Ressource, deren Vorsteher er ist, trefflich, reichlich und wohlfeil gespeist und getränkt.

Um 1 Uhr fuhren wir auf vortrefflichem Weg und bey herrlichem Wetter nach Pirna. Es liegt gar anmuthig an der Elbe. Wir kehrten im Rößchen ein. Nach Tische besuchten wir den Dom, der ein merkwürdiges Gebäude ist. Nicht so alt wie der Meißner, aber doch auch sehr lobenswürdig. Die hie und da eingeschriebenen Jahrszahlen deuten auf die Mitte des 16ten Jahrhunderts. Aussen ist zwar ein Basrelief von 1404, das aber bey einem neuen Bau nur eingemauert scheint. Das Merkwürdigste war uns der Taufstein. Um den runden Fuß desselben, auf dem viereckten Sockel sind zusammenhängende Gruppen von Kindern angebracht, wie folgt.

Erste Seite[1]

Drey schlafende,	ein Erwachtes betendes	zwey die sich mit den Haaren eines kleinern beschäftigen.

Zweyte Seite, gegen den Altar gekehrt

	Ein Verbindendes	Ein Verbindendes
Ein Schildhaltendes	Ein Tafelhaltendes	Ein Schildhaltendes.

1561.

Dritte Seite, Fortsetzung der ersten

Zwey spielen mit einem Hunde, ein drittes will Theil nehmen	Zwey sich liebkosende	Ein Trinkendes.

Vierte Seite gegen die Kirche gekehrt.

Ein drittes durch Theilnahme verbindendes

Drey Musverzehrende	Zwey Obstverzehrende.

[1] Diese und die drei weiteren Ueberschriften hat Goethe eigenhändig eingetragen.

Dieß sind die Vorstellungen der vier Seiten, wobey zu bemerken ist, daß immer die letzte Figur der einen Seite, perspectivisch mit in die folgende Seite componirt.[1] Man sieht leicht, daß der Gedanke sehr naiv ist: denn was könnte man artiger thun, als die Kindheit um den Taufstein versammeln. Die Compositionen sind durchaus kunstgerecht, die einzelnen Stellungen allerliebst, die Figürchen ohngefähr 6 Zoll hoch. Ich will suchen, eine Zeichnung davon zu erhalten.

Wir gingen nach dem Flusse, der die Gegend sehr belebt, sahen mehrere auf und abfahrende Schiffe. Diese sind sehr lang, vielleicht 90—100 Fuß. Ein solches Schiff trägt 1800—2000 Scheffel (Dresdner) Getraide. Die Pirnaischen Steine werden auch darauf nach Dresden und weiter transportirt. Ein dergl mit Steinen beladenes Schiff strandete Sonnabends an einem Pfeiler der Dresdner Brücke. Die Schiffer waren sonst gewohnt, durch die jetzt gesprengten Bogen zu fahren und sind noch nicht genug unterrichtet, wie sie durch die andern durchkommen sollen, besonders da wegen der verschütteten 2 Bogen der Strom durch die übrigen gewaltsamer durchzieht. An dem Elbufer der Stadt Pirna fanden wir dergl Steine, die oberwärts herabkommen, mehr jedoch große aufgesetzte Haufen Kalksteine, 2 bis 3 Stunden von Pirna bey Nensdorf und Borne gebrochen. Er muß mit dem Thonschiefer verwandt seyn, denn er hat eine ganz schiefrige Lage. Auch Mühlsteine fanden wir von Kotta eine Stunde von Pirna. Wir unterhielten uns mit einem entlassenen Sächsischen Artilleristen, der uns allerley Notizen gab, uns auf die Höhe hinter den Sonnenstein führte. Der Sonnenuntergang war unendlich schön, höherauchig; die Scheibe feuerroth und noch röther der Wiederschein im Wasser. Die Aussicht nach dem Königstein und Lilienstein sehr interessant. Seitdem Torgau zur Festung bestimmt ist, so hat man den Sonnenstein, ein weitläuftiges Schloß gleich über Pirna zum Irren-, Kranken- und Besserungshaus mit großen Kosten eingerichtet, ansehnliche Gärten ummauert pp. Die Anstalt soll vortreff-

[1] Es fehlt: ist.

lich seyn und von einem geschickten Arzte Biniz[1] besorgt.

Montag den 26sten fuhren wir um 6 Uhr von Pirna ab; kamen um halb 11 in Peterswalde an, verweilten eine Stunde. Bey der Capelle war die Aussicht ganz wunderbar. Durch starken Höhenrauch waren die hinter einander stehenden Bergreihen vortrefflich abgestuft. Um 3 Uhr in Töplitz im Schiff eingekehrt und zwar im Gartenhause. Es ward ausgepackt. Nach Tische kam Herr von Ende. Abends ging ich zur Hoheit. Es regnete indessen sehr stark.

6.

Teplitz den 10ten May 1813.

Seit meiner Abreise habe ich manche Blätter dictirt, die wie ich hoffe, nach und nach in Euere Hände kommen werden. Gestern erhielt ich das Schreiben vom 30sten April, wofür Wolfen der schönste Dank gesagt seyn soll, so wie für alles Gute, was er Euch in diesen unruhigen Zeiten geleistet hat. Mir ist es durchaus wohl gegangen und nichts als Angenehmes und Unterrichtendes ist mir begegnet. Ich recapitulire kurz die Geschichte der vergangenen drey Wochen. Den 17ten übernachteten wir in Naumburg, den 18ten in Leipzig, den 19ten in Meissen, den 20sten besahen wir uns früh in Meissen und langten Abends in Dresden an. Die Wege waren durchaus vortrefflich und das Wetter meist sehr schön. Den 21sten sahen wir uns in Dresden um, betrachteten besonders die Mengssischen Gypsabgüße, den 22sten das Kupferstichcabinett und auf der Gallerie. Ich sah mich in den Vorstädten um. Den 23sten fuhren wir nach Tharandt und hatten eine lehrreiche Unterhaltung mit Forstrath Cotta, auch fand ich O'Carolls daselbst. Den 24sten kam der russische Kaiser und der König von Preußen nach Dresden. Sontag den 25sten reisten wir um Mittag ab und nach Pirna. Den 26sten, nach einer Fahrt von 9 Stunden kamen wir nach Tepliz. Den 27sten kam der Kaiser von Rußland, die Hoheit zu besuchen. Mittwoch den 28sten fing ich an zu baden, Abends fuhren wir gegen Bilin. Den

[1] Goethe hat den Namen eigenhändig eingetragen.

29sten nach Graupen, die Zinnwerke zu besuchen. Den 30sten Mittags und Abends bey der Hoheit. Meine Arbeiten waren seit meiner Ankunft gut von Statten gegangen. Vom 1sten May bis den 8ten gebadet, gearbeitet, und in der Gegend umhergefahren. Den 9ten fuhr die Hoheit mit ihrer Schwester Catharina, welche den 7ten Abends angekommen war, nach Prag.

Das Baden bekommt mir ganz außerordentlich wohl, ich wüßte nicht, mich jemals besser befunden zu haben. Die Zahl der Curgäste vermehrt sich täglich durch blessirte und Personen von Dresden. Die Einlösungsscheine haben seit unserm Hierseyn zwischen 142 und 160 geschwankt. Der Aufwand ist dem Carlsbader vom vorigen Jahre ohngefähr gleich. Kutsch und Pferde machen die größte Annehmlichkeit des Auffenthalts. Der Kutscher versieht allen Dienst hinlänglich; wir wohnen in einem kleinen Gartenhause und haben die schönsten Blüten vor uns. Da ich wegen Eurer im ganzen beruhigt bin, so wüßte ich mir weiter nichts zu wünschen. Schreibt mir manchmal auf dem eingeschlagenen Wege, ich werde das Gleiche thun. Lebet recht wohl! in Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehns. Grüßet alle Freunde.[1]

7.

[14. Mai]

Ob Du, mein liebes Kind, die Geschichte unserer ersten Reisetage, die ich bey Herrn von Verlohren in Dresden zurückließ, erhalten hast, ist freylich sehr ungewiß. Auch ist erst gestern über Eger ein Brief an Dich abgegangen. Weil dieser aber wahrscheinlich geschwinder zu Dir kommt, so will ich Dir dessen Inhalt kürzlich wiederholen, vorher

---

[1] Nicht unterzeichnet.
Adresse:
An Frau
Geheimeräthinn von Goethe
Gnaden
nach
Weimar
Mit Oblate gesiegelt.

aber sagen daß mich der Brief von 30sten Apr. höchlich vergnügt hat, für den so wie für alles andre Gute Wolfen der beste Dank werden soll.

Sonnab. den 17ten kamen wir zeitig nach Naumburg und besahn uns noch in der Stadt. Den 18ten waren wir in Leipzig und konnten uns umsehn. Abends gingen wir in ein Declamatorium. Den 19ten kamen wir Abends nach Meissen, bey dem herrlichsten Weg und den besten Wetter. Uns begegneten fast keine Truppen. Den 20sten besahen wir uns im Dom und sonst, und fuhren Abends nach Dresden. Den 21sten und 22sten besahen wir die Merkwürdigkeiten von Dresden den 23sten fuhren wir nach Tharand wo wir den Forstrath Cotta besuchten. Den 24sten kamen Kaiser und König. Es war ein unendliches Treiben und Wesen. Den 25sten fuhren wir nach Pirna und hatten daselbst einen sehr schönen Abend. Den 26sten um 3 Uhr waren wir in Töpliz. Ich fing gleich an zu baden, Spazieren zu fahren und zu arbeiten. Die umliegende Gegend besuche ich fleißig. So ging es fort bis Sonntag den 9ten, da erhielt ich Euren Brief, der mich sehr beruhigte. Die Hoheit ging nach Tafel ab und seit der Zeit hab ich im Stillen mein einfaches Leben fortgetrieben. Das Bad bekommt mir wieder ganz vortrefflich und es fehlt mir nichts als öftere und ausführlichere Nachricht von Euch.

Ein herzliches Lebewohl.

Tepliz G
Den 14ten May
1813.[1]

8.

Teplitz den 21sten May 1813.

Ich hoffe, Du wirst die sechs ersten Blätter meines Reisetagebuchs, die ich bey Herrn von Verlohren zurückließ, jetzo wohl erhalten haben. Auch schrieb ich ein Zeddelchen

[1] Adresse: An Frau
Geheimeräthinn von Goethe
nach
dr. G. Weimar

Tagebuch-Kalender 14. Mai: »Hatte Graf Edling angefragt. Gab demselben einen Brief an meine Frau mit.«

durch einen Weimarischen Kuttscher (Knecht bey Herrn Sorge) am 9ten May, ferner den 10ten über Carlsbad und den 14ten durch Graf Edling. Die beyden letzten waren ziemlich gleichlautend, es ist also genug, wenn Du nur einen erhalten hast. Von mir kann ich nur sagen, daß ich mich recht wohl befinde. Das Bad thut seine alten Dienste. Wir sind fleißig und fahren sodann in der Gegend umher. Ohne die Equipage wäre hier nicht zu leben: denn da man so nah am Kriegsschauplatz ist, daß man Nachts sogar manchmal die Feuerzeichen am Himmel sieht, wenn irgend ein unglücklicher Ort brennt, da man von lauter Flüchtigen, Blessirten, Geängstigten umgeben ist, so sucht man gern in die Weite zu kommen, wenn man zu Hause sein bischen Geschäft abgethan hat. Der Frühling ist hier unendlich schön, besonders blühn die Kastanien jetzt im Park und an allen Wegen auf das allervollkommenste. Das Leben ist ohngefähr so theuer hier, wie vor dem Jahre in Carlsbad. Es wird wenig Unterschied seyn.

Hiernächst muß ich den Kutscher loben, der nicht allein Pferde und Geschirr, wie immer, sehr gut hält, sondern auch seinen übrigen Dienst dergestalt versieht, daß man es nicht besser wünschen kann. Schon durch seine Ehrlichkeit wird mehr erspart als zu berechnen ist.

Euere durch Herrn von Spiegel gesendeten Briefe sind mir von Prag zugekommen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. In der jetzigen Zeit kann man nur Gott danken, wenn man auf seinen Füssen stehen bleibt. Das Unglück was jetzt Dresden und die Gegend aussteht, darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Ich habe bis jetzt 17mal gebadet, und will so fortfahren. Alles kommt darauf an, wie meine Arbeit von Statten geht. Bis jetzt läßt sie sich gut an. Der künftige Monat muß ausweisen, was weiter zu thun ist. Grüße Prof. Riemer zum schönsten und theil ihm das Gegenwärtige mit. Ich danke ihm für seine Zuschrift. Ich habe mir die griechische und römische Technologie in Dresden angeschafft und studire sie fleißig. Sobald ein paar Bücher der Biographie im Reinen sind, sende ich sie ab. Auch Hofr. Meyer grüße zum schönsten und laß ihm besonders die Stelle vom Taufstein zu Pirna

lesen; diese ist ihm zugedacht. August soll gleichfalls Dank für sein Briefchen haben. Könnt Ihr mir auf irgend eine Weise wieder etwas zubringen, so thut es. Frau von Stein alles Liebe und Gute, wie allen Freunden und Nachbarn, nicht weniger Wolfs und sämmtlichen Schauspielgenossen. So viel für dießmal, mit dem herzlichsten Lebewohl! welches auch dem kleinen Mandarinen gelten soll.

G

9.

[24. Mai 1813]

[1] Da es mir nun, wie du siehst, so wohl als möglich geht; so dancke ich dir herzlich für den Antrieb mich hierher zu begeben. Einige Tage später wäre es unmöglich gewesen. Was du erduldet hast möge eine fröhlige Folgezeit vergelten. Bis jetzt steht alles noch schwanckend, so daß man keinen Plan machen, noch sich etwas vornehmen kann, sobald dies möglich ist hörest du mehr von mir. Indessen schreibe ich von Zeit zu Zeit lasst mich auch etwas vernehmen.

August soll mich dem Erbprinzen so wie dem Prinzen Bernhard bestens empfehlen. Letzterem sende ich das Mährchen vom *Todtentanze,* in eine Ballade verwandelt, mit gegenwärtiger Gelegenheit und hoffe es wird Spas machen.

[2] Von Carl kann ich Euch so viel sagen, daß derselbe, obgleich von seiner Geliebten und Schwiegermutter begünstigt, noch nicht zu seinem Ziele gelangen können. Weil aber doch zuletzt durch Beharrlichkeit alles möglich wird, so wird sich das auch machen. Er ist gegenwärtig hier, um gewisser Negoziationen willen, zu deren Beförderung ich ihm ein zweytes Attestat ohngefähr im Sinn des ersten nicht versage. Die Beharrlichkeit, wie gesagt, von Mutter und Tochter, scheint immer die gleiche und sie wird es denn doch noch zuletzt dahin bringen, daß wir Carln als Hausbesitzer in Carlsbad, wozu ihn sein Name schon berechtigt, dereinst begrüßen werden.

---

[1] Eigenhändig, auf dem zweiten Blatt des mit Seite »9« bezifferten Bogens der den Schluß des »Tagebuchs« enthält. — Tagebuch-Kalender 24. Mai: »*An meine Frau* Schluß des Reisetagebuchs.«

[2] Johns Hand.

10.

Teplitz den 1sten Juni 1813.

Gestern langte Dein Brief vom 24sten glücklich an, ist also nicht länger wie billig unterwegs gewesen. Ueberhaupt sendet nur alles durch Vogeln an Verlohren, da erhalte ich es am sichersten und geschwindesten. Es freut mich sehr, daß Ihr die bisherigen Unbilden mit gutem Muthe ertragen habt. Fahret ja so fort und, in der Lage in der Ihr seyd, beklagt Euch ja über nichts: denn wie es in denen Gegenden aussieht, wo die Armeen wirklich zusammentreffen, das darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Wir befinden uns wohl und sind fleißig. In kurzer Zeit wird das Manuscript an Riemer abgehn, dem ich alsdann schreibe. Ich habe jetzt nur zwey Briefe von Dir; der mittlere, durch Frau von Berg scheint noch unterwegs zu seyn. Meine Sendung durch Stallmeister Sievers wird nun auch in Eueren Händen seyn. Und so wäre nun alles wieder zwischen uns im Gange. Ich schreibe deshalb auch gleich wieder ob ich schon nicht viel zu melden habe. Der gute Voigt thut mir sehr leid. August soll mich ja gelegentlich dem Herrn Geh. Rath empfehlen und ihm meine Theilnahme bezeigen. Auch möchte ich etwas von Meyer und Knebel hören, wie es denen gegangen ist und wie sie sich befinden. Körners sind noch hier, in einer sehr unangenehmen Lage. Ihr Sohn ist bey den Preußen und sie mögen überhaupt beym Einrücken der nordischen Alliirten etwas laut gewesen seyn, deswegen, scheint es, mögen sie nicht gern nach Dresden zurück. Ich fahre sie einen Tag um den andern spaziren; es ist dieß doch Unterhaltung und Zeitvertreib. Dr Schütz ist auch von Carlsbad hier angekommen, wird aber bald nach Dresden gehn. Sonst ist von alten Bekannten niemand hier außer Dr Kapp und die Gräfinn Brühl. Auch diese seh ich selten und sonst gar niemand. Die Gegend ist jetzt unendlich schön und das Wetter herrlich, recht für ein warmes Bad geeignet. Ich wünsche Dir auch schönes Wetter und reichliche Gartenfrüchte. Wegen 20 kleiner Flaschen Egerbrunnen geht heute ein Brief an den Inspector ab. Die Pferde befinden sich sehr wohl, es wird

ihnen nicht viel zugemuthet. Der Kutscher macht seine Sachen vor wie nach höchst lobenswürdig, und lässt mir manchmal merken, daß er auch gegen Dich belobt seyn möchte. Das Essen ist hier nicht sonderlich und theuer, der Wein auch nicht wohlfeil, indessen lässt es sich ertragen. Ich habe schon 28 Bäder genommen und werde im Juni so fortfahren. Vielleicht lässt sich in 4 Wochen eher entscheiden was man thun will. Schreibt mir von Zeit zu Zeit dasselbige. Grüße Augusten zum schönsten. Er soll ja mit seinem Weimarischen Zustande zufrieden seyn, wenn er auch manchmal lästig ist. Was die jungen Geschäftsleute hier ausstehn, die für Freund und Feind die Bedürfnisse herbeyschaffen sollen und deshalb immer mit im Felde liegen müssen, geht über alle Begriffe. Grüßet alles. Hierneben steht das verlangte Liedchen, dem man freylich Tag und Stunde nicht ansieht, wo es entstanden ist. Es findet sich leicht eine Melodie dazu. Wenn ich zurückkomme, soll mich die Engels damit empfangen.

G

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht,
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht,
Erst war ich der Diener von allen,
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thuet mir alles zur Liebe, zum Lohn;
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub ich erst recht,
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beym gläubigen Orden.
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis ich erst gut,
Bey heiterem Sinne, mit fröhligem Blut,
Ist alles an Tafel vergessen,
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost, und ich schmecke beym Essen.

10.

Teplitz den 1sten Juni 1813.

Gestern langte Dein Brief vom 24sten glücklich an, ist also nicht länger wie billig unterwegs gewesen. Ueberhaupt sendet nur alles durch Vogeln an Verlohren, da erhalte ich es am sichersten und geschwindesten. Es freut mich sehr, daß Ihr die bisherigen Unbilden mit gutem Muthe ertragen habt. Fahret ja so fort und, in der Lage in der Ihr seyd, beklagt Euch ja über nichts: denn wie es in denen Gegenden aussieht, wo die Armeen wirklich zusammentreffen, das darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Wir befinden uns wohl und sind fleißig. In kurzer Zeit wird das Manuscript an Riemer abgehn, dem ich alsdann schreibe. Ich habe jetzt nur zwey Briefe von Dir; der mittlere, durch Frau von Berg scheint noch unterwegs zu seyn. Meine Sendung durch Stallmeister Sievers wird nun auch in Eueren Händen seyn. Und so wäre nun alles wieder zwischen uns im Gange. Ich schreibe deshalb auch gleich wieder ob ich schon nicht viel zu melden habe. Der gute Voigt thut mir sehr leid. August soll mich ja gelegentlich dem Herrn Geh. Rath empfehlen und ihm meine Theilnahme bezeigen. Auch möchte ich etwas von Meyer und Knebel hören, wie es denen gegangen ist und wie sie sich befinden. Körners sind noch hier, in einer sehr unangenehmen Lage. Ihr Sohn ist bey den Preußen und sie mögen überhaupt beym Einrücken der nordischen Alliirten etwas laut gewesen seyn, deswegen, scheint es, mögen sie nicht gern nach Dresden zurück. Ich fahre sie einen Tag um den andern spaziren; es ist dieß doch Unterhaltung und Zeitvertreib. Dr Schütz ist auch von Carlsbad hier angekommen, wird aber bald nach Dresden gehn. Sonst ist von alten Bekannten niemand hier außer Dr Kapp und die Gräfinn Brühl. Auch diese seh ich selten und sonst gar niemand. Die Gegend ist jetzt unendlich schön und das Wetter herrlich, recht für ein warmes Bad geeignet. Ich wünsche Dir auch schönes Wetter und reichliche Gartenfrüchte. Wegen 20 kleiner Flaschen Egerbrunnen geht heute ein Brief an den Inspector ab. Die Pferde befinden sich sehr wohl, es wird

ihnen nicht viel zugemuthet. Der Kutscher macht seine Sachen vor wie nach höchst lobenswürdig, und lässt mir manchmal merken, daß er auch gegen Dich belobt seyn möchte. Das Essen ist hier nicht sonderlich und theuer, der Wein auch nicht wohlfeil, indessen lässt es sich ertragen. Ich habe schon 28 Bäder genommen und werde im Juni so fortfahren. Vielleicht lässt sich in 4 Wochen eher entscheiden was man thun will. Schreibt mir von Zeit zu Zeit dasselbige. Grüße Augusten zum schönsten. Er soll ja mit seinem Weimarischen Zustande zufrieden seyn, wenn er auch manchmal lästig ist. Was die jungen Geschäftsleute hier ausstehn, die für Freund und Feind die Bedürfnisse herbeyschaffen sollen und deshalb immer mit im Felde liegen müssen, geht über alle Begriffe. Grüßet alles. Hierneben steht das verlangte Liedchen, dem man freylich Tag und Stunde nicht ansieht, wo es entstanden ist. Es findet sich leicht eine Melodie dazu. Wenn ich zurückkomme, soll mich die Engels damit empfangen.

G

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht,
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht,
Erst war ich der Diener von allen,
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thuet mir alles zur Liebe, zum Lohn;
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub ich erst recht,
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beym gläubigen Orden.
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis ich erst gut,
Bey heiterem Sinne, mit fröhligem Blut,
Ist alles an Tafel vergessen,
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost, und ich schmecke beym Essen.

10.

Teplitz den 1sten Juni 1813.

Gestern langte Dein Brief vom 24sten glücklich an, ist also nicht länger wie billig unterwegs gewesen. Ueberhaupt sendet nur alles durch Vogeln an Verlohren, da erhalte ich es am sichersten und geschwindesten. Es freut mich sehr, daß Ihr die bisherigen Unbilden mit gutem Muthe ertragen habt. Fahret ja so fort und, in der Lage in der Ihr seyd, beklagt Euch ja über nichts: denn wie es in denen Gegenden aussieht, wo die Armeen wirklich zusammentreffen, das darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Wir befinden uns wohl und sind fleißig. In kurzer Zeit wird das Manuscript an Riemer abgehn, dem ich alsdann schreibe. Ich habe jetzt nur zwey Briefe von Dir; der mittlere, durch Frau von Berg scheint noch unterwegs zu seyn. Meine Sendung durch Stallmeister Sievers wird nun auch in Eueren Händen seyn. Und so wäre nun alles wieder zwischen uns im Gange. Ich schreibe deshalb auch gleich wieder ob ich schon nicht viel zu melden habe. Der gute Voigt thut mir sehr leid. August soll mich ja gelegentlich dem Herrn Geh. Rath empfehlen und ihm meine Theilnahme bezeigen. Auch möchte ich etwas von Meyer und Knebel hören, wie es denen gegangen ist und wie sie sich befinden. Körners sind noch hier, in einer sehr unangenehmen Lage. Ihr Sohn ist bey den Preußen und sie mögen überhaupt beym Einrücken der nordischen Alliirten etwas laut gewesen seyn, deswegen, scheint es, mögen sie nicht gern nach Dresden zurück. Ich fahre sie einen Tag um den andern spaziren; es ist dieß doch Unterhaltung und Zeitvertreib. Dr Schütz ist auch von Carlsbad hier angekommen, wird aber bald nach Dresden gehn. Sonst ist von alten Bekannten niemand hier außer Dr Kapp und die Gräfinn Brühl. Auch diese seh ich selten und sonst gar niemand. Die Gegend ist jetzt unendlich schön und das Wetter herrlich, recht für ein warmes Bad geeignet. Ich wünsche Dir auch schönes Wetter und reichliche Gartenfrüchte. Wegen 20 kleiner Flaschen Egerbrunnen geht heute ein Brief an den Inspector ab. Die Pferde befinden sich sehr wohl, es wird

ihnen nicht viel zugemuthet. Der Kutscher macht seine Sachen vor wie nach höchst lobenswürdig, und lässt mir manchmal merken, daß er auch gegen Dich belobt seyn möchte. Das Essen ist hier nicht sonderlich und theuer, der Wein auch nicht wohlfeil, indessen lässt es sich ertragen. Ich habe schon 28 Bäder genommen und werde im Juni so fortfahren. Vielleicht lässt sich in 4 Wochen eher entscheiden was man thun will. Schreibt mir von Zeit zu Zeit dasselbige. Grüße Augusten zum schönsten. Er soll ja mit seinem Weimarischen Zustande zufrieden seyn, wenn er auch manchmal lästig ist. Was die jungen Geschäftsleute hier ausstehn, die für Freund und Feind die Bedürfnisse herbeyschaffen sollen und deshalb immer mit im Felde liegen müssen, geht über alle Begriffe. Grüßet alles. Hierneben steht das verlangte Liedchen, dem man freylich Tag und Stunde nicht ansieht, wo es entstanden ist. Es findet sich leicht eine Melodie dazu. Wenn ich zurückkomme, soll mich die Engels damit empfangen.

G

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht,
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht,
Erst war ich der Diener von allen,
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thuet mir alles zur Liebe, zum Lohn;
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub ich erst recht,
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beym gläubigen Orden.
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis ich erst gut,
Bey heiterem Sinne, mit fröhligem Blut,
Ist alles an Tafel vergessen,
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost, und ich schmecke beÿm Essen.

10.

Teplitz den 1sten Juni 1813.

Gestern langte Dein Brief vom 24sten glücklich an, ist also nicht länger wie billig unterwegs gewesen. Ueberhaupt sendet nur alles durch Vogeln an Verlohren, da erhalte ich es am sichersten und geschwindesten. Es freut mich sehr, daß Ihr die bisherigen Unbilden mit gutem Muthe ertragen habt. Fahret ja so fort und, in der Lage in der Ihr seyd, beklagt Euch ja über nichts: denn wie es in denen Gegenden aussieht, wo die Armeen wirklich zusammentreffen, das darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Wir befinden uns wohl und sind fleißig. In kurzer Zeit wird das Manuscript an Riemer abgehn, dem ich alsdann schreibe. Ich habe jetzt nur zwey Briefe von Dir; der mittlere, durch Frau von Berg scheint noch unterwegs zu seyn. Meine Sendung durch Stallmeister Sievers wird nun auch in Eueren Händen seyn. Und so wäre nun alles wieder zwischen uns im Gange. Ich schreibe deshalb auch gleich wieder ob ich schon nicht viel zu melden habe. Der gute Voigt thut mir sehr leid. August soll mich ja gelegentlich dem Herrn Geh. Rath empfehlen und ihm meine Theilnahme bezeigen. Auch möchte ich etwas von Meyer und Knebel hören, wie es denen gegangen ist und wie sie sich befinden. Körners sind noch hier, in einer sehr unangenehmen Lage. Ihr Sohn ist bey den Preußen und sie mögen überhaupt beym Einrücken der nordischen Alliirten etwas laut gewesen seyn, deswegen, scheint es, mögen sie nicht gern nach Dresden zurück. Ich fahre sie einen Tag um den andern spaziren; es ist dieß doch Unterhaltung und Zeitvertreib. Dr Schütz ist auch von Carlsbad hier angekommen, wird aber bald nach Dresden gehn. Sonst ist von alten Bekannten niemand hier außer Dr Kapp und die Gräfinn Brühl. Auch diese seh ich selten und sonst gar niemand. Die Gegend ist jetzt unendlich schön und das Wetter herrlich, recht für ein warmes Bad geeignet. Ich wünsche Dir auch schönes Wetter und reichliche Gartenfrüchte. Wegen 20 kleiner Flaschen Egerbrunnen geht heute ein Brief an den Inspector ab. Die Pferde befinden sich sehr wohl, es wird

ihnen nicht viel zugemuthet. Der Kutscher macht seine Sachen vor wie nach höchst lobenswürdig, und lässt mir manchmal merken, daß er auch gegen Dich belobt seyn möchte. Das Essen ist hier nicht sonderlich und theuer, der Wein auch nicht wohlfeil, indessen lässt es sich ertragen. Ich habe schon 28 Bäder genommen und werde im Juni so fortfahren. Vielleicht lässt sich in 4 Wochen eher entscheiden was man thun will. Schreibt mir von Zeit zu Zeit dasselbige. Grüße Augusten zum schönsten. Er soll ja mit seinem Weimarischen Zustande zufrieden seyn, wenn er auch manchmal lästig ist. Was die jungen Geschäftsleute hier ausstehn, die für Freund und Feind die Bedürfnisse herbeyschaffen sollen und deshalb immer mit im Felde liegen müssen, geht über alle Begriffe. Grüßet alles. Hierneben steht das verlangte Liedchen, dem man freylich Tag und Stunde nicht ansieht, wo es entstanden ist. Es findet sich leicht eine Melodie dazu. Wenn ich zurückkomme, soll mich die Engels damit empfangen.

G

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht,
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht,
Erst war ich der Diener von allen,
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thuet mir alles zur Liebe, zum Lohn;
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub ich erst recht,
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beym gläubigen Orden.
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis ich erst gut,
Bey heiterem Sinne, mit fröhligem Blut,
Ist alles an Tafel vergessen,
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost, und ich schmecke beym Essen.

Ich habe getrunken, nun trink ich erst gern,
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn,
Und löset die sclavischen Zungen.
Ja! schonet nur nicht das erquickende Naß,
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt,
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs Neue, bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden bricht,
Den kützeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern es flimmert der Stern,
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern,
Und lebe dir immer von vornen.

Entsprungen Leipzig den 18ten April 1813 in Solbrigs Declamatoriun, geschrieben Oschatz den 19ten April, bey einem sehr friedlichen Mittagsessen.

[Beilage zu 10.][1]

[1. Juni 1813][2]

Ich lege noch ein Blättchen bey, um Dir zu sagen, daß ich von Wien sehr erfreuliche Nachrichten habe, die mich überzeugen, daß Ihro Maj. fortfahren, in Gnade und Huld meiner zu gedenken. Ueber die Rede zu Wielands

[1] Sedezblatt, auf beiden Seiten beschrieben. Johns Hand.

[2] Sicher zu datiren als Einlage in den Brief vom 1. Juni 13. Tagebuch 29. Mai »Brief von der Gräfin O'Donell.« Auf diesen (nicht erhaltenen) Brief antwortet Goethe unter dem 1. Juni: Wie sehr muß ich nun in dieser Entfernung und Abgeschiedenheit entzückt seyn über die Versicherung, daß allerhöchsten Ortes mein flüchtiger Aufsatz zu Wielands Andenken huldreichst aufgenommen worden. (Goethe und Gräfin O'Donell S. 99.) Abgesandt ist der Brief am 5. Juni, dem Tagebuch zufolge, das zugleich einen Brief an den Hofschauspieler Wolff notirt. Suphan.

Andenken hat sie mir das Freundlichste sagen lassen. In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.

Wolfs Brief, den Du mir ankündigst, will ich abwarten und ihm sodann selbst schreiben und ihm für seinen treuen Beystand vorläufigen Dank sagen. Grüße das Ehepaar unterdessen zum allerschönsten.

Wie es unserer Schopenhauer ergangen, möchte ich doch auch wissen. Grüße sie von mir und versichere sie meiner Theilnahme.

11.

Pfingsten, das liebste, lieblichste Fest bringt mir einen Brief von dir, bis auf einen sind alle angekommen; da du aber sie gleichlautend ausstelltest; so weis ich wie es ohngefähr bey euch aussieht, und wiederhohle: dancket Gott daß ihr so davon gekommen seyd, ich habe ganz anderes gesehen.

Ein Brief an Wolf wird angekommen seyn. Ich sprach von Johns Kranckheit, er ist wieder besser. Das Uebel hat er sich durch einen temperleinischen[1] Eigensinn zugezogen, es ward aber sehr ernsthaft. Nun ist er besser, ich habe mich der Lage gemäß eingerichtet und an meiner Arbeit schadets mir nicht. Ich hatte so sehr viel vorgearbeitet daß ich einige Wochen zur Revision brauche. Ich komme mit allem was ich mir vorgenommen sehr gut zu Stande. Am goldenen Ey solls nicht fehlen. Daß du das Mögliche thust weiß ich und erkenn es, fahre so fort und vergnüge dich dazwischen, biß wir uns wieder in der Gegenwart einer treuen Liebe erfreuen können.

Zur Communication brauchts nun weiter keine Umstände. Schreibt mir nur direckt nach *Töpliz* durch *Dresden* so habe ich den Brief bald genug. Ohngefähr am 10ten Tag.

Gesellschaft seh ich fast gar nicht, sie sind alle im Augenblick ersoffen und quälen sich von Morgen zu Abend mit widersprechenden Neuigkeiten; Aber mit meiner Hauptsache geht es gut und muß immer noch besser gehn, da

[1] »Herr Temperlin oder Wie die Zeit vergeht«, Lustspiel in 1 Aufz. nach d. Franz. Vgl. Burkhardt, Repertoire S. 137.

mir das Bad sehr wohl bekommt, und ich Zeit habe alles wohl zu überlegen.

Wenn du meinen Brief nicht lesen kannst, so wird Uli aushelfen, ich gewöhne mir fast ihre Hand an, es sieht fast aus als wenn ich in sie verliebt wäre.

Kannst du mir ohne große Beschwerlichkeit etwas von unsern Jenaischen Freunden sagen und wie diese durch die Zeit durchgekommen sind? Vom guten Knebel möcht ich gern etwas wissen. Sie haben es vielleicht leidlicher gehabt als Ihr.

Seit d. 27.[1] May, dem Datum deines letzten Briefes, wirst du erhalten haben:

1.) Ein Paquet durch Stallmstr Sievers unterm 24ten.

2.) Einen Brief. Antwort auf deinen vom 24ten. Mit Liedchen und Nachricht der besorgten Brunnens unterm 1. Juni.

NB. am 5ten ging ein Brief an Wolf ab.

Soweit war ich gestern gekommen. Heute noch einiges. Ich freue mich sehr daß alles bey Euch wieder im alten Gleise geht, die Besorgung der Gärten, das Theater und das liebe Belvedere. Fahret so fort das Nötige zu thun und Euch zu vergnügen.

Melde mir doch auch etwas von Geh. Reg R. von Müller und grüße ihn schönstens. Ingl von Falck, auch diesem sage ein freundlich Wort, Lorzings nicht weniger.

Ich wünschte nur du könntest ein Paar Tage mit mir in meinem Gartenhause seyn. Das Gärtchen ist klein liegt aber frey und hat die schönste Aussicht. Das Baden bekommt mir sehr gut, auch habe ich einen guten Wein gefunden und kann alle Tage Krebse haben, so siehst du also daß mir nichts abgeht. John hat gut geschlafen und es steht viel besser mit ihm. Madam Schopenhauer viel Grüße! wie ist es ihr dadrausen ergangen? Meldet mir so nach und nach was sich sagen läßt und behaltet mich lieb.

Tepliz d. 7 Jun 1813.
als am 2ten Pfingsttage G

Fr v. Heygendorf die schönsten Grüße auch Hr. Hof. K. Rath und Genast

[1] Ueber gestrichenem »24«

12.

Wie Euch der Sonntag immer etwas gefährliches gebracht hat, so war es bey mir umgekehrt, jederzeit begegnete mir etwas erwünschtes an diesem Tage, und zwar nach Maasgabe seines Nahmens, als Jubilate, Exaudi u. s. w.

Durch die mehreren Briefe die nun alle bey mir angekommen sind seh ich nun wie es bey Euch steht, wir müssen eben wie alle Welt abwarten was es geben kann. Der Stillstand läßt uns Frieden hoffen. Indessen wird der Besuch wenn ihr welchen habt desto eher bey Euch bleiben.

Ich habe nun schon 36 mal gebadet und befinde mich dabey sehr wohl und thätig, auch wohne ich so hübsch und bin sogut eingerichtet daß ich mich nicht wegsehne. Nirgends könnte ich meine Arbeit auf den Grad fördern wie hier, ich dencke sie soll gelingen.

d. 14. Jun 1813

Vorstehendes war geschrieben als sich ein Reitknecht meldet der nach Weimar geht. Ich will dieß Blätchen gleich mitgeben Er wird Euch sagen daß er mich ganz wohl in meinem Gärtchen angetroffen hat.

John ruckt sich auch wieder zu rechte. Deine und Augustens Briefe biß zum 6ten Juni habe alle erhalten. Auch einen sehr werthen Brief vom Herzog [1]

Schloßern habe direckt über Eger geschrieben. Eine Anweisung für Raman lege ich bey. Schlosser ist avertirt.

Das andre für August. Es sind keine Neuigkeiten aber Originalpapiere.

So eben fallt mir ein die Rolle hinzuzufügen. Adieu

G

Dem Ueberbringer erzeigst du was angenehmes.

13.[2]

Eben finde ich eine schnelle Gelegenheit, beykommendes Paquet nach Dresden zu bringen. Ich ersuche Dich

[1] »Auch—Herzog« später zwischengeschrieben.

[2] Von Johns Hand. Nur »G« eigenhändig. — Nach dem Tgb. ist dieser Brief an August, nicht an Christiane gerichtet. Auch die »Rolle« war für August bestimmt, vgl. oben und Tgb. vom 24. Mai.

daher nur, solches ohneröffnet an Herrn Prof Riemer mit meiner schönsten Empfehlung abzugeben. Deine drey Briefe sind glücklich angekommen. Ich danke Dir für die darin enthaltenen Nachrichten und werde ehestens umständlicher schreiben. Die Rolle durch den Reitknecht wird bey Euch angekommen seyn. Ich hoffe auch zu Deiner Zufriedenheit.

Lebe recht wohl und grüße alles! G

Teplitz
den 23sten Juni
1813.

14.

Tepliz d. 26 Juni 1813.[1]

Es ist ein sehr guter Gedanke, mein liebes Kind, daß Du die Briefe von so langer Zeit her ordnest, so wie es sehr artig war, daß Du sie alle aufgehoben hast. Woran soll man sich mehr ergetzen in diesen Tagen, wo so vieles vergeht, als an dem Zeugniß, daß es selbst auf Erden noch etwas Unvergängliches giebt. Augusts gute Einrichtung mit den Papiertaschen hat also auch auf Dich gewirkt. Sie kommt mir auch zu Statten: denn ich habe mir, bey meiner Ankunft dergleichen zusammengeleimt, und habe alles in besserer Ordnung als vor dem Jahre.

Deine Briefe sind alle glücklich angekommen, und wie ich daraus ersehe, auch die meinigen bey Euch. Wir hätten es uns aber bequemer machen können, wenn wir sie gleich anfangs numerirt hätten. Da braucht es nicht so viele Wiederholungen, deswegen will ich auch gleich die gegenwärtigen *Blätter* oben in der Ecke mit a *und so fort* bezeichnen: denn ich werde Dir doch noch von hier aus mehr als *einmal*[2] schreiben.

Mit dem dritten Bande geht es seinen Gang. Das erste Buch und den größten Theil des zweyten habe ich nach Dresden geschickt, adressirt an August. Wahrscheinlich nimmt es Peucer mit nach Weimar. Ich werde mich nicht vom Platze bewegen, bis ich mit den übrigen so weit bin,

---

[1] Der erste Quartbogen ist rechts oben mit »a« bezeichnet. Das Cursivgedruckte eigenhändig. — Expedirt laut Tgb. am 3. Juli.

[2] »einmal« g aus »einen« »Blätter« »und so fort« über der Zeile.

daß es mir nicht mehr fehlen kann. So eine Arbeit ist viel größer ja ungeheuerer als man es sich vorstellt. Da ich aber noch drey Monate Zeit habe, so brauche ich mich nicht gerade zu ängstigen.

Da Dir das kalte Bad zwischen Weimar und Belvedere wohl bekommen ist, so brauchst Du Dich über die Whistmarken nicht zu betrüben. Wenn Du sie nicht wieder erhältst, so finden sich in Dresden wohl dieselbigen oder andere.

Vor allen Dingen muß ich nun die Ankunft des Herzogs erwarten. Es ist mir sehr angenehm, daß er sich entschlossen hat; er hätte sonst gewiß den traurigsten Winter verlebt. Ich wünsche nur, daß es ihm so wohl bekommt wie mir. Ich habe mich sehr lange nicht so gut befunden, aber freylich auch schon fünf und vierzig Mal gebadet und mich sehr diät gehalten, wozu die hiesige Küche freylich den besten Anlaß giebt.

Die Theurung ist freylich groß in dieser Gegend, indem unsere Wirthe selbst 1½ Kopfstück für eine Mandel Eyer geben müssen. Ein gebratenes kleines Huhn wird zu 1 Fl[1] (2 Kopfstück) angerechnet, die Flasche Melnicker 15 gr. So genau wir leben, kommen wir die Woche nur mit 50 Fl Sächß aus, und da darf kein merkliches Extraordinarium Statt finden. Die ersten Einlösungsscheine habe ich von Prag zu 157 die letzten zu 152 erhalten.

Unsere Wohnung ist und bleibt sehr angenehm, aber die Kälte ist groß so wie die Trockne; über beydes werden große Klagen von Badegästen und Landleuten geführt.

Ich sehe nun fast gar niemand mehr: denn da die Sachen überhaupt so confus und ungewiß stehn, so sind die Menschen noch confuser und ungewisser. Ich halte mich an meine Arbeit, wie es auch am Ende jeder thun muß, er mag ein Geschäft oder ein Handwerk haben welches er will.

Daß Du Dich so gut eingerichtet hast, freut mich gar sehr. Deine Gegenwart erspart uns wenigstens die Hälfte von dem was es sonst kosten würde: denn Du kannst doch gar manches ableiten und das Unvermeidliche wohlfeiler

[1] »(2 Kopfstück)« über »1 Fl« geschrieben.

einrichten; auch soll Dir dafür der schönste Dank gesagt seyn, und ich hoffe, wir wollen das was uns übrig bleibt noch vergnüglich genießen.

Auch Uhli grüße besonders. Sie soll gelobt seyn, daß sie mein Westchen auch zur Zeit der Noth nicht zurückgesetzt hat. Ich verlange sehr danach. Vielleicht habt Ihr den glücklichen Gedanken gehabt, es des Herzogs Leuten mitzugeben. Es ist auch recht schön und glücklich daß sie sich den fatalen Verlust nicht allzusehr zu Herzen nimmt. Bleibt immer hübsch einig und vergnügt unter unserm Dache und wir wollen noch eine Zeitlang zusehn.

Heute hab ich einen merkwürdigen Besuch gehabt und zwar Herrn von Dankelmann, der sich sehr angelegentlich nach seiner Frau und Kindern erkundigt. Sein rechtes Auge war mit einer schwarzen Binde bedeckt, welche zugleich diese ganze Seite des Kopfs verhüllte.

Er hatte bey einem der leichten Corps gestanden, welches im Eislebischen operirte, wo man sich ganz wohl befunden haben mag. Von seinem Chef an den General Winzingerode beordert, wohnte er der Schlacht vom[1] 2ten May mit guter Besonnenheit bey: denn er wusste recht hübsche Rechenschaft davon zu geben. Durch einen Sturz mit dem Pferde gequetscht und sonst beschädigt, retirirte er mit den Alliirten, erhielt die Erlaubniß, in Großenhayn über der Elbe sich zu curiren und zu pflegen, musste aber auch von da fort, und wurde, als er sein Corps wieder aufsuchte, von russischen Marodeurs geplündert und mishandelt. Endlich gelangte er nach Breslau und glaubte sich in Sicherheit; allein die Franzosen rückten unvermuthet ein und nahmen ihn nebst noch ein paar hundert Officieren gefangen. Bey dieser Gelegenheit wurde er abermals ausgeplündert und erhielt eine Kopfwunde durch welche das Auge mit zu leiden scheint; und so ist er denn wieder nach Sachsen gekommen, hat sich, wie es scheint, selbst ranzionirt, sieht sich nun in Böhmen um, und will durch einen Umweg wieder nach Preußen. Dieses hat er mir erzählt, und ich

---

[1] Hier beginnt der zweite Quartbogen (bis S. 66), rechts oben mit »b« bezeichnet.

schreibe es umständlich, weil man doch auch in Weimar die Schicksale dieses wunderlichen und unglücklichen Menschen nicht ungern vernehmen wird.

Dieses ist einer von den vielen Tausenden, die jetzt in der Irre herumgehn, und nicht wissen, welchem Heiligen sie sich widmen sollen. Am schlimmsten sind die königlich sächsischen Landeskinder dran, besonders die, welche bey Leipzig den 18ten Juni gefangen worden. Man verfährt gegen sie, ihr Vermögen, ihre Aeltern sehr streng und sie werden von niemand bedauert, weil selbst die Wohlwollenden doch immer meynen, sie hätten es können bleiben lassen.

d. 27ten Juni.

[1] Die Sonntage fahren fort sich immer sehr gut gegen mich zu betragen und so hab ich gestern spät endlich den Brief durch Frau v. Berg erhalten. Er machte mir viel Freude weil ich auch zurück sah daß Ihr euch, den Umständen nach leidlich und immer thätig und resolut verhalten habt. Allen tüchtigen Menschen bleibt durchaus nicht [!] weiter zu thun und wenn der Schmied immer sein Hufeisen schmiedet und die Köchinn immer kocht; so ist das nothwendige und rechte gethan im Krieg wie im Frieden. Alles reden, schwätzen und klatschen ist vom Übel.

[2] Durch Frau von Berg habe ich denn auch erst heute früh die recht umständlichen und eigentlichen Nachrichten von mancherley Dingen, die sich dort ereignet, erhalten, und die ich nur im Allgemeinsten gewusst, daher sie mir nicht wohl begreiflich schienen. Diese Damen haben sich lange genug in jener Gegend aufgehalten und manches gehört, wodurch ihre Relationen ziemlich vollständig werden konnten.

Frau von Schiller hatte Deinen Brief eingeschlossen. Empfiehl mich ihr zum allerschönsten, ich bin sehr dankbar, daß sie meiner auch in der Abwesenheit freundlich gedenkt. Dagegen habe ich auch für sie fleißig gearbeitet, ich hoffe, sie soll sich dessen nächsten Winter erfreuen.

Von Wien hab ich wieder einen himmlischen Brief, und es ist sehr glücklich, daß man vom Südost etwas höchst

[1] Von hier an bis Uebel eigenh.

[2] Johns Hand.

Erfreuliches vernimmt, da von Nordwest nichts als Unheil zu erwarten steht. Niemand kann auch nur für den nächsten Tag gut sagen. Meine Lage wird durch die Ankunft des Herzogs sehr gesichert: denn es mag erfolgen was da will, so ist er davon doch immer eher unterrichtet als wir Particuliers, und es ist meine Schuldigkeit und zugleich mein Vortheil, mich an ihn anzuschließen. Haltet Euch nur an Eurer Stelle so gut Ihr könnt, und wegen meiner seyd unbesorgt; ich will schon das Meinige thun, damit meine Abwesenheit, unserem Zusammenseyn zum Vortheil gereiche.

d. 28ten.

[1] Was die nächste Zeit und die Zukunft betrifft so wollen wir ganz ruhig seyn. Dieß wiederhohle ich dir: thue nur jedes in jedem Augenblick das seinige.

Wegen John wird manches zu besprechen seyn, er ist gut aber kranck, durch körperliche Anlage und vielleicht durch Schuld. Diesmal übertrag ich's, es kostet mich, aber es hat mir noch nicht geschadet. Man muß jetzt alle Verhältnisse reflecktiren und Gott dancken wenn man leidliche Tage hat. Mein Befinden ist sehr gut und läßt mir alles zu was ich will und soll. Wir erwarten den Herzog zur Cur, die Grosfürstinn Catharine als Durchreisende. Ich will aber mein Packet schließen, damit es der nächste Bote, an dem es nicht fehlen wird, mitnimmt. Lebe wohl. Liebe mich.

Erfahrung giebt Zutrauen, Zutrauen Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. So stehts ohngeföhr geschrieben. G

15.

Tepliz d. 1 Juli 1813.[2]

Ich will immer noch ein neues Blat anfangen, da ich doch noch manches zu erzählen habe. Die Grosfürstinn *Catharina* war gestern hier, auf einem kleinen Umwege

[1] Bis zum Schluß des Briefes eigenhändig.

[2] Der dritte Quartbogen (bis S. 69) ist rechts oben mit »c« bezeichnet. Das Folgende eigenhändig. Exp. 3. Juli mit dem vorangehenden Briefe, laut Tgb. vom 3. Juli.

den sie macht nach Carlsbad zu gehen. Ich ward veranlaßt sie zu sehen und habe sie der Grosf. *Marie* sehr ähnlich gefunden. Sie ist um weniges größer, aber im Gesicht an Gestalt und Betragen, erkennt man das schwesterliche. Sie war sehr freundlich und mir ist es höchst angenehm ihr aufgewartet zu haben.

Eine merckwürdige Bekanntschaft habe ich sodann gemacht, einen Rittmstr von Schwanefeld, der den Gesandten in Gotha überfallen, Schwebeln entführt und sonst auf dem Thüringer Wald sein Wesen getrieben hat. Es ist ein junger Mann, von starckem Körperbau, regelmäßigem Gesicht, dem Bart und straubige Haare etwas wildes geben. Im Gespräch ist er zwar kurz gebunden aber bedeutend und wenn er seine Abenteuer erzählt ganz charmant ja geistreich. Da er in diesem Feldzuge so kurz er war viel gewagt gethan und gelitten hat; so ist er heimlich ergrimmt daß nichts aus allen den Anstalten geworden ist, und spricht unter Vertrauten ganz offen über die vielen Fehler und Versehen die von Anfang vorkamen. Er macht die Personen, ihre Reden und Betragen, besonders die alten Generale gar treffend nach und sagt überhaupt viel was ich ihm nicht nachsagen möchte. Er kommt Abends in den Garten herunter und wenn nicht zuviel Personen beysammen sind ist er offen und unterhaltend. Er hat mich mehr als einmal bis zu Thränen lachen gemacht.

Von diesen Dingen sagt ihr nur den Vertrautesten. Meine Briefe überhaupt gebt ihr nicht aus Händen, erzählen und vorlesen daraus werdet ihr mit Vorsicht. Ich wünsche nur daß wir wieder so weit seyn mögen um reden zu dürfen wie dieser Soldat, der, als passionirter Theilnehmer, vernünftiger und mäßiger von allem spricht, als die sämmtlichen müßigen, philisterhaften Zuschauer.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes beruhigt uns hier, die Einrichtung des Schloßes und der Stadt Gitschin zu einem Congreß giebt die besten Hoffnungen denen die den Frieden wünschen. Worunter ich denn auch im Stillen gehöre. Denn laut darf man mit solchen Gesinnungen nicht seyn. Lebe recht wohl Du hörst bald wieder von mir. Grüß alles G

Am 3ten Juli

Nun kann ich euch noch vermelden daß euer Brief vom 26 Juni bey mir angekommen ist und ich freue mich daraus zu ersehen daß es Euch leidlich geht; nur beunruhigts mich einigermassen daß ihr einer Rolle nicht gedenckt die ich dem Weimarischen Reitknecht mit gegeben habe der am 14ten Juni von hier abging. Auf dieser Rolle war, nebst andern Dingen, eine Anweisung für Raman auf 300 f Rheinisch an Schloßer aufgewickelt. Erkundigt Euch sogleich wenn sie nicht angekommen seyn sollte Nach diesem Menschen dessen Nahmen ich leider nicht weis.[1] Und August müßte gleich an Schlosser schreiben daß die Assignation nicht honorirt würde, wenn sie nicht durch eure Hände gegangen ist. Ich tröste mich damit daß ihr oft etwas in Briefen vergesst und auslasst was man gern wissen möchte. Lebe recht wohl. In Prag war ich noch nicht. NB. Desport hat von Dresden ein Packet an August mitgenommen. Gebt mir bald Nachricht so wie von der Rolle.

[2]Da die Sache wegen der übersendeten Rolle von Bedeutung ist, so lege ich deshalb noch ein besonderes Zeddelchen bey.

Den 14ten Juni kam ein Weimarischer Reitknecht zu mir, dessen Namen ich leider nicht gefragt habe, und sagte, er gehe mit Pferden, die bisher krank gewesen, nunmehr auch nach Weimar, und fragte, ob ich etwas zu bestellen hätte?

Ich gab ihm hierauf eine Rolle mit, auf welche folgendes gewickelt war.

1) Ein Kupfer, die Sprengung der Dresdner Brücke vorstellend.

2) Eine Anweisung für Rahmann auf 300 fl rhein.

3) ein Brief an Dich.

Dieser Reitknecht hätte eigentlich den dritten Tag in Weimar seyn müssen; da aber zu jener Zeit die Freycorps noch im Vogtland schwärmten, wovon wir nicht unter-

[1] »Nach—weis« am Rande.

[2] Das Folgende auf einem Octavbogen, von Johns Hand.

richtet waren, und Ihr nichts von der Ankunft derselben meldet, so habe ich allerdings Ursache, besorgt zu seyn. Zwar wird mich Herr von Seebach, welcher nächstens mit dem Herzog hier erwartet wird, hierüber schon aufklären, sollte er aber nicht angekommen seyn, wie Ihr ja bey Herrn Hofcammerrath gleich Nachricht einziehn könnt, so müsste der Herr Lyceumsdirector Schlosser in Frankfurt sogleich davon benachrichtigt werden. G[1]

Teplitz
den 3ten Jul.
1813.

So eben fällt mir ein daß ihr wahrscheinlich in denen Herrn v. Seebach mitgegebnen Briefen der Rolle gedacht habt, ich will also dessen Ankunft welche in einigen Tagen erfolgen wird, ruhig abwarten. G

16.

Tepliz d. 1 Juli 1813.[2]

Damit ich nicht irre werde will ich gleich dieses Blat fortsetzen.

d. 6ten.

Gestern Abend sind Durchl der Herzog angekommen. Es ist mir sehr lieb für ihn daß er dieser Bäder sich in einiger Ruhe bedienen kann und wünsche nur daß sie ihm so wohl thun als mir.

Die Sorge wegen der Rolle ist mir nunmehr ganz benommen und ob ihr gleich der Assignation für Raman nicht erwähnt so hoffe ich doch ihr habt sie ihm zugestellt und die Sache ist in Richtigkeit.

Auf meine Anfrage ob ein Brief an Wolf der am 5ten Juni von hier abgegangen und zwar über Eger, angekommen sey hat mir auch niemand geantwortet. Ihr seyd recht liebe Kinder, aber ich bitte wenn ihr schreibt; so seht die letzten Briefe an und meldet das Gewünschte.

---

[1] Dies und Nachschrift eigenhändig. — Nach dem Tgb. vom 3. Juli müßte man den Octavbogen als an August gerichtet annehmen.

[2] Der vierte Quartbogen, eigenhändig, (bis S. 70) ist oben rechts mit »d« bezeichnet. Laut Tgb. am 9. Juli abgeschickt.

Ich werde diesem Briefe eine Anweisung an Frege auf 300 Rthl beylegen, damit haltet Haus und besorgt die Zwangs Anleihe sogut es gehen will. Zwar ist es freylich hart daß man das was man so eben mühselig verdient hat gleich wieder hergeben soll, indessen muß man schon zufrieden seyn daß man es verdienen konnte. Von Hptm [1] von Böhme und nun von Durchl dem Herzog habe ich so viel von euren Schicksalen gehört, daß ich gerne zahlen will ohne gelitten zu haben, da ich doch, wenn ich mitgelitten hätte, noch darüber auch zahlen müßte.

Es geht eine Gelegenheit nach Weimar also schnell Adieu.

Ich erwarte nun Nachricht daß das Mspt für Riemer und ein kleines Packet unterm 3 Juli bey Euch angekommen sey. Lebet recht wohl. Wir haben jetzt hier herrlich Wetter.

G

17.

Tepliz d. 16 Jul 1813 [2]

So eben erhalte ich euren Brief mit der Nachricht von Augusts Kranckheit und ziemlicher Genesung, dagegen habe euch nur Klagen zu schreiben: denn John hat einen Rückfall gehabt und die Aerzte wollen er soll nach Carlsbad gehen. Ich habe mich möglichst zusammengenommen daß ich in der Hauptsache nicht gehindert ward; aber Unannehmliches und Kosten genug hat es mir verursacht. Ich will ihn bald nach Carlsbad schicken und ihm das Michaels Quartal vorschießen, mehr kann ich nicht thun. Es wird daher nothwendig daß man seinen Eltern die Sache zwar schonend aber deutlich vorstellt, damit sie für seinen ferneren Aufenthalt und seine Rückreise sorgen. Er wird seine Zustände selbst geschrieben haben, sie waren und sind sehr schlimm. Überlegt also die Sache und sprich mit der Mutter schonend aber vernehmlich und meldet mir das Weitere gelegentlich.

---

[1] Hptm = Hauptmann? (vgl. den Brief vom 23. Juli 1813 und Tageb. 5, 56) oder Hstm = Hofstallmeister? (vgl. den Weimarischen Hof- und Adreß-Kalender auf das Jahr 1811, S. 173. 181).

[2] Der fünfte Quartbogen, eigenhändig, (bis S. 71) ist oben rechts mit »e« bezeichnet. Dieser Brief ist ebensowenig wie der folg. im Tgb. bes. notirt.

Daß August von einer solchen Kranckheit überfallen worden ist sonderbar genug, er soll sich nur bey der Genesung schonen; denn das ist gerade die gefährlichste Zeit. Ich habe diese Tage viel an ihn gedacht und ihn zu mir gewünscht, indem ich die Zinnwercke von Zinnwalde und Altenberg besah. Ich bringe schöne Suiten mit. Grüße ihn schönstens. Das ist ein leidiges Jahr!

Riemer dancke für seinen Brief er hat mir viel Freude gemacht. Die Folge des Mspts kommt auch bald.

Die Hoheit ist hier mit dem Erbprinzen, sie hat mir ein Paar sehr artige Bronze-Leuchter mitgebracht und ist wie immer allerliebst, aber auch von der Zeit unendlich gedruckt. Der Herzog ist wohl und munter und mit mir ist es immer im Gleichen.

August soll sich nur in acht nehmen, denn diese Kranckheiten, wenn sie glücklich vorüber gehen bringen eher Nutzen als Schaden.

Für John dagegen fürchte ich sehr wir wollen sehen was das Carlsb. leistet. Dr Starcke ist hier und hat sich seiner freundlich angenommen. Nun lebet wohl. Habt Danck für alles Gute und Sorgfältige, es wird ja wohl bessere Jahre geben. Alle Briefe sind mir richtig geworden. Nun lebe wohl und gedencke mein! D. 12 Juli habe ich bey einem grosen Gastmal im Stillen gefeyert. G

18.[1]

Hierbey, mein liebstes Kind, findest du ein Blat das du Johns Eltern mittheilen magst, die Sache muß ein Ende nehmen, wie du Heinrichen zuletzt auch entlassen mußtet. Diese Menschen wie es ihnen wohlgeht wollen sich und nicht der Herrschaft leben und so ist es besser man scheidet. Wenn du zu Johns übrigen Untugenden noch eine schwere Kranckheit denckst, der man alles verzeihen muß; so stellst du dir vor was ich gelitten habe. Er ist pretentiös, speisewählerisch, genäschig, trunckliebend, dämperich und arbeitet nie zur rechten Zeit. Überhaupt war es mit Riemer eine andere Sache. John[2] schreibt nur reinlich und gut, weiter

[1] Eigenhändig. [2] »John« über gestrichenem »Dieser«

leistet er auch nichts und das kann man wohlfeiler haben. Mein Gedancke wäre niemanden wieder in's Haus zu nehmen; sondern einen jungen Menschen zu dingen der die Morgenstunden für mich schriebe und nachher an seine[1] Geschäfte ginge, was so dann bey mir[2] vorfiele da könnte mir August beystehn, ich hülfe mir auch wohl selber, wie ich ja auch jetzt thun muß. Überlege die Sache und wir werden ja wohl auch darüber hinaus kommen. Grüße die genesenden Kinder. Das sind ja seltsame Ereignisse! Es ist nicht genug daß man von aussen gedrängt und verletzt wird, man hat auch noch mit innerlichen Zufällen zu kämpfen. Behalte guten Muth! Mir will er oft ausgehen: denn in der totalen Einsamkeit in der ich lebe wird es doch zuletzt ganz schrecklich. Ich habe nun auch gar niemand dem ich sagen könnte wie mir zu Muthe sey. Daß ich mich so wohl als möglich befinde ist das größte Glück. Auch meine Arbeit habe ich troz aller Hindernisse weit genug gebracht. Doch steht mir noch ein schweres Stück bevor. Lebe recht wohl. Liebe mich und grüße alles

Tepliz d. 23 Juli 1813 Goethe

Dinemann beträgt sich musterhaft in allem.

19.[3]

Geheime Secretair Vogel schreibt schon einige Tage für mich, nun rückt die Arbeit wieder und ich bin wieder zufrieden. Verzeihe mir nur wenn meine letzten Briefe allzuverdrieslich waren, es stürmte gar so mancherley auf mich los, nun geht es aber schon wieder besser. Ich wiederhohle nicht was in dem Brief an Riemer steht laß dir ihn vorweisen.

Hauptmann Böhme, der diese Depesche überbringt, wird dir sagen daß ich mich recht wohl befinde. Der Herzog ist auch wohl und munter, wie ihm denn Tepliz immer bekommt und behagt. Herr v. Wolfskeel und Peucer waren hier, sie konnten nicht Guts genug von der Fran-

---

[1] »seine« über gestrichenem »andre«

[2] »so dann bey mir« über gestrichenem »nachher«

[3] Eigenhändig; abgeschickt am 28 Juli, laut Tgb.

zöschen Komödie und nicht trauriges genug von dem Zustand von Dresden erzählen. Auch dies verleidet mir die Lust dorthin zu gehen und des trefflichen Theaters zu geniessen. Ich dencke jetzt nur meine Arbeit zu vollenden und zu Euch zurück zukehren, ich habe es recht satt, wie Schillers Taucher, *allein in der gräßlichen Einsamkeit* und wohl gar *unter den Ungeheuern der traurigen Oede* zu leben. Die Teplizer Wasser aber versöhnen freylich mit allem. Nun lebe wohl, liebe mich und grüsse alles. d. 27 Jul. 1813 G

Mit John wollen wir es sachte gehen lassen, was gut und recht ist wird sich geben.

20.

Es sind zwar seit einiger Zeit allerley Paquete und Briefe an Euch gelegentlich abgegangen, welche auch nach und nach wohl ankommen werden. Jezt will ich nur durch eine abermalige Gelegenheit melden, daß ich mich ganz wohl befinde. John ist in Carlsbad und bessert sich. Ich werde für seinen dortigen Unterhalt so wie für seine Nachhausereise Sorge tragen, vielleicht kann er mit D.r Starke, der im Gefolg Durchl. Herzogs dieser Tage nach Franzenbrunn geht, zur Rückreise Gesellschaft machen. Was an mich gelangen soll, wird an Herrn Hauptmann Verlohren in Dresden geschickt. In kurzer Zeit sollt Ihr erfahren wohin ich mich wende. In vierzehn Tagen wird Töplitz eine völlige Einöde seyn. Mehr wüßte ich für jezt nichts mehr zu sagen, als dass ich Euch Allen recht wohl zu leben wünsche G

Töplitz
d. 1. Aug.
1813.[1]

21.[2]

Ich kann dir, mein allerliebstes Kind, nicht genug dancken daß du dich so ruhig, gefaßt und zugleich thätig erhältst, alles gut einrichtest und August u. Uli wieder

[1] Schrift des Geh. Kanzlei-Secretärs Christian Vogel, s. o. Weder dieser Brief noch die folgenden sind im Tgb. erwähnt, ausser Nr. 22. [Adresse:] Der / Frau Geheimenräthin von Goethe / Gnaden / Weimar.

[2] Eigenhändig.

auf quäkelst.[1] Wir wollen hoffe ich gesund wieder zusammentreffen. Der Herzog geht nächsten Freytag ab, sodann werde ich noch einige Tage zusehen mich einrichten und auf Dresden wandern. Von da sollst du gleich Nachricht haben, ich dencke mich nicht lange dort zu verweilen. Daß du die Whistmarcken wiederbekommen hast ist sehr artig und ein gutes Zeichen. Des Herzogs Küchkalesche bringt vier Steinkasten mit, die werden nicht eröffnet biß ich komme. Wegen John habe ich aus vielen Ursachen, die ich nicht anführen will, mit Geh. Sekr. Vogel verabredet daß der für seine Cur in Carlsbad und für dessen Rückkehr sorgt. Gieb Johns Eltern hievon Nachricht.[2] In der Entfernung wäre hierüber zu handeln nicht möglich. Jetzt lebe wohl gedencke mein und liebe mich.

T. d. 3 August 1813. G

An Riemer die schönsten Grüsse. Er wird nun längst abermals eine Sendung Mspt erhalten haben. Grüse alles. Besonders auch Herrn Hofkammerrath.

Noch will ich hinzufügen daß mich dein Blat auf den ganzen Tag vergnügt gemacht hat.

22.[3]

In Dresden bin ich am 10ten Nachmittags um 3 Uhr, beym schönsten Wetter, glücklich angelangt, noch zeitig genug um einen Theil des Napol. Festes, das auf diesen Tag verlegt war, mit anzusehen.

Nachts Feuerwerck und Illumination. Nun will ich einige Tage zusehen und dann zu euch zurückkehren. Wie sehr freue ich mich darauf.

Riemern sage der Postmeister von Peterswalde habe mir seinen lieben Brief überreicht; überall würde er mich gefreut haben, aber an der jetzt so bedeutenden Gränze am meisten. Alles was R. am Mspt beliebt billige im Voraus.

Nun lebet recht wohl. Ich schreibe nun nicht wieder.

d. 11. Aug 1813. G

---

[1] Vgl. »Nestquackelchen« Grimms DWB. VII, 631.

[2] »Gieb—Nachricht« am Rande.

[3] Eigenhändig; ebenso Nr. 23.

Für John ist in Carlsbad und Franzenbrunn gesorgt. Die Pferde bringe ich nicht in Natura aber in Kopfstücken mit. Ich habe sie da das eine lahm geworden, noch glücklich genug in Tepliz verkauft.

23.

Da eben eine Staffete abgeht so melde ich dir, mein liebstes Kind, daß ich bald möglichst von hier abgehe und bald bey Euch zu seyn hoffe. Worauf ich mich sehr freue. Ein paar höchst vergnügte Tage habe ich hier zugebracht. Grüße alles. Dresden d 14 Aug 1813[1] Goethe

---

Goethes Briefe an Christiane waren bis zum Erscheinen der Weimarer Ausgabe völlig unbekannt. Erst 1891 brachte der 10. Briefband dieser Ausgabe die ersten von 1792 geschriebenen Briefe; denn nur diese von 1792 bis 1815 haben sich erhalten und werden im Goethe-Schiller-Archiv in Mappen der Zeitfolge nach geordnet aufbewahrt. Seit dem Erscheinen dieser ersten Briefe sind kaum 7 Jahre vergangen, und schon liegen in den 12 Bänden bis incl. dem 21., die Goethischen Briefe bis Ende 1810 umfassenden Bande, 283 Briefe Goethes an Christiane vor. Daß vor 1792 keine Briefe geschrieben sein sollten, ist unwahrscheinlich. Aus dem Notizbuch der schlesischen Reise kann man mit ziemlicher Gewißheit entnehmen, daß Briefe an Christiane gerichtet worden sind; diese, sowie die noch früheren Briefe aus Venedig mögen, aus welchen Gründen auch immer, von Goethe selbst oder seinen Nachkommen vernichtet worden sein.

Von leidenschaftlichen Gefühlsergüssen ist in den ersten Briefen ebenso wenig die Rede, wie von sinnigen Betrachtungen. Vielmehr sind es Meldezettel, wie sie ein liebender Gatte von kleineren oder grösseren Reisen aus nach Hause schreibt, Zettel, in denen er über sein Befinden und seine Schicksale kurzen Bericht giebt und theilnehmend auf die kleinen Ereignisse eingeht, die sich inzwischen zu Hause zugetragen haben. Von Wörlitz, Dessau, Dresden, Carlsbad, aber auch von den näher gelegenen Orten: Ilmenau, Eisenach, Jena ergehen diese Missiven; die Hauptzahl stammt aus den beiden größeren Reisen, die Goethe damals unternahm und in besonderen Schriften beschrieb, aus der Zeit der Campagne in Frankreich und der Belagerung in Mainz. In diesen letzteren Briefen ging Goethe wohl auf die Weltereignisse ein, deren Zeuge er war. Zuerst war er siegesgewiß wie die Anderen,

[1] Adresse: Frau / Geheimeräthinn v. Goethe / Weimar.

und hoffte in Paris einzuziehen (2. September 1792), wenige Wochen später (27. September) fürchtete er, nicht Chalons zu sehen, und bald darauf mußte er all das Elend der Geschlagenen und Flüchtenden schaudernd miterleben. Aber gerade in dieser Noth und Trübsal erwachte die Erinnerung an sein heimlich-häusliches Glück doppelt in ihm.

Der Inhalt der späteren Briefe (1793 ff.) besteht in Ankündigungen und Beschreibung von Geschenken, in Aufträgen von häuslichen Besorgungen, in kleinen Neckereien über das »Aeugeln« = Aeugelchen machen. So nennt Goethe in der Achilleis: Aphrodite die »äugelnde Göttin«. In den Briefen spielt Goethe mit diesem Ausdruck einerseits auf das Kokettiren Christianens an, auf das er eifersüchtig war, andrerseits auf sein eigenes Liebeln mit anderen Frauen. Litterarisches kommt in den Briefen bis 1795 so gut wie gar nicht vor. Nur einmal heisst es: »Du weist vielleicht schon, daß der arme Moritz todt ist,« und ein anderes Mal spricht er von den schönen Schwätzabenden, die er mit Schiller habe. Einen Hauptplatz nahm das Kind ein, dem des Vaters ganze Zärtlichkeit galt; auf einer Reise nach Ilmenau nahm er es mit und schrieb ganz beglückt über das Wesen des jungen Burschen. Außerdem kommt fast in jedem Brief ein Ausdruck zärtlichen Verlangens, herzlicher Sehnsucht vor, immer neue Variationen des einmal von Goethe gebrauchten Wortes: »Es ist nichts besseres, als sich lieb haben.«

Bei seiner ersten Kriegsreise hatte sich Goethe zu sehr den Gefahren ausgesetzt; vor dem Antritt der zweiten empfing er von Christiane die Bitte, mehr an sich zu denken. Dieser Bitte eingedenk schrieb er: »Behalte mich lieb; ich werde mich um Deinetwillen schonen, denn Du bist mein Liebstes auf der Welt.« In diesem Tone sind gar viele Aeußerungen. Sie beweisen ein friedlich beglücktes Zusammenleben, in dem kein Rangunterschied war. Es ist wahrlich nicht der Ton eines Paschas an seine Sklavin, — so liebt man ja von mancher Seite das Verhältniß darzustellen, — wenn Goethe an Christiane schreibt: »Behalte mich ja lieb! denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß Dir ein Andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und angenehmer finde, als mich selbst. Das mußt Du aber nicht sehen, sondern Du mußt mich für den Besten halten, weil ich Dich ganz entsetzlich lieb habe und mir außer Dir nichts gefällt. Ich träume oft von Dir allerlei confuses Zeug, doch immer daß wir uns lieb haben. Und dabei mag es bleiben.« Und als er nach Jahren auf einer kleinen Reise war, schrieb er gleichsam als Summe seiner Weisheit: »Von Osten nach Westen, zu Hause am besten. Liebe mich, wie ich am Ende aller Dinge nichts Besseres sehe, als Dich zu lieben und mit Dir zu leben.«

Von Jena aus (1796) ward gelegentlich der schlechten Jenaer Küche gedacht, zu deren Aufbesserung Schillers wohl einmal einen Beitrag lieferten; sie erinnerte Goethe an das Gute, das Christiane zu bereiten wußte. Er sorgte auch aus der Ferne für ihr Vergnügen: Reiten und Tanzen. Er machte Mittheilungen von seinen Arbeiten: dem 7. Buch Wilhelm Meister, Cellini-Uebersetzung, Raupen- und Lichtuntersuchungen; er erwähnte »die große Idylle, von der du weißt« (Hermann und Dorothea), berichtete, sie werde größer, als er gedacht habe, und wünschte, sie in Jena beenden zu können. Diese häufigen nach Jena unternommenen Reisen mögen der leicht empfindlichen und zur Eifersucht geneigten Frau bedenklich erschienen sein; so erklärt sich ein Zuruf Goethes: »Du weißt, daß ich zu Hause nicht zur Sammlung kommen kann, meine schwere Arbeit zu endigen.« Auch mochte sie, die damals von der Weimarer Gesellschaft noch nicht an- und aufgenommen war, es schmerzlich empfinden, daß Goethe schrieb: »Schicke das Bübchen fleißig zu Frau von Stein.« Bei dieser bedankte sich Goethe dafür, daß sie seinem »armen Jungen so wohlwollte«, worauf diese antwortete: »Sie müssen meinem Herzen eigentlich sehr natürlich finden, daß ich Ihr Kind so lieb haben muß.« Solche Klänge aus der Vergangenheit wurden für Christianens Ohr übertönt durch Ausdrücke warmer, stets erneuter Anhänglichkeit; als Goethe einmal länger als gewöhnlich in Jena war, schrieb er der Geliebten: »Ich muß Dich wieder einmal an mein Herz drücken, und Dir sagen, daß ich Dich recht lieb habe.«

Auch die Briefe an Christiane aus dem Jahre 1797 tragen denselben Charakter. Sie sind besonders zahlreich, da Goethe zweimal, und zwar im März und im Mai, für viele Wochen in Jena war und dann, nachdem er Christiane nach Frankfurt mitgenommen und wieder nach Hause geschickt hatte, vom August bis 15. November in Württemberg und in der Schweiz von Hause abwesend war. Auch in diesen Briefen machte er Christiane zur Botenfrau für allerlei Dinge. Spickgänse, geräucherte Zungen spielen im Briefwechsel eine ähnliche Rolle, wie warme Pantoffeln, die freilich nicht in gewünschter Weise ankamen, sondern als zu weit zurückgeschickt werden mußten, und grüne Manchesterhosen. Er bat seine Gefährtin, der Frau von Stein Spargel zu senden, und erneuerte den schon im vorigen Jahr ertheilten Auftrag, das Kind manchmal zu jener zu schicken. Er dankte Christiane für ihre Briefe und fügte einmal hinzu, »es geht schon wirklich mit dem Schreiben, wenn Du nur recht üben willst.« (Wer Briefe Christianens je gesehen und deren Schrift und Orthographie beachtet hat, wird freilich gestehen, daß Goethe in diesem Urtheil sehr nachsichtig war.) Er wollte der kleinen Freundin Ketten be-

sorgen und ärgerte sich, von seinem Lieferanten schlecht bedient zu werden. Er freute sich, als Honorar von Cotta lauter schöne Louisdors erhalten zu haben, »an denen ich nur erst Freude haben kann, wenn ich Dir sie aufzähle oder sie zu Deinem und des Kindes Nutzen anlege.« Die Art und Weise, in der er für Christiane sorgte, ist durch ein merkwürdiges Schreiben an den Herzog, 22. Juli bezeugt, in dem er nach seinem etwa eintretenden Tode um Befreiung von Besieglung seines Nachlasses bat; ferner durch sein Testament, in welchem er für Christiane wie für seine Gattin sorgte. Von der vorher erwähnten Reise schrieb Goethe oft, trotzdem Christianens Briefe in Frankfurt bei der Mutter liegen blieben; er schickte Bemerkungen über Land und Leute, berichtete über seine Erlebnisse und gab wiederholt das Versprechen ab, nicht mehr allein zu reisen, sondern die Gefährtin mitzunehmen. »Ihr allein bedürft meiner, die übrige Welt kann mich entbehren,« heißt es in dem letzten Briefe, und einmal bricht sein Gefühl in die Worte aus: »Ich liebe dich recht herzlich und einzig, du glaubst nicht, wie ich dich vermisse; nur jetzt wünschte ich, reicher zu sein, daß ich dich und den Kleinen auf der Reise immer bei mir haben könnte. Künftig, meine Beste, wollen wir noch manchen Weg zusammen machen. Meine Mutter hat dich recht lieb und lobt dich und erfreut sich des Kleinen.«

Denselben Charakter tragen die Briefe der folgenden Jahre (1780—1810). Je mehr August heranwuchs, desto mehr nahm er im Interesse und folglich auch in den Briefen des Vaters eine der Mutter ebenbürtige Stellung ein. Doch würde man eine falsche Meinung von dem Verhältniß hegen, wenn man glaubte, daß nach einer langen Zeit der Verbindung Gleichgiltigkeit an Stelle der früheren Zärtlichkeit getreten wäre, vielmehr mahnt eine Stelle (nach fünfzehnjähriger Gemeinschaft) an jugendliche Liebesleidenschaft: »(14. Juli 1803) Schicke mir mit nächster Gelegenheit deine letzten, neuen, schon durchtanzten Schue, von denen Du mir schreibst, daß ich nur wieder etwas von dir habe und an's Herz drücken kann«. Etwas gelinder, aber in Erinnerung an frühere Stimmungen heißt es ein andres Mal (12. Juli 1801): »Ich will noch ein paar Worte hinzufügen und Dir sagen, daß wir beide (Goethe und sein August) Dich herzlich lieb haben und oft Deine Gesundheit trinken. Ich wünsche nichts mehr, als wieder bey Dir zu seyn, wir wollen den Rest des Sommers vergnügt zusammen verbringen. Von Augelchen war wohl manches artige hier, es will aber mit mir nicht recht mehr in den Zug kommen . . . . . Mit Freuden werde ich Koppenfelsens Scheungiebel wiedersehn und Dich an mein Herz drücken und Dir sagen, daß ich Dich immer fort und immer mehr liebe.« Auch folgendes schöne Wort verdient angemerkt zu werden (7. Juli

1803): »Wie sehr von Herzen ich Dich liebe, fühle ich erst recht, da ich mich an Deiner Freude und Zufriedenheit erfreuen kann.«

Das sind Zeugnisse, auf die Frau Christiane stolz sein kann. Sehr hübsch ist auch die Art, wie Goethe für die kleine Freundin, als sie einmal in Lauchstädt war, bemüht war; während dessen führte ihre Schwester Ernestine die Wirthschaft, aber etwas ängstlich, so daß Goethe »manchmal ein neu Gemüs zukaufen« musste, »weil das Ausgesetzte nicht reichen will.« Er sorgte für ihr Vergnügen, rieth ihr eine Reise nach Dessau an, schickte ihr August zur Unterhaltung und forderte sie mehrfach auf, nur ja kein Geld zu sparen.

Gerade diese Sorge für das Behagen der Freundin tritt immer deutlicher hervor, je älter die Frau wurde, als sie die verhängnisvolle 40 überschritten hatte, besonders seit der Zeit (Nov. 1806), da sie mit Goethe auch zufolge der kirchlichen Trauung verbunden war und seinen Namen trug. Von dieser Zeit an werden die Briefe ausführlicher, zusammenhängende Berichte, die zwar den hausväterlichen Charakter und zärtlichen Grundton beibehalten, aber umständlichere Relationen über Befinden, Umgebung, Erlebnisse abstatten. Außerdem machen sich aber zwei neue Tendenzen bemerkbar: die eine ist, daß Christiane in gewisser Weise Mitarbeiterin in Theaterdingen wird. Ihr naher Verkehr mit einzelnen Schauspielern war Goethe nützlich, und so wurde sie einmal geradezu beauftragt, nach Lauchstädt während der dortigen Saison zu reisen; kleine Geschenke an die Schauspieler gingen durch ihre Vermittlung. Manchmal wurde ihr sogar bei Zwistigkeiten die Rolle eines Schiedsrichters zu theil; daher wurden ihr auch von auswärts Theaterberichte zugesandt, und sie, sobald sie von Weimar fort war, in eingehenden Mittheilungeu über die dortigen Leistungen auf dem Laufenden gehalten. Aufträge an die Schauspieler hatte sie mannigfach zu besorgen: das Charakteristischste ist wohl, dass sie einmal direkt aufgefordert wurde, die Schauspieler über die Angriffe des »Freimütigen«, und der »Eleganten Zeitung« zu trösten.

Eine andere besonders wichtige Sorge für Goethe war die, ihr, wenn auch spät, nun den ihr gebührenden Rang in der Weimarer Gesellschaft zu geben und von zureisenden Fremden ihr den ihrer Stellung schuldigen Respect erweisen zu lassen. So wurde sie einmal ermahnt, dem alten Fräulein Jacobi, »die gar freundlich gegen Dich geneigt ist,« einen Besuch zu machen. Zur Freundlichkeit gegen das Ehepaar Reinhard wurde sie aufgefordert, wenn auch Goethe zweifelte, dass sie mit der Frau in ein besonderes Verhältniß kommen werde. »Sie ist eine gute Mutter und thätige Gattin, aber belesen, politisch und schreibselig, Eigenschaften, die Du Dir nicht anmaßest.« 1809 wurden ihr aufs dringendste Besuche bei Frau

v. Schiller, Wolzogen u. A. angerathen und Berichte über diese Besuche erbeten. Unter diesen Frauen figurirte auch Frau von Heygendorf, mit der sogar eine gewisse Intimität vorausgesetzt wird. Zu den Gesellschaftsrücksichten, die sie beobachten sollte, gehörte u. A. auch, dass sie Hoftrauer tragen mußte, 1810 März. Die Nachschrift zu dem hier erwähnten Briefe »von Frankfurt lass Dir kommen, was für gut gehalten wird, daß Du bei den Vermählungsfeierlichkeiten, inwiefern Du dazu gezogen wirst, anständig erscheinen kannst« läßt vermuthen, daß Frau von Goethe auch bei bestimmten Veranlassungen an den Hof kam.

Man weiß, daß diese Versuche Goethes gegen mancherlei Schwierigkeiten anzukämpfen hatten, und wenigstens zwei Stellen mögen hier ohne weitere Bemerkungen angeführt werden, welche deutlich zeigen, daß es für das gute Wesen nicht ohne Kränkungen abging, und daß Goethe Mühe genug hatte, die Gattin zu beruhigen (vergl. übrigens schon Goethe-Jahrbuch, Bd. XVIII, S. 313.). Die Stelle lautet: »Daß sie in Weimar gegen Frau von Staël übels von Dir gesprochen, mußt Du Dich nicht anfechten lassen. Das ist in der Welt nun einmal nicht anders, keiner gönnt dem Andern seine Vorzüge, von welcher Art sie auch seyen, und da er sie ihm nicht nehmen kann; so verkleinert er, oder leugnet sie, oder sagt gar das Gegentheil. Genieße also, was Dir das Glück gegönnt hat und was Du Dir erworben hast und suche Dir's zu erhalten. Wir wollen in unsrer Liebe verharren und uns immer knapper und besser einrichten, damit wir nach unsrer Sinnesweise leben können, ohne uns um andere zu bekümmern.« Ferner: »Wenn die Leute Dir Deinen guten Zustand nicht gönnen, und Dir ihn zu verkümmern suchen; so denke nur, daß das die Art der Welt ist, der wir nicht entgehen. Bekümmre Dich nur nichts drum; so heißt's auch nichts. Wie mancher Schuft macht sich jetzt ein Geschäft daraus meine Wercke zu verkleinern, ich achte nicht drauf und arbeite fort. Ich habe die wunderbarsten Anträge, die wir zusammen überlegen wollen.«

Neben diesen beiden Bemühungen trat auch das Bestreben Goethes hervor, mit Christiane von literarischen Dingen, eigenen und fremden Arbeiten zu reden. Aus seiner Jenaer Arbeitseinsamkeit oder vom Karlsbader Aufenthalt schrieb Goethe von der Pandora, der Farbenlehre, den Gedichten auf die Kaiserin von Oesterreich, Wahlverwandtschaften, die zwar niemals mit ihrem Titel, sondern immer nur als Arbeit oder Roman bezeichnet werden. Gerade bei diesem letzteren Werke wurde eine besondere Heimlichkeit anempfohlen. Christiane mit ihrer schönen Begleiterin (Karoline Ulrich) sollen die erste Hälfte bei verschlossenen Thüren lesen, niemandem sagen, daß sie das Werk gelesen haben, das

Gedruckte in wenigen Tagen wieder zurück schicken und schreiben »von dem, was unter Euch beim Lesen vorgegangen«. Da die Aeußerung eine freundliche war, so erhielten sie den 2. Theil unter den nämlichen Bedingungen.

Unter den wichtigen Ereignissen, die Goethe kürzer oder länger erwähnt, ist die Begegnung mit dem Kaiser Napoleon wohl die wichtigste (vgl. »Aus Alt-Weimar« S. 122 ff.). Der Tod der Mutter und die wegen der Erbschaftsangelegenheit unternommene Reise Christianens nach Frankfurt gab dann Gelegenheit zu der Andeutung eines sehr merkwürdigen, aber auch sehr schnell wieder aufgegebenen Planes: Christiane sollte ein Quartier in Frankfurt behalten, wo Goethe mit ihr einen Theil des Jahres verbringen wollte. (Bd. 20, S. 175, 183, 187.)

Unter den charakterisirten Männern kommen Werner, Eberwein, Buri, Kapp vor; »Äugelchen« werden nicht selten erwähnt und kurz geschildert wie Silvie von Ziegesar, Marianne von Eybenberg, Bettina Brentano, u. s. w. Goethe gestattete der Gattin gern, sich auch ihrerseits zu entschädigen. Geschenke wurden eher zahlreicher denn seltener als früher; meist war es Schmuck; aber auch Wirthschaftsgegenstände, Glas und Karlsbader Porzellan wurden übersandt. Auch hier kommt die erhöhte Stellung, die der wirklichen Hausfrau, die Christiane nun einnahm, zu deutlichem Ausdruck. Für Christianens Gesundheit zeigt sich der Gatte zärtlich besorgt. Mehrfach wurde Egerbrunnen nach Weimar geschickt, Dr. Kapp nach ihrem Zustande befragt und ein Gutachten von ihm mitgetheilt. Zeigt all das Erwähnte schon, daß Goethes Briefe an Christiane als an eine Ebenbürtige gerichtet sind, so geht dies noch klarer daraus hervor, daß auch der Sohn Gegenstand der Correspondenz wurde. Goethe war mit dem Jenaer Aufenthalte Augusts nicht zufrieden und wünschte (1810), daß er nach Göttingen oder anderswohin gehen sollte. Dazu bemerkte er, — und die Stelle ist wichtig genug, weil sie zeigt, daß derartige Entschlüsse nicht von Goethe allein, sondern nach Besprechung mit seiner Frau gefaßt wurden, — folgendes: »Da viel Zeit bis dahin ist, so wollen wir's besprechen; aber ich sage es im Voraus, weil ich nicht viel mehr Zeit habe, etwas lange auf dem Herzen zu behalten.«

Daß von diesen Briefen an Christiane auch das Goethe-Jahrbuch einen Theil bringen kann, bevor sie in die W.-A. aufgenommen werden, ist aufs dankbarste zu begrüßen. Es wäre gewiß falsch, an diese Briefe denselben Maßstab legen zu wollen, den frühere oder spätere Correspondenzen Goethes mit schönen und geistreichen Frauen vertragen; aber der gerechte Leser wird diese genauen sorglichen Berichte gern lesen und das Eine erkennen, mit welchem Eifer der Schreiber

die Adressatin belehren und fördern wollte, und manche sinnige Leserin wird es über sich gewinnen, der verkannten Frau näher zu treten, wenn sie bemerkt, mit welchem liebenden Interesse Goethe um diese Frau besorgt und bemüht war.

Die hier folgenden Briefe und Berichte vom 17. April bis 13. August 1813, also beinahe 4 Monate hindurch, entstammen einer der längsten Reisen, die Goethe seit seiner Verheirathung unternommen hatte. Die Gründe für seine Entfernung und deren lange Dauer sind sehr verschieden. Zunächst war seine Gesundheit eine schwankende und sollte durch einen lang dauernden Gebrauch der böhmischen Heilquellen gekräftigt werden. Sodann brauchte er zu seiner Arbeit, am 3. Bande von »Dichtung und Wahrheit« eine längere Zeit ungestörter Ruhe, die er in Weimar niemals und in Jena bei dessen exponirter Lage damals nicht fand. Auch fürchtete er mit Recht bei dem Stande der damaligen Heere, daß der infolge der preußischen Erhebung erklärte Weltkrieg gegen Napoleon in den dortigen Gegenden ausgefochten werden könnte. Gerade dieses letzteren Umstandes wegen wäre er als sorglicher Hausvater und guter Bürger gern zu Haus geblieben, wurde aber durch das Drängen der Gattin und deren Freundin weggetrieben.

Christiane war eine resolute Frau; sie hatte in den schweren Bedrängnissen des Jahres 1806 ihren Muth und ihre Besonnenheit bewiesen. Sie traute sich gewiß zu, ihren Platz auszufüllen, umsomehr, als sie von der unmittelbaren Sorge um Leben und Sicherheit des geliebten Gatten befreit war und sich im Verein mit dem Sohn, der in der ersten männlichen Kraft stand, stark genug fühlte, die Verantwortung zu übernehmen. Die Berichte und Briefe aus jener Zeit sind nun in Obigem abgedruckt. Für die ersteren bieten Goethes Tagebücher W.-A. III, 5, S. 33—71 und die dazu gehörigen Anmerkungen 327—337 vortreffliche Ergänzungen und Erklärungen; doch sollen diese nicht ausgeschrieben werden; kurze Hinweise auf die dortigen Notizen müssen genügen. Und nun bin ich, wie noch mehrmals, in der glücklichen Lage, B. Suphan das Wort zu geben.

»Am 17. April, dem Tage seiner Abreise von Weimar, trägt Goethe im ersten Nachtquartier, dem Gasthause zum Scheffel in Naumburg, in seinen Kalender ein: »Brief nach Weimar angefangen . . . . . Tagebuch in Briefform«. Es ist ihm also der Gedanke gekommen, neben den gewohnten Kalender-Notizen ein selbständiges Reisejournal zu führen, und wie er es schon in der frühen Weimarer Zeit gehalten hatte, dann in Italien, den Seinigen auf diese Weise Kunde von dem Erlebten zu geben. Nur daß dieses Mal das Journal den Brief nicht bloß vertreten oder begleiten, sondern in die Form des

Briefes eingehen sollte. Im Kalender findet sich nach den angeführten Worten »Tagebuch in Briefform« die Eintragung: »Horaz. Englische Litteratur«. Ich möchte sie, da doch Goethe schwerlich in der Lage gewesen ist, sich mit diesem oder gar mit jener zu beschäftigen, so deuten, daß ihm Horaz (der in der fünften Satire des ersten Buchs so ein Tagebuch seiner Reise von Rom nach Brundusium verfaßt hat) und englische Autoren als Vorbilder, wenigstens als Vorgänger in den Sinn gekommen sind. Für die Frau und deren muntre Hausgenossin Karoline Ulrich sind die Briefe bestimmt, demnächst für den Haus- und Kunstfreund Heinrich Meyer. Vom 17. April bis zum 21. Mai ist das Journal, dem Vorsatze gemäß, geführt worden (vgl. Tagebuch-Kalender vom 24. Mai: »An meine Frau. Schluß des Reisetagebuchs«). B. S.«

Der erwähnte Gasthof zum Scheffel (oben S. 37) existirt jetzt, wie mir Dr. Borkowsky in Naumburg mittheilt, nicht mehr. Er hieß später »preußischer Hof«, wurde dann von der Stadt angekauft und ist jetzt das Vorgebäude der Realschule. Der Gasthof zum Scheffel hat manchem hohen Herrn als beliebtes Absteigequartier gedient; Gustav Adolf hat z. B. im Jahre 1632 darin logirt.

In diesen Reiseberichten wird von 3 größeren kirchlichen Bauwerken, dem Naumburger, Pirnaer und Meißener Dom gesprochen, die Goethes Interesse erregten; Naumburg S. 42, Meissen S. 48, Pirna S. 49. (Für das Folgende vergleiche C. P. Lepsius, Ueber das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chor, Naumburg 1822. Die Bildwerke des Naumburger Doms von August Schmarsow, Magdeburg 1892. Text zu: Meisterwerke der deutschen Bildnerei des Mittelalters von Schmarsow und Flottwell, Theil I, Die Werke des Naumburger Doms. Ferner: W. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands I, Cassel 1862. L. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Unter Mitwirkung von Geyser, Leipzig 1835—1850; darin Abtheilung II, Theil 1 (Serie Naumburg von Lepsius). H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, 5. Aufl. in Verbindung mit E. Wernicke bearbeitet, Leipzig, I. Bd. 1883, II. 1885. F. A. Ebert, Der Dom zu Meißen, mit einem Vorwort von G. Klemm, Meißen 1835. Beschreibung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreich Sachsen, 1. Heft, Amtshauptmannschaft Pirna, bearbeitet von R. Steche, Dresden 1882, S. 56 ff. Außer diesen Büchern, die mir Herr Dr. Laban, Bibliothekar des Berliner Museums, vorlegte, sind mir für Naumburg ausführliche Mittheilungen von großem Nutzen gewesen und dankbar verwendet worden, die mir von den Herren Prof. P. Lehfeldt in Berlin und Prof. S. Lüttich in Naumburg gemacht worden sind).

In Goethes Bericht ist ungemein merkwürdig, daß er in Naumburg die in den oben genannten Werken hauptsächlich behandelten und abgebildeten, auch in modernen Reisebüchern mit einem Stern versehenen Bildsäulen der Stifter ebenso wenig erwähnt wie das große Altarbild in Meißen »Anbetung der Könige«, das schon früher mehrfach Dürer zugeschrieben, neuerdings von H. Thode, Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen XII, 1891, S. 7 fg., als Jugendwerk des genannten Meisters in Anspruch genommen worden ist.

Ueber die sonstigen von Goethe erwähnten Merkwürdigkeiten des Naumburger Doms ist Folgendes zu bemerken: Ueber die uralten, die Passion darstellenden *Hautreliefs* haben sich auch neuere Kunsthistoriker sehr begeistert ausgesprochen. Außer einem solchen Urtheile Kuglers theilt Schmarsow folgende Worte W. Bodes mit »Wir glauben einer Kunst gegenüber zu stehen, die in raschen Schritten ihrem Höhepunkt entgegengeht.« *Chorstühle.* Otte I, 290—292, Puttrich, Tafel 13—15. Es gibt solche im Ost- und Westchor, jene aus der Mitte des 14., diese aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. *Gemalte Fensterscheiben.* Lepsius S. 11 bedauert, »daß das älteste, ein Denkmal der Verlegung von Zeitz zur hiesigen Kirche verschwunden ist.« Ausführlich handelt darüber das unten nochmals anzuführende Programm Lüttichs, das ich der Güte des Autors verdanke: Ueber den Naumburger Dom 1898. Die Bilder, meist aus dem 14. Jahrhundert, stellen Heilige, Apostel, Könige der Heiden, Dämone dar. — *Teppich.* Es ist nicht nur einer, sondern es sind drei solche vorhanden, der erste in einem Holzrahmen eingespannt, die zwei anderen in Glasschränken untergebracht. Ueber diese drei Teppiche schreibt mir Herr Prof. Lüttich Folgendes: »Der erste zeigt Portrait und Wappen des Bischofs Peter von Haugwitz, die mit allerlei kleineren Blumen und Blüthenkelchen umgeben sind. Beim zweiten Teppich haben die Hauptflächen ein Teppichmuster, wo Partien aus rothem Sammet und solche, die mit goldenen Fäden überzogen sind, abwechselnd durcheinander gehen. Die Hauptabschnitte des Teppichs werden durch einen Streifen getrennt, auf deren jedem drei erhabene Figuren stehen, die von Goldfäden (z. Th. beschädigt) übersponnen sind. Die vier Streifen, von denen zwei vorn und je einer an der Schmalseite des Glasschranks sind, stellen die zwölf Apostel dar. Auf der Rückseite befinden sich noch zwei Streifen mit je drei unbestimmbaren Figuren. Jeder der beiden letzten Streifen geht nach oben zu in eine Fiale aus. Vorn sind das meissnische und das kursächsische Wappen aufgestickt. Der dritte Teppich ist der größte aber wenig kostbar. Er stellt ein Blumenmuster dar. Alle drei sind aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.«

Bild einer heiligen Schusterstochter. Schwerlich bezieht sich darauf folgende Notiz aus Lepsius: »Ueber eben diese Statuen wird das Publikum fortwährend mit mancherlei abgeschmackten und doch vielfältig geglaubten Märchen von einer lachenden Braut, ihren und ihres Liebhabers abenteuerlichen Schicksalen unterhalten,« vielmehr ist, wie Lüttich mittheilt, ein Bild (am s. g. Barbara-Altar) der h. Mechtildis gemeint, von der es in einer handschr. Chronik 1790 heißt, sie sei abgebildet »mit der Abtey und ein Paar Schuhen in der Hand, weil sie vor dessen eines Schusters Tochter soll gewesen sein«. Dieser Altar steht ganz in der Nähe des gleich zu erwähnenden steinernen Bischofsbildes. — Es könnte freilich auch sein, daß mit dem Bilde der Schusterstochter eine Darstellung auf einer der Messing-Grab-Platten gemeint sei, die, im Gegensatz zu den übrigen, weibliche Züge zeigen könnte.

Steinerne Bild eines Bischofs, nach den Einen ist Gerhard von Goch 1360, nach Anderen 1422 gestorben. Es steht links unmittelbar an der Thür, die vom nördlichen Kreuzarm in die Kapelle führt, wo die Teppiche sich befinden.

Was Goethe von dem *Meißener Dom* (S. 42) rühmt, wird auch in neueren Arbeiten bestätigt. Bei Ebert S. 80 heißt es »Die Stühle der Chorherren sind durch kleine an der Wand befindliche und denen im Schiff ähnliche ebenfalls mit Capitälern von Laubwerk gezierte Säulen voneinander gesondert und oben mit durchbrochenen weit aus der Mauer hervorragenden gothischen Baldachinen bekrönt.«

Für den Meissener Aufenthalt erinnert B. Suphan Folgendes:

»Daß Goethe unter dem 20. April nichts von dem Abenteuer mit einer Compagnie schwarzer Jäger — Fouqué, Förster — erzählt, ist auffallend. Doch versteht man es, wenn man daran denkt, daß er Grund hatte seinem August schmerzliche Regung zu ersparen«.

Ueber die Meißener Porzellanmanufactur theilt mir K. Berling in Dresden, von dem wir eine größere Arbeit über diesen Gegenstand zu erwarten haben, Folgendes mit:

»Der Hauptmann von Wedel wurde auf kurfürstlichen Befehl am 16. März 1793 angestellt zur allgemeinen Aufsicht über das Personal, hatte aber keinen Zutritt zum Arcanum. Der ehemalige Kaufmann Steinauer besorgte die Leitung des Technischen. Der Kriegsunruhen wegen wurde September und October 1813 der Betrieb in Meißen eingestellt, die Besoldung wurde aber weiter bezahlt.

Der Graf Marcolini hatte von 1774 bis 1814 die Oberleitung der Fabrik; während dieser Zeit wird ⚔ gezeichnet. Von 1814 bis 1830. Verfall der Fabrik. Es befand sich mithin 1813 die Fabrik bereits in vorbereitendem Verfall«. —

Die Meißener Brücke (S. 41) war, wie hier nach den unten erwähnten Dresdener Quellen bemerkt werden soll, am 12. abgebrannt.

In Pirna (S. 49) ist jedenfalls die der Jungfrau Maria geweihte Kirche gemeint, die 1466 ff. erbaut und deren Thurm 1479 vollendet wurde. Hier ist auffallend, wenn auch freilich nicht in demselben Grade, wie die Unterlassung in Naumburg und Meißen, daß Goethe die viel gerühmten Gemälde nicht erwähnt. Ueber den von Goethe genau beschriebenen Taufstein heißt es bei Steche, S. 67, daß der Fuß mit der Jahreszahl 1561 bezeichnet ist. »Der Fuß zeigt gedanklich wie technisch durchgearbeitete Gruppen von 26 Kindern, welche den menschlichen Lebensgang im kleinen wiederspiegeln. Die einen spielen mit einem Hunde, die andern küssen sich, die nächsten trinken, die folgenden essen aus einer Schüssel, daneben liegende verzehren Früchte, die vorletzten schlafen, die letzten, ein Kreuz an der Kappe (Andeutung des Todes) beten. Die leichte, liebenswürdig empfundene Durchführung giebt dem Werke hohen Werth«.

Der längere Aufenthalt in *Dresden* verdient eine besondere Betrachtung. Für das Allgemeine muß außer den eben angeführten Tagebüchern Goethes Bd. V, auf W. von Biedermann, Goethe und Dresden, Berlin 1875, und den Aufsatz desselben in den »Dresdener Geschichtsblättern« 1892 verwiesen werden. In den beiden letzteren Arbeiten findet man namentlich über Goethes Dresdener Bekanntschaften ausführliche Mittheilungen, die hier nicht wiederholt werden sollen.

Für einzelne Vorgänge in Dresden habe ich dank dem freundlichen Entgegenkommen der Verwaltung in der Kgl. öffentl. Bibliothek in Dresden eine ziemliche Literatur benutzen können, eine Anzahl Schriften in einem Sammelband H. Saxon, G. 624; ferner: Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813 von einem Augenzeugen, Dresden 1816.

In Dresden geschah die Sprengung von 2 großen Bogen und Pfeilern der großen Elbbrücke am 19. März auf Befehl des Marschalls Davoust. Auch darüber giebt es eine große Literatur, besonders eine reiche Zahl Abbildungen der Brücke in ihrem früheren und damaligen Zustande. Eine Floßbrücke (S. 42) wurde oberhalb der Stadt geschlagen und war schon am 28. März benutzbar. — Der »Metallne König« (S. 43) ist das Reiterbild Augusts des Starken. — Aus dem Dresdener Anzeiger kann ich über Goethes erste Abreise (die Ankunft findet sich nicht notirt) und über Ankunft und Abreise im August folgende Notizen geben: No. 93, 28. April heißt es: »Auspassiert am 25. April Hr. Geh. Rat von Goethe aus Weimar nach Teplitz.« Nr. 156, 13. August »Einpassiert am 10. August Hr. Geh. Rat v. Goethe aus Weimar, im Fizeauxschen Hause, Moritzstraße.« Nr. 159,

20. Aug. »Auspassiert am 20. Aug. Hr. Geh. Rat Goethe (also nicht »von«) aus Weimar, dahin.« — Der Gastfreund Goethes bei seinem ersten Aufenthalt, Herr von Burgsdorff (S. 43), erzählte in seinen von Biedermann angeführten Briefen, er habe Goethe deswegen Quartier gegeben, weil er durch ihn Näheres über die politische Lage zu erfahren hoffte; Goethe sei aber durchaus verschwiegen gewesen. — Der in den Berichten erwähnte O'Caroll [S. 47] (vgl. Tagebücher Bd. V, S. 329) wird in dem eben erwähnten Dresdener Anzeiger als am 16. April einpassirter und am 20. April nach Tharandt auspassirter Fremder gemeldet. — Auch über den Besuch in letzterer Stadt (S. 47 fg.), über Forstrath Cotta, Betrachtung der Museen, Besuch der Oper, Wiederfinden mit Schwebel, über das Wort »den Fündling« enthält das Tagebuch Bd. V, 36 fg., 328 fg. nähere Aufklärungen. — Ueber den Besuch der Dresdner Museen (S. 44 fg.) vgl. W. G. A. Bd. 47 und Rulands Mittheilungen im G.-J. Bd. 18. Vgl. ferner den 1813 entstandenen Aufsatz: Ruisdael als Dichter. K. Woermann in Dresden ermächtigt mich, als Resultat seiner Studie: Goethe in der Dresdner Gallerie, die demnächst erscheinen wird, schon jetzt anzugeben, »daß gerade die Besuche Goethes in der Dresdner Gallerie ihn verhindert, ganz in seine Theorien vom deutschen Griechenthum aufzugehen, daß gerade die Dresdner Gallerie ihn immer wieder zu seinen *alten* Lieblingen, den *Niederländern* zurückgeführt und ihn sich so auf die germanische Grundstimmung seines Wesens, der wir den Faust verdanken, besinnen lassen.« Den Inspector Riedel kannte man schon von Goethes Berichten aus dem Jahre 1767; über Demiani (beide S. 45) weiß ich nichts zu sagen. — Die Bevölkerungsziffer Dresdens (das.) imponirte dem Kleinstädter gewaltig, obwohl Dresden ja schwerlich damals bevölkerter war, als das Frankfurt der Jugendzeit Goethes. — »Im Gewissen« (S. 45) (das Grimmsche Wörterbuch reicht leider noch nicht bis dahin) muß etwa sicherlich bedeuten. — Das in dem Currendevers (das.) vorkommende Gassaten-Gehen ist gleich Gassatim ire, durch die Straßen laufen. »Was man uns genommen«, ist verschrieben oder verhört für »eingenommen«, die Schüler hatten den Ertrag des Singens mit den Lehrern zu theilen und hielten sich dabei für übervortheilt (Mittheilung von H. Dunger und O. Richter in Dresden). — Unter den erwähnten Persönlichkeiten sei ein Wort über Frau von Grothus (S. 47) gestattet, deren Beziehungen zu Goethe schon einmal an dieser Stelle G.-J. Bd. XIV, S. 46 ff. S. 97 ff. besonders S. 99 behandelt waren. Nach den Angaben von Goethes Tagebüchern und in unseren Berichten, aus denen hervorgeht, daß Goethe mehrmals bei Frau von Grothus war und sich befriedigt über einen dieser Besuche ausspricht, kann die Erzählung Kügelgens »Jugend-Erinnerungen eines alten Mannes«, daß Goethe die zu

Kügelgen hereinstürmende Frau getadelt und auf die anwesende Wirthin verwiesen habe, unmöglich auf die genannte Dame bezogen werden. Hätte der Dichter Vormittags die übereifrige Dame in ihre Schranken verwiesen, so hätte er sie schwerlich Abends freundschaftlich besucht. Die Thatsache, daß Frau von Grothus zu Kügelgen gekommen ist, wie Goethe angibt, beweist in gar keiner Weise, daß sie wegen ihrer Unhöflichkeit von Goethe getadelt wurde. Die »Jugend-Erinnerungen«, so anmuthig sie sind, und für so Vieles sie als genaue Quelle gelten mögen, sind für die genannte Zeit aus trüber Erinnerung geschrieben. Sie geben z. B. einen intimen Verkehr Goethes mit Kügelgens Haus und mit den Kindern an, der weder durch das Tagebuch noch durch unsere Berichte irgendwie bestätigt wird. — Der S. 56 erwähnte Vogel, der später in Teplitz einmal für Goethe schrieb (vgl. S. 72 fg.), war 1802 Geh. Kanzleirath und früher in den 80er Jahren Goethes bevorzugter Schreiber gewesen.

Das Unglück, welches die Dresdener Bevölkerung traf (S. 54), der Kampf um Dresden und der Einzug der Franzosen in die eroberte Stadt vom 8.—10. Mai, der Einzug der Monarchen, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen am 24. April sind in den oben S. 84 genannten Quellen breit dargestellt. In der Darstellung des »Augenzeugen« heißt es S. 50: »Abends waren beide Städte erleuchtet, und was man hoffte und wünschte, ward vielfältig ausgesprochen, mit einem der Worte einer glänzenden Inschrift: »Erlöse uns von dem Übel«. Dieselbe Inschrift wird erwähnt, außerdem aber berichtet, daß manche andere ähnliche Inschriften gesehen wurden, in einem andern ähnlich betitelten Schriftchen »Neuestes von Dresden, von einem Augenzeugen«, Dresden 1814. Bei der Gelegenheit muß erwähnt werden, daß auch in den zweiten Aufenthalt Goethes in Dresden ein Fest fiel, von dem auch in unsern Briefen kurz berichtet wird, S. 74 (vgl. ferner Tagebücher V, 69), nämlich ein Napoleonstag, der in diesem Jahre am 11. (oder 10.?) gefeiert wurde. In einer der oben angeführten Beschreibungen heißt es, daß gerade die Moritzstraße, in der Goethe wohnte, besonders schön illuminirt war, und daß an einem Hause die Inschrift stand: »Divo Napoleoni invicto.«

Dieser zweite Aufenthalt Goethes in Dresden ist besonders wichtig wegen mancher persönlicher Bekanntschaften, hauptsächlich des Verkehrs mit Talma. (Vgl. Tagebuch S. 67 fg.) In dem Dresdener Anzeiger wird Talma unter den am 14. August auspassirten Fremden erwähnt.

Auch die in *Teplitz* genannten Persönlichkeiten sind zumeist im Tagebuch angeführt und mit einzelnen biographischen Notizen versehen. Unter ihnen ist die »Hoheit«, die Erb-

prinzessin Maria Paulowna, neuerdings durch die Weimarer Festschrift »Zum 24. Juni 1898, Goethe und Maria Paulowna, Urkunden, herausgeg. im Auftrage des Erbprinzen Wilhelm Ernst von Sachsen, Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger 1898« in ihren schönen Beziehungen zu Goethe geschildert, als erste zu erwähnen. Leider bezieht sich keine der in dem angeführten Werke mitgetheilten Urkunden auf den Verkehr in Teplitz. Zu den Damen, die Goethe in dem Badeort traf und mit denen er in nähere Beziehungen trat oder ältere Beziehungen erneute, mag Elise von der Recke angefügt werden, die von dem wenig entfernten Karlsbad aus mit Goethe in Verbindung blieb und einen von ihm ihr übersandten Brief mit folgenden Worten an Christiane übersandte:

Carlsbad d. 19 May 1813

Dieser Einschluß, Liebe Theure, ist mir mit letzter Post von Ihrem Gemahle zu gekommen. Ich kann ihn nicht abgehn lassen ohne mich Ihrem freundschaftlichen Andenken zu empfehlen. Teplitz entzieht uns die Freude Ihren Gemahl hier zu sehn; sollen wir auch auf das Vergnügen Ihrer Anwesenheit Verzicht thun? Die schöne Hoffnung der verehrten Herzogin, diesen Frühling in Weimar, meine Verehrung zu bezeigen ist vernichtet. Schon seit d. 29 März haben wir uns von Löbichau hierher zurücke gezogen. Unter den schönen Errinnerungen, die meine Seele von Carlsbad in sich aufbewahrt, gehören auch die Spatzierfahrten die Sie und die holde Ulrich mit derjenigen machten, die Sie Beyde so redlich liebt.

Elisa von der Reck

Bei der Mittheilung dieses Briefes braucht nur kurz auf die auch sonst bezeugte Theilnahme der Schreiberin für Christiane erinnert zu werden (vgl. G. J. 13, S. 143 fg.).

Von den Menschen, die in der Nähe Goethes weilten, ist sein Schreiber John jedenfalls der am häufigsten genannte, wenn auch nicht der angenehmste.

(Der Karl, von dessen Liebesangelegenheiten S. 55 gesprochen wird, ist Goethes Diener Karl Eisfeld, der noch 1812 mit ihm in Teplitz gewesen war.) Ueber John gebe ich mit B. Suphans Worten folgende Zusammenstellung:

»*John,* Ernst, *Carl,* Christian, geb. 25. November 1788 zu Arnstadt, studirte in Jena, vom Gymnasium her befreundet mit August v. Goethe (G. J. X, 155), trat, wohl von diesem empfohlen, als Secretär in Goethes Dienst.[1]

Tagebuch-Kalender 3. Juni: John krank. 4. Juni: »Stillstand durch Johns Kranckheit. 6. John zu besserer Verpflegung ins goldene Schiff.« Mit dem 3. Juni beginnen Goethes eigenhändige Eintragungen in den Kalender.

[1] Burckhardt in der Chronik des Wiener Goethevereins XII. 8, S. 3, 28.

16. Juli Goethe an Christiane »John hat einen Rückfall gehabt, . . . Ich will ihn bald nach Carlsbad schicken.«

18. Juli Tagebuch - Kalender John ab nach Karlsbad. Brief von John an Goethe: Carlsbad den 25. Juli 1813. (s. unten).

1. August Tagebuch: An John nach Carlsbad (nicht vorhanden).

Das letzte Mal kommt Goethes Hand vor im Briefe vom 26/27. Juni, den Goethe am 28. fortgesetzt, nachdem er schon am 27. eine Partie geschrieben hat.

Johns Erkrankung, für Goethe ein leidiger Zwischenfall, hat uns den Vortheil gebracht, daß wir in den eigenhändig niedergeschriebenen Briefen so recht Goethes Haussprache vernehmen. Wir können uns vorstellen einem Gespräch mit seiner geliebten »Kleinen« zuzuhören. Wie er sie neckt damit, daß er sich in »Uli« verliebt stellt. Wie er volksmäßigen Ausdruck gebraucht, der ihr so geläufig war (dämperich, aufquäckeln). Es war eine Zeit traulich-zarter Erinnerungen. Vor 25 Jahren war der Bund geschlossen worden. »Den 12. Juli habe ich bei einem großen Gastmal im Stillen gesegnet.« Das war also der silberne Jubeltag. B. S.«

Der in der obigen Notiz erwähnte Brief Johns ist der Mittheilung werth. Er lautet folgendermaßen:

Ew. Excellenz

angenehmen Befehl gemäß, benutze ich die sich mir jetzt darbietende Gelegenheit, von meinem Befinden einigen Bericht zu erstatten.

Am Donnerstag habe ich angefangen das Wasser zu trinken, mit Zustimmung des Dr. Mitterbacher der durch Dr. Ambrozi von der Art meines Uebels unterrichtet worden. Er wünschte sehr, die sämmtlichen von Ambrozi verschriebenen Recepte zu sehen, und ich wage daher an Ew. Excellenz die gehorsamste Bitte, mir dieselben, wenn sich Gelegenheit finden sollte, gütigst zukommen zu lassen.

Von bedeutendem Effect des Wassers kann natürlich jetzt noch nicht die Rede seyn, zumal da ich noch nicht habe anfangen dürfen zu baden, theils, um den Körper nicht gleich zu sehr anzugreifen, theils des bösen Wetters wegen.

Die Hoheit ist Freytags abgereist, und mir durch Mis Dillon und dem übrigen Cirkel ein bedeutender Vortheil entgangen. Die Hoheit hat von Müllern zwey Collectionen und einen sehr großen Erbsenstein, auch ein vorzüglich großes und schönes Stück versteinertes Holz von Hohdorf gekauft. Die beyden letzteren Stücke hat der alte Schalk schon lange, aber nie gewiesen. Für Ew. Excellenz hat er jedoch ein Wännchen voll recht schöne neue Versteinerungen, und wünscht herzlich sie Ihnen überreichen zu können.

Wie Mis Dillon und Dem. Seline mir versicherten, soll der junge Herr, der dem Prof. Riemer zu dem hübschen Gedicht Gelegenheit gab, wegen mancherley Verdachts veranlaßt worden seyn, statt seiner früher projectirten Reise nach Italien, eine Wanderung nach Siberien zu machen. Das wird den Assessor freuen: denn seine Muthmaßungen werden dadurch ganz bestätigt.

Frau von Reck und Tiedge befinden sich ziemlich wohl. Erstere hat eine Zeitlang hier den H. Theodor K. in seinem Trübsal mütterlich gepflegt, und im Kleinen gethan was Fr. v. Grothaus im Großen thun wollte.

Frau von Mengden hat mir hierher ein Paquet mitgegeben an eine Mdm. Grisler, die aber schon vor ein paar Wochen nach Franzenbrunn abgereist war. Ich habe das Päcktchen durch sichere Gelegenheit dahin abgehen lassen, und erhalte es im Fall Mdme G. auch daselbst nicht mehr ist, hierher zurück, wo Fr. von Mengden wohl weiter disponiren wird. Uebrigens ist es auch hier nach Abgang der Großfürstinnen und anderer Russen, ziemlich leer; doch hat dieß den Vortheil, daß die Speisewirthe ihr Essen sehr sorgfältig bereiten, auch ist der Preiß desselben, sowie des Weins beträchtlich billiger als in Teplitz.

Von vorjährigen Bekannten Ihro Excellenz ist niemand hier außer Fr. von Reck, die sich sehr einschränkt. Sie wohnt im Seitengebäude der Apotheke.

Hofrath Böttiger ist zu meiner Freude am Freytag auch abgereist: an indiscreten Fragen, die er aus bloßer herzlicher Theilnahme that, ließ er es nicht fehlen.

Mit dem wärmsten Wunsche für Ew Excellenz stetes Wohlseyn und der gehorsamsten Bitte um fernere Gewogenheit und Gnade, habe ich die Ehre mich respectvoll zu unterzeichnen

Carlsbad
den 25st Jul
1813.

Ew Excellenz
unterthäniger Diener
C. John.

Zu besonderen Erklärungen fordert der eben abgedruckte Brief nicht heraus. Die meisten der genannten Damen sind in den Tagebüchern und Anmerkungen dazu genannt, nebst einzelnen biographischen Daten. Die in Johns Brief gegebenen Notizen über Tiedge, Körner, Elisa von der Recke und Frau von Grothus geben hübsche Ergänzungen zu den uns anderweitig bekannten. Am interessantesten dürfte die Stelle über Böttiger sein; für den allezeit Gefälligen, der die Neuigkeiten aller Welt aufschnappte, mußte es freilich eine schwere Herzenskränkung sein, daß trotz aller seiner Bemühungen, mit dem Gewaltigen in Weimar ein leidliches Verhältniß wiederherzustellen, Goethe ihm keinerlei Beachtung schenkte, daß er

in Dresden Kunstschätze ansah, die Böttiger seiner Stellung und seiner Leistungen wegen als seine Domäne ansehen mußte, und ihn weder begrüßte noch irgend welchen Dienst von ihm verlangte. Es ist komisch genug, zu sehen, wie John, der, ohne geradezu ein Illiteratus zu sein, doch geistig nicht hochstand, in der Characteristik Böttigers so ganz den Ton und die Betrachtungsweise des Meisters sich angewöhnt hatte.

Von zwei Männern, von denen Goethe etwas ausführlicher spricht, kann ich nicht viel sagen. Der S. 64 angeführte *Dankelmann* (vergl. Tagebücher Bd. V, S. 334, derselbe wie Bd. IV, S. 149 [?]) ist Baron Adolph A. von Dankelmann (vgl. Meusel Bd. IX), der in Bengalen 1777 geboren, in Freiberg studirte, 1798 auf Reisen ging, 1805 zurückkehrte, Oberbergrath zu Coburg wurde, aber seinen Dienst aufgab und nach Weimar übersiedelte. Freilich war dieser 1809 Geh. Legationsrath zu Danzig, später 1820 wird er als Vizekammerdirector des sächsischen Fürstenthums Querfurt bezeichnet; nach den Goethischen Berichten kämpfte er in der Schlacht bei Lützen oder Grossgörschen mit (2. Mai, siehe Beitzke I, S. 287 ff.), in der Winzingerode einer der Hauptführer war, wenn er auch wegen seiner Unthätigkeit getadelt wurde (das. 303). Wie sehr die preußischen Verbündeten von den Russen geplündert und zugerichtet wurden, ist bei Beitzke passim zu lesen. Der zweite oben S. 67 ist der Herr Rittmeister, spätere Oberstlieutenant *von Schwanefeld* circa 1784 bis nach 1862 (vergl. Goethes Annalen, Abschnitt 1831). Schwanefeld hat seine Zusammenkunft mit Goethe und seine Reden ebenso wie die Goethischen, gewiß etwas zurecht stutzend, selbst geschildert. Vgl. Biedermann, Gespräche, Bd. III, S. 81—88, das. S. 89 fg. Stephan Schütze's, der gleichfalls oben, S. 56 erwähnt ist, Gespräche mit Goethe in Teplitz.

Schon einige der letztgenannten Persönlichkeiten stammen aus *Weimar*. Es ist natürlich, daß Briefe eines Weimaraners, die nach Weimar gerichtet sind, der Heimath und der dortigen Menschen gern gedenken. Obenan steht außer der Adressatin und ihrem Sohne August, dessen Interesse für den Krieg, dem der Vater hatte lebhaft entgegentreten müssen, oft genug erwähnt wird — auch Sendungen von Proclamationen, Urkunden, Bildern, die den Krieg betreffen, gehen manchmal nach Weimar ab, — die Freundin und Hausgenossin Christianens, Caroline Ulrich. Auch einzelne Mitglieder des Fürstenhauses werden erwähnt, besonders der Erbprinz, der spätere Großherzog Carl Friedrich und Prinz Bernhard, der zweite Sohn Carl August's, der als Kriegsmann und Commandant von Jena damals hochgeschätzt und mit großem Vertrauen begrüßt wurde (vgl. Louise Seidler, Aufzeichnungen, herausgegeben von Uhde, S. 94). Die übrigen genannten Weimarer Persönlich-

keiten sind ohne weiteres den Lesern des Jahrbuches bekannt. Weimar litt damals sehr durch Truppendurchzüge und durch die Folgen dieser Durchzüge, übermäßige Einquartierung und Hungersnoth (vgl. die wichtigen Berichte Voigt's in meinem Buch »Aus Alt-Weimar« S. 202 ff.). Auf S. 55 Z. 15 mögen die von Voigt das. oder von L. Seidler, S. 93, erwähnten, von den Franzosen den Verbündeten in der Nähe Weimars gelieferten Scharmützel gemeint sein. Der oben genannte Voigt ist der »gute Voigt« (S. 56); das Ereigniß, wegen dessen er beklagt wird, ist der frühzeitige, am 13. Mai 1813 erfolgte Tod seines Sohnes (vgl. Aus Alt-Weimar 242, 279 fg.). Der »Hof.K. Rat« ist der Hofkammerrath Kirms, Goethes Vertrauter in Theater-Angelegenheiten. Daß Goethe damals Falk besonders grüßen ließ (S. 60), bestätigt die Nachricht des Genannten (Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt, S. 131), daß er gerade 1813 vielfach bei Goethe war.

Außer dem Persönlichen wird einzelnes Literarische erwähnt; die Hauptarbeit, deren wiederholt gedacht wird, ist, wie bereits früher bemerkt, der 3. Band von »Dichtung und Wahrheit«. Ueber das Gedicht »Der Totentanz« oben S. 55 vgl. W.-A. Bd. I, S. 208 fg. und 409.

Die Parodie des Liedes »Ich habe geliebet« steht seit 1815 unter dem Titel »Gewohnt, gethan« in der Abtheilung »Gesellige Lieder«. Der Declamator Ch. G. Solbrig, von dem Goethe das Lied gehört hatte (denn so heißt er nach unseren Briefen wie nach den Tagebüchern sicher, war 1774 geboren und starb 1838; vgl. über ihn A. D. B. 34, 353 fg., Gödekes Grundriß a. A. Bd. III, S. 893). Das von Solbrig vorgetragene Lied ist bei Biedermann, Goethe und Leipzig II, S. 84 gedruckt. Das in unseren Briefen erwähnte und oben S. 57 fg. abgedruckte Lied (vgl. W.-A. I, S. 124 und daselbst 398) ist auf die Empfehlung B. Suphans hier aufgenommen, wegen der in diesem Zusammenhange besonders zu Tage tretenden Beziehung auf Christiane.

Die griechisch-römische Technologie (S. 54 Z. 4 v. u.) ist ein Werk von Ernesti (vgl. Tagebücher Bd. V, S. 36, 326). — Der Ausdruck »das treffliche Schauspiel, die Hussiten« (S. 38) ist natürlich ironisch gemeint; es ist Kotzebues »die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432« ein vaterländisches Schauspiel in fünf Acten, Leipzig 1803. Das Stück wurde am 15. Februar 1804 zum ersten Male in Weimar gegeben, sechs Mal, darunter drei Mal in Lauchstädt wiederholt, war also Frau Christiane gewiß gut bekannt (vgl. Burckhardt, Repertoire S. 50, 120). Zum Schluß mag erwähnt werden, daß unter den erwähnten Briefen der an den Schauspieler Wolff 5. Juni 1813 und die Anweisung für Ramann bisher ungedruckt sind. Unter den an Goethe gelangten sind die der Gräfin O. Donnell und der von Charlotte

von Schiller unbekannt. Die Briefe Christianens selbst, aus denen zur Erläuterung der Briefe Goethes manches hätte gewonnen werden können, sind leider nicht erhalten. —

LUDWIG GEIGER.



III. EIN NACHSPIEL ZUM BRIEFWECHSEL MIT SCHILLER.

Die dreizehnte Schrift der Goethe-Gesellschaft, Goethe und die Romantik, Erster Theil, hat in dem Briefwechsel mit Schelling ein bedeutendes Schreiben Goethes vom 21. Mai 1830 ausgelassen, das bei Plitt (Aus Schellings Leben III, 48) und darnach bei Strehlke (Goethes Briefe II, 146) als an Schelling gerichtet abgedruckt ist. Die Rechtfertigung für diesen Ausfall soll im Folgenden erbracht und zugleich zu dem von Viktor Hehn umfassend behandelten Kapitel »Goethe und das Publikum« eine Episode aus des Dichters letzten Jahren nachgetragen werden.

Goethe hatte gerade im letzten Jahrzehnt seines Lebens, als sein Ruhm die Welt erfüllte, von seinen Landsleuten viel zu erleiden. Die zahmen Xenien wissen von Pustkuchen und Genossen genug zu singen; andere Angriffe, wie den von Glover-Köchy, hat Goethe ignorirt, wieder andere, so eine freche Parodie auf »Meinen feierlich Bewegten« im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen von 1826, Nr. 253, sind gar nicht zu ihm gedrungen. Im Gespräch mit Eckermann hat Goethe am 14. April 1824 seine Gegner klassificirt und seine Stellung zu ihnen angedeutet, die er in den Worten zusammenfaßt: »Ich ging auf meinem Wege ruhig fort, ohne mich um den Succeß weiter zu bekümmern, und von allen meinen Gegnern nahm ich so wenige Notiz als möglich.« Oft genug kehren ähnliche Aeußerungen in Goethes Gedichten und Briefen wieder; am deutlichsten spricht sich seine Lebensklugheit in unserem Falle aus.

In der Zueignung seines Briefwechsels mit Schiller, die Goethe am 18. October 1829 an den König Ludwig I. von Bayern richtete, sprach er die Ueberzeugung aus, wie sehr dem abgeschiedenen Freunde »das Glück, Ew. Majestät anzugehören, wäre zu wünschen gewesen«. So schmerzlich er den Verlust bei Schillers Tode empfunden habe, so sei der Gedanke, wie viel auch Er von Glück und Genuß verloren, in ihm doch erst recht lebhaft geworden, seit er sich der höchsten Gunst und Gnade des Königs zu erfreuen hatte. Durch die Theilnahme und Auszeichnung, die Ludwig I. ihm am 28. August 1827 durch Besuch und Glückwunsch bewiesen hatte, sah Goethe frische Anmuth über seine hohen Jahre verbreitet. »Nun ward ich,« fährt er in seiner Dedication fort, »zu dem Gedanken

und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses alles dem Freunde in hohem Maße wiederfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermögsamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Gunst wäre sein Daseyn durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung.«

Wer hätte geglaubt, daß dieser Traum von einer glücklicheren Lebensführung seines Freundes, diese würdigen Worte der Trauer um den früh Abgeschiedenen eine öffentliche Fehde hervorrufen würden? Und doch erschien bald nach Ausgabe des letzten Theils des Briefwechsels, dem die Widmung vorangestellt war, im Intelligenzblatt Nr. 29 der Hallischen Litteraturzeitung vom April 1830 folgende Erklärung, die sogleich von mehreren Blättern[1] wiederholt wurde:

»Berichtigung.

Die Zueignungsschrift des Herrn *von Goethe*, an Se. Majestät den König von Bayern, vor dem letzten Theile seines von ihm herausgegebenen Briefwechsels mit *Schiller*, enthält einen mittelbaren Vorwurf für die Fürsten Deutschlands, welche Zeitgenossen *Schiller's* waren: daß nämlich Letzterer keinen Beschützer unter Ihnen gefunden habe, durch dessen Gunst *Ihm* das Leben erheitert, dem Vaterlande aber seine Geistesthätigkeit länger erhalten worden wäre.

Um diesen Vorwurf wenigstens von Sr. Majestät dem Könige von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, abzuwenden, und in einem Gefühle, das alle meine Landsleute mit mir theilen werden, wage ich es, die amtlich nur mir bekannte Thatsache zu allgemeiner Kenntniß zu bringen: daß unser allertheuerster König *Schillern*, als dieser den Wunsch geäußert hatte sich in Berlin niederzulassen und deshalb nach Potsdam gekommen war, aus allerhöchst eigner Bewegung ein Gnadengehalt von jährlich 3000 Rthlr., nebst freyem Gebrauch einer Hofequipage, zugesichert hatte. Nur dessen nachher erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den großmüthigen Monarchen und unser engeres Vaterland um den Vorzug gebracht, in *Schiller* einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen.

Berlin, den 27. März 1830 *v. Beyme.*«

[1] Vgl. die Vossische und Haude & Spenersche Zeitung vom 21. April 1830, Nr. 92.

Weitere Einzelheiten über seine Verhandlungen mit Schiller im Jahre 1804 giebt Karl Friedrich v. Beyme, über den Caro in der Allgemeinen Deutschen Biographie II, 601—605 gehandelt hat, in einem Privatbriefe an den Herausgeber der Hallischen Litteraturzeitung, Professor Christian Gottfried Schütz, den das Goethe- und Schiller-Archiv 1893 aus der Sammlung des Grafen Paar (vgl. den Catalog derselben, Berlin 1893, Nr. 1376) erworben hat. Er lautet:

Ew Wohlgebohren

haben mich durch Gewährung meines Wunsches, eine berichtigende Anzeige in Betref des seligen *Schillers* in das *Intelligenz*Blat der A. L. Z. aufnehmen zu laßen, auf's Neue dankbar verpflichtet, weshalb ich Sie ganz ergebenst bitte, nicht nur selbst meinen Dank für diese Gefälligkeit zu genehmigen, sondern auch der achtbaren Verlagshandlung, welche die Güte gehabt hat mir die erbetenen 12 *Exemplare* des Abdruks zu übersenden, solchen gefälligst abzustatten. Mit Vergnügen beantworte ich die beyden in Ihrem sehr geehrten Schreiben vom 7ten d. M. mir vorgelegten Fragen. Was

1, das Jahr betrift, in welchem *Schiller* nach *Potsdam* kam, um zu erklären, daß er seine übrige Lebenszeit in *Berlin* zuzubringen wünsche; so steht meinem Gedächtniße das Jahr 1804 vor. In diesem Jahre war *Schiller* in *Berlin* um einer Vorstellung seines *Tell* beyzuwohnen. Von da aus kam er auf einige Tage nach *Potsdam,* wo ich das Vergnügen hatte seinen Besuch in Begleitung seiner Gemahlin und zweyer Söhne in meinem Hause zu empfangen und diese interessante Angelegenheit mit ihm zu verhandeln. Nur darüber bin ich ungewiß, ob es im Frühjahre oder zu Anfang des Herbstes war. Ich habe ihn selbst in meine *Loge* zum Schauspiel geführt, das sowohl im Frühjahre als im Herbste während der Anwesenheit des Hofes in Potsdam gegeben wurde. Einer dunkeln Erinnerung nach, mögte ich die Frühjahrszeit für die wahre halten, da damit die Angaben im *Conversations-Lexicon* und in den *Schillers* Werken vorgedrukten Nachrichten von seinem Leben

übereinstimmen. Die damaligen *Cabinets-Journale* könnten amtlichen Aufschluß darüber geben, ich kann sie aber dabey nicht zu Rathe ziehen, weil ich es wagen zu müßen geglaubt habe, die amtlich nur mir bekannte Thatsache ohne vorgängige Genehmigung Sr: Majestät zu allgemeiner Kentniß zu bringen. Auch schien mir eine so genaue Zeitangabe, zu Erreichung meines Zweks nicht nothwendig zu seyn. Die

2te Frage: Erhielt *Schiller* damals wirklich schon von mir die Nachricht, daß ihm in diesem Falle des Königs Majestät diese ansehnliche *Pension* von 3000 rthlr geben wollte? muß ich nicht allein auf das Bestimmteste bejahen; sondern auch hinzufügen, daß diese Angelegenheit, nachdem Se Majestät auch den von *Schillern*, bey der ersten Mittheilung davon, geäußerten Wunsch, zu Erleichterung bey seiner körperlichen Schwäche und Kränklichkeit den Gebrauch einer Hoff*equipage* zu erhalten, huldreich gewährt hatten, ganz fest mit ihm abgeschloßen war. Er bat nur die Ausfertigung der Befehle an die Behörden und die amtliche Bekantmachung so lange zu *suspendi*ren, bis er die Auflösung seines Verhältnißes in *Weimar* mit der erforderlichen Zartheit bewirkt haben würde. Er hat selbst die Auszeichnung genoßen, vor Sr Maj: dem Könige und der Höchstseligen unvergeßlichen Königin Majestät in *Sanssouçis* zu erscheinen und Allerhöchstdenenselben persönlich seinen Dank abzustatten. Es ist zwar wahr, daß nach seiner Abreise keine Anzeige von ihm eingegangen ist; dieses Stillschweigen konnte aber keinen Zweifel in mir erwecken, da es sich unter obigen Umständen auch aus seiner bald darauf bedenklich gewordenen Kränklichkeit, die auch schon im Frühjahre 1805 seinem Leben ein Ende machte, erklären ließ. Ich muß also die Angabe in den vorhin erwähnten Nachrichten, — daß bedeutende Anerbietungen, die *Schillern* von *Berlin* aus gemacht worden, eine Vermehrung seiner Be-

soldung in *Weimar* zur Folge gehabt, dahingestellt seyn laßen. Sollte meine jetzige Anzeige, daß es nicht bloße Anerbietungen sondern vollkomne mit Dank angenommene Zusicherung eines seltenen *otii cum dignitate* gewesen, die *Schillern* von der Huld unsres Monarchen geworden, vielleicht Veranlaßung in *Weimar* zu nähern Aufschlüßen geben; so würde die von mir bekannt gemachte Thatsache dabey nichts an ihrem Werthe verlieren, wohl aber würde es dazu dienen, den *Goethe*schen Vorwurf auch noch von einem andern näher dabey *interessi*rten Fürstenthrone abzuwenden, worüber ich mit allen unsern Landsleuten eine neue Freude haben würde. — — —

Ew Wohlgebohren
Steglitz ganz ergebenster Diener
15. April 1830. *v Beyme.*

Die Frage, in wie weit Beyme mit seinen Behauptungen Recht hat, soll hier nicht gelöst werden; der wahre Sachverhalt läßt sich, wie O. Harnack, Schiller II, 375 betont, nicht leicht erkennen. Doch geht aus den Briefen, die in Weimar zwischen Carl August, Goethe, Schiller und C. G. v. Voigt gewechselt wurden (ungenau abgedruckt im Goethe-Jahrbuch VII, 198—201), hervor, daß Beyme's Angabe, Schiller habe seinerseits den Wunsch geäußert sich in Berlin niederzulassen und sei deshalb nach Potsdam gekommen, nicht zu Rechte besteht. Vielmehr ist die Anregung ohne Zweifel von Beyme ausgegangen, der schon im Jahr zuvor bei Verlegung der Allgemeinen Literatur-Zeitung von Jena nach Halle die Hand im Spiel hatte (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIII, 144 f.) und auch bei der Berufung von Fichte, Hufeland, Thaer und andern Größen mitwirkte. Einschlägige Acten, die Herr Dr. Naudé in Beymes Nachlaß fand, blieben mir leider unzugänglich. Erwähnt sei noch, daß von Schillers Brief an Beyme vom 18. Juni 1804 (Jonas VII, 159) ein nicht abgesandtes und unvollendetes Mundum, von Schiller sehr sorgfältig geschrieben, im Schiller-Archiv liegt, das vielfach von dem abgesandten Schreiben abweicht.

Die Berichtigung im Intelligenzblatt der Hallischen A. L. Z. sandte Varnhagen von Ense am 16. April 1830 (vgl. Goethe-Jahrbuch XIV, 139) mit folgenden Begleitworten an Goethe (ungedruckt):

»Ew. Excellenz

habe ich im Namen und Auftrage des Hrn Staatsministers von Beyme, der bei dem Mangel eigner persönlicher Bekanntschaft diese Vermittlung entschuldigen zu dürfen hofft, das anliegende Blatt der Hallischen Litteraturzeitung, welches in Betreff Schillers einen merkwürdigen Aufschluß mittheilt, in tiefster Verehrung zu überreichen. Ew. Excellenz freimüthige Zueignungsschrift an den König von Baiern hat diese berichtigende Bekanntmachung glücklich hervorgerufen, und ich schrieb gleich an Hrn von Beyme meine innige Ueberzeugung zur Antwort, daß dem Inhalte dieser Anzeige gewiß niemand eine günstigere Theilnahme widmen würde, als gerade der König Ludwig und Ew. Excellenz selbst. Hier hat die Sache allgemein den angenehmsten Eindruck bewirkt, man ist bei so vielem Ruhme doch besonders auf diesen eifersüchtig, das Vaterland geisterfüllt, geistehrend und geistgewinnend zu sehen, hier aber werden zwei mächtige Empfindungen, welche sich für Preußen und für Schiller erheben, zugleich befriedigt, und jeder wohlmeinende Deutsche darf uns sogar beistimmend in unsrer Befriedigung bestärken! Daß hieraus kein eitler Dünkel für uns erwachse, keine müssige Selbstgefälligkeit, dafür ist leider schon genug gesorgt, denn was auf dieser Bahn uns gleichwohl, bei so beseeltem Bestreben und eifrigstem Anerkennen, nicht angehörig geworden, das liegt ja offen am Tage, und diesen Mangel können wir doch nie anders tilgen, als in der höchsten Aneignung durch Liebe und Bewunderung! Wir sehen daher die Anzeige des Hrn von Beyme als ein durchaus erfreuliches Ereigniß an, und hoffen, sie werde uns auch bei den ausländischen Nachbarn nur Gunst und Ehre wecken, in jedem Falle sieht man, worein wir einen Anspruch auf solche heutiges Tages zu setzen wünschen. Auch Seine Majestät der König haben der Sache den gnädigsten Antheil bezeugt, und Hrn von Beyme für seine Aufmerksamkeit bestens danken lassen. Möge sich noch manches Heitre damit verknüpfen! —«

Goethe antwortete reservirt am 25. April 1830[1] (Literarischer Zodiacus, 1835, II, 274): »Ich habe Ew. Hochwohlg. nur vor allen Dingen zu ersuchen, des Herrn Staatsministers von Beyme Excellenz meinen verpflichteten Dank auszusprechen: daß dieselben mich von jener bedeutenden Eröffnung alsobald haben in Kenntniß setzen lassen. Freilich konnte der mit jener Erinnerung verbundene Schmerz dadurch nur gesteigert werden, indem ich erfuhr: gerade da, als ich den unschätzbaren Freund, nach einem strebsamen, leidensvollen Leben, in seinem 46. Jahre

[1] Das Tagebuch verzeichnet am 19. April 1830: »Zweytes Schreiben von Varnhagen mit dem Preuss. Manifest, gegen meine Zueignung der Schillerischen Briefe an den König von Bayern. Unbegreiflichkeit eines solchen Schrittes«.

scheiden sah, eben in diesem Augenblick sei die größte Beruhigung für seine spätern Tage durch die Gunst eines großen Monarchen vorbereitet gewesen. Wie vielen andern Verdienten ist nicht zeither eine solche Beihülfe zu gute gekommen!«

Auch Zelter schickte die Beymesche Berichtigung am 22. April 1830 an Goethe und bezeugte aus eigner Erinnerung, daß Beyme die Sache Schillers mit Eifer in Antrag und zur Sprache gebracht habe. »Es fehlte aber,« setzt er hinzu, »auch nicht an Hindernissen. Den Herren von der Gilde kniffen die Xenien noch in akademischen Kaldaunen. Hufeland und Fichte, rechtschaffen und brav, waren noch ohne Wurzel. Schiller war geachtet und Kotzebue gelesen, genossen, wiederholt. Der gute Wille sollte schon die That seyn; Schiller sollte das alles zu Gute behalten.«

Goethe entgegnete auch diesmal ausweichend am 29. April 1830, ohne Erwähnung in seinem Tagebuch: »Auf das Publicandum habe nichts zu erwiedern. Leider erneuert sich dabey der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann, bis in sein fünf und vierzigstes Jahr, sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine, zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war und ihm erst zuletzt einen breitern Zustand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht mehr in Erfüllung gehen konnte.« Zelter kam am 1. Mai 1830 (Briefwechsel V, 451 f.) nochmals darauf zurück, da er am letzten Sonntag bei Beyme in Steglitz zu Mittag gespeist habe; »er selber fing an mit mir über den bekannten Gegenstand zu reden und da ich bey Tische neben ihm saß konnte ich sagen was ich Dir ohngefehr geschrieben habe und ich darf glauben den rechten Sinn getroffen zu haben.«

Hatte Goethe einem intimen Freunde gegenüber auf Beymes Anzapfung nichts zu erwidern, so konnte er doch auf eine zweite Aufforderung nicht schweigen, die von einem alten Freunde Schillers kam, dem er selbst auch verpflichtet war: dem Philosophen Friedrich Immanuel Niethammer (1766 bis 1848)[1], der von 1792—1803 in Jena als Docent lebte und Goethe im September 1800 in das System des transscendentalen Idealismus einführte (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIII, 212. 364 f.). Schiller hatte ihn in bedrängten Jugendjahren unterstützt und noch kurz vor seinem Tode den nach Würzburg Berufenen seiner Freundschaft versichert (Jonas VII, 231); jetzt trat Niethammer von München aus, wohin er 1808 übersiedelte, für den Abgeschiedenen in die Schranken, indem er an den Kanzler Friedrich von Müller, der ihm durch öftere Besuche in München befreundet war, folgendes Schreiben richtete:

[1] Vgl. Prantl in der Allg. Deutschen Biographie 23, 689 ff.

München, den 29sten Apr. 1830.

Meinem Antwortschreiben von der vorigen Woche lasse ich heute schon einige Zeilen nachfolgen, um Sie, Hochverehrter Freund, auf eine sogenannte Berichtigung aufmerksam zu machen, die Herr v. Beyme in Beziehung auf die Zueignung des Briefwechsels von Goethe und Schiller in die öffentlichen Blätter einrücken lassen. Es bedarf zwar vielleicht meiner Erinnerung nicht, da Schillers Freund, gegen den die Berichtigung zunächst gerichtet ist, von selbst wohl das Nöthige thun wird, auf dem Andenken an den Verstorbenen den Flecken nicht haften zu lassen, den ihm diese Erklärung angethan hat. Die Angabe, die sich noch dazu eine amtliche nennt, dass Schiller »*deshalb*« nach Potsdamm gekommen sey, um eine Anstellung in Berlin zu erlangen, ist so auffallend, dass sie dem Berichtiger schwerlich ungeahndet hingehen wird. Inzwischen kann ich mich doch nicht enthalten, ausdrücklich darum zu bitten, dass die kecke Behauptung verschuldetermaßen zurückgewiesen werden wolle. Einer solchen Untreue gegen seinen Fürsten, wie sie in dieser Berichtigung angedeutet ist, war niemand weniger fähig als Schiller, das wissen alle seine Freunde. Mich aber empört die Beschuldigung besonders darum, weil ich aus dem Munde meines verewigten Freundes selbst noch weiß, dass er bei seiner Reise nach Berlin nichts weniger dort als eine Anstellung gesucht hat, und dass nicht seine Krankheit sondern seine Treue, mit der er dem verstorbnen Herzog anhing, Ursache war, dass das freie Anerbieten ohne Erfolg blieb. Ich kann auch kaum zweifeln, dass sich nicht noch schriftliche Beweise darüber in den nachgelassnen Papieren finden sollten. Die Berichtigung trägt übrigens durchaus die Spuren eines blinden Diensteifers, dem nicht einmal das Ungeschickte der irrigen Angabe einleuchtete, dass Schiller sich um eine Anstellung beworben habe; indem eben dieser Zusaz das Verdienst seines Monarchen schmälert, dem ein freies Anerbieten in jeder Beziehung rühmlicher wäre. Zudem aber stellt der Berichtiger seinen Herrn eben nicht sehr hoch, mit dem naiven Bekentniss, dass das Anerbieten erst kurz vor dem LebensEnde des Begnadigten gemacht worden. Und vollends mit dem noch naiveren Zusaz, dass der Berichtiger in die Seele seines Herrn bedauert, dass ihm nicht gelungen sei, sich einen berühmten *Preußen* mehr zu erkaufen! Das war also die ganze Ehre, die man dem berühmten *Schwaben* anthun wollte, ihn zum Preußen zu machen und zugleich seinem Fürsten untreu! Für Andere, Lafontaine pp hatte man Kanonikate! Hatte man nicht auch etwas dieser Art, das, früher gegeben, dem Verewigten doch einige Lebenstage erheitert hätte? Das wäre noch etwa ein

Argument gewesen, das der gerechten Klage der Zueignungsschrift hätte entgegen gestellt werden mögen.

Ich lege diese Aeußerung meines Unwillens in Ihre Hände nieder, hochverehrter Freund, mit dem Vertrauen, dass durch Ihre Vermittelung geschehen wird, was nicht unterbleiben kann, wenn nicht dem verlezenden Vorwurf gegen den großen Todten durch das Stillschweigen noch lebender Freunde das Siegel aufgedrückt werden soll.

Mit herzlicher Ergebenheit

Niethammer.

Niethammers warmen Einspruch gab der Kanzler von Müller am 15. Mai 1830, wie es scheint mündlich, an Goethe weiter. Während Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller nichts darüber enthalten, verzeichnet sein Tagebuch unter diesem Datum: »HE. Canzler v. Müller . . . . Sodann die Berliner Berichtigung im Namen des HE. Niethammers zur Sprache, worüber viel hin und wieder gesprochen wurde in Gegenwart Hofr. Meyers welcher dazu kam«; am 20. Mai: »Entwurfschreiben an HE. Canzler, für München . . . . Herr C. v. Müller . . . . Münchner Anforderung wegen der Berliner Berichtigung« und endlich Tags darauf unter den expedirten Briefen: »An HE. Canzl. v. *Müller*, Vorschlag zu einer Antwort nach München.«

Diese für Niethammer bestimmte und an den Kanzler von Müller gerichtete Antwort ist nun derselbe Brief, den wie Eingangs erwähnt Plitt und Strehlke als an Schelling gerichtet abgedruckt haben. Strehlke hat ihn nochmals (I, 484) als ungedruckt unter den Briefen an Müller verzeichnet und ist auch in dem chronologischen Verzeichniß (III, 233) nicht durch den gleichlautenden Anfang auf die Identität beider Briefe aufmerksam geworden. Er sei hier, da das Original, wie wir unten sehen werden, vermuthlich in Schellings Nachlaß verblieben und unzugänglich ist, nach einer wörtlichen Abschrift im Kanzler Müller-Archiv nochmals des Zusammenhangs wegen wiederholt; die eigenhändigen Correcturen Goethes in einem Concept von Johns Hand sind hier nicht verzeichnet.

In dem zurückgehenden mir anvertrauten Brieflein unsers werthen Niethammers finde ich, mein verehrter Freund, des wackern Mannes treue Gesinnungen, die regsten Erinnerungen früher guter Zeiten, einen warmen Antheil an der Vergangenheit, wie er ihn sonst an der Gegenwart nahm. Wird mir aber der Gute verzeihen, wenn ich ausspreche: daß ich zu der fraglichen Angelegenheit nicht ein gleiches Verhältniß habe?

In meinen hohen Jahren muß die unverbrüchliche Maxime seyn: durchaus und unter jeder Bedingung im Frieden zu leben; ich möchte, um keinen Preis, bey irgend einer Contestation, sie habe einen politischen, literarischen, moralischen Anlaß, als thätig mitwirkend erscheinen.

Was sollte aus den schönen mir noch gegönnten Lebenstagen werden, wenn ich Notiz nehmen wollte von allem was in dem lieben Vaterlande gegen mich und meine Nächsten geschieht! Unserm werthen Freunde ist wahrscheinlich mehr wie mir bekannt, was für Neckereyen und Tücken, Unarten, Widerwärtigkeiten und Feindseligkeiten gegen mich ausgehen; ich weiß nur davon was manchmal ein gegenwärtiger theilnehmender Freund, oder wohlwollende Correspondenten erwähnen. Hör' ich doch, daß selbst aus dem Königreiche, dessen höchster Herrscher, wie ein Stern erster Größe, günstig über meinen Schicksalen waltet, das Widerwärtigste verlautet und zwar, was noch sonderbarer scheint, unter der Firma meines werthen Verlegers, mit dem ich seit vielen Jahren in freundlichster Verpflichtung stehe. Hat man jemals von mir eine Reclamation deshalb vernommen, auch nur einen Laut?

Möge Vorstehendes unsern hochgeschätzten Freund in München, den ich schönstens grüße, einigermaßen geneigt machen, es für recht zu halten, wenn ich auf jene Berichtigung schweige, und dem Publicum überlasse, was es darüber denken und urtheilen will. Ich benutze diese Tage, was an mir noch zu berichtigen möglich ist, zu berichtigen, und glaube so der mir durch mein ganzes Leben höchstgeneigten Vorsehung nach Absicht und Willen zu handeln.

Alles Gute und Beruhigende!

Weimar den 21. May 1830. Treulichst JWvGoethe.

Goethes Beschwerde, daß selbst in Bayern und unter Cottas Firma das Widerwärtigste gegen ihn verlaute, bezieht sich auf wiederholte Angriffe in Menzels Stuttgarter Literaturblatt und in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, gegen deren Klatsch er schon im Jahre 1806 eingeschritten war (vgl. Goethe-Jahrbuch XVI, 16). An Sulpiz Boisserée schreibt er am 3. Juli

1830 (S. Boisserée II, 531): »Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, wie unfreundlich man dort in sämmtlichen Tages- und Wochenblättern gegen mich und die Meinigen verfährt; was wir denken, ist nicht richtig, was wir empfinden, falsch; loben wir, so ist es nicht für hinreichend, tadeln wir, nicht für gegründet zu achten. Freilich sollte es mir leid thun, wenn ich mein Leben zugebracht hätte, um zu denken wie die Augsburger Kunst- und Literaturblätter, und ich verzeihe ihnen gern jede Feindseligkeit, weil sie ja auch nach ihrer Art leben, wirken und gelten wollen .... Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Ihro Majestät den König fordert von mir, daß ich bei den Unarten der Seinigen schweige, welches ich um so leichter kann, als ich ja nur zu ignoriren brauche.« Boisserées vermittelnde Antwort vom 8. August 1830 (II, 537) sucht die Angriffe als bedeutungslos und Cotta als unbetheiligt hinzustellen; Goethe aber bekennt am 3. October: »In den hohen Jahren werden mir alle halben Verhältnisse ganz unmöglich durchzuführen; das famose *leben* und *leben lassen,* wodurch wir unsre Tage zu Grunde richten, geht nicht mehr; was nicht rein aus der Seele kommt, kann nicht ausgesprochen werden.«

Goethes herrlichen, für Niethammer bestimmten Brief hatte der Kanzler von Müller inzwischen im Original nach München gesandt; der Empfänger erwiderte, indem er zugleich für Müllers Denkschrift auf die am 14. Februar 1830 verstorbene Großherzogin Luise von Sachsen-Weimar dankte, am 21. Juni 1830 folgendermaßen:

»Nicht weniger danke ich Ihnen für die Mittheilung des Göthe'schen Briefes aufs verbundenste. Die heitere Ruhe dieses Briefes hat mit einer fast magischen Gewalt eine gänzliche Entladung bei mir gewirkt. Ich kann mir mit einiger Beschämung nicht ganz verbergen, dass auch ich mit meinen Jahren wohl über einem gewissen Eifer stehen sollte. Aber das rechte Maß zu finden, ist nicht Allen gegeben, die darnach suchen. Ich stehe übrigens von dem Ritterzug, den ich zu machen vorhatte, nun um so williger ab, da die Lebensbeschreibung Schillers von der geistreichen Verfasserin der Agnes Lilien[1] das Unrecht, das ein schwachgewordner alter Mann aus unüberlegtem Patriotismus an dem Verstorbnen begangen hat, am bessten ohne allen Kampf gut machen wird. Dass Cotta diese Lebensbeschreibung uns noch immer vorenthält, hat wohl die kleine Rache verdient, die ich an ihm geübt habe, ihm den Brief vorzulesen. Da seine Frau und Schelling dabei anwesend waren, so gab es mehrere ganz artige heitre Neckereien; und ich benuzte die Gelegenheit noch dazu, ihm die schleunigste Herausgabe der Lebens-

[1] Caroline von Wolzogen, Schillers Leben, Stuttgart u. Tübingen 1830.

beschreibung aufs Gewissen zu geben. Auch Roth[1], dem ich den Brief mittheilte, war sehr darüber erfreut. Ich darf ja wohl nicht fürchten, durch diese Mittheilungen unter Vertrauten, mit denen ich gern meine Freude theilte, die Gränze meiner Befugniß überschritten zu haben. Den Brief selbst, den ich wenigstens zum Theil auch als mir zugehörig betrachten darf, behalte ich noch hier, und frage an, ob Sie nicht geneigt wären, gegen eine getreue Abschrift ihn mir ganz zu überlassen? Ich bitte aber, mich nur mit zwei Worten, etwa durch meine Frau Schwägerin in Jena[2], wissen zu lassen, ob Sie meiner Bitte willfahren können? Frau v. Thiersch wird Ihnen dann pünktlich Original oder Abschrift überbringen. Dem Verfasser des Briefes bitte ich meinen tiefsten Dank und meine innigste Verehrung zu bezeugen. — — —«

Diese Antwort Niethammers überreichte der Kanzler von Müller am 10. Juli 1830 an Goethe; das Tagebuch verzeichnet unter diesem Tage: »Geh. R. von Müller giebt Nachricht von der Wirkung unseres Erlasses nach München.« Der Bitte Niethammers, ihm den Goetheschen Brief im Original zu überlassen, wird der Kanzler von Müller entsprochen haben und derselbe dann in Schellings Besitz übergegangen sein. Den angekündigten Besuch der Frau von Thiersch verzeichnet Goethes Tagebuch am 25. Juli 1830 mit den Worten: »Frau Prof. Thiersch und der junge Frommann;« sie überbrachte einen Brief von Sulpiz Boisserée vom 4. Juli (S. Boisserée II, 528).


CARL SCHÜDDEKOPF.



IV. ELF BRIEFE VON CHARLOTTE VON STEIN AN GOETHE.

1.

[16. od. 17. März 1795.]

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Briefs der mich hat zu lachen gemacht, aber wer ist denn der Herr Schönborn? Ich habe in zwey Posttägen 6 Briefe auf einmal vom Fritz bekommen, sehr verständig aber auch herzlich, den einen schließt er mit dem Vers, den er sich wo gemerkt

[1] Karl Johann Friedrich von Roth (1780—1852), bayrischer Staatsrath und Oberconsistorialpräsident in München, vgl. Allg. Deutsche Biographie XXIX, 317—333.

[2] Niethammers Frau war eine Tochter des Jenenser Juristen Joh. Ludwig v. Eckardt (ADB. V, 608) und in erster Ehe mit dem Theologen Joh. Christoph Döderlein (ADB. V, 280) in Jena vermählt.

— home is the resort
of love, of joy, of peace and plenty, where
supporting and supported, polish'd friends
and dear relation mingle in to bliss.

Vor mich ist's aber sehr betrübt daß ihn der Herzog sogleich wieder auf ein paar Jahr fortschicken will, ich hatte mich auf unsre häusliche Existenz gefreut, und ein paar Jahre — wer weis ob ihr noch einige in mein Lebensbuch geschrieben sind. von Stein

Erlauben Sie daß ich Fritzens Brief behalten darf so schicken Sie mir ihn bey Gelegenheit einmal wieder, ich sammle seine Briefe während seiner Reise.

2.

den 10t Sept. 1796.

Ihren freundschaftlichen Rath und wohl hin und her abgewogene Gründe können den Fritz wenn er noch unentschlossen ist nunmehr bestimmen. Ich habe ihm auch die Abschrift von Ihrem Aufsatz geschickt den ich der Herzogin gegeben und mit ihr abgeredet es den Herzog nicht eher sehen zu lassen als bis ich erst auf alles dieses eine Antwort vom Fritz habe ob er sich darauf einlassen will. In Ihrem Brief an mich machen Sie eine richtig gefühlte Bemerkung über die kleinen Dienste, welche nur durch die höchste Consequenz pp. interessant werden, und dieses habe ich Fritzen auch mitgetheilt. Ich habe abermals wieder einen Brief von ihm gehabt wo er seine Lage äußerst glücklich beschreibt, aber sich doch einen rechten langen Brief von mir wünscht, der ihm seine Zweifel hebe oder vermehre, er hat ihn nun bald von Ihnen und mir. Wenn Sie nicht vor dem Montag kommen, so finden Sie mich nicht mehr hier. Nach Michaeli komm ich von Kochberg zurück und ich rechne darauf daß Sie mir alsdenn noch Ihren guten Rath beym Einpacken von Fritzens Büchern ertheilen. August ist eben bey mir recht artig, es thut mir ordentlich weh mich so lang von ihm zu trennen, Sie müssens meinem Herzen eigentlich sehr natürlich finden daß ich Ihr Kind so lieb haben muß. Leben Sie recht wohl.

Charlotte v. Stein.

3.

Da Sie manchmal, lieber Goethe, übermäßig gut seyn können, so wage ich Sie um eine Abschrift, wenn Sie eine zu entbehrende besitzen, von Ihrem neuen, geistreichen, interessanten und durch alle Stände lieblich durchgehenden Stück zu bitten, da ichs so bald nicht werde wieder zu sehen bekommen, und ich den armen kranken Fritz damit recht erfreuen könnte. Das Manuscript soll nicht aus meinen Händen, versteht sich, und will es bey meiner Rückkunft Ihnen wieder einhändigen. Wenn ich morgen keine Briefe bekomme, die mich bestimmen hier zu bleiben, so reise ich den 11. ab und empfehle mich in Ihr freundschaftliches Andenken. Charlotte v. Stein.

den 6. April 1803.

4.

Tausend Dank, lieber, bester Geheimderath, für die Mittheilung der Miscellen, aber besonders für die zwey an Körper und Geist appetitlichen Bücherchen, die, wie ich mir schmeichele, Sie mir als Geschenk bestimmen, ich habe mich sehr darüber gefreut, und der Schillern gestern Abend aufgetragen es Ihnen zu sagen da ich Ihnen meinen Dank nicht gleich zuschicken konnte; so gar war mirs, wenn gleich in einem dunkeln Gefühl, ein angenehmer Eindruck Ihren und Wielands Namen vereinigt zu finden. Ich hoffe Sie geben uns bald die Fortsetzung der beliebten Eugenia. Adieu lieber Goethe! Hier einen herzlichen Händedruck in Gedanken.

v. Stein

den 29. Octob. 1803. geb. v. S.

5.

Guten Morgen lieber Geheimderath! Vorerst muß ich Ihnen vors Schäfer Stück danken das mich ergötzt hat da ich Goethen wieder jung sah unbeschadet wie lieb er mir jetzt ist: aber Eridon hätte Egleen den Kuß um wohlfeiler gegeben als die Beschreibung des Tanzes ist. Nun komm ich mit einer Bitte die ich wünsche Sie bey gutem Humor antreffen mag. Graf Reuß hat mir einige von Ihren Zeichnungen abgeschwatzt, auf einmal schickt er mir sie

in prächtigen Rahmen und beykommendem Zettel, da es ihn so glücklich macht, so geben Sie mir eine Auskunft darüber wenn Sie es noch wissen; Sie haben mir sie von Italien geschickt.

9. Merz. Soweit hatte ich gestern geschrieben als ich höre Sie wären von neuem krank worden; ich schicke es heute und bitte mir ein Wort von Ihrer Gesundheit zu sagen.

v. Stein.

6.

Das Zettelchen, lieber Geheimerath, sollen Sie morgen früh bekommen; aber ich kann jetzt dem Drang nicht widerstehen es heute Abend noch zu schreiben, da ich eben aus dem Tasso komme, den ich immer himmlischer finde je mehr ich ihn sehe, und alles wo mir nur ein Laut zukam fühlte es ebenso. Gern wäre ich noch selbst heute Abend gekommen um es Ihnen zu sagen, wenn ich nicht gefürchtet hätte Sie in Ihrer Ruhe zu stören. Der Amiant oder Asbest hat Ihnen zu Ehren den ganzen Tag in meinem Cabinet gebrannt wie vor einer Gottheit, nur Schade daß ich keine goldne Lampe dazu habe, dann hätte ich sie heute Abend vor Ihr Schlafzimmer gestellt.

Von der Großfürstin soll ich Ihnen die schönsten Grüße sagen, ich kam gestern noch zu rechter Zeit in die Gesellschaft. Mögen Sie die Nacht ja recht wohl schlafen und nicht etwa durch eine Art von Galvanismus durch die viele heute Abend mit Enthusiasmus an Sie denkenden beym Einschlafen gestört werden. Ihre treue

Verehrerin
v. Stein

Mittwoch Abends halb 10 Uhr
den 20. Merz 1811

Etwas zum Frühstück kommt mit.

7.

Liebster bester Geheimerath! Ich habe dem Erbprinz die Zeichnung gewiesen und ich soll nun erst nach Ilmenau schreiben und mich erkundigen was wohl so ein Dejeuner kosten könnte, das ist also noch in weitem Feld, indessen wenn der Prinz die Zeichnung nicht behält, wünschte ich

sie vor mich zu haben, denn ich habe wie Werner eine besondere Vorliebe für das Lied und will indessen die 3 Rℓ dafür zahlen, sagen Sie mir nur wem ich sie zustellen soll. Das Vögelchen ist gar artig, kam heute von selbst zum erstenmal aus seinem Bauer und rufte mich seine Artigkeit zu sehen; dabey singt er ohngeachtet des tiefen Schnees wie der lustige Müller i cares for nobody pp. Möge es Ihnen auch so wohl und heiter wie meinem Vögelchen seyn. Für die schönen Kreppel so ich gestern aus ihrem Haus bekommen, danke ich sehr und habe auch heute noch davon genossen. Heute Abend bin ich bey der Herzogin zum Caffé der mir leider immer besser schmeckt je theurer er wird. Dem Caffé Feind hätte ich das nicht sagen sollen, aber man sagt doch gern seinen Freunden was einem Gutes begegnet. Adieu lieber Goethe.

16. Merz 1812. v. Stein.

8.

Tausend Dank, verehrtester bester Geheimerath, fürs appetitliche Büchelchen: das übrige Anliegen will ich bestens besorgen.

Wenn nur einmal der Frühling Ihre Gartenthür wieder öffnen wollte um manchmal einen Versuch zu machen Sie lieben Nachbar einen Augenblick beym Nachtisch zu sehen. Mögen Sie sich indessen recht wohl befinden. Ihre treue Verehrerin. v. Stein.

15. Merz 1814.

9.

Tausend tausend Dank, allerbester liebenswürdigster Geheimerath, für den allerliebsten Witz auf dem zierlichen Blatt. Unter vielen liebreichen Geschenken so ich diese Weynachten bekommen, hat mich keins so gefreut als Ihr anmuthiger Dank für meine kleine Gabe, der Sie vermuthlich die Herzlichkeit angesehen und dafür mit eigner Handschrift belohnt Ihre Sie mit der Beständigkeit du siècle d'or verehrende Freundin

26. Dec. 1814 Abends 6 Uhr. v. Stein

10.

Daß man die große Schöpfung in seiner innern kleinen Welt so oft drückend spürt, hindert mich lieber Geheimerath meinen gewöhnlichen Gang nach Ihrem Garten zu nehmen. Diesen beyliegenden Brief wollte ich weil er unsren Freund Knebel angeht Ihnen mittheilen, indem es erfreulich ist einen jungen Menschen der an vorzüglichen Dingen Antheil nimmt drinn zu finden.

Vielen Dank für das gestrige gute Gericht.

21. Octob. 1816. v. Stein.

11.

den 14. Juli 1825.

Lieber verehrter Geheimderath! Für das schöne Medaillon mit Ihrem Bildniß, das mich samt den kleinen allerliebsten Ueberbringers sehr erfreut hat, wollte ich Ihnen gleich herzlich danken, aber ich wurde durch viele Besuche gehindert und so fort durch mancherley, bis mir in dem Augenblick eine ruhige Stunde erscheint. Könnte ich Ihnen nur etwas Gutes dafür erweisen! Vielleicht wenn wir uns in dem großen Weltall wo wiederfinden —

Ich schließe Fritzens Brief hier bey, wenn er Sie amüsiren könnte —

Ihre treue Verehrerin

v. Stein.

Während die Briefe, die Frau von Stein dem Freunde bis zum Bruch des Verhältnisses schrieb, vernichtet sind, hat sich aus der späteren Zeit in Goethes Nachlaß eine große Zahl von ihren Briefen erhalten. Das was von diesen Briefen wichtig und der Veröffentlichung werth ist, soll im zweiten Bande der von dem Schreiber dieser Zeilen bearbeiteten dritten Auflage von Goethes Briefen an Frau von Stein, deren erster Band im März d. J. in der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M. erschienen ist,[1] bekannt gemacht werden. Eine Auswahl daraus stellen die hier veröffentlichten Briefe dar. Sie befinden sich theils in den von Goethe angelegten Quartalheften der eingegangenen Briefe eingeheftet, theils außerhalb dieses Verbandes unter den alphabetisch geordneten Briefen zusammengelegt.

[1] Goethe's Briefe an Charlotte von Stein, herausgegeben von A. Schöll. 3. Aufl. von Julius Wahle. Band I. 1899.

Goethes letzte Briefe an die Geliebte aus dem Juni 1789, in denen er leise, aber bestimmt ihre Vorwürfe zurückwies und ihre Ansprüche an ihn auf ein seinem damaligen Empfinden entsprechendes Maß zurückdämmte, haben den völligen Bruch herbeigeführt. Goethe entschwand auf mehrere Jahre dem durch diesen Bruch aufs tiefste getroffenen Herzen. Nur in dem Zwang, der die nahe nebeneinander Lebenden oft zusammenführte, tauschten sie äußerliche, ungefühlte Redensarten. Erst im Jahre 1795 wurde eine Annäherung herbeigeführt, und zwar durch Schiller und seine Frau, mit denen Frau von Stein schon seit langem, Goethe seit 1794 enger befreundet war. Am 25. Februar 1795 schreibt Frau von Stein an Lotte von Schiller: »Daß Goethe sich Schiller immer mehr nähert, fühle ich auch, denn seitdem scheint er mich wieder ein klein wenig in der Welt zu bemerken. Es kommt mir vor, er sei einige Jahre auf eine Südseeinsel verschlagen gewesen und fange nun an auf den Weg wieder nach Hause zu denken.« (Urlichs, Charl. v. Schiller u. ihre Freunde 2, 299.) Kurze Zeit nach dieser Aeußerung sendet ihr Goethe jenen Brief, der sie in solche Heiterkeit versetzte, wie in ihrem ersten Billet (vom 16. oder 17. März 1795) zu lesen ist.

Ein zweites Band, das sie langsam wieder zu einander führte, war der junge Fritz von Stein, dessen Verhältniß zu Goethe durch das was neben ihm vorging nicht getrübt wurde. Fritz sollte Anfang März 1795 auf Veranlassung des Herzogs nach Breslau gehen, um dort Staatsöconomie zu studiren und sich so auf eine Beamtenlaufbahn im Weimarischen Dienste vorzubereiten, ohne sich aber zu verpflichten, immer in diesem Dienste zu bleiben. Ueber die bevorstehende lange Trennung war Frau von Stein sehr betrübt. Aehnlich wie in dem ersten Brief an Goethe schreibt sie an Fritz: »Da gehen wieder ein paar Jahre hin, und dann holt mich der Tod, und ich habe nicht mit dir ein häuslich Leben führen können, worauf meine einzige Aussicht und Hoffnung dieses Lebens war.« (Düntzer, Charl. v. Stein 2, 25.) Im nächsten Jahre faßte Fritz den Entschluß ganz in preußische Dienste überzutreten. Er kam dadurch dem Herzog gegenüber, der viel für ihn gethan hatte und der ihn mit seinem ältesten Sohne als Führer einige Jahre auf Reisen zu schicken beabsichtigte, in eine schiefe Lage. Er schrieb im August an Goethe, daß er in Zweifel sei, ob er nach Weimar zurückkehren oder in Breslau bleiben solle; ersteres wolle er nur thun, wenn er Hoffnung hätte, ein Departement zu bekommen. Diesen Brief zeigte Goethe der Mutter, die darauf am 2. September dem Sohne schrieb: »Mit allem guten Willen, den ich bei ihm (Goethe) bemerkte, fürchte ich, er wird wegen seiner allzu literarischen Existenz zu unbehülflich sein, Dir mit Geschick aus der Sache zu helfen.

Er sagte, er habe gar keinen Einfluß auf den Herzog, sondern ich solle doch der Herzogin erzählen, er (Goethe) hielte es für gut, daß der Herzog Dir die Cammerpräsidentenstelle in Eisenach, im Falle Herda stürbe, verspräche, nachdem Du den Prinzen einige Jahre würdest begleitet haben.« (Düntzer a. a. O. S. 51.) Am 7. schrieb Goethe an Frau von Stein — der erste Brief aus der neuen Phase des Verhältnisses — und sagte den weiteren Verlauf der Angelegenheit vorher. »Bei mir ist Friz ganz entschuldigt, wer gerne *leben* mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freyen Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern.« (Fielitz 2, 386 f.) Der in dem Briefe von Frau von Stein an Goethe (10. Sept. 1796) erwähnte Aufsatz Goethes ist das »ostensible Blatt«, das dieser seinem Briefe beigelegt hatte, damit es Frau von Stein der Herzogin zeige. (Vergl. über die Angelegenheit auch des Herzogs Briefe an Goethe, Briefwechsel 1, 194, 219 f. und Fritzens ausführlichen Bericht an seinen Freund L. Zeerleder, Goethe-Jahrb. 9, 153 ff.)

Außer der gemeinsamen Freundschaft zu Schiller und der gemeinsamen Liebe zu Fritz war noch der kleine Sohn Goethes ein Bindeglied zwischen diesem und der einstigen Geliebten. Als Schillers zu Ifflands Gastspiel (März und April 1796) nach Weimar herübergekommen waren, kam der kleine August zum ersten Male in das Haus der Frau von Stein, wo Charlotte Schiller mit ihrem Söhnchen Karl wohnte. Frau von Stein fand Gefallen an dem Kind und beschenkte es, von da an kam es öfters zu ihr (vgl. Düntzer a. a. O. S. 41 ff.). Goethe war davon tief gerührt. »Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen,« schreibt er an sie am 7. Sept. 1796, »dass er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm so wohl wollen.«

3. Das »geistreiche, interessante« Stück ist die natürliche Tochter, die 1804 zuerst im Druck erschien.

4. Im Cotta'schen Verlag in Tübingen erschien seit dem Jahre 1800 unter dem Titel »Englische Miscellen« eine von J. G. Hüttner herausgegebene deutsche Monatsschrift mit Auszügen aus englischen Zeitungen, Magazinen und Revuen über alles Neue und Wissenswerthe auf den verschiedensten Gebieten. 1803 folgten in ähnlicher Einrichtung »Miscellen aus Frankreich.« (Vgl. Schillers Briefwechsel mit Cotta S. 544 A. 3 und Fielitz 2, 397.) — Die beiden »appetitlichen Bücherchen«, die sie von Goethe geschenkt erhalten hatte, sind wohl das bei Cotta erschienene Taschenbuch auf 1804, welches den ersten Druck der natürlichen Tochter enthält, und das im selben Verlag erschienene Taschenbuch auf 1804, das Wieland und Goethe gemeinsam herausgegeben haben.

5. Dieser Brief ist ohne Datum überliefert; er gehört ins Jahr 1806, in welchem die Laune des Verliebten im 4. Bande der ersten Cottaschen Gesammtausgabe von Goethes Werken zuerst gedruckt wurde. Im Anfang dieses Jahres litt Goethe an wiederholten Anfällen seines alten Uebels (vgl. Fielitz 2, 406 f. 652 f.).

6. Der Schluss ist eine Reminiscenz aus den physikalischen Vorträgen, die Goethe im Winter 1805/6 vor einem Kreise von Weimarischen Damen gehalten hat. Im Capitel »Galvanismus« hatte er den organischen Magnetismus und die Einwirkung von Lebendem auf Lebendes dargelegt. (Vgl. Weim. Ausg. 2. Abth. 2, 207.)

7. Am 16. März sendet Goethe an die Freundin eine Zeichnung, »welche wirklich recht hübsch und für den Zweck vollkommen geeignet ist«; sie sollte drei Thaler kosten, »die sie wohl werth ist« (Fielitz 2, 454 f.). Sie war wohl für ein Geschenk bestimmt. — Ihre Kammerjungfer hatte das von der Prinzeß Caroline beim Abschied ihr geschenkte Kanarienvögelchen zertreten, worüber sie sehr betrübt war. »Goethe war aber so artig,« schreibt sie an Fritz, »mir heimlich den leeren Vogelbauer holen zu lassen und setzte einen andern kleinen Dalai-Lama hinein, so dass ich, wie getäuscht, ganz das zahme Vögelchen wieder hatte.« (Düntzer a. a. O. S. 363; vgl. auch Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 594.) — Der Caffé, ein Lieblingsgetränk der Frau von Stein, vor dessen schädlicher Wirkung Goethe sie schon frühe warnte und dem er an ihrer den Bruch herbeiführenden Gemütsverfassung mit Schuld gab (vgl. seinen Brief an sie vom 1. Juni 1789), war damals, der Continentalsperre wegen, sehr theuer (vgl. Düntzer a. a. O. S. 365).

8. Das »appetitliche Büchelchen« kann das Taschenbuch für Damen 1814 sein. — »Bald hoffe ich soll man nach geschmolzenem Schnee sich wieder in freyer Luft mit seinen Freunden eines Frühlingswetters erfreuen können,« schreibt Goethe am selben Tage an sie (Fielitz 2, 465).

9. Am 16. Juli 1825 schreibt Frau von Stein an Knebel: »Vor einigen Tagen schenkte mir der berühmte Goethe sein Medaillon, in der Schweiz gemacht, wie ich höre; es ist sehr schön und hat mir grosse Freude gemacht.« (Düntzer, Zur deutschen Litteratur u. Geschichte 2, 203.) Es ist die 1824 von Antoine Bovy in Genf gefertigte Medaille. (Vgl. über dieselbe Zarncke, Goethe-Bildnisse S. 100 f.)

Julius Wahle.

V. VILLERS AN GOETHE.

1.

Lübeck 10. Aug. 1803.

»Wenn ich einen Menschen kennen lerne, frage ich sogleich, womit beschäftigt er sich? — und wie, und in welcher Folge? und mit Beantwortung der Frage ist auch mein Interesse an ihm auf Zeitlebens entschieden.«

Voilà, Monsieur, ce que vous avez dit — C'est sur l'énoncée d'une telle maxime pratique que j'ai fondé l'espoir de vous inspirer quelqu' intérêt — Si j'ai autant tardé à vous en manifester le vœu, croyez qu'une craintive déférence m'a seule retenu jusqu'à présent — j'ai souvent guêtté un moment d'inspiration pour vous écrire — Mais cette inspiration, quand elle se présentait, me semblait tellement audessous de vous, que je la laissais aisément échapper — Cependant, je vais partir dans une heure pour un nouveau voyage de France — Je ne veux pas quitter une seconde fois l'Allemagne sans offrir l'hommage d'une admiration au génie le plus caractéristique de cette moderne Achaïe — Et ne pouvant tarder davantage, il faut bien me résoudre à vous écrire, au milieu du cahos *(sic)* d'un départ, très à la hâte, et dans un des momens les plus prosaïques de ma vie. —

Combattre de toute ma force le systême entier de culture matérialistique et d'inphilosophie française — Voilà ce qui *m'occupe* — Quel en est *le succès?* — Je ne puis décider cette question dans le sens *subjectif* — C'est aux autres — c'est à vous surtout à me juger — Quant au succès *objectif*, il ne peut m'être imputé en condamnation — Il dépend des dispositions da la nation et du public à qui je parle — de la force d'inertie de la masse que j'entreprends de remuer — Il est bien vrai que le plus robuste fossoyeur, armé de sa seule pioche, ne pourrait réussir à miner et à faire écrouler le Mont-blanc — aussi senté-je fréquemment le desespoir de l'impuissance qui m'opresse la poitrine, et se coule comme un venin de glace dans mes veines — Mais je ne succomberai pas à cet ennemi du dehors, et je consommerai ce qu'une voix intérieure m'impose comme

un devoir, comme la destination de ma vie! — Quelque pénible que soit à parcourir une carrière, où l'on n'éprouve à chaque pas qu'une resistance ennemie, où l'on n'a nulle gratitude à attendre pour son labeur de ceux pour qui l'on se consume, néanmoins combien ne se sent — ou pas soulagé, et élevé audessus de soi-même par la plus simple marque d'estime, par un léger encouragement de ces *Princes* de l'humanité, de ces hommes éminens qui donnent l'impulsion à tout un siècle, et déterminent la culture intellectuelle des nations! — Voilà d'où nait depuis si longtems le besoin que j'ai de communiquer avec vous, d'attirer vers moi une de vos pensées, qui me vivifiera, et sera comme le fil par où ma frêle destinée littéraire tiendra au rocher de la votre —

Recevez avec bonté le petit écrit ci-joint que le même prosélytisme, dont j'ai touché l'objet ci-dessus, m'a fait publier — Il n'est pas resté tout-à-fait sans fruit — Puisse le noble esprit de la sagesse et de la poësie germanique vaincre le pernicieux démon de l'immoralité et de la superficialité françaises! —

Je compte passer à Göttingen à-peu-près le tems du 15 ou 25 de ce mois — Si la saison n'était pas aussi avancée, nous eussions pris de là notre direction par *Weimar* — Mais nous sommes contraints de nous rendre en hâte à Paris — A mon retour au moins, je tâcherai de récupérer ce que j'aurai perdu — Et dans tous les cas, à quelqu'époque ce soit, je ne manquerai pas de faire le pélerinage de la Thuringe, et de me présenter devant vous, si je puis penser que la porte me soit ouverte avec quelque cordialité —

Agréez encore une fois l'expression de ma respectueuse admiration. Villers

2.

Der *Bifrons* aus dem Vogesischen Gebürge, an den *Pythier* in Weimar.

Wahrlich, ist der schöne Nahme, aus Zeitigen Verhältnissen entlehnt, und auf Raumverhältnisse angewandt, nicht ganz unpassend, und sehr ehrenvoll! — Doch muß ich noch hinzumerken, daß der Vogesische *Bifrons,* indem er

nach teutoburgischen Gefilden hinsieht, ein jugendlich-frommes Gesicht zeigt, wie es sich einem Lehrlinge ziemt, dessen Ausdruck Andacht, Ehrfurcht und Wißgier ist; — da sein anderes, nach Westen gekehrtes, ein grämlich, altkluges Gesicht ist, voll Runzeln und Ekel, und das sich selbst gern vernichten wollte, — ein wahres Selbstmörder Gesicht! — Sein Mund ist verschlossen gegen Teutoburgien hin; Augen und Ohren desto weiter aufgesperrt; — gegen Gallien hingegen ist das alte Maul in continuirlicher Bewegung und mit Schimpf und Spott beschäfftigt, so mehr dem Donner des Zornes ähnlich, als einem brüderlichen Mahnen. Unterdeß, mag sich denn der *Pythier* denken, wie das arme, zwischen beyden Gesichtern einfach liegendes Gehirn, das mit Empfangen, verdauen, brüten, emittiren unaufhörlich beschäftigt ist, bey der ryhthmisch-schlagenden Vorrichtung seiner doppelten Funktion oft gezerrt und contrahirt wird. —

Was den andern *Janus* betrifft, den aus Lyon, Paris, und den ich, der geographischen Lage nach, den *Capitolinen* heißen kann, der ist kein bloßer *Bifrons,* sondern wohl ein *Multifrons,* der nach gar vielen Gegenden sich umsieht. — Und noch ist zu merken daß alle seine Gesichter lächlend und süß, zur Eintracht und liebevollem Syncretismus einladend. — Nur gegen den Bifrons hat er einmal mit allen seinen Gesichtern eine häßliche Fratze gezogen — Es dauerte aber nicht lange, und wurde bald wieder ganz honigmild. — Aus allen den Munden rund herum, wie aus denen des neuen Brunnens auf dem Königsplatz zu Cassel, fließen hübsche, sanfte, immer fein grammatikalisch richtig gefügte Worte, und Periödeleyen nach decenter gallischer Art, die keine menschliche Seele beleidigen können; und alles so klar und durchsichtig, daß man bald gewahr wird, es ist pures klares Wasser, das jeder trinken, verdauen kann ohne Noth, und niemals einen Rausch veranlaßen wird — welches letztere denn die Leute in einem philosophirenden *Janus* sehr hoch preisen und loben.

Der lehrbegierige, eifrige, — etwas zornige — *Bifrons,* verbeugt sich tief gegen den *Pythier* in Thüringen.

So den 3ten Aug. 10. V.

Übrigens werde ich mich bemühen die hohe Lehre der Colorisation zu fassen welche mir abhängig scheint: 1. von der Natur des Lichts — 2. von der der colorirten Gegenstände — und 3. von der eignen Kraft und Beschaffenheit unseres Seheorgans.

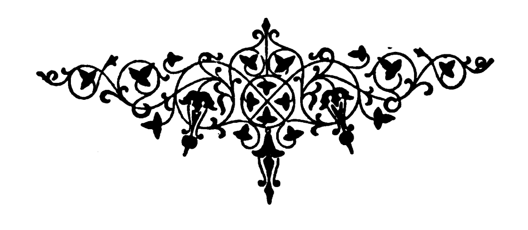
Charles François Dominique de Villers, bekannt als leidenschaftlicher Verehrer deutscher Art und deutschen Geistes, die er seinen in einem flachen Empirismus befangenen, nur auf das Schöne und Gefällige gerichteten Landsleuten als eine Quelle für die Erhöhung ihrer Cultur vermitteln und so die tiefe Kluft zwischen den beiden Nationen überbrücken wollte, hat zuerst Aufsehen erregt durch sein im Jahre 1801 erschienenes Werk »Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale.« Sein zweites Werk, das gleichfalls eine tiefe und weitverbreitete Wirkung erzielte, war der »Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther« (Paris 1804), die Beantwortung der vom National-Institut zu Paris gestellten Preisfrage, welchen Einfluß die Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten und auf den Fortschritt der Aufklärung gehabt habe. Daß ein Mann von solcher Gesinnung die Bekanntschaft Goethes suchte, kann nicht Wunder nehmen. Villers' erster Brief, der in kurzem seine Doppelstellung zu Frankreich und Deutschland kennzeichnet, ist die Anknüpfung; er ist geschrieben kurz vor dessen zweiter Reise nach Paris, nachdem die über ihn verhängte Aechtung endgültig aufgehoben worden war. Die kleine Schrift, die er mit diesem Briefe an Goethe sandte, ist wahrscheinlich der kurze für Napoleon im Jahre 1801 verfaßte Auszug aus seinem großen Werke über die Kantische Philosophie; wenigstens ist dieses die einzige Schrift Villers, die sich in Goethes Bibliothek im Nationalmuseum zu Weimar befindet (vgl. K. Vorländer, Villers Bericht an Napoleon über die Kantische Philosophie in den Kantstudien III, S. 1 ff.). Am 11. November 1806 konnte sich Goethe bei Villers bedanken, daß ein Brief desselben, der gerade auf dem Tische lag als die Adjutantur der französischen Generäle bei ihm eintrat um Quartier zu machen, ihn den Landsleuten des Franzosen bestens empfohlen habe. Villers hatte Goethe einen Aufsatz überschickt: »Erotique comparée, ou Essai sur la manière essentiellement différente dont les poètes français et allemands traitent l'amour.« Goethe spricht ihm für diese letzte Sendung, so wie die früheren, zu welchen er geschwiegen, seinen aufrichtigen Dank aus (Weim. Ausg. 4. Abth. 19, 232).

Die späteren Beziehungen zwischen den beiden Männern vermittelte Reinhard. Diesen hatte Goethe 1807 in Karlsbad kennen gelernt und viel mit ihm über die dem Abschluß nahe Farbenlehre gesprochen. Goethe kam es sehr auf die Verbreitung seiner Ideen in Frankreich an, und Reinhard schlug Villers als Uebersetzer vor. Reinhard schrieb in diesem Sinne am 28. Juni an Villers[1] und theilte ihm diese Idee mit, »qui est tout à fait digne du saint Apostolat auquel vous vous êtes devoué.« (Vgl. Lang, Graf Reinhard, S. 312 ff.) Goethe ist sehr begierig, Villers Antwort zu vernehmen. Eine Stelle daraus theilt ihm Reinhard mit: er will zuerst in einem französischen Journal darüber handeln; »puis je verrai si je peux me livrer au nouvel apostolat que vous et l'auteur me proposez« (Briefw. zw. Goethe u. Reinhard S. 15 f.). Erst 1810 kommt die Angelegenheit wieder in Fluß; Goethe schreibt an Reinhard am 22. Juli: »Können Sie mir gelegentlich sagen, ob Villers mit meiner chromatischen Arbeit sich befreunden mag. Er ist eine wichtige Person durch seinen Standpunct zwischen den Franzosen und Deutschen, und es wäre mir bedeutend, zu erfahren, wie er die Sache nimmt, da er wie eine Art von Janus bifrons herüber und hinüber sieht.« (W. A. 21, 364.) Dabei weist er auf einen anderen Vermittler deutscher und französischer Vorstellungsart hin, auf Degerando, dessen »Histoire comparée des systèmes philosophiques« (Paris 1804) er in einem Auszug kennen gelernt hat. Reinhard antwortet am 3. August: »Nachrichten über Degerando zu geben, hat Villers übernommen; aber ich fürchte sie werden nicht allerdings günstig ausfallen; denn für seinen deutsch-apostolischen Sinn ist jener zu wenig orthodox. Wer die Sache so fromm und lauter treibt, wie Villers, dem ist jede Lauheit, jede Nebenrücksicht ein Gräuel: und freilich ist D. ein solcher freundlicher Janus multifrons, wie V. ihn nennt.« Und er überschickt den Brief des Janus bifrons, »der Ihnen die lächelnde Seite zukehrt und deutsch schreibt. Im Grunde liegt die Farbenlehre zu sehr aus seinem Wege. Ich werde nicht ruhen, bis er Ihr Werk gelesen hat, und dann wollen wir sehen.« (Briefw. S. 90 f.) Goethe antwortet am 7. October: »Janus bifrons ist schon auf einem schlimmen Wege: denn indem er sagt: die Colorisation scheine ihm abhängig 1) von der Natur des Lichts, 2) von der der colorirten Gegenstände, und 3) von der eigenen Kraft und Beschaffenheit unseres

[1] Das Concept dieses Briefes, das Reinhard am 30. Juni Goethe vorlas (vgl. Tagebücher 3, 232), hat Kanzler v. Müller im Jahre 1824 vom Verfasser geschenkt bekommen; aus seinem Nachlass befindet es sich jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv, zugleich mit einer Abschrift von Riemers Hand und einer solchen von der Hand von Charlotte von Schiller.

Sehorgans; so versetzt er schon die Abtheilungen die ich so nothwendig gefunden habe, und sein Nr. 1 schiebt die Untersuchung in die Ewigkeit: denn die Natur des Lichts wird wohl nie ein Sterblicher aussprechen; und sollte er es können, so würde er von Niemanden, so wenig wie das Licht, verstanden werden. Auf alle Fälle bin ich neugierig, was er zu der Sache sagt, wenn er weiter hineinkommt; besonders aber, ob er sich mit der Darstellung befreundet. Empfehlen Sie mich ihm vielmals und danken Sie ihm für sein geistreiches Blatt.« Goethe spricht dann den Wunsch aus, den Bifrons persönlich kennen zu lernen. »Er ist sehr brav, scheint mir aber doch etwas leidenschaftlich verworren. Uebrigens danke ich sehr, daß ich nun über den multifrons belehrt bin. Ich werde seine Sachen um desto besser lesen. Es ist recht möglich, daß er mich auch durch das bestochen, worauf der bifrons böse ist und schilt.« (W. A. 21, 392 ff; vgl. auch noch den Briefwechsel mit Reinhard S. 103 und Goethes Brief an diesen vom 22. Januar 1811, W. A. 22, 21 f.)

Julius Wahle.





II. VERSCHIEDENES.

1. DIE URSCHRIFT EINES GOETHISCHEN GEDICHTES.

Mitgetheilt von

KARL KOETSCHAU.

In der Handschriften-Abtheilung der Herzogl. Kunst- und Alterthümer-Sammlung der Veste Coburg wird eine Niederschrift des Goethischen Gedichtes »Gross ist die Diana der Epheser« aufbewahrt. Sie stammt von Knebels Hand. Die vom Schreiber selbst angebrachten Correcturen, welche während der Niederschrift oder unmittelbar darnach, wie klar ersichtlich, gemacht worden sind, sprechen in gleicher Weise dafür, daß die erste Fassung des Gedichtes vorliegt, wie ein späterer Zusatz von Goethes Hand am Rande des Blattes, der entstanden sein mag, als der Dichter für sich allein nochmals das Diktirte überdachte. Ein Vergleich mit den übrigen Handschriften, den ich nachher geben werde, und die Entstehungsgeschichte des Gedichtes, die ich kurz skizziren will, werden diese Ansicht stützen.

Fritz Jacobis Werk »Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung,« dessen Uebersendung an Goethe der Leipziger Verleger Fleischer im Auftrage des Verfassers am 7. November 1811 besorgt hatte,[1] wird im Tagebuch zum ersten Male am 12. November ohne weitere Bemerkung erwähnt. Etwa einen Monat später erfahren wir aus einem Briefe Knebels, daß ihm Goethe — wohl bei seinem Aufenthalt in Jena während der letzten Novemberwoche — das Buch

[1] Anm. zum Tagebuch III. 4, 408.

zur Lektüre übergeben hatte. Das Urtheil, welches es nach Weimar zurückbegleitet, ist nicht ohne Naserümpfen über »den Bisamgeruch« der Jacobischen Denk- und Schreibart abgefaßt.[1] Aufs neue mag daraufhin Goethe das Werk studirt haben, denn am 31. Januar 1812 schreibt er an Schlichtegroll, er habe es »mit vielem Antheil, ja wiederholt gelesen.«[2] Was ihm daran mißfiel, ist hier schon deutlich, wenn auch in sehr milder und höflicher Form ausgesprochen: »Freylich tritt er mir der lieben Natur, wie man zu sagen pflegt, etwas zu nahe; allein das verarge ich ihm nicht. Nach seiner Natur, und dem Wege, den er von jeher genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immer mehr in sie verschlingt.« Erst im Frühjahr 1812, als die gegen Jacobi gerichtete Schrift Schellings »Denkmal von göttlichen Dingen«, »ein Buch« wie Goethe an Knebel schreibt »welches mich erschreckt, betrübt und wieder auferbaut hat,«[3] erschienen war und »manigfaltige Reflexionen«[4] hervorgerufen hatte, verschärft sich Goethes Urtheil, das, nachdem auch eine Aussprache mit Freund Meyer stattgefunden hatte,[5] ausführlich in einem sehr bedeutsamen, am 8. April geschriebenen Brief an Knebel dargelegt wird. Als nun bald darauf Goethe vor der Weiterreise nach Karlsbad zehn Tage in Jena weilte, mag das Thema zwischen den Freunden noch öfters behandelt worden sein: bei einer solchen Unterredung entstand eines Tages das Gedicht. Daß es gerade dem negirenden Knebel in die Feder diktirt worden ist, giebt dieser ersten Fassung einen besonderen Werth. Ich glaube, daß sich die Entstehung des Gedichtes in keine andere Zeit verlegen läßt als in diese letzten Apriltage. Denn noch unter der Nachwirkung des eben Geschaffenen stehend, nimmt Goethe in einem wohl schon auf der Reise begonnenen,[6] aber erst in Karlsbad vollendeten Briefe an Jacobi den Standpunkt des ephesischen Goldschmiedes für sich in Anspruch, »der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu

[1] Der Brief, in dem sich auch der citirte Ausdruck findet, ist am 15. Dezember 1811 geschrieben.

[2] Ein Theil des Briefes ist in dem »Briefwechsel Goethes mit F. H. Jacobi« citirt S. 264 ff.

[3] Brief vom 25. März 1812.

[4] Tagebuch III. 4, 263.

[5] Tagebuch III, 4, 266.

[6] Unterm 1. Mai heißt es im Tagebuch: »Brief an Jacobi.« Der Brief ist aus Karlsbad am 10. Mai abgegangen.

formlosen Gott aufdringen will.«[1] Wie sehr diese Aeußerung des Freundes Jacobi verdroß, wie es schließlich zu einer ernsten Verstimmung zwischen beiden kam, als das »Spottlied« bis zu Jacobi gedrungen war, das mag an den betreffenden Stellen des Briefwechsels nachgelesen werden.[2] Für Goethe war aber mit der im Gedicht niedergelegten Herzenserleichterung die mit seiner eigenen Gedankenwelt so scharf kontrastirende und ihn deshalb arg verstimmende Angelegenheit noch nicht abgethan. Zweimal kommt er noch auf das Gedicht zurück. Zuerst, nachdem im Tagebuch unter dem 23. August 1812 vermerkt ist »Apostelgeschichte. Groß ist die Diana der Epheser« in einem Briefe an W. von Humboldt vom 31. desselben Monats, dem, nach der Antwort zu schließen, eine Abschrift des Gedichtes beigefügt gewesen sein muß,[3] dann in einem Brief an Thomas Seebeck vom 29. November 1812.[4] Hier benutzt Goethe das Gedicht freilich zur Abwehr der Anschauungen Troxlers, wie sie sich in dessen Buch »Blicke in das Wesen des Menschen« finden. Kuno Fischer hat infolgedessen angenommen, das Gedicht sei überhaupt erst aus Anlaß der Troxlerschen Schrift entstanden. Ich glaube aber, daß sich diese Ansicht, gegen die übrigens schon C. A. H. Burkhardt[5] in seinen Anmerkungen zum Tagebuch gerechtfertigte chronologische Bedenken erhoben hat, nach den vorangegangenen Darlegungen nicht halten läßt, sondern daß es bei der ursprünglichen Annahme bleiben muß: das Gedicht ist gegen den gerichtet, der es auch sogleich, als es ihm bekannt wurde, auf sich bezog, gegen Fritz Jacobi.

Im Folgenden veröffentliche ich die Urschrift des Gedichtes. Die im Original durchstrichenen Stellen sind hier in eckige Klammern gesetzt, die darüber geschriebenen Correcturen stehen hier in Cursivschrift über der Zeile, und Goethes Zusatz findet man in gesperrter Schrift wiedergegeben. In den Fußnoten gebe ich die abweichenden Lesarten der anderen Handschriften und des ersten Druckes an. Dabei folge ich den Bezeichnungen, welche im 2. Band der Weimarer Ausgabe verwandt wurden, nenne also H117 diejenige Niederschrift des Gedichtes, welche sich in den Briefconcepten Goethes zwischen einem Brief an den Grafen Reinhard findet,[6] H118 das von unbekannter Hand geschriebene Einzelblatt im

[1] Briefwechsel S. 254.
[2] Briefwechsel S. 258 ff.
[3] Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 244 f.
[4] Kuno Fischer, Erinnerungen an Moritz Seebeck. Anhang, S. 128 ff.
[5] Anmerkungen zum Tagebuch III. 4, S. 422 f.
[6] Herr Dr. Wahle sagte mir, daß sie von Johns, nicht von Riemers Hand sei, wie bei den »Lesarten« auf S. 345 gesagt ist. Sie steht auch zwischen, nicht nach dem Briefconcept.

Goethe-Schiller-Archiv, B den ersten Druck in den bei Cotta zwischen 1815—1819 erschienenen Werken. Die Abschrift des Gedichtes in dem Brief an Seebeck, welche von Kuno Fischer schon z. Th. veröffentlicht worden[1] ist, bezeichne ich mit S.

Gros[2] ist die Diana der Epheser![3]

Zu Ephesus ein Goldschmidt[4] saß
In seiner Werkstatt[5] pochte
So gut er[6] kont'[7] ohn'[8] Unterlaß[9]
So zierlich ers vermochte;[10]
und Jüngling
Als [kleiner] Knabe[11] kniet[12] er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron[13]
den Gürtel unter den
Und hatte [das Bild mit vielen] Brüsten,[14]
In dem[15] so manche Thiere nisten[16]
Zu Hause treulich nachgefeilt,[17]
Wie's ihm der Vater zugetheilt.[18]
Und förderte[19] sein künstl[20] Streben
Mit treuer[21] Wirkung durch das Leben.

Nun höret[22] er auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäbs einen Gott so im Gehirn,[23]
Da[24] hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,[25]
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

---

[1] Mir lag eine genaue Abschrift vor, nicht das Original. Die Abschrift verdanke ich durch Vermittlung des Herrn Gymnasialdirectors Prof. Dr. Seebeck in Celle der Güte Sr. Excellenz des Generals von Seebeck in Hannover.

[2] Groß $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [3] Epheser. $H^{117\ u.\ 118}$; Epheser. Apostelgeschichte 19, 39. *B*. — [4] Goldschmied $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [5] Werkstatt, $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [6] er's H^{117}, *S*. — [7] konnt' $H^{117\ u.\ 118}$, *B*; konnt *S*. — [8] ohn *S*. — [9] Unterlaß, $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [10] vermochte H^{118}; vermochte. *B*. — [11] Knab' $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [12] knieet H^{117}; kniet' *S*, B. — [13] Thron, *S*, *B*. — [14] Brüsten H^{117}. — [15] worin H^{117}, *S*, *B*; worinn H^{118}. — [16] nisten, H^{118}, *S*, *B*. — [17] nachgefeilt H^{117}. — [18] zugetheilt H^{117}; zugetheilt, H^{118}; zugetheilt; *B*. — [19] leitete $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [20] kunstreich $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [21] In frommer $H^{117\ u.\ 118}$, *S*, *B*. — [22] Da höret H^{117}, *S*; Da hört er denn H^{118}, *B*. — [23] Gehirn! H^{118}; Gehirn *B*. — [24] Da! $H^{117\ u.\ 118}$, *S*. *B*. — [25] Wesen $H^{117\ u.\ 118}$.

Der alte Künstler horcht nur auf,[1]
Läßt seinen Knaben auf dem[2] Markt den Lauf,[3]
Feilt immer fort an Hirschen und Thieren,[4]
Die seiner Göttin[5] Kniee zieren,[6]
Und hoft[7] es soll[8] das Glück ihm walten,[9]
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Wills aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten,[10]
Nur soll er nicht das Handwerk schänden,[11]
Sonst wird er schlecht und schmählich[12] enden.
Actor. 13. v. 39.[13]



2. SECHS BRIEFE GOETHES AN LODER
NEBST EINEM BRIEFE KARL AUGUSTS.

Herausgegeben von
LUDWIG GEIGER.

I.

Ew. Hochwohlgeb.

verpflichteten Dank für manches bisherige Freundliche mit wenigen Worten auszusprechen versäume nicht die dargebotne gute Gelegenheit, da unsere theure Erbgroßherzogl. Familie eine Reise nach Petersburg antritt.

In meinen morphologischen Heften habe ich wiederholt der schönen und lehrreichen Tage gedacht die wir in Jena zusammen verlebten und die vielleicht für beyde sich nicht erneuerten. Nur eine wiederholte Erfahrung, wie schwer es sey Bücher in Rußland einzuführen, hielt mich

---

[1] auf *H^{118}*. — [2] den *H^{117} u. 118, S.* — [3] Lauf *H^{117} u. 118*. — [4] Thieren *H^{117}*. — [5] Göttinn *H^{117}*; Gottheit *H^{118}, B.* — [6] zieren *H^{117}*; zieren; *H^{118}, B.* — [7] hofft, *H^{117} u. 118, S, B.* — [8] könne *H^{117}*; könnte *H^{118}, S, B.* — [9] walten *H^{117} u. 118*. — [10] schalten; *H^{117}, S, B.* — [11] schänden *H^{117}*; schänden; *B.* — [12] schmählig *H^{117}*, S. — [13] Act. Apost. 19. 39 (vorher XIII. 26, was durchstrichen ist) *H^{117}*; Acta Apost. XIX. 39. *H^{118}*; Apostelgeschichte XIX. 39. *S.*

ab, gedachte Hefte von Zeit zu Zeit zu übersenden; diesmal wag ich es in Hoffnung glücklicher Ueberkunft.

In dem anatomischen Werke hab ich die sonstige und immer fortgesetzte Genauigkeit Ihrer Studien und Lehrbemühungen gar wohl erkannt, und danke zum allerbesten daß Sie, jenes gemeinsamen Bestrebens eingedenk, meiner dabey so ehrenvoll haben erwähnen mögen.

In dem Catalog bin ich, mit wahrem Vergnügen, unter so manchen alten Bekannten umhergegangen, und habe mich der Dauer solcher Zeugniße eines vieljährigen, nie unterbrochenen Fleißes höchlich gefreut. Ich dachte dabey in welche Entfernung diese Schätze, durch wiederholte Wanderungen, wohl erhalten gelangt, vermehrt und verherrlicht, den fürchterlichen Weltschicksalen glücklich entgangen, so manches Unheil überdauert haben.

Möcht' ich noch lange mich Ihres wohlwollenden Antheils erfreuen!

Treulichst

J. W. v. Goethe.

Weimar, den 7. Octbr. 1824.[1]

2.[2]

Hochwohlgeborner

Insonders hochgeehrtester Herr.

Die Nachricht daß Ew. Hochwohlgeb. Ihr Jubiläum vor Kurzem glücklich feyerten, hat, wie sie zu uns gelangte, alle Ihre Freunde und Verehrer höchlich erfreut, und an die schönen Tage erinnert, die wir zusammen in jugendlich-[3] männlicher Thätigkeit höchst vergnüglich wirkend zugebracht. Glücklicherweise geht so eben ein Kurier nach Petersburg ab, durch welchen wir unsere aufrichtige Theilnahme ungesäumt aussprechen können.

Setzt uns das Glück,[4] ein hohes Alter zu erleben, in den unvermeidlichen Nachtheil, so viel Würdige Gute zu überleben; so finden wir es um so tröstlicher, wenn wir

[1] Loder hat darauf geschrieben: Erhalten den 3. Februar 25.

[2] Loder hat darauf geschrieben: Erhalten den 6. April 28.

[3] Verbindungsstrich von Goethe zugefügt.

[4] Dieses, wie viele einzelne Commata, von Goethe eingesetzt.

noch manche werthe, hochgeachtete Freunde, als auf diesem Erdenrund mit verweilend, begrüßen können.

Gern erging' ich mich weiter über Manches,[1] was wir früher gemeinschaftlich begonnen, und was, verhältnißmäßig, bis auf die letzte Zeit getreulich fortgesetzt worden; aber die Abreise des Boten, welcher Gegenwärtiges befördern soll, drängt zur Kürze, und ich eile nur, im Auftrag meines gnädigsten Herrn, beykommendes Schreiben und Packetchen, auch einiges von mir, zu geneigter Aufnahme mit wenig Worten zu begleiten, wobey ich Alles Gute wünschend, mich wohlwollendem Andenken für die Folgezeit bestens empfehle.

Verehrend wie vertrauend
gehorsamst
J. W. v. Goethe.

Weimar, den 6. Octbr. 1827.

3.[2]

Die letzten Tage des Jahres, wo wir des Sonnenlichtes so sehr entbehren, sind mir von jeher ungünstig und drückend; was mir deshalb in solchen Stunden Gutes, Liebes und Erfreuliches zukommt gewinnt für mich einen doppelten, dreyfachen Werth, sowohl in dem Augenblick als in der nachherigen Fortwirkung.

Vielleicht erinnern Sie Sich, verehrter Mann, noch dieser Idiosyncrasie aus jener Zeit, die weder für mich noch für die Academie Jena so glücklich und productiv wiedergekommen ist. Gegenwärtig gilt es aber von dem Zustande, in welchem die vorzügliche, unter dem 6. September dieses Jahres angekündigte Sendung mich fand und den sie durchaus verbesserte.

Nur mit Wenigem danke in diesem Augenblick zuerst für das Modell der einzigen Goldmasse, welche mehrere Monate her bey mir aufgestellt, jedermann zur Bewunderung ruft, sodann für die anziehende Mineraliensammlung. Ich fand in diesen Tagen noch nicht Raum sie auszupacken, will aber, dem Wunsche des Herrn Rittmeister Küster in Braunschweig gemäß, dieses Blatt nur vorläufig absenden. Welch ein fröhliches neues Jahr wird es mir aber werden,

---

[1] Der große Anfangsbuchstabe vón Goethe eigenhändig corrigirt.
[2] Von Loder darauf geschrieben: Erhalten den 23.

wenn ich die durch den Catalog mir schon gleichsam gegenwärtigen Schätze ausgepackt und geordnet wirklich vor Augen sehe! Es wird mir zu vollständiger Anerkennung und weiterer Mittheilung den schönsten Anlaß geben. Zwar wird mein Dank, mit mehr oder weniger Worten ausgesprochen, immer derselbige bleiben, tief empfunden sowohl für diese Gabe als für alles was mir in früherer Zeit, durch einen so unterrichteten, als thätig geneigten Freund Gutes geworden. Wie ich denn auch überzeugt bin, daß dieselben, wen Sie Ihren Lebensgang recapituliren, sich meiner als eines mehrjährigen treuen Begleiters und Wissenschaftsgenossen erinnern werden.

Liebe und Leidenschaft für die Naturkunde ist mit den Jahren nur gewachsen, da gar manches Andere in den Hintergrund zurücktritt, womit man früher seiner Thätigkeit mehr schmeichelt als daß man sie wahrhaft beschäfftigte.

Deshalb kommt auch die bedeutende Sendung, so höchst willkommen, weil ich meistens in Weimar, ja zu Hause gehalten werde, und daher die Schätze des Jenaischen Museums nicht mehr zu Auffrischung und Erweiterung meiner Kenntnisse benutzen kann.

Nur[1] mit den wenigsten Worten berühre [ich noch] den großen Verlust, den wir in der Hälfte des [vori]gen Jahrs erlitten und an welchem Sie wahrhaft [Theil] genommen, sowie denjenigen gleich bedeutenden, der Sie [in] der letzten Zeit betroffen und den wir von Grund aus mit empfinden. Mir persönlich bleibt es immer Höchst schmerzhaft so manche große herrliche, jüngere Personen vor mir dahin gehen zu sehen und dabey nichts übrig als fortzuwirken so lange es Tag ist, und der, früher oder später eintretenden Nacht getrost entgegen zu leben.

unwandelbar treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Weimar, d. 2. Januar 1828.[2]

---

[1] Das Folgende bis zum Schluß von anderer Schreiberhand. In den 4 ersten Zeilen des letzten Abschnittes sind infolge des abgeschnittenen Siegels einige Worte weggefallen, die, soweit es möglich war, in eckigen Klammern ergänzt wurden.

[2] Gewiß verschrieben für 29.

4.[1]

Nicht ohne Kopfschütteln werden Sie, verehrter Mann, aus meinem Schreiben vom 2. Januar ersehen haben, daß die mir so freundlich gegönnte Mineralien-Sammlung damals noch nicht ausgepackt gewesen; der geneigtest eigenhändig geschriebene Katalog ließ mich den höchst bedeutenden Werth derselben deutlich erkennen, und weil meine vieljährige Erfahrung mich leider genugsam belehrt hatte, was ein übereiltes Auspacken für Verwirrung und Schaden bringt, so sollte zuerst alles darauf vorbereitet werden. Einzelne Kästchen wurden bestellt, Schubladen der nächsten Mineralienschränke geleert, und, da ich seit Wochen nicht aus meinem Zimmer gekommen, alles in demselben zurechte gerückt und die Kiste selbst endlich herbeygetragen.

Diese wollte nun schon von außen einer Mineralien-Kiste nicht ähnlich sehen, und da nun gar bey Eröffnung derselben Baumwolle zum Vorschein kam, ferner eine zugeschnallte lederne Umgebung von etwas Bedeutendem; so riefen die Anwesenden einstimmig: hier müsse ein Irrthum obwalten, diese Kiste sey auf eine oder die andere Weise verwechselt.

Das lederne Gehäus wurde geöffnet, und es ist leicht zu denken, was nach gemeldeten Vorspiel der Anblick eines Prachtkästchens für einen Eindruck machte, dessen Eröffnung nicht Mineralien sondern wahrhafte Juwelen sehen ließ. Klänge dieses auch einigermaßen poetisch und exaltirt, so ist es doch nicht hinreichend, das vergnügte Erstaunen auszudrücken, was jedermann und mich selbst ergriff; und auch Sie, verehrter Freund, werden eine gewisse Zufriedenheit hegen, daß diese vorzügliche und im besten Sinne beabsichtigte Gabe durch diese Folie des Zweifelns und Zauderns wo möglich noch erhöht worden.

Nicht ohne genügende Heiterkeit trug man die bereiteten Schubladen und Kästchen bey Seite, da man bey sorgfältigem Auspacken, sogleich zu bemerken hatte, daß jedem schätzbaren Exemplar auch schon sein Fach angewiesen, ja demselben, nach abgenommener Hülle, sogar ein weiches Unterlager bereitet war.

[1] Loder hat darauf geschrieben: Erhalten den 7/19 März 1829. Bogen mit schmalem Trauerrand. Spuren eines schwarzen Siegels.

Von jedem einzelnen Stücke und zuletzt von dem Ganzen wie es vor Augen lag, wurde man in diese Wissenschaft, der zu nähern ich mich seit einiger Zeit gehütet hatte, gleichsam wider Willen hineingezogen; wo man denn, wie jener Anteus, durch Berührung des Urbodens wieder gestärkt und neu gekräftet wurde. Diese unschätzbaren Krystalle nöthigten sodann zu der Lehre hin, die wir Hauy verdanken, da mir denn ein Schüler von ihm und Biot, Herr Hofr Soret von Genf, der treuste Führer bleibt, indem diese neue Sprache mit ihren wundersamen Worten, Ausdrücken, Terminologieen, Ausmessungen und Berechnungen in meine späteren Jahre traf, wo man weder solchen Eindrücken mehr offen, noch auch sie festzuhalten im Stande ist.

An diesen Beyspielen jedoch die, als ein von so werthem Freunde gegönnten Besitz, mir vielfach lieb und werth seyn mußten, fand ich mich wirklich in kurzer Zeit tiefer eingeführt in dieses Feld, als es mir lange Zeit hatte gelingen wollen, und Sie genehmigen gewiß diese Geschichterzählung welche, so mancherley sie darstellt, doch die Zufriedenheit und den Genuß, den ich bey wachsenden Tagen an Ihren herrlichen Gaben empfinde nicht im ganzen Umfange aussprechen kann.

Nun soll man zwar bey einer so bedeutenden Gabe nicht gleich zu einer dankbaren Erwiederung das Nachsinnen hinwenden; aber das Gefühl darf sich den Wunsch nicht versagen, bey irgend einer Gelegenheit, etwas, wo nicht in dem Grade, doch wenigstens der herzlichen Eigenschaft nach, dem so freundlich gesinnten Geber anbieten zu können.

Lassen Sie mich nun fernerhin bezeugen, wie angenehm und interessant es mir gewesen, ausführlichen Bericht Ihrer ununterbrochenen Thätigkeit durch die Reihe so vieler Jahre zu erhalten. Zwar bin ich im Allgemeinen diesem Verfolg so vorzüglichen Strebens und Leistens immer nachgegangen; doch ist es höchst erfreulich, mir denselben nunmehr auf eine so authentische Weise vergegenwärtigt zu sehen.

Wenn ich nun hierüber meine Betrachtungen anstellte, so konnte mir nicht entgehen, welchen großen Einfluß Ihro, der verwittweten Kaiserin Majestät, auf diese An-

gelegenheit ausübe. Dies ist was mir beym Empfang Ihres werthen Schreibens Bewunderung erregte und Freude gab, bald aber darauf in bittern Schmerz verwandelt ward, als die Nachricht von dem Tode dieser außerordentlichen Frau zu uns gelangte, und deshalb Trauer auf Trauer in unserm Kreise sich anhäufte.

Was man auch nun hiebey denken und empfinden mag, so muß man sich zuletzt bey der tröstlichen Ueberzeugung beruhigen, daß vorzügliche Personen, dasjenige was von ihnen abhängt, immer dergestalt zu führen zu leiten und einzurichten wissen, daß nicht allein ein günstiger wirksamer Augenblick, sondern zugleich Folge und Dauer, sich daraus entwickeln.

Und so darf ich mir denn auch wohl denken, daß die höchst wichtigen, unter Ihre Leitung gegebene Anstalten sich schon auf den Grad lebendig und gesichert finden, daß die Thätigkeit des verehrten Freundes sich in einer fertigen Folge wirksam erweisen kann.

Gleiche Beruhigung finden wir in unserer Lage, wo wir den höchstseligen Herrn noch immer als gegenwärtig denken dürfen, indem dasjenige, was er begonnen, gefördert, eingeleitet, gegründet, in stetigem Wachsthum und Fortschreiten sich erweist, und denenjenigen die damit beschäftigt sind, an das Unsterbliche der edelsten Wirkung Glauben und Überzeugung verleiht.

Dieses Blatt abzuschließen ward ich durch mancherley zusammentreffende Umstände gehindert; doch find ich alle Ursache, meinen lebhaftesten Dank aber- und abermals zu wiederholen, indem jederzeit, nach Tische, der mir gegönnte Schatz eröffnet, durchgeschaut und mit den neuesten oryctognostischen Schriften verglichen wird. Da ich denn zu bemerken habe, daß von mehreren vor mir liegenden Mineralien gerade der nordische Fundort nicht angegeben oder mit einem Fragzeigen behandelt ist.

Zum[1] Schluß will ich nur noch vermelden [daß ich] soeben meine Correspondenz mit Schillern von [den Jahren]

[1] Bei den folgenden vier Zeilen ist ein Stück abgeschnitten, die fehlenden Worte bereits in alter Schrift ergänzt, in eckigen Klammern hinzugefügt.

1794—1805 wahrscheinlich zum Vergnügen und [Erbau]ung damals mitlebender Freunde getrost [abdrucken] lasse. Wenn Sie, nächst so manchen theuren Namen, auch den Ihrigen, unter guten Auspicien, wieder finden, so gedenken Sie jener Zeit mit Neigung. Lassen wir es sodann wechselseitig an einem Zeichen nicht fehlen, daß wir immer noch, auf das freundlichste verbunden, dieses Erdenrund betreten.

In solchen Hoffnungen unwandelbar

J. W. v. Goethe.

Weimar, den 22. Febr. 1829.

5.

Ein heiterer erster Ostertag, den auch Ew. Hochwohlgeb. einen Monat später glücklich feyern und begehen mögen, giebt mir die erwünschte Stimmung, nach bisherigen sehr trüben Tagen, Ew. Hochwohlgeb. meine Gedanken und Gefühle zuzuwenden und, in Erinnerung früherer vergangener Zeiten und im Genuß gegenwärtiger, auch in der Ferne dauerhafter Verhältniße, ein vertrauliches Schreiben an Hochdieselben zu erlassen.

Die Unbilden die mich zu Ende vorigen Jahres betroffen sind Ihnen gewiß zu herzlichster Theilnahme bekannt geworden. Mein Sohn, der freylich schon in bedenklichen Umständen durch Italien ging, schien durchaus sich zu erholen und auf dem Wege zu genesen. Allein zum Ziele seiner Laufbahn war ihm Rom vorgeschrieben, da es denn für mich kein geringer Trost bleibt daß er dieses hohe Ziel erreicht und die Würde desselben, wenn auch nur kurze Zeit empfunden und genossen hat. Sie haben, verehrter Freund, ein Gleiches erduldet und was hat derjenige nicht zu erdulden der andere überlebt? er übernimmt ja, gewissermaßen die Lebensbürden die jenen eigentlich im Naturlaufe zugedacht waren.

Dieses Ereigniß, den ganzen sittlichen Menschen ergreifend, mit den daraus herfließenden Folgen einer vollkommnen Umänderung meiner Lebensweise, wollte denn doch der bejahrte Organismus nicht geduldig übertragen; sondern mußte sich erst durch die furchtbare Krise eines

gewaltsamen Blutsturzes, wiederum eine Art von Freyheit erkämpfen, zu der ich durch Hülfe eines trefflichen Arztes, unsres Hofr. Vogel, gelangt, mich im thätigen Gleichgewicht zu erhalten trachte.

In solchen Epochen fühl' ich erst recht den Werth eines allgemeinen Wissens, verbunden mit einer besondern Theilnahme an dem Guten und Schönen das die unendlich mannigfaltige Welterscheinung uns darbietet; und so darf ich wohl versichern daß die mir gegönnten höchst wichtigen russischen Mineralien manche schöne Stunde des Betrachtens und Erinnerns gewähren, und wie sich Schatz zu Schätzen häuft, so haben Ew. Hochwohlgeb. höchst interessante Nachsendungen einen frischen lebendigen Antheil mir immer zu erhalten gewusst, ja es sind, wie mich dünckt, durch Ihre Veranlassung, Andere zugleich angeregt, und mir von dorther die köstlichsten Dinge zugesendet worden.

Darf ich nun halb im Scherz, halb im Ernst hinzufügen, dass ich Ihnen dagegen gleichfalls einen Schatz zu senden vermeine: Er besteht in der 2ten Hälfte meiner Werke vom 21. bis zum 40. Bande.

Hier soll aber Schatz nicht heißen: der Wert des Errungenen, sondern soll die Mühseligkeiten des Beschwörers andeuten, die er übernehmen müssen um diesen Fund, wie er auch sey, zu Tage zu fördern. Auch von dieser Abtheilung fällt gar manches in die Zeit wo wir, jung genug, der Gegenwart das Möglichste abzugewinnen trachteten, arbeiteten und genossen, erreichten und hofften. Es war eine schöne Zeit, deren Sie Sich gewiss auch gern erinnern.

Lassen Sie in Erwiederung des Gegenwärtigen mich vernehmen: wie weit die ungeheuren Anstalten gediehen sind, denen Sie, versehen mit hinreichenden Mitteln, freudig Ihre Thätigkeit zu widmen fortfahren.

Das Kästchen mit gemeldeten zwanzig Bändchen sende, wie das vorige Mal, nach Braunschweig, da denn die schöne Jahrszeit, von Lübeck aus die Ueberfahrt begünstigend, Ihnen meine Arbeiten vor Augen und meine Gesinnungen ans Herz legen möge.

Meinen ehemaligen werthen Herrn Nachbar, in dessen mir gefällig abgetretenen Garten noch, wie vor Alters,

Pflanzen und Blumen frühzeitig hervorgehen, wünsche zum allerschönsten gegrüßt

Hochachtungsvoll, vertrauend
Ew. Exzell.
gehorsamster Diener.

Weimar, den 7. April 1831. *J. W. von Goethe.*

6.

Ew. Hochwohlgeboren

Gegenwärtiges am längsten Tage ausfertigend, darf ich wohl hoffen daß eine günstige Witterung dasselbe glücklich in Ihre geneigten Hände befördern werde. Gar manche Resultate meines Lebens sind in diesen vierzig kleinen Bändchen Ihrer Aufmerksamkeit gewidmet; die besten Tage dieser Productionen waren einer gemeinsamen Thätigkeit angehörig, deren wir uns so gern erinnern.

Eben als ich schließen will seh ich mich in dem Falle noch einige Bogen hinzuzufügen, an denen Sie meine unverbrüchliche Neigung zur Natur und ihren Unerforschlichkeiten aufs neue gern bemerken werden.

Das würdige Heft, Zeugniß Ihrer großen Thätigkeit, bey dem Hereinbrechen des furchtbaren Übels, gelangt noch später zu mir und läßt mich meinen verpflichteten Dank noch kürzlichst hinzufügen.

Wie ich mich denn aber und abermals geneigtem Andenken und wohlwollender Theilnahme bestens empfohlen wünsche.

Unwandelbar
treu ergeben

Weimar den 22. Juni 1831. *J. W. v. Goethe.*

Karl August an Loder.[1]

Eisenach, den 24te Jun. 84.

Ja wohl mein lieber Loder haben Sie recht gehabt einmahl zu sagen, daß kein rechter Esprit de corps unter denen HH. Profeßoren zu Jena existiere, wäre dieser, so geben Sie Sich allerseits gewiß mehr Mühe, unanimiter

[1] Octav-Bogen, 3½ Seiten geschrieben, völlig eigenhändig, ohne Adresse.

hinter Sachen zu kommen die der Universität schädl. seyn können und erführen gewiß wenn Duelle unterwegs wären die dann wie daß Neandersche bei ihrem Ausbruch der Universität schaden thun; Wenn ein Duell ein Vierteljahr unterwegs ist, so wäre es leicht zu unterdrücken, brichts aus, so zeigts ungeschiklichkeit der Vorgesetzten. Ich habe weder aus den Akad. Bericht, noch aus Ihrem Brief ersehen daß eine genaue untersuchung des Wittfeldischen Betragens bey der Schlägerey angestellt worden sey, es wäre nicht gut wenn diese unterlassen worden, ist das Wittfeldische Betragen so wie Sies mir geschrieben haben, so bedarf es einer sehr harten Ahndung, wo die blose Relegation nicht genug ist: der Hetzer ist weit strafbarer als der Thäter. Der Befehl welcher die einzelnen Stubenfechtereyen verbiethet, ist gut, der, welcher die Abendmusiquen gänzlich abschaft, nicht sonderlich. Der Jenaische Student hat so wenig Zerstreuung, wenn bessere Aufsicht geführt würde, so könnte man denen jungen Leuten eine so unschuldige Vergnügung erlauben, das abschneiden aller dergleichen sachen macht die jugend verdrießlich und leitet sie zu stuben schwelgereyen, und tauben (?) excessen. (?) dergleichen vorkehrungen sind wie die Erziehung von Kindern welche man, um sie gewiß recht gesund zu erhalten in die Stuben einsperrt, und vor jedem Lüftchen hütet, die Folgen solcher erziehung sind Ihnen als Artzt bekannt. Mann tödtet durch die Mittel welche die Gesundheit befördern sollen.

Eine gleiche Bewandtniß hats mit der Abschaffung der Landsmannschaften; ich bin fast völlig überzeugt daß wenn das Corps der Professoren besser und geschickter zusammenhielte, und sich verbunden, besser um das wohl der Akademie bekümmerte und weniger aus Privat-Absichten die Studenten untereinander zu theilen oftmals bemüht wäre, die Landsmannschaften unter öffentlicher Autoritaet und Aufsicht, sehr füglich beybehalten werden, und mit verbindung einer Freim. □ zum besten der jungen leute geschickt angewendet werden könnte: Aber all diese Sachen sind bis jetzt noch pia desideria; ein Regiment kan nicht ehr im guten Stande erhalten werden, bis daß die Offiziere gut dressiert sind; ehe man sich nicht auf das Corps der Professoren

völlig verlassen kan, ist an so künstliche Mittel, die Jugend zu ziehen, nicht zu denken. Es fehlt zu sehr noch an allen Ecken. Was man durch einen gescheidten Esprit de Corps bey denen Studenten wirken kann, hat mir die Ordnung bey Gelegenheit der letzten Execution bewiesen.

Ein sehr gutes Mittel, um künftigen Mordthaten vorzubeugen, würde die Abschaffung der Stoßklingen, und die Einführung der Hauklingen, nebst mehreren Lektionen des Fechtbodens auf den Hieb seyn, Hiebey läuft man nicht so viel gefahr.

D. Osann ist hier, und bessert an meiner Frau, und an mir mit vielem gutem erfolg. Ich habe diesen wackeren Arzt angenommen, und ihn seinem Schwiegervater beigesetzt. Grüßen Sie den Alten Büttner, und leben wohl.

Karl August. Hz. S.

Die vorstehenden 7 Briefe befinden sich im Besitz des Herrn Landgerichtsraths L. Runde in Oldenburg und sind mir von dem Besitzer freundlichst zur Verfügung gestellt, auch von ihm vor dem Abdruck mit den Originalen collationirt worden. Sie sind auf gutem Quartpapier geschrieben, meist vierseitig, dictirt, von lesbarer Schreiberhand geschrieben, nur die Respectsworte sind eigenhändig. Die meisten Briefe liegen in Couverten, die versiegelt waren, die Adresse mit lateinischen Buchstaben ist häufig die folgende:

An Herrn / Herrn von Loder / Russisch Kaiserlicher Leibarzt / Wirklichen Staatsrath / des St. Wladimir und St. Annen-Ordens Ritter / Hochwohlgeboren / nach Moskau. /

Die Briefe gingen wohl zumeist durch Couriere der erbgroßherzoglichen Familie oder durch andere Gelegenheiten, infolge dessen sie sich häufig sehr verzögerten. Einzelne Briefe oder Packete wurden durch einen Freund oder Commissionär Loders über Braunschweig und Lübeck geschickt. Daß die erbgroßherzogliche Familie selbst (die Erbgroßherzogin war, wie bekannt, eine Tochter der russischen Kaiserin) den ersten Brief mitgenommen hat, wird in diesem ausdrücklich bemerkt.

Der Adressat unserer Briefe, Justus Christian Loder aus Riga, geboren 1753, gestorben 1832, war von 1778—1803 Professor der Anatomie in Jena und stand als solcher mit Goethe in amtlicher Beziehung. Zu der amtlichen trat aber eine wissenschaftliche und freundschaftliche. Schon im October 1781 begann Goethe Unterricht bei Loder zu nehmen. »Loder erklärt mir alle Beine und Musklen,« schrieb Goethe (W. A.

Briefe V. 207). Selbst der Verkehr mit Frau von Stein mußte hinter der Arbeit mit Loder zurückstehen (das. Seite 226). Dem Herzog gegenüber charakterisirte Goethe den Genossen schon damals als »das geschäftigste und gefälligste Wesen von der Welt« (das. 210), und wenig später, gelegentlich einer Reise Loders nach England, auf der er »grosse Progresse in seiner Kunst machte: er ist sonst sehr dienstfertig«. Auch später versagte Loder Goethe seine Hilfe nicht (1785 Br. VII. 70). Infolgedessen wurde er von Böttiger 1798 »der immer geschäftige Handlanger Goethes« genannt.

Auch in Universitätssachen bediente sich Goethe gern des verständigen Raths des Jenaer Professors; so wünschte er ihn z. B. bei einem Gerichtshofe über Studenten-Duelle als Mitglied zu besitzen (Briefe VII. 195).

Von Italien aus ließ Goethe manchmal Lodern begrüßen und wünschte, daß die Freundin sich seiner in medizinischen Angelegenheiten bediente, ebenso, wie er selbst bei einem Aufenthalt in Jena seinen medizinischen Rath gelegentlich einzog.

Ueber seinen Unterricht bei dem Jenaer Anatomen hat sich Goethe an zwei Stellen der Annalen ausgesprochen (1794 u. 95), die hier nicht fehlen dürfen:

»1794. Zu bemerken ist, daß Hofrath Loder eben die Bänderlehre las, den höchst wichtigen Theil der Anatomie: denn was vermittelt wol Muskeln und Knochen als die Bänder? Und doch ward durch eine besondere Verrücktheit der medizinischen Jugend gerade dieser Theil vernachlässigt. Wir Genannten mit Freund Meyer wandelten des Morgens im tiefsten Schnee, um in einem fast leeren medizinischen Auditorium diese wichtige Verknüpfung aufs deutlichste nach den genauesten Präparaten vortragen zu sehen.

1795. Hofrath Loder demonstrierte das menschliche Gehirn einem kleinen Freundeszirkel hergebrachterweise in Schichten von oben herein mit seiner ihn auszeichnenden Klarheit. Die Camperschen Arbeiten wurden mit demselben durchgesehen und durchgedacht.«

Der Name des Jenaer Naturforschers ist mit Goethes größter Entdeckung, der des Zwischenkieferknochens, eng verknüpft (Briefe VI. 258), und Loder war neidlos genug, große Freude über Goethes Werk, »das immer reifer wird« zu äussern (Briefe VI. 274). Wie er dieses Werk allmählich entstehen sah, so suchte er auch seine Verbreitung dadurch zu fördern, daß er für dessen lateinische Uebersetzung thätig war (Band VI. passim, vergleiche Register besonders Seite 407). Diese amtlichen, wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen brachten eine gewisse Vertraulichkeit zwischen Beiden hervor; Loder, »mit dem ich in einer sehr schönen

Lebensepoche vertraut und glücklich war«, schrieb Goethe an Reinhard über Loder, 1812.

In einem eigentlichen Briefwechsel stand Goethe mit Loder nicht, wie es ja bei dem häufigen Aufenthalt Goethes in Jena kaum anders möglich war, bei dem alles mündlich abgemacht werden konnte. Dagegen werden mehrfach Blättchen mit Aufträgen, die an Loder geschickt wurden, erwähnt (vergl. z. B. Briefe VII. 18). Daher sind die wenigen bisher bekannt gewordenen Briefe Goethes an Loder, 22. Oct. 1796, XI. 239, 30. März 1798, XIII. 105, 8. Juni 1799, XIV. 4, 17. Sept. 1801, XV. 254, bis auf den letzten amtlichen und geschäftlichen Inhalts; auch der letzte enthält eigentlich nur Grüsse für die Schwiegereltern Loders in Göttingen. Ebenso lassen die vielfachen Erwähnungen des Jenaer Gelehrten in Goethes Briefen (vergl. Index zum 18. Band) kaum Einzelheiten des Verkehrs oder der Schätzung hervortreten, die einer besonderen Erwähnung bedürften. Gedichte auf Loder giebt es nicht; von sonstigen Aeußerungen über ihn ist außer den oben angeführten nur auf einzelne wenige Stellen der naturwissenschaftlichen Schriften zu verweisen. Die Vermuthung (Briefe, VII. 318), daß Loder zu dem Namen Lothario, den Goethe am 12. Dez. 1785 zu Jena fand (das. S. 139) Veranlassung gegeben habe, scheint mir nicht begründet zu sein.

1803 verließ Loder Jena und ging nach Halle; es war gerade die für Jena schwierigste Periode, deren Ueberwindung lange Zeit kostete. Während viele der Anderen, die damals fahnenflüchtig wurden, von Goethe gescholten wurden, erhielt sich mit Loder ein gutes Verhältniß. Er wurde in Halle aufgesucht; in seiner Gesellschaft nahm Goethe z. B. an Gall's Vorlesungen Theil. Nur *eine* Aeußerung scheint auf eine Entfremdung hinzudeuten. Wenn nämlich Goethe am 5. Juli 1803 an Schiller schreibt: »Loder ist eben von Halle zurückgekehrt, wo er sich ein Haus gemiethet hat. Wenn ich mit ihm über seinen neuen Zustand spreche, so freut mich's herzlich, daß seine Würfel so gefallen sind. Welcher Lebemann möchte gern, wie wir anderen wunderlichen Argonauten den eigenen Kahn über den Isthmen schleppen? Das sind Abenteuer älterer unfähiger Schifffahrer, worüber die neue aufgeklärte Technik lächelt«, — so kann dies doch nur heißen: »Wir Idealen quälen uns mit den kleinen Verhältnissen, denen wir verpflichtet zu sein glauben; die Modernen, Realen ziehen dahin, wo sie es besser haben, ohne eine Verantwortung zu fühlen, übernommene Verpflichtungen zu wahren.« — Bei der Erwähnung des Schiller-Goethischen Briefwechsels, der auch in den vorstehenden Briefen kurz genannt und charakterisirt wird, sei darauf hingewiesen, daß in ihm Loders Name vielfach begegnet. Er wird z. B. als Arzt Goethes genannt, wobei

seines Kräuterthees Erwähnung geschieht, er wird als Empfänger von Goethes Schriften bezeichnet und tritt überhaupt als ein Zugehöriger zu dem den Dichtern nahestehenden Kreisen auf.

Schiller stand ihm ziemlich nahe, so daß Goethe nach des Freundes Uebersiedlung nach Weimar in der humoristischen Aufzählung der Gaben, die er in Jena empfangen, zuerst Loders culinarische und wissenschaftliche Unterhaltungsbeiträge nennt. Loder war für Schiller geschäftlich thätig und verhandelte für ihn die Wallenstein-Stücke nach Magdeburg. Auch an kleinen Spöttereien fehlt es nicht, so daß Schiller einmal schreibt, Ramdohr habe während seines Jenenser Aufenthaltes für einen solchen Kunstkenner gegolten, daß Loder ihn zu einem Tischler führte, damit er eine gewöhnliche Kommode ansähe.

Anfang 1806 war Loder kurze Zeit in Weimar und wurde von Goethe begrüßt. Nach der Auflösung der Universität Halle war er eine Zeitlang in Königsberg und wurde 1810 vom russischen Kaiser zum Staatsrath und Leibarzt ernannt. Seitdem lebte er in Rußland in hochgeachteter und bedeutender ärztlicher Stellung und Thätigkeit, zuerst in St. Petersburg, dann in Moskau.

Nr. 1. Jahre vergingen, ohne daß, wie es scheint, neuere Verbindungen zwischen den beiden Männern sich einstellten, die mehr als zwei Jahrzehnte neben und mit einander gelebt hatten. Loder begann den Briefwechsel mit einem Schreiben vom 5. Aug. 1824.[1]

In diesem Brief empfahl Loder einen Grafen Panin, übersandte ein Buch mit folgendem Titel: Elementa anatomiae corporis humani vol. 1. Osteologia, Syndesmologia, Myologia, Moskau, Riga, Dorpat 1823 — und dankte für ein gnädiges Schreiben des Großherzogs. Das Buch ist außer Goethe, A. v. Humboldt, Ch. W. Hufeland gewidmet, triumviris ingenii vi doctrinae copia scriptorum fama per totum qua late patet litterarium orbem ... quondam auditoribus suis ac per longam annorum seriem hucusque fautoribus et amicis.

Der Katolog ist vermuthlich der »Index praeparatorum aliarumque rerum ad anatomiam spectantium quae in Museo Caes. Univ. Mosquensis servantur. Ed. alt. c. 2 tabb. Moskau 1826«—, der 1823 in erster und 1826 in zweiter Auflage erschien. In der Einleitung zum Index, in der Loder die Bestandtheile seiner Sammlung aufzählt, heißt es: Praeterea excellentissimi a Goethe, apud celsiss. Magnum-Ducem Saxo-Wimariensem ministri status et consiliarii intimi actualis, favore

[1] Gedruckt: ed. Bratranek, Naturwissenschaftliche Correspondenz Goethes, Leipzig 1874, Band I, Seite 306—330. Diese Edition, die auch die übrigen Briefe Loders enthält, ist im Folgenden: Br. citirt.

accesserunt ad museum meum fere omnia conspicua raraque dentium elephantinorum morbis adfectorum praeparata, quibus hic vir longe celeberrimus me, dum in Germania viverem, donavit. Aus dieser Stelle erklärt sich, daß Goethe bei der Betrachtung dieses Katalogs »von alten Bekannten« sprechen konnte.

Nr. 2. Es scheint nicht, daß ein Brief Loders dem unsrigen voranging. Loder hatte im Jahre 1827 sein 50jähriges Doctorjubiläum gefeiert. Auf unser Schreiben, das Loder erst ein halbes Jahr, nachdem es abgesandt war, empfing, antwortete er gleich nach Empfang (Br. 307 fg., 9. April 1827).

Er gab der Freude über die Sendung, dem wehmüthigen Andenken an die schöne Vergangenheit Ausdruck und kündigte eine Sendung sibirischer Mineralien an. Diese jedoch ging erst am 6. Sept. 1828 ab; einige Monate vorher war »ein Gypsabguß der in Sibirien gefundenen und in der kaiserl. Bergakademie zu St. Petersburg aufbewahrten gediegenen Goldmasse« an Goethe geschickt worden; zugleich mit der ersteren Sendung war ein Brief Loders geschrieben und abgeschickt worden (Br. S. 311—316), der in seiner Schilderung seines Lebens und seiner Beschäftigung Ergänzung und Wiederholung des vorigen Briefes ist. Er sprach darin über den Tod des Großherzogs, gedachte der öffentlichen Vorlesungen, die er in Moskau hielt, ferner seiner Beschäftigung als Leiter eines großen Hospitals und einer Anstalt zur Herstellung künstlicher Mineralwässer.

Nr. 3. 4. Als Dank für diese wiederholten Sendungen sind die Briefe 3 und 4 zu betrachten.[1]

Die Sammlung der sibirischen Mineralien und das Gypsmodell der Goldmasse, deren Besprechung den Hauptinhalt unseres Briefes bildet, befinden sich noch jetzt im Goethe-National-Museum zu Weimar.

Auch aus Goethes Briefen an Andere geht seine große Freude über diese Sendung hervor. Wie groß sie war, lässt sich am besten daraus schließen, daß er auch in einem Briefe an einen Freund, der kein Naturforscher war, an Zelter, der Sendung gedachte. An diesen schrieb er den 12. Febr. 1829, »Die Sammlung, deren Anblick mich wahrhaft erfrischt und auf die manigfaltige Stereographie der Natur hinweist.« Unser Brief zeigt an diesem neuen Beispiel die an Pedanterie grenzende liebevolle Sorgfalt, mit der Goethe auch das Aeußerliche abzuschickender und empfangener Sendungen behandelte.

Der in dem Brief erwähnte Soret, der seit 1822 als Erzieher des jetzigen Großherzogs in Weimar lebte, stand

[1] Das Datum in Brief 3 ist 1829, trotzdem 1828 steht; dieses Verschreiben ist ein Fehler, der Goethe, wie anderen Sterblichen, am Anfang des Jahres oft genug passirte.

Goethe ziemlich nahe und leistete ihm durch die französische Uebersetzung der Metamorphosenlehre gute Dienste. Goethe charakterisirt ihn nach einer halbjährigen Wirksamkeit so: »Ruhiger Verstand, freie klare Weltumsicht, vielfache Bildung, ausgebreitete Kenntnisse, hinter welchen allen ein schönes Gemüt und ein reines Herz durchblickt.«

Die in unserm Brief angeführten Lehrer des Genannten sind J. B. Biot, 1774—1862, berühmter französischer Physiker, besonders verdient auf dem Gebiete der Optik, von dem viele werthvolle Untersuchungen in den Jahrzehnten nach Goethes Tode erschienen, während manche seiner Hauptwerke, namentlich die Handbücher über Experimental-Physik von 1816—1821 und auch noch in erneuerter Gestalt während Goethes Lebzeiten veröffentlicht worden waren. Ferner René Just Hauy, berühmter Mineraloge 1743—1822, während des größten Theils seines Lebens in Paris. Sein epochemachendes System der Crystallographie war schon 1783 erschienen; die meisten seiner Werke, deren letztes in seinem Todesjahr veröffentlicht wurde, sind zu Lebzeiten Goethes herausgekommen, die meisten auch ins Deutsche übersetzt. Eine größere Beiden gewidmete Stelle aus dem Globe übersetzte Goethe (W. A. Naturw. Schr. XI, 83); über Hauy handeln auch einige Worte, das. VII, 154.

Die Kaiserin Mutter von Rußland war im Jahre 1829 gestorben; da sie durch ihr Erscheinen in Weimar 1818 und als Mutter der Erbgroßherzogin Maria Paulowna für Weimar von großer Bedeutung ist, so mögen einige Worte Klingers,[1] der beinahe ein halbes Jahrhundert in ihrer Nähe lebte, zu ihrer Würdigung hier abgedruckt werden. »48 Jahre Zeuge ihrer schönsten und wohlthätigsten Tugenden und der reinsten Ausübung derselben, ihr anempfohlen von ihren hohen Eltern, als Treuergebener von ihr anerkannt, mußte ich, ein Märtyrer eines zu langen Lebens, die in Gesundheit Blühende überleben. Und so lebe ich nun in meiner Einsamkeit, hingewiesen auf meinen inneren Sinn, dem Bildung und Festhalten ich zum Zweck meines Lebens machte, und dadurch die innigste Erinnerung an die Hochseelige nur gestärkt werden kann, wie er es durch ihr Beispiel während ihres Lebens ward.« — Daß Goethe auch auf den Tod seines eigenen Fürsten einging, versteht sich bei seinen nahen Beziehungen zu dem Herzog von selbst. — Die Schillersche Correspondenz wurde damals, wie bekannt, als einzige seiner Correspondenzen von ihm herausgegeben. —

[1] Brief-Buch zu Friedrich Maximilian Klinger, sein Leben und Wirken, II, von M. Rieger, Darmstadt 1896 S. 229. Es ist mir ein Bedürfniß, diese Sammlung, die einen herrlichen, mit Goethe innig vertrauten und ihn wahrhaft verstehenden Mann kennen lehrt, dem Kreise der Goethe-Freunde nachdrücklichst zu empfehlen.

Nr. 5.[1] Der Brief Nr. 4 brauchte, wie aus der Aufschrift Loders (oben S. 128) hervorgeht, ziemlich lange Zeit, bis er den Adressaten traf, denn dessen Antwort ist erst vom 20. April 1829 (Br. S. 316—320). Er kündigte darin eine fernere Mineraliensendung an, gab Nachricht über einen Herrn Treuter, Goethes ehemaligen Nachbar, und theilte mit, daß er ein Gutachten über Verbesserung der Universitäten abgefaßt habe.

Ein neuer Brief Loders, 30. August 1829 (Br. S. 320—324) ist eine Antwort auf Brief 5. Er brachte den Dank für die Werke und die Schillersche Correspondenz, berichtete über eine Feier von Goethes 80. Geburtstage, erzählte von einem Besuche A. v. Humboldts und dem glänzenden Erfolge des von L. in Moskau eingerichteten Mineralwasser-Instituts, und kündigte den Besuch des Fürsten Trubetzkoi an.

In einem 3. Briefe endlich vom 6. September 1830 (Br. S. 324—326) sprach L. wiederum von einer neuen Mineraliensendung, wenn nicht etwa die im vorigen Brief erwähnte auch hier gemeint ist, und gab ferner Bericht über den Bau eines Hospitals und über die schon mehrfach erwähnte Anstalt. Ehe Goethes Antwort geschrieben wurde, war Schweres über ihn hereingebrochen: der Tod seines Sohnes. Der Brief, in dem Goethe davon sprach, ist ein neues Zeugniß von der wunderbaren Gefaßtheit des Greises, ein Zeugniß, das sich dem im G.-J., Band 19, 83 Mitgetheilten würdig an die Seite stellen lässt. Loders Sohn, auf dessen Tod Goethe anspielt, war Eduard, der 1812 als außerordentlicher Professor der Medizin in Königsberg gestorben war. »Der Nachbar« ist der schon im vorigen Brief Loders genannte Treuter, auf den Loder auch im folgenden nochmals einging, denn er antwortete ziemlich bald, 10. Mai 1831 (Br. S. 326—330). In diesem Briefe berichtet er über die Cholera und seine die furchtbare Krankheit und deren Contagiosität behandelnden Schriften, empfahl den Professor Hartknoch, den Ueberbringer des Schreibens, und ging nochmals auf seine großen Bauten und Universitätspläne ein.

Nr. 6. Goethe ließ gleichfalls nur kurze Zeit bis zu seinem letzten Briefe verstreichen, der auf die eben erwähnte Cholera-Schrift kurz eingeht.

Fernere Briefe Beider scheinen nicht erhalten zu sein; Loder überlebte Goethe nur wenige Wochen.

Nimmt der Briefwechsel auch unter den Goethischen keine hervorragende Stelle ein, und gehört er auch im Wesent-

[1] Goethes Briefe 4 und 5 sind bei Diezel verzeichnet; bei Strehlke Bd. I, S. 416ff. analysirt; an letzterem Ort einzelne wenige Stellen daraus mitgetheilt. Da diese Mittheilungen jedoch aus dem Concept erfolgten, die Bruchstücke überdies keinen Zusammenhang geben, so konnte dieser Umstand die vollständige Publication der Briefe an dieser Stelle durchaus nicht hindern.

lichen der letzten Lebenszeit des Dichters an, so berührt es doch ungemein wohlthuend, wie die beiden alten, vor Jahrzehnten gemeinschaftlich wirkenden Männer sich am Schluß eines langen Lebens wiederfanden und in gegenseitiger Anerkennung ihre Tage beschlossen.

Der Brief des Herzogs ist ein bedeutsames Actenstück, das nicht bloß seines Schreibers wegen, sondern wegen seines Inhalts und der ganzen Art des Ausdruckes große Beachtung verdient. Es ist nicht bloß das an einen Beamten gerichtete Schreiben des Landesfürsten, der gewissen Excessen entgegentritt, sondern das eines den Angelegenheiten auch gemüthlich nahestehenden Herrn, der Strenge mit Milde zu verbinden weiss, der durchaus nicht gewillt ist, die Freuden der Jugend zu stören, sondern nur bestrebt, Ueberflüssiges und Schädliches zu vernichten. Wie weit auch Goethe von diesen Angelegenheiten wußte, läßt sich nicht genau feststellen. Er war zwar zu der Zeit, da der Brief geschrieben wurde, in Eisenach mit seinem Fürsten und bei der großen damals herrschenden Intimität zwischen ihm und dem Herzog, sowie bei der genauen Kenntniß, die Goethe in Universitätsdingen besaß, läßt sich vermuthen, daß er auch in diese Sache völlig eingeweiht war. In Goethes damals geschriebenen zahlreichen Briefen an Frau von Stein steht allerdings gerade über diese Sache nichts; daß sich Goethe aber mit Universitätshändeln viel beschäftigte, geht aus Schüddekopfs Commentar zu einem ähnliche Angelegenheiten betreffenden Gutachten Goethes hervor, das im vorigen Bande des G.-J. veröffentlicht war.

Ueber die in dem Briefe des Herzogs speciell angeführten Angelegenheiten, die Neandersche und die Wittfeldsche Sache, über Stubenfechtereien und Abendmusiken ist nach dem vom Secretariat der Universität Jena mir freundlichst mitgetheilten Verzeichniß der Titel der einzelnen Actenbündel nichts zu entnehmen; nur daß Nachtmusiken auch früher die Jenenser Behörden beschäftigten, geht aus einem solchen Fascikel hervor. Die Acten jetzt anzusehen, war nicht möglich, da nach derselben Mittheilung in dem Universitäts-Archiv kein heizbarer Raum vorhanden ist, eine Bearbeitung also nur während der warmen Jahreszeit stattfinden kann.

Ueber die Landsmannschaften dagegen ist in gedruckten Quellen Mancherlei zu finden; nach dem schon in Bd. 19 angeführten Buche von R. Keil war am 8. April 1778 ein Edict gegen die Landsmannschaften erlassen worden, das die Werber für solche Verbindungen und die Ausländer, die sich darin aufnehmen ließen, streng bestrafte. Trotzdem blühte das Landsmannschaftswesen mächtig auf und gerade in jener Zeit, am Anfang der 80er Jahre, entstanden mehrere solcher neuer Verbindungen.

Der vorstehende Brief des Herzogs fand (vgl. die Mittheilung, Grenzboten 1878 Bd. III, S. 40 ff.) seine unmittelbare Folge in dem Briefe des Herzogs Karl August vom 30. December 1785, der Vota Singula über die Landsmannschaften von den einzelnen Jenenser Professoren verlangte. Nachdem sie abgegeben waren, wurde dann Goethes Votum vom 7. April 1786 erstattet (gedruckt a. a. O.).

Da Goethe also damals über die Angelegenheit sein Urtheil abgab, so wird man nicht fehl schießen, wenn man auch seine Kenntniß des herzoglichen Briefes an Loder vom 24. Juni 1784 voraussetzt. Dieses Urtheil im Einzelnen durchzunehmen, würde freilich hier zu weit führen; nur so viel sei bemerkt, da Loder Derjenige ist, von dem diese Betrachtung ausgeht, daß Goethe sich in diesem Gutachten an einzelne Vorschläge Loders anschloß, wie er denn am 30. April 1786 geradezu bekannte, daß Loder durchaus seiner Meinung sei. So gehörte zu den Loderschen von Goethe acceptirten Anträgen der: »Die Besten zu vereinigen suchen, um die Form des Concilii arctioris auszudehnen, und seine Gewalt zu vermehren.« Für die Uebereinstimmung beider Männer in dieser Sache und zugleich für die oben dargethane Werthschätzung Loders durch Goethe spricht auch die Thatsache, daß als Beisitzer des oben erwähnten Concilii Loder von Goethe vorgeschlagen wurde.

Ueber den sonstigen Inhalt des herzoglichen Schreibens ist wenig zu bemerken.

In den oben angeführten Briefen an Frau v. Stein, in denen von Universitätshändeln nichts gemeldet wird, kommen dagegen (W. A. Bd. XI 290, 310, 321) einige Stellen vor über den jungen Osann, seine Thätigkeit für die Herzogin, die Hoffnung, die Goethe auf sein Wirken für Frau von Stein setzte, Hoffnungen, die jedoch durch den plötzlichen Tod des Genannten jäh unterbrochen wurden. Der Schwiegervater Osanns ist der alte, damals erblindete J. Fr. Hufeland; an seine resp. Osanns Stelle trat der jüngere und berühmtere Ch. W. Hufeland.

Der alte *Büttner* ist der Orientalist und Naturforscher Ch. W. Büttner, geb. 1716, gest. 1801, damals also bereits fast 70 Jahre. Er hatte im Frühjahr 1781 seine werthvolle Bibliothek der Universität Jena anvertraut und lebte seit 1783 als Weimarischer Hofrath in Jena. Die Ordnung und Uebergabe der ziemlich ungeordneten Bibliothek machte später nach dem Tode des Geschenkgebers Goethe viel Mühe. Büttner, »das alte encyclopädische Dictionnaire«, wie Goethe ihn einmal nannte, wohnte, wie es scheint, mit Loder in einem Hause (W. A. Briefe Bd. VII, S. 2) und war wohl mit ihm besonders bekannt. (Vgl. z. B. das. 71.)

3. HERZOG KARL AUGUST, GOETHE UND DIE UNGARISCHE KÖNIGSKRONE.

Mitgetheilt von

PAUL BAILLEU.

In einer an anderer Stelle veröffentlichten Studie[1] habe ich den persönlichen Antheil Goethes an dem im August 1785 erfolgten Beitritt Sachsen-Weimars zum Fürstenbunde festzustellen gesucht. Auf den nachfolgenden Blättern sollen die von Goethe herrührenden Schriftstücke veröffentlicht werden, die sich auf den abenteuerlichen Plan beziehen, Ungarn von Oesterreich loszureißen und den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar zum König von Ungarn zu wählen. Der Plan selbst ist längst nicht mehr unbekannt; der darüber gepflogene Briefwechsel, der im Geh. Haupt- und Staatsarchive zu Weimar aufbewahrt wird, ist bisher nur auszugsweise in Uebersetzung und nicht im richtigen Zusammenhang bekannt geworden. Als ein Beitrag zu der in der letzten Zeit vielfach erörterten Frage der Betheiligung Goethes an der Politik seines erlauchten Freundes wird die vollständige Mittheilung dieser Schriftstücke hier, hoffe ich, willkommen sein.

Wie bekannt, hatte die Spannung zwischen Preußen und Oesterreich in den ersten Jahren König Friedrich Wilhelms II. allmählich so weit sich gesteigert, daß man im Jahre 1789 dem baldigen Ausbruch des Krieges zwischen den beiden Mächten entgegensah. In Berlin befürchtete man, und nicht ohne Grund, daß Rußland und Oesterreich nach glücklicher Beendigung des im Jahre 1787 begonnenen Krieges mit der Türkei sich gegen Preußen wenden würden, und suchte durch Bündnisse mit den Gegnern der beiden Kaisermächte, mit Türken, Polen und Schweden, selbst durch ein geheimes Einvernehmen mit den unzufriedenen Unterthanen Kaiser Josephs, auf den anscheinend unvermeidlichen Zusammenstoß sich vorzubereiten.

Schon vorlängst waren Brandenburg-Preußen und Ungarn durch die Fäden geheimer Verbindungen mit einander verknüpft gewesen. Seit den großen Protestanten-Verfolgungen in Ungarn unter Kaiser Leopold I. war kaum ein Jahr vergangen, ohne daß ungarische Protestanten, seien es Einzelne oder Corporationen, die Hilfe Preußens angerufen hätten, also daß ein großer Theil des ungarischen Volkes sich gewöhnt hatte, in den Königen von Preußen die Schützer ihrer Rechte zu erblicken.[2] Es war nur natürlich, daß auch bei der tiefen Unzufriedenheit, die Kaiser Josephs centra-

[1] Karl August, Goethe und der Fürstenbund. Histor. Zeitschrift 75, S. 14—32.

[2] Vgl. *H. Marczali:* Preußisch-Ungarische Verhältnisse. 1789—1790.

lisirende und germanisirende Bestrebungen in ganz Ungarn hervorriefen, Viele ihre Blicke hilfesuchend nach Berlin richteten, und es war ebenso natürlich, daß die preußische Politik bei dem Zerwürfniß mit Oesterreich diese Stimmungen auszunutzen beabsichtigte. Der hauptsächlichste Vermittler zwischen Preußen und Ungarn scheint damals ein Baron Hompesch gewesen zu sein, ein nach Ungarn eingewanderter Deutscher, der für seine tapferen Dienste im österreichischen Heere das ungarische Indigenat erhalten und sich den Ruf eines glühenden ungarischen Patrioten zu erwerben verstanden hatte.[1] Er war schon im Winter von 1787/88 in Berlin gewesen, war mit dem Minister Graf Hertzberg und dem Herzog Karl August in Verbindung getreten, nach seiner Rückkehr aber in Wien verhaftet und mit der Verpflichtung, nie wieder zurückzukehren, über die Grenze geschafft worden. Neben ihm erscheint als ungarischer Unterhändler noch ein Herr von Beck, über dessen Persönlichkeit Näheres nicht bekannt ist. Herr von Beck kam im Nov. 1789 nach Potsdam, wo er sich durch eine Empfehlung des preußischen Gesandten in Wien, Freiherrn von Jacobi-Klöst, eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm II. zu verschaffen wußte. Bei dieser Gelegenheit nun wurde, vielleicht nicht zum ersten Male, der Name Karl Augusts als Candidat für den ungarischen Königsthron genannt. Doch hören wir, wie ein Zeuge der Audienz, der damals allmächtige Günstling König Friedrich Wilhelm's, der Oberst und Flügel-Adjutant Bischoffwerder selbst über den Hergang berichtet hat. Er schreibt am 25. Nov. 1789 aus Potsdam an Herzog Karl August:

. . . Le sieur de Beck fut annoncé au Roi par son envoyé Jacobi à Vienne; il suivit de près ce rapport, et S. M. lui accorda d'abord une audience secrète. Il en profita pour s'expliquer en détail sur la situation de ses compatriotes, leurs désirs, leurs résolutions, moyens et espérances fondées sur l'assistance du Roi. S. M. lui déclara sans détour sa résolution de faire la guerre aussitôt que la saison de l'année prochaine le permettrait, et qu'en s'approchant avec un corps de troupes des frontières de la Hongrie, elle répondrait à la confiance de cette nation. Le commissionnaire reprit alors que la Hongrie demandait son roi de la main de S. M. et nomma des princes. Ce moment me paraissant unique et . . . je pris la liberté de dire que V. A. S. était le seul qui pouvait leur convenir. Le roi de Prusse prononça son amen, et si elle y consentit également, on continuera à faire des arrangements en conséquence, alors elle se (rendra) pendant cet hiver sous quelque prétexte à Berlin, pour délibérer mûrement sur ce projet. Son exécution sera très facile si les Turcs continuent

[1] Vgl. über ihn Wertheimer im Pester Lloyd, 24. April 1898.

la guerre, et on ne s'en désistera pas s'ils sont assez bêtes pour faire la paix.[1]

Je désire infiniment que V. A. S. daigne m'honorer bientôt d'une réponse à ce sujet, mais j'attends avec beaucoup plus d'impatience encore le moment qui me procurera le bonheur de lui réitérer en personne . . . .

Il est superflu de supplier V. A. S. de brûler cette lettre après en avoir fait la lecture.

Bald nach Beck erschien auch Hompesch unter dem Namen Carl Meyer wieder in Potsdam; er beabsichtigte, wie Bischoffwerder dem Herzog am 4. December schrieb, später selbst nach Weimar zu kommen.

So abenteuerlich der ganze Plan aussah, und so sehr die Erinnerung an das Schicksal des »Winterkönigs« warnte und schreckte, so scheint es doch fast, als ob Herzog Karl August gegen den lockenden Zauber einer Königskrone nicht ganz unempfindlich geblieben ist. Jedenfalls wies er den Gedanken nicht völlig von sich; er war selbst geneigt, zu näherer Rücksprache nach Potsdam zu kommen. In diesem Sinne ist das von Goethes Hand entworfene Schreiben an Bischoffwerder gefaßt, das am 6. December nach Potsdam abging.[2]

Monsieur.

La lettre très intéressante et flatteuse que vous avez eu la bonté de m'écrire en date du 25 novembre m'est parvenue avant-hier. Comme ma réponse ne tombe dans la main d'aucune poste étrangère, je me dispense de me servir du chiffre. Recevez préalablement, Monsieur et très cher ami, les expressions de ma vive reconnaissance pour la manière honorable et amicale avec laquelle vous vous êtes souvenu de moi à l'occasion tres intéressante que la présence du sieur Beck a fourni. Je désirerais d'être digne de la confiance que vous avez voulu me marquer, mais ce n'était malheureusement que ma bonne volonté que j'ai pu manifester j'usqu'à présent. Les espérances que Hompesch et Beck ont donné de la possibilité qu'une révolution se fasse en Hongrie, si S. M. le Roi de Prusse attaquait l'Autriche pendant le temps d'à présent où cette dernière puissance est si occupée et où ses finances et son armée sont si fortement délabrées, me paraissent être dignes d'attention, et je crois

[1] Der vorstehende Absatz ist im Original mangelhaft dechiffrirt.

[2] Das Concept ist undatirt, das Datum ergiebt sich aus Bischoffwerders Brief vom 20. December. Vgl. unten S. 146.

qu'on fait bien de ne point négliger des connaissances qui, quelque faibles quelles soient, peuvent servir à procurer quelque avantage si les armes prussiennes sont heureuses; mais je ne saurais me nier qu'en même temps il faut être extrêmement sur ses gardes de ne point s'embarquer trop loin avec des gens dont la position et les relations ne sont nullement d'une espèce qui inspire une confiance illimitée.

Hompesch et Beck peuvent servir utilement comme boute-feu, si le Roi se résout d'embraser la monarchie autrichienne, mais certes il faudra bien d'autres leviers pour remuer une machine dont les fondements sont si solides. L'idée de ces messieurs de s'élire déjà présentement un Roi du milieu du Corps germanique m'a fait souvenir de l'histoire de ce malheureux prince palatin qui acquit en Bohême le titre de Roy d'un hiver.

Pour ce qui regarde les moyens de nous entretenir tant sur cette intéressante matière, que sur les événements qu'on prépare pour le printemps prochain, j'aurais volontiers opté celui de me rendre d'abord chez vous, si je ne craignais que S. M. n'eût troqué le séjour de Potsdam contre celui de Berlin pendant le tems que je serais en route. Ce terrain de Berlin vous est connu. Vous savez, Monsieur, que ce n'est nullement là que des personnes puissent s'entretenir à leur aise, dont les relations nécessitent des assiduités des courtisans. Potsdam est plus adapté à la spéculation et l'on n'y est point interrompu et nullement gêné. Il dépendrait donc du départ du Roi pour Berlin que notre entrevue pût se tenir encore avant le Carnaval. C'est à dire si S. M. ne quittait pas trop tôt Potsdam, je pourrais m'y rendre encore pour un couple de jours sans être obligé de faire cette malheureuse vita di cazzo dans la capitale, mais en cas que le Roi se transportât à Berlin avant que je puisse atteindre Potsdam, ce serait alors que je désirerais vivement que notre entrevue pût être differée jusqu'au retour de S. M. dans sa résidence militaire. Car je vous avoue avec toute la franchise que je vous dois, que S. M. me ferait une vraie faveur de me dispenser cette fois-ci du devoir honorable d'assister aux plaisirs hibernaux de Berlin. Car cette distraction du Carnaval ne veut nullement

s'arranger avec les métiers que je dois faire, et il faut réellement un travail assidu pour arranger mes propres affaires d'une manière que je puisse entièrement les quitter le printemps prochain, si mes devoirs envers la Prusse demandent ma présence auprès des drapeaux qui doivent nous conduire le chemin de la gloire. Les relations entre les princes et entre leurs sujets s'embrouillent de jour en jour plus avant, et l'extrême cherté des blés qui règne en Allemagne occasionnent plus fréquemment des murmures et des mécontentements auxquels il faut prêter la dernière attention.

C'est avec bien d'impatience que j'attends votre réponse, Monsieur, afin que je puisse en conséquence régler les mesures que j'aurai à prendre là-dessus. Chaque occasion me sera réjouissante ou je pourrai de vive voix, etc.

Einige Tage später, am 11. December, fügte der Herzog noch eine Warnung vor Hompesch hinzu, der ein leidenschaftlicher Spieler sei und bei dem besten Willen durch seine Schwatzhaftigkeit sich verleiten lasse, geheime Verhandlungen wohl auch einmal an einer Gasthofstafel auszuplaudern. Seine Verhaftung in Wien, wie er durch Ohrenzeugen erfahren habe, sei eben hiedurch veranlaßt worden.

Bischoffwerder, der von Hompesch selbst keine bessere Meinung hatte, suchte des Herzogs Bedenken gegen den Plan selbst zu zerstreuen. Er schreibt an K. A. am 20. Dec.:

»Gnädigster Herr. Durch die neuen Beweise E. H. D. gnädigsten u. mir unschätzbaren Wohlwollens von wahrer Erkenntlichkeit durchdrungen, eile ich in Bezug auf den übrigen Inhalt dieser dd. 6. u. 11. an mich erlassenen Schreiben, Höchstdenenselben einige Bemerkungen zu Füßen zu legen.

1) Scheinen mir die Hoffnungen der bewußten Freunde bei gegenwärtiger Lage des Ganzen gegründeter als jemals.

2) Wird H(ompe)sch E. H. D. mündlich von denen zu Ausführung des Plans bereits getroffenen Anstalten Bericht erstattet haben.

3) Habe ich leider! in Ansehung seiner übertriebenen Lebhaftigkeit u. übrigen individuellen Betragen Beobachtungen gemacht, welche der mir gnädigst gegebenen Warnung gemäß die größte Behutsamkeit zur Nothwendigkeit machen.

4) Möchten die nunmehr angebrachten Hebel wohl hinreichend sein, um die erwähnte große Maschine von Grund aus zu bewegen.

5) Überlasse ich es Höchstdero eigenem Ermessen, ob zu Entwerfung des eventuellen Plans u. hiezu unumgänglich

nöthigen mündlichen Unterredung das Frühjahr könne abgewartet werden, oder ob es nicht vielmehr rathsam sei, sich der vita di cazzo auf einige Tage zu unterwerfen. . . .

Der Hofjägermeister Freiherr von Stein[1] (der von Obigem nicht unterrichtet ist), dessen kluges moderates gleichförmiges u. gegen mich wahrhaft freundschaftliches Betragen ich in aller Absicht zu rühmen Ursach habe, wird E. H. D. mit mehrerem berichten können, daß die preußische Allianz mit Polen unter uns angebotenen vortheilhaften Bedingungen nächstens zu Stande kommen wird; daß den letzteren Nachrichten zufolge der Kaiser Selim entschlossen ist, den Krieg fortzusetzen. . . .«

Inzwischen war Hompesch selbst in Weimar erschienen; allein seine Mittheilungen verstärkten nur die anfänglichen Bedenken des Herzogs gegen den Plan, wie folgendes auch von Goethe verfaßtes Schreiben vom 28. December zeigt.

»Hochwohlgeborner, sehr werthgeschätzter Herr Obrister!

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 20. d. habe ich durch den Hofjägermeister Stein erhalten und mit besonderm Vergnügen daraus ersehen, wie Sie mit dessen Betragen gegen Sich vollkommen zufrieden sind.

Ich habe mit H(ompesch) bey seiner Durchreise aufs neue ausführlich gesprochen und mich genau zu unterrichten gesucht inwiefern seinem Vorbringen zu trauen und mit welcher Zuverlässigkeit darauf zu bauen seyn möchte, allein ich muß aufrichtig bekennen, daß mir seine Angaben sehr vag und unbestimmt geschienen, indem er weder von bedeutenden Personen, die mit in dieser Affaire begriffen seyen Nachricht, noch von einem gründlich durchdachten und eingeleiteten Plan einige Ueberzeugung geben konnte.

Ew. Hochwohlgeboren werden mich also wohl entschuldigt halten, wenn ich unter diesen Umständen das wiederhohle, was ich in meinem letzten Briefe schon geäußert, daß ich nähmlich gegenwärtig mich nicht im Stand fühle, zu einem wegen dieser Angelegenheit fest zu setzenden Plane mit zu koncurriren. Ich kann mir nicht anders denken, als daß man erst jenen Zeitpunkt abzuwarten habe, wenn man die siegreichen preußischen Waffen in

[1] Es ist der Bruder des großen preußischen Staatsmannes, damals Gesandter in Mainz.

Ungarn sehen, die Gesinnung der Nation kennen und ihre Wünsche unmittelbar erfahren wird; früher möchte es immer gewagt sein, etwas festzusetzen und auf einen nicht genug legitimirten Antrag zu tief einzugehen. Indessen will ich nicht läugnen, daß mir diese H .... ische Aeußerungen auch nur im Allgemeinen den Werth zu haben scheinen, daß sie uns von der Unzufriedenheit und der heimlichen Gährung, welche in sämmtlichen Kayserl. Lande arbeitet einen neuen Beweiß giebt. Die glücklichen Fortschritte der Brabänter erneuen den übrigen Mißvergnügten den Muth und wenn die Türken fortfahren, den beyden Kayserhöfen zu thun zu geben, so möchte wohl die äußere Lage nicht vortheilhafter als gegenwärtig gefunden werden können. Der erschütterte, geschwächte und durch die Krankheit seines Regenten in einen zweifelhaften Zustand versetzte Oesterreichische Staat würde wohl schwerlich einer frischen wohldirigirten Macht widerstehen können und man würde sich wohl in dem Fall sehen können, Absichten zu erreichen, welche vor weniger Zeit noch viel entfernter scheinen mußten. Der Augenblick möchte einer der günstigsten seyn, welche sich denken lassen, nur werden Ew. Hochwohlgeboren besser als ich beurtheilen können, ob zu Haus auch alles so bestellt sey daß man sich getrost herauswagen könne und ob die gegenwärtigen äußern und innern Feinde des Hauses Oesterreich gesinnt sind, mit Energie ihre Operationen fortzusetzen, denn sollten freylich die Türken sich zum Frieden geneigt finden lassen, so würde auch von den Ungarn wenig zu hoffen seyn und die beyden vereinten Kayserl. Mächte würden die Preußische zu balanciren wohl Kraft genug haben. Meine Gesinnungen, die ich ohne Rückhalt Ihnen hier mittheile, sind wie Sie wohl wissen mehr durch die allgemeine Kenntniß der politischen Lage, als durch genauere Nachrichten des Moments bestimmt und Sie werden sie daher am besten beurtheilen und insofern Sie es nützlich finden davon Gebrauch machen können.«

Das vorstehende Schreiben des Herzogs ist, von einem kurzen Billet Bischoffwerder's abgesehen, das letzte Schriftstück, das sich über diese Verhandlung bisher gefunden hat;

weder in Weimar noch in Berlin scheint man wieder darauf zurückgekommen zu sein. Mit der wachsenden Abneigung des Herzogs gegen das Abenteuer, wie sie das Schreiben vom 28. December zeigt, traf es überdies zusammen, daß damals auch in Berlin der Gedanke an die ferne Möglichkeit eines ungarischen Aufstands vor einer näher liegenden Sorge zurücktrat. Das war die Unsicherheit über die Haltung Kursachsens. Da Herzog Karl August auch in diese Frage hineingezogen wurde und Goethe auch hiebei wieder für ihn die Feder führte, so darf ich vielleicht noch dieser Verhandlung hier kurz gedenken.

Für den Fall eines Krieges mit Oesterreich, der im Frühjahr 1790 unvermeidlich schien, war es für Preußen von der höchsten Bedeutung sich der Freundschaft Kursachsens zu versichern, das zwar durch den Fürstenbund mit Preußen alliirt war, zugleich aber auch mit Oesterreich die besten Beziehungen pflegte und jedem Angriff gegen den Kaiser entschieden widerstrebte. Auch hiebei glaubte man in Berlin sich des Herzogs und seines Ansehens bedienen zu können; man bat Karl August, vertraulich und direkt die nöthigen Eröffnungen an den sächsischen Kurfürsten gelangen zu lassen. Der Herzog war bereit; er sprach seine Geneigtheit aus, nach Potsdam zu kommen, wünschte dort aber die Sache zugleich mit dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig besprechen zu können. Hierauf (nicht, wie man geglaubt hat, auf den ungarischen Plan) bezieht sich das nachstehende Schreiben des Herzogs an Bischoffwerder, das Goethe entworfen hat.

Weimar, 11. Januar 1790.

Ew. Hochwohlgeb. vor einigen Stunden erhaltenes Schreiben habe ich mit großer Begierde entziffert und mit vielem Interesse gelesen; ich gebe Ihnen sogleich statt einer umständlichen Antwort einen lebhaften Wunsch zu erkennen den ich in diesem Augenblick hege: Verschaffen Ew. Hochwohlgeb. mir die Erlaubniß Ihro Maj. dem Könige etwa binnen hier und 16 Tagen aufwarten zu dürfen. Nach dem Inhalte Ew. Hochwohlgeb. Schreibens scheint es mir höchst nötig, daß ich Ihro Maj. mündlich meine Dankbarkeit für das gnädige Zutrauen bezeige u. dero höchsten Willen in seinem ganzen Umfange vernehme, ehe ich einen Entschluß zu faßen im Stande bin.

Da ich bey dieser Gelegenheit Proben meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an Ihro Maj. höchste Person und meines Eifers für das Interesse des preussischen Hauses zu

zeigen hoffe, so darf ich dagegen auch eine Bitte wagen, welche mir unter diesen Umständen sehr am Herzen liegt, deren Erfüllung mich in dem gegenwärtigen Falle allein beruhigen könnte. Es wäre des Herzogs von Braunschweig Durchl. zu gleicher Zeit in Berlin zu sehen, wenn ich mich dort, um die Befehle des Königs zu vernehmen, einfände.

Ew. Hochwohlgeb. billigen gewiß die Gesinnungen, welche mich zu dieser Bitte veranlaßen. Ich wünschte nicht den Schein zu haben als wenn ich mich bei einer so wichtigen Gelegenheit zudrängte und ein unverdientes Vertrauen einzeln zu erzwingen suchte.

Versammeln aber Ihro Maj. in einem so wichtigen Momente Ihre Anverwandten und die auf welche sie Ihr größtes Vertrauen setzen, wird mir alsdann aufgetragen etwas auszuführen was nothwendig und heilsam scheint, so kann mich das Publicum nicht als einen unruhigen Kopf ansehen, der seine Existenz darin findet zu stören und anzustiften und dergleichen Aufträge mehr zu veranlaßen als zu übernehmen. Wie mich nun bey dieser Gelegenheit mein Eifer Ihro Maj. zu dienen gewiß nicht verlaßen wird, so wird mich dagegen die Anweßenheit des Herzogs von Br. beruhigen und mir Muth geben auch über äußere Bedenklichkeiten hinaus zu gehen, die sich mir bey diesem Geschäfte allenfalls in den Weg stellen könnten.

Schließlich ersuche ich Ew. Hochwohlgeb. mich Ihro Maj. zu Füßen zu legen und überzeugt zu seyn, daß ich mich freue bald mündlich bezeugen zu können wie bei dieser Gelegenheit auch das von Ew. Hochwohlgeb. mir bewiesene Vertrauen mich gerührt hat.«

Es ist unnöthig, diese Verhandlung weiter zu verfolgen; es genügt zu bemerken, daß Karl August zwar nach längerem Aufenthalt bei dem Herzog, seinem Onkel, in Braunschweig nach Berlin ging (Februar 1790), daß aber die Verhandlung mit Sachsen von dem Marquis Lucchesini übernommen und zum Ziele geführt wurde.



II. Abhandlungen.



I.

Die Osterscenen

und die

Vertragsscene in Goethes Faust.

Von

Johannes Niejahr.

Die Kritik hat sich bisher mit den Stücken des ersten Theils des Faust, die der abschließenden Epoche der Dichtung angehören, nur wenig beschäftigt. Abgesehen von dem vielumstrittenen Auftritt »Vor dem Thor« und der »Walpurgisnacht«, über die Witkowski kürzlich eingehend gehandelt hat, sind die übrigen Scenen kaum je einer ernsten Analyse unterworfen worden. Man kann ja hier freilich keine Aufschlüsse erwarten, wie sie eine Betrachtung des Urfaust und der an ihn anknüpfenden Scenen im Fragment ergiebt. Goethe stellte die Dichtung, als er an ihre Vollendung ging, mit Bewußtsein auf eine völlig neue Grundlage, wobei nothwendig die von der Jugendconception auslaufenden Fäden stark gelockert wurden. Ueberdies fanden sich für den größten und wesentlichsten Theil der neuen Scenen, für die der großen Lücke, offenbar nur wenige vorbereitende Entwürfe und Skizzen in dem alten Manuscript vor. Aber gewiß ist es, daß Goethe gerade für die entscheidende Stelle, an der er den leeren Raum für die noch auszuführenden ersten Mephistoscenen gelassen

hatte, schon in der Jugendzeit einen festen Plan im Kopfe trug, und ebenso gewiß ist es, daß er diesen später, so weit er ihm noch gegenwärtig war, zwar stark geändert, aber nicht gänzlich aufgegeben hat. Eine genaue kritische Erörterung dieser Scenen kann demnach nicht ganz ohne Ergebniß für die Reconstruction des Jugendentwurfes sein, und selbst ein negatives Resultat wird in einer Frage, die sich doch immer nur bis zu einem gewissen Punkte lösen läßt, als ein Gewinn zu betrachten sein. Die für die Kritik wichtigsten dieser Auftritte sind die Osterscenen und die Vertragsscene, denen die folgende Untersuchung gilt. Ich schicke einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Ueber den Gang der letzten Ausbildung der Dichtung sind wir durch Goethes Briefe und Tagebücher in den Hauptpunkten unterrichtet. Fest datirbar ist darnach Folgendes. Es entsteht: 5. Juni 1797 »Oberons goldne Hochzeit«, in demselben Monat »die Zueignung«. In den Jahren 1800 und 1801 die Ergänzung der großen Lücke, dazwischen 1800 der Anfang des Helenaactes. Nach langer Pause 1806 die Vollendung der Valentinscene und der Walpurgisnacht. 25. April 1806 Abschluß des ersten Theils. Man sieht, die Ausarbeitung schließt sich im Wesentlichen der natürlichen Folge der Scenen an.

Dies sind für die Entstehungsfrage nur die äußeren, allgemeinen Marksteine. Für die weitere und wichtigere Feststellung, wann und wie innerhalb dieser Grenzen die einzelnen Theile ausgebildet wurden, insbesondere was etwa aus der Jugendconception in die neuhinzugekommenen Scenen übergegangen ist, sind die Gesichtspunkte aus dem Stück selbst zu gewinnen.

Es ist eine lange reiche Epoche im Leben Goethes, in der das Werk seiner letzten allmählichen Ausreifung entgegenging. Es ist die beglückende Zeit des Freundesbundes mit Schiller, jenes neuen dichterischen Lenzes, in dem die frischbefruchtete Schöpferkraft in unnachahmlichen Gebilden der Schönheit aufblühte, es ist eine allgemeine Aera jungen triebkräftigen Keimens in deutscher Dichtung und Wissenschaft, es ist eine Epoche gewaltiger socialer und politischer Umbildungen; es ist andererseits die Zeit des herbsten persönlichen Leides, des Verlustes des einzigen Freundes und mitstrebenden Gefährten. Was ist, so fragen wir, von diesen Eindrücken und Erlebnissen in den Faust übergeflossen? Wüßten wir es nicht besser, wir würden in die trübe Zeit nach Schillers Tod die Osterscene setzen, deren tief elegischer Ton, deren schluchzender Wohllaut nur einer zum Tode wunden Brust, so sollte man meinen, entströmen konnte, wir würden ihr zuschreiben jenen furchtbaren

Aufschrei einer gewaltsamen Entsagung, die mit der Verzweiflung ringt, in der Vertragsscene »Was kann die Welt mir wohl gewähren?« (V. 1548 ff.). Und doch fällt die Entstehung dieser Theile, wie die Tagebücher lehren, mit der Ergänzung der großen Lücke in die glücklichen Jahre 1800 und 1801. In Wahrheit findet sich, wenn wir von der Walpurgisnacht absehen, in dieser subjectivsten aller dramatischen Dichtungen Goethes auch in ihren neuen Theilen keine greifbare Beziehung auf persönliche oder allgemeine Verhältnisse, keine bemerkbare Spur eines wie immer gearteten Einflusses von außen. Von dieser Seite also gewährt das Stück selbst keinerlei Anhaltspunkt für die kritische Zerlegung.

Auch unter den Paralipomena sieht man sich vergebens nach Aufschlüssen dieser Art um. Der »allgemeine Entwurf« (W. A. 14, S. 287), der mit Unrecht in die Jugendzeit versetzt wird, ist so allgemein und abstrakt gehalten, daß eine Kenntniß über frühere Absichten aus ihm nicht zu gewinnen ist. Wirkliche Schemata finden sich sonst nur zu einigen nicht ausgeführten Scenen, vor Allem zu dem Disputationsact und zu Theilen der Walpurgisnacht. Sie geben so gut wie die abgerissenen Versskizzen manches Räthsel auf, führen aber den Philologen nicht weiter.

In ihrem stilistischen Charakter stehen die neuen Theile der Dichtung wesentlich auf dem Boden des Fragments. In den künstlerischen Anschauungen, die Goethe in Italien gewonnen hatte oder dort vertiefte, hatte er sich inzwischen nur noch bestärkt. Hier wie dort sind die klassischen Schönheitsgesetze in der Charaktergestaltung und in der Handhabung der formalen Darstellungsmittel maßgebend. *Faust und Mephisto haben ihr persönliches Gepräge und ihre Stellung zu einander bewahrt* (vgl. Euphorion IV, S. 496 f.). Auch sprachlich wie metrisch werden sich Unterschiede gegen das Fragment vielleicht finden, aber schwerlich greifbar feststellen lassen. Insbesondere ist die Behandlung des Knittelverses mit regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung mit einzelnen bewußten Ausnahmen auch hier streng beobachtet. Es ist demnach unmöglich, lediglich auf Grund von Stilkriterien zwischen dem, was der letzten Phase, und dem, was der Zeit des Fragments angehört, zu unterscheiden. Und überhaupt ist eine Abgrenzung zwischen dem Bestande dieser beiden Perioden der Dichtung undurchführbar und man muß sich darauf beschränken, die Jugendgestalt der gesammten späteren Bearbeitung (dem Fragment und der letzten Phase) gegenüberzustellen.

Im Gegensatz dazu ist, wie ich behaupte, eine Sonderung des *jugendlichen* und des *späteren* Antheils an der Dichtung

in den meisten Fällen möglich. Die formalen und stilistischen Kriterien freilich sind nicht untrüglich, aber, mit Sorgfalt und Umsicht verwerthet, vermögen sie oft das Gewicht der Gründe ausschlaggebend zu vermehren. Die wesentlichste Grundlage für die Forschung aber bleibt die inhaltliche Analyse, und hier haben wir, wie ich schon früher ausgeführt habe (vgl. Euphorion IV, S. 490 f.), an dem veränderten Standpunkt des Dichters zu seinem Stoff ein Merkmal, dem ich die absolute Beweiskraft beimesse. Die Denk- und Sinnesart, wie sie sich in den beiden Hauptepochen der Dichtung äußert, steht im schroffsten, im unversöhnlichen Widerspruch mit einander. Im Urfaust waltet der titanische Unendlichkeitsdrang des genialen Stürmers und Drängers, der sein »Ich zur ganzen Menschheit erweitern« möchte, in der späteren Dichtung vernehmen wir die ruhige, geklärte Lebens- und Weltauffassung des gereiften Mannes, der sich der Grenzen der menschlichen Natur, des menschlichen Strebens, wenn auch mit Bitterkeit, bewußt ist. Wo demnach diese Anschauungen unvermittelt neben einander stehen, da ist jeder Zweifel ausgeschlossen, da haben wir es mit dem Gegensatz der Jugenddichtung und der späteren Fassung zu thun. Es lassen sich ganze Scenen danach bestimmen.

Bei der Thätigkeit der dichterischen Ergänzung und Ausführung fand Goethe nach seinem eigenen Zeugniß (Brief an Schiller 22. Juni 1797) außer dem bereits im Fragment Veröffentlichten in dem alten Manuscript noch Theile vor, die »schon fertig oder erfunden« waren. »Fertig« waren sicher die drei letzten Scenen, »Trüber Tag«, »Nacht, Offen Feld« und die Kerkerscene, von denen die letzte nur in Verse umgeschrieben wurde. Unter dem, was schon »erfunden« war, mag man sich zunächst inhaltliche Schemata vorzustellen haben, daß aber auch Vers-Fragmente darunter waren, lehrt die Rede Valentins im Urfaust (V. 1372 ff.) und Urfaust V. 1398—1407 (»Wie von dem Fenster dort der Sakristey«), und jedenfalls fanden sich, wie die Paralipomena und die Dichtung selbst beweisen, noch manche derartige kleinere und grössere Bruchstücke vor. Wieder, wie bei dem Fragment, sehen wir nun Goethe peinlich bemüht, diese Skizzen bei der Ausarbeitung zu verwerthen und in den neuen Text hineinzuarbeiten. Und wieder, wie zu erwarten, hat ein solches Verfahren für den inneren Zusammenhang oft schädigende Folgen gehabt und die Reihe der Wirrnisse, die die Aenderung des Grundplans mit sich führte, noch vermehrt.

Bei der inhaltlichen Wiederanknüpfung an die alte Dichtung sehen wir Goethe ganz planvoll, methodisch vor-

gehen. Er läßt zunächst »das Gedruckte wiederabschreiben und in seine Theile trennen« (Goethe-Schiller Briefwechsel 1. Juli 1797), dann »das alte noch vorräthige höchst confuse Manuscript« copiren »und die Theile in abgesonderten Lagen nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hintereinanderlegen« (ebenda 5. Mai 1798). Mit so redlichem Eifer ist er bemüht, den Faden der Jugenddichtung wiederaufzufinden. Es ist denn auch dieses Experiment, wenn auch nicht geglückt, so doch immer noch besser gelungen als bei dem Fragment. Die veränderte Richtung, die dieser Vorversuch dem gesammten Plan gegeben hatte, konnte und wollte Goethe nicht wieder aufgeben, aber er suchte sie jetzt nach Möglichkeit mit der Jugendintention in Harmonie zu bringen. Der Scene »Wald und Höhle« wies er nunmehr den einzig möglichen Platz, vor der Verführung, an. Um so größere Schwierigkeiten aber bereitete es, den neuen Grundgedanken, der nun in die Dichtung eindrang, die Idee der Wette und der Rettung, mit dem alten Plan zu verbinden. Diesem lief die Anlage der Jugendconception, die auf einen tragischen Ausgang berechnet war (vgl. Euphorion IV, S. 495), schnurstracks zuwider. Auch scheint dies Goethe ursprünglich selbst gefühlt zu haben. Der Prolog im Himmel, der die Rettung schon in Aussicht nimmt, kennt die Seelenverschreibung und die Wette zwischen Faust und dem Teufel noch nicht. Mephisto macht sich vielmehr *Gott* gegenüber durch eine Wette anheischig, Faust zu sich hinüberzuziehen, aber nur »so lang er auf der Erde lebt«, wird er ihm für seine diabolischen Anschläge überlassen (Scherer, Aus Goethes Frühzeit, S. 111). Mit einem solchen Programm mochte sich allenfalls die Grethchendichtung vertragen. Wenn Mephisto neben manchem andern Fausts Sündenregister aus seinem Liebesverhältniß vorzeigen konnte, dann hatte er immerhin einigen Grund zu erwarten, daß sein Sieg anerkannt werde, und erst der Gerichtsspruch des göttlichen »Reichsverwesers« muß ihn eines Besseren belehren. Ich zweifele denn auch nicht, daß das Motiv des ursprünglich geplanten himmlischen Gerichts über Faust am Schluß der Gesammtdichtung in Beziehung zu dem Prolog im Himmel steht, und daß die dahingehörigen Paralipomena gleichzeitig mit diesem entstanden sind. Aber diese Idee kam nicht zur Ausführung. Das Motiv der Wette zwischen Faust und Mephisto, das die Jugenddichtung selbst an die Hand gab (vgl. Euphorion IV, S. 495), trat an die Stelle. Dieser letzte definitive Plan liegt den Scenen, zu deren Behandlung ich nun übergehe, zu Grunde.

DIE OSTERSCENEN.

a. Der Monolog Vers 606—736.

In der großen Lücke ist der Monolog nach dem ersten Wagnerauftritt unbestritten ganz neu. Pniower (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte IV, S. 318 f.) hat nachgewiesen, wie gewisse Motive aus dem Eingangsmonolog in unserm Selbstgespräch wiederkehren und darin mit Recht das methodische Bestreben Goethes erkannt, den Faden der alten Conception, die ihm entfremdet war, wieder aufzunehmen. Zum Ueberfluß bestätigt der Dichter selbst, daß wir es hier nicht mit dem *jungen*, sondern mit dem *gealterten* Faust zu thun haben, daß wir uns auf dem Boden der *neuen*, nicht der *alten* Conception befinden. Goethe ist es selbst, der durch die Maske Fausts zu uns spricht V. 640 ff.:

Wenn Phantasie sich *sonst* mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr *nun* genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.

Diese Worte stellen die Zeit der jugendlich schwärmenden Lebens- und Naturbetrachtung des Urfaust klar und bestimmt der resignirten Weltanschauung des reiferen Alters gegenüber.

Der Monolog ist nur in der Ausführung neu, das Motiv des Selbstmordversuches lag schon in der Jugendconception. Nicht aus der Tradition, aus dem eigenen Leben des Dichters ja ist es geflossen. Oft genug, in »Dichtung und Wahrheit«, mündlich und brieflich hat Goethe es später gebeichtet, wie ernst in gewissen Jahren seiner Jugend ein so verzweifelter Gedanke in ihm spukte und wie schwer und langsam er sich von ihm befreit hat. Damals, es war gerade die Zeit, wo die erste Conception des Faust in ihm brauste, hat dieses Motiv sich in die Dichtung als ein rein persönliches Bekenntniß geschoben. Auch bezeugt die Dichtung seinen jugendlichen Ursprung selbst. Es ist, wie ich früher festgestellt habe (Euphorion IV, S. 505), eine Partie der Jugendfassung, in der Mephisto sich rühmt, Fausts Lebensretter geworden zu sein (V. 3270 f.). Diese Stelle ist übrigens noch von weiterer Bedeutung, sie beweist, daß dieses Motiv ursprünglich einen wichtigen Fortschritt in der Handlung einleiten sollte. Wer sagt:

Und wär ich nicht, so wärst Du schon
Von diesem Erdball abspaziert,

der will damit auf einen *bestimmten einzelnen* Fall verweisen, er kann nicht bloß im Allgemeinen sagen wollen »mir hast du es zu verdanken, wenn du nicht mehr an Selbstmord

denkst.« Es lag also damals in der Absicht des Dichters, Mephisto gerade in dem Augenblick erscheinen zu lassen, wo Faust im Begriff stand, sich das Leben zu nehmen, und es ist selbstverständlich, daß es sein erstes Auftreten sein mußte, das eine so entscheidende Wirkung ausüben sollte.[1] Es erfolgte, wie wir aus der Scene »Trüber Tag. Feld« ersehen, nicht unvorbereitet. Wenn wir hier die ursprüngliche Intention ergänzen dürfen, so mögen wir uns vorstellen: Faust hatte nach der mißglückten Beschwörung des Erdgeistes seinem magischen Trachten keineswegs entsagt, war aber darin nicht weiter gekommen und dadurch in eine immer tiefere Seelenverstörung gerathen. Um endlich seinem anhaltenden Flehen zu genügen, sendet ihm der Erdgeist den Mephistopheles, der sich zunächst in Pudelgestalt einführt. Erst als sich Faust zum letzten verzweifelten Schritte anschicken will, wirft er die Maske ab und enthüllt sich ihm in seiner eigentlichen Gestalt, um sich als Geselle und Diener für die Weltfahrt anzubieten. Die Scene sollte sich vielleicht in ähnlicher Weise wie der jetzige Auftritt »Studirzimmer« Vers 1178 ff. abspielen. Mephisto war als Pudel mit in Fausts Wohnung geschlüpft. Als Faust im Begriff steht, Hand an sich zu legen, tritt er irgendwie störend dazwischen, Faust ahnt seine Geistesnatur und es folgt die Beschwörung. Dies ungefähr muß der ursprüngliche Zusammenhang gewesen sein, den Goethe später selbst nicht mehr deutlich erkannte. Interessant aber ist es, was er aus diesen Elementen gemacht hat. *Er kehrt den anfänglich geplanten Scenen-Verlauf gerade*

[1] Ich kann der herkömmlichen, schon von Scherer (»Aus Goethes Frühzeit« Seite 84) vertretenen Ansicht nicht beipflichten, daß die Verse 6235—6238 des 2. Theils

Mußt ich sogar vor widerwärtigen Streichen
Zur Einsamkeit, zur Wilderniß entweichen;
Und um nicht ganz versäumt, allein zu leben
Mich doch zuletzt dem Teufel übergeben,

eine Reminiscenz aus der Jugendconception sind. Noch in der Schülerscene, die doch in die Zeit fällt, wo Faust sich schon »dem Teufel übergeben« hat, steht Faust auf der Höhe seines Ansehens und seiner Beliebtheit. Denn der Schüler könnte unmöglich sagen, er »komme voll Ergebenheit« einen Mann kennen zu lernen, den Alle ihm »mit Ehrfurcht« nennten, wenn solche Auftritte, wie sie dort angedeutet werden, bereits vorgefallen wären. Auch erscheint der Teufel Faust nach der Jugendfassung nicht in der »Wilderniß«, sondern im Studirzimmer, wie die dem Urfaust angehörende Scene V. 1770 ff. lehrt (vgl. Euphorion IV, 497 f.). Faust ist noch in seinem Lehramt und hat noch gar nicht daran gedacht, es im Stich zu lassen; erst der Teufel bringt ihn dazu. Jene Verse des 2. Theils also beruhen auf nachträglicher Combination, die auf nicht mehr festzustellende, jedenfalls aber mißverständliche Voraussetzungen zurückgeht.

um. Der Selbstmordversuch folgt jetzt auf die Wagnerscene und ist ganz außer Zusammenhang mit dem Erscheinen Mephistos gebracht. Nicht der Teufel, sondern die Osterglocken sind es nun, die Faust vom Tode retten. Gewiß eine Veredlung des Motivs, aber auf Kosten der dramatischen Anlage. Denn thatsächlich schließt jetzt der Act ohne alle Folge. Faust bleibt am Leben, aber wir stehen auf demselben Fleck wie bei Beginn des Stücks. Die lässige Technik des Alters kündigt sich an, die nun auch in den folgenden Scenen den schnellen dramatischen Gang des Jugendentwurfs empfindlich gehemmt hat.

b. »Vor dem Thor.«

Alles, was nach dem ursprünglichen Plan dem Selbstmordversuch hätte *vorausgehen* müssen, ist jetzt *hinter diesem* in der großen Scenengruppe vereinigt »Vor dem Thor«. Sie zerfällt in vier Theile: »Spaziergänger aller Art«, Fausts Osterrede, Tanz und Scene unter der Linde, Mephistos Erscheinen als Pudel. Ueber den ganzen Scenencomplex hat kürzlich Pniower (G.-J. XVI, S. 149 ff.) eingehend gehandelt und sich von dem alteingewurzelten Vorurtheil, als wenn wir es hier mit einem Product aus der Jugendzeit zu thun hätten, glücklich befreit. Er hat sich dabei der schon von Witkowski in seiner Schrift über die Walpurgisnacht (Leipzig 1894) angewandten Methode bedient, die Entstehungszeit einzelner Theile der Dichtung aus ihren Beziehungen zu Goethes Lectüre zu bestimmen, und er ist auf diesem Wege zu manchen zweifellos sichern Resultaten gelangt. Aber es stände doch schlimm um die Faustforschung, wenn sie nicht noch andere Mittel an der Hand hätte, um das kritische Problem in unserer Dichtung zu lösen. Loepers Wort, daß es »in den meisten Fällen eines *äußeren* Anhalts bedürfe, um mit nur annähernder Sicherheit eine einzelne Scene einer bestimmten Zeit zuzuweisen«, hat doch nur sehr bedingte Geltung. Die Grundlage der Forschung wird immer die Prüfung und Durchdringung der Kriterien bleiben, welche die Dichtung selbst an die Hand giebt. Thatsächlich fällt denn auch Pniower, der sonst zu den besonnensten Faustforschern gehört, da, wo die äußeren Zeugnisse versagen, wieder in den alten Irrthum zurück; und doch würde ihn eine strenge inhaltliche Analyse, wie er sie selbst an anderen Stellen so erfolgreich geübt hat, vor diesem Irrthum bewahrt haben. Ich hoffe im Folgenden den Beweis zu liefern, daß die Dichtung selbst hinreichende Merkmale enthält, um die Frage nach der Entstehung unserer Scene »Vor dem Thor« zu entscheiden. Ich nehme jeden Scenentheil für sich vor.

In der Scene »Spaziergänger aller Art« glaubt jetzt auch Pniower (a. a. O. S. 155) die Dichtweise des älteren Goethe zu erkennen. Es ist gewiß nicht eine Sache der subjectiven Auffassung, ob man dem jungen Goethe diese Scene zutrauen darf oder nicht. Goethes Stilepochen sind nicht gleichmäßig scharf geschieden, aber der Abstand zwischen dem Charakter seiner Sturm- und Drangzeit und seiner klassizistischen Epoche ist zu groß, als daß ein Uebergang zwischen beiden denkbar wäre. So wie der junge Goethe schrieb, konnte der ältere nicht schreiben, selbst wenn er es wollte. Die typische Anlage unserer Scene, schon von Scherer bemerkt, von Erich Schmidt (Urfaust 3. Auflage, S. LXVI) näher begründet, setzt nun einmal die klassizistische Theorie voraus. Sie ist in der Epoche des »Götz,« des »Werther« ebenso unmöglich wie im Grunde die trotz aller Kunst der Charakteristik wohlgemessene und hier und da selbst schnörkelhaft klingende Sprache. Wie in der »Natürlichen Tochter« bewegen wir uns in einer Welt unbenannter Personen. Wenn wir in dem Geschwätz der Brunnenscene von dem »Lieschen«, dem »Bärbelchen«, der »Sibylle« hören, so heißt es hier höchstens einmal der »Krauskopf« (Vers 827), und der einzige Name, auf den man trifft, »Agathe« (Vers 876) wird gleich darauf in der scenarischen Bezeichnung wieder zurückgenommen und durch »die Andere« ersetzt. Und wo in aller Welt würde der junge Goethe ein frisches junges Bürgermädchen sagen lassen (Vers 880 f.):

> Mir zeigte sie ihn im Krystall,
> *Soldatenhaft mit mehreren Verwegnen.*

Aber nicht bloß die stilistische Ausführung, sondern auch die Idee der Scene selbst trägt den Stempel der klassizistischen Epoche. Der Auftritt steht jetzt ganz ohne Folge da. Nicht einmal die beiden Hauptpersonen, Faust und Wagner, stehen zu ihm in unmittelbarer Beziehung. Wir fragen, was wollte der Dichter mit einer solchen Einlage, wie kam er darauf? Erich Schmidt, der den stilistischen Charakter unserer Scenen überhaupt am schärfsten erkannt und durchdrungen hat, hat die feine Bemerkung gemacht (a. a. O. S. LXVI), die in unserem Auftritt vorkommenden Klassen von Spaziergängern seien mit Absicht aus der Sphäre der Hauptpersonen des Stückes genommen und ständen in gewollter Beziehung zu ihnen. Das trifft das Richtige. Ein solches typisches Präludiren war ein beliebtes Kunstmittel unserer klassischen Dichtung, es wurde besonders da angewandt, wo eine reiche Entfaltung des Lebens, das Aufgebot großer Massen Mithandelnder eine, wenn

man so sagen darf, orientirende Introduction, eine poetisch eingekleidete Ueberschau empfahl, so in Schillers »Wallensteins Lager«, so in den Eingangsliedern zum »Tell« (vgl. Erich Schmidt, a. a. O. S. LXVI). In unserer Scene sollen demnach die Bürgermädchen auf Grethchen, die Studenten auf die Universität, d. h. auf Faust, Wagner und den Schüler, die Soldaten auf Valentin und die kupplerische Alte auf Martha vorbereiten. Eine weitere Beziehung wird sich später noch finden. Unter diesem Gesichtspunkt verliert es an Befremden, wenn die Scene ohne unmittelbaren dramatischen Zweck wie ein dem Helden voranschreitender Chor in der Oper an uns vorüberzieht: sie hat auch eine ähnliche Bestimmung.

Es ist unbegreiflich, wie man in dem Brief Goethes an die Gräfin Stolberg vom 3. August 1775 (»Der junge Goethe« III, 95) eine Anspielung auf unsere Scene hat finden können. Die ganze Beziehung beruht auf dem Worte »Spaziergänger«. Der Dichter stellt dort die zarten, still in sich ruhenden Naturen, wie die Adressatin, als die wohlanständigen seelischen Schrittgänger in Gegensatz zu seinem eigenen »auf dem ganzen bewohnten Erdboden« herumfliegenden Geist, zu seinem »Schweifen gegen alle vier Winde«. Man vergleiche das ungefähr gleichzeitig entstandene Gedicht »Jägers Abendlied« (»Der junge Goethe« III, S. 193). Wir haben es also mit einem bildlichen, metaphorischen Ausdruck zu thun, zu dem der Schreiber geradezu greifen musste, wenn er den Kontrast gegen sein eigenes wild hin und herfahrendes Innere genau bezeichnen wollte. Mit unserer Scene haben diese Spaziergänger so wenig Zusammenhang wie die in dem Briefe geschilderte Landschaft. Das ist die Umgegend von Offenbach, im Faust aber sind wir bei Frankfurt.

Aber es lässt sich sogar beweisen, daß unsere Scene (»Spaziergänger aller Art«) überhaupt nicht originalen Ursprungs ist. Faust tritt Vers 903 mit Wagner auf und wir vernehmen seine Osterrede. Er schildert zunächst die Frühlingslandschaft, darauf die sonntägliche Menge. Wir erblicken von einer Anhöhe den »Strom«, das »grünende« Thal, in der Ferne die »rauhen Berge«. Wir sehen dann zurück auf die Stadt und beobachten, wie »ein buntes Gewimmel aus dem hohlen, finstern Thor« ins Freie strömt, wie sich »die Menge behend durch die Gärten und Felder zerschlägt«, wir schauen »lustige Nachen« auf dem Fluß und geputzte Menschen »bis an die fernsten Pfade des Berges«. Das ist eine Schilderung, wie sie die Exposition zu geben pflegt, wenn sie Vorgänge für die Phantasie vergegenwärtigt, die auf der Bühne selbst nicht dargestellt

werden können. Aber wie steht es hier damit? die Menge, die uns Faust schildert, haben wir ja soeben erst leibhaftig über die Bühne schreiten sehen, gesehen, wie sie aus der Stadt ins Freie fluthet, sich dann in Gruppen »zerschlägt«, sich nach dem »Jägerhaus«, nach der »Mühle«, dem »Wasserhof«, oder weiter auf Bergespfaden nach »Burgdorf« wendet. Ja selbst die »lustigen Nachen« auf dem Strom waren nicht vergessen, und wenn auch natürlich nicht dargestellt, so doch erwähnt in der Rede des zweiten Bürgermeisters Vers 864f.:

Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten.

Eine solche zwecklose Wiederholung der Motive kann unmöglich ursprünglich im Plan Goethes gelegen haben. Auch hier verräth sich die Wiederaufnahme der Dichtung in einer Wiederaufnahme der Motive. Die eine der Scenen ist aus der anderen abgeleitet. Aber welche ist die frühere?

Kögel (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte II, S. 559), dessen abweichende Auffassung der ganzen Scene später noch zu prüfen ist, findet in unserer Osterbetrachtung eine »Ruhe und Gehaltenheit, ein an das Rhetorische streifendes Pathos«, das »von dem Uebrigen« abstehe. Ich habe einen wesentlich anderen Eindruck von den Versen. Ich finde, es spricht sich hier eher eine lebhafte, frohbewegte Empfindung aus, wie sie der Oster- und Frühlingsstimmung gemäß ist. Die liebevolle Schilderung der erwachenden Natur, die eingehende Aufmerksamkeit für die ins Freie strebende Menge, die mit der Aufforderung »sieh nur, sieh!« (Vers 929) auch das Interesse des Gefährten wecken möchte, sie deutet sicherlich eher auf ein erhöhtes, rascher pulsirendes Lebensgefühl als auf »Ruhe und Gehaltenheit«. Diesen Eindruck bestätigt auch das Metrum. Die mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftretenden Doppelsenkungen geben dem zu Grunde liegenden Knittelvers einen kunstvoll bewegten rhythmischen Charakter. Diese leichtbeschwingte Versform erinnert am meisten an einige Stellen aus der »Iphigenie«, den Monolog I, 4 »du hast Wolken, gnädige Retterin«, oder an Orests Rede III, 2 »Willkommen, Väter, euch grüßt Orest«, also an Stücke, in denen sich charakteristischer Weise ebenfalls eine von Angst oder Freude lebhaft erregte Stimmung ausprägt. Aber diese metrische Bewegtheit setzt an unserer Stelle ganz unvermittelt mit Vers 936 aus, die letzten vier Verse 937—940 (»Ich höre schon des Dorfs Getümmel«) zeigen plötzlich regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung und sie sondern sich damit deutlich von den vorhergehenden ab.

Hat dieses rhythmische Umschlagen einen inneren poetischen Zweck? Ist es zufällig?

Mit Vers 937 bricht die Naturbetrachtung unvermittelt ab. Faust, auf einmal ablenkend, sagt, er »höre schon des Dorfs Getümmel.« Wir müßten darnach annehmen, daß die beiden Wanderer sich inzwischen weiter bewegt und »dem Dorfe« allmählich genähert haben. Aber Vers 916 forderte Faust Wagner auf »sich umzukehren,« um »nach der Stadt zurückzusehen,« und in dieser Stellung sind sie geblieben bis Vers 937, ohne sich vom Fleck zu rühren. Soll Faust nun plötzlich hören, wovon er bisher keinen Ton vernommen hat? Er soll es »schon« hören, obwohl er ihm inzwischen doch keinen Schritt näher gekommen ist? Das ist ein Widerspruch, die Verse 937—940 sind nach Metrum und Inhalt ein unorganischer Zusatz zu Fausts Rede. Wir haben hier eine Erscheinung, wie sie sich öfter bei Goethe findet, eine inhaltliche Heterogeneität begleitet von einem Wechsel des Metrums, resp. der Strophe. Wir beobachten sie z. B. in den Schlußstrophen der beiden Divangedichte »Selige Sehnsucht« und »Im Gegenwärtigen Vergangenes« (Weimarer Ausgabe VI, S. 20, 28). Und wie dort, so ist auch hier der Schluß geboten, daß die sich widersprechenden Theile zu verschiedenen Zeiten entstanden sind.

Wir entdecken also in Fausts Osterrede (Vers 903—936) ein für sich stehendes Element. Stimmung, Inhalt und Metrum trennen es deutlich von seiner Umgebung ab. Aber auch sein dramatischer Charakter. Wir erhalten eine Schilderung der Natur und der festtäglichen Menge, ohne daß man erkennen könnte, welche Handlung, welche Scene nach der ursprünglichen Absicht auf diesem Hintergrund hervortreten sollte. Daß mit dem Angeredeten (Vers 916, 929) Wagner gemeint war, ist wohl kein Zweifel, aber alles Weitere liegt im Dunkel. Goethe schloß eine Reihe von Spaziergangsscenen an unsere Rede an, die aber alle eigentlich mit der Schilderung selbst nichts zu thun haben. Faust und Wagner kommen mit jenem städtischen Sonntagspublikum überhaupt nicht zusammen. Sie gelangen zuerst zu den Bauern und wandern dann später ganz isolirt dahin. Die Osterschilderung muß ursprünglich als Ausgangspunkt für einen ganz anderen Scenenverlauf gedacht gewesen sein.

Es ist selbstverständlich, ein derartiges Fragment, das sich nach Form und Inhalt deutlich von seiner Umgebung absondert, kann nicht gleichzeitig mit den anderen Theilen unseres Scenencomplexes, die im Uebrigen einen durchaus einheitlichen Charakter tragen, entstanden sein, noch weniger natürlich kann es erst nachträglich eingeschoben

sein, *es ist die älteste Partie der Gesammtscene »vor dem Thor.«* Aber welcher Epoche gehört es an? Die Jugenddichtung, soweit wir sie kennen, enthält keinerlei Beziehung auf die Osterzeit. Wenn Wagner in seinem Gespräch mit Faust meint (Vers 531), er sehe »die Welt kaum einen Feiertag«, so hat man natürlich dabei nicht an ein bestimmtes Fest zu denken, die Verknüpfung des Dialogs mit der Osterscene (Vers 598) wurde ja erst in der letzten Phase der Dichtung vollzogen. Eine andere Frage ist es, ob die Jugendconception überhaupt Raum für eine Osterscene unserer Art hatte, und dies wird man nicht bestreiten können. Wir haben freilich keine bestimmten Anhaltspunkte dafür, wie Goethe sich den Uebergang zu den Mephistoscenen in der großen Lücke ursprünglich gedacht hatte. So viel aber läßt sich doch erschließen. Der böse Geist sollte bekanntlich Faust zunächst als Pudel erscheinen und ihm oft »nächtlicher Weile« in den Weg laufen (»Trüber Tag«). Eine für den Helden des Stücks so entscheidende Wendung der Handlung durfte natürlich nicht bloß nachträglich erzählt werden, es mußte schon in der Jugenddichtung eine Scene geplant sein, in der das gespenstische Thier leibhaftig auftreten sollte, und selbstverständlich konnte es nur sein erstes Erscheinen sein, das dabei in Frage kam. Dieses Vorkommniß wieder konnte auf den Osterabend so gut wie auf jeden anderen Zeitpunkt verlegt werden, ja wir dürfen es gewiß eine geniale Erfindung nennen, das Eintreten des bösen Geistes in Fausts Leben und Schicksal an den Frieden des höchsten christlichen Festes anzulehnen. Diese Idee dem jungen Goethe abzusprechen liegt kein Grund vor und es ist somit die Möglichkeit bewiesen, daß auch der Osterspaziergang, bei dem der Pudel zuerst hervortreten sollte, schon in der Jugendconception vorgesehen war.

Weiteren Vermuthungen will ich hier nicht nachhängen. Inzwischen bietet doch die Mittheilung Constantin Rößlers von einem angeblich aufgetauchten und wieder verschwundenen Brief Boies (vgl. Erich Schmidt, Urfaust S. LXIII, Anmerkung) einen ganz richtigen Fingerzeig. Die Worte »er der Studenten trefflicher Scolar« (Vers 1177) sind jetzt ohne Beziehung, sie deuten jedenfalls auf frühere Absichten, die nicht ausgeführt sind. In der That muß Goethe die Scene ursprünglich etwa so vorgeschwebt haben, daß Faust und Wagner »an eine Gruppe Studenten« herantreten sollten, »die sich an den Kunststücken eines Pudels« ergötzte, und daß dann beim Weitergehen der Hund ihnen folgte. Damit hätten wir also die Möglichkeit einer Beziehung zu unserer Osterrede, die zwar nicht ausdrücklich

die Studenten nennt, aber jedenfalls ihre Miteinschließung in die geschilderte städtische Menge zuläßt.

Ferner: Die concrete Lebendigkeit, mit der die Natur, die Gegend, die Menschen in unserer Schilderung gezeichnet sind, läßt daran keinen Zweifel, daß dem Dichter dabei ein bestimmter Schauplatz, eine wirklich erlebte Situation vorschwebt. Auch dies scheint eher für die Frankfurter als für eine spätere Zeit zu sprechen. In dem »Strom«, der »Stadt«, den »rauhen Bergen« glauben wir den Main, Goethes Vaterstadt und den nahen Taunus wiederzuerkennen.

Auch daß ein verhältnißmäßig so großes Fragment in unserm »Urfaust« sich nicht findet, hat nichts auffallendes. Goethe hat auch die Scene zwischen Faust und Mephisto »Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist« (Vers 1770—1841) und zweifellos auch große Stücke aus »Wald und Höhle« (vgl. meinen Aufsatz »Euphorion« IV, S. 504 ff.) aus dem Urmanuscript entfernt, ehe er es der Göchhausen zur Abschrift überließ. Er hielt begreiflicherweise Alles zurück, was seinem allzu fragmentarischen Charakter nach unverständlich bleiben mußte.

Alle diese Argumente betonen freilich nur was möglich ist, sie können durch ein einziges thatsächliches Zeugniß widerlegt werden. Es scheint mir unbestreitbar, daß eine Pudelscene, und höchst wahrscheinlich, daß eine Spaziergangsscene im Urfaust geplant war. Ob aber davon schon etwas ausgeführt war, das ist nicht zu entscheiden, und wer die Entstehung unserer Osterrede etwa in die Zeit des Fragments setzen wollte, dem ließe sich schwerlich eine zwingende Einwendung machen. Ja es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß die Verse erst der letzten Phase der Dichtung angehören. Sie mochten gleich bei der ersten Wiederaufnahme des Stücks geschrieben sein, denn höchst wahrscheinlich begann Goethe die ausführende Arbeit mit der Spaziergangsscene. Er scheint aber damals, da ihn alsbald die »Achilleis« gefangen nahm, nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen zu sein. Später, nach mehrjähriger Unterbrechung, im Jahr 1800 setzte er das Begonnene fort, eben die Osterbeschreibung »Vom Eise befreit« mochte er zum Ausgangspunkt der weiteren Ausführung nehmen, und ein drei- oder zweijähriger Zwischenraum genügte, um ihn die realen Beziehungen, auf denen sie ruhte, nicht mehr so klar erkennen zu lassen, daß er bei der Anknüpfung jeden Widerspruch vermieden hätte.

Diesen hier hervorgehobenen Möglichkeiten fügt sich auch der stilistische Charakter unserer Rede, in dem sich nichts findet, was für jugendlichen oder späteren Ursprung entscheidend spräche. Ich lasse es also in Anbetracht dieser

Umstände dahingestellt sein, wann unser Fragment V. 903—936 »Vom Eise befreit« entstanden sein könnte und begnüge mich ermittelt zu haben, *daß es das älteste Element der Scene »Vor dem Thor« ist.* Wir gewinnen dadurch an ihm einen festen Kern, um den sich die übrigen Theile der Gesammtscene von selbst gruppiren. Die Osterschilderung war natürlich ursprünglich bestimmt, den ganzen Auftritt einzuleiten. Dies mochte der Dichter später nicht mehr erkennen, er glaubte ein mannigfaltigeres, typisch angelegtes Bild als Introduction geben zu müssen. So entstand die Scene »Spaziergänger aller Art«, die in der vorher angedeuteten Weise ganz aus der Osterrede »Vom Eise befreit« abgeleitet wurde. Bei dieser Auffassung erhalten dann auch die scheinbar sonst überflüssigen Handwerksburschen und die Bürger, die wir doch wohl als ehrenfeste Vertreter des »Gewerbes« betrachten müssen, ihre Erklärung. Die Verse 924 f.:

Aus *Handwerks-* und *Gewerbes-*Banden
Sind sie alle ans Licht gebracht

sind es ersichtlich, die ihnen das Leben gegeben haben. Es bleiben dann nur noch die Dienstmädchen und der Bettler übrig, die ohne innere Beziehung zu der Dichtung nur als Figuranten dienen, um die Varietät der Stände möglichst zu erschöpfen.

Es ist dann weiter aus unserem Fragment »Vom Eise befreit« die Idee zu dem großen Monolog nach der Wagnerscene geflossen. Eine so entscheidende Aenderung, Faust statt durch den Teufel durch den Klang der Osterglocken retten zu lassen, konnte sich organisch aus dem Grundgedanken des Planes unmöglich entwickeln, sie konnte nur durch einen äußeren Anstoß wie unsere Osterschilderung veranlaßt werden. Der Monolog nimmt aber schon auf spätere Theile unserer Gesammtscene Bezug, denn die Worte Vers 779 f.:

Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück

deuten doch wohl auf die Scene »Bauern unter der Linde« hin, der Monolog muß also gleichzeitig oder später entstanden sein als der zweite Theil des Scenencomplexes »Vor dem Thor«.

Was dann der Osterschilderung folgt, ist selbständig, jedenfalls ohne engere Beziehung zu dieser erfunden. Um es mit der voraufgehenden Rede Fausts zu verbinden, wurden dieser in ziemlich äußerlicher Weise die 4 Schlußverse (»Ich höre schon des Dorfs Getümmel«) angefügt

und Wagner einige Worte der Entgegnung (Vers 941—948) darauf gegeben.

Diese ganze Betrachtung würde freilich hinfällig sein, wenn Kögel (a. a. O. S. 559f.) Recht hätte, nicht Ostern, sondern Pfingsten habe ursprünglich als Zeit des Spaziergangs vorgeschwebt, die ganze letzte Partie, von der Scene »Bauern unter der Linde« an, sei älteren, die Osterrede »Vom Eise befreit« jüngeren Ursprungs. Es ist Kögel von vornherein zuzugeben, daß zwischen diesen Scenentheilen in der That ein Unterschied in der Bestimmung der Jahreszeit obwaltet. In der Osterrede wird das erste Erwachen des Frühlings geschildert, wir hören von der »grünenden Flur«, dem »grünenden Thal«, aber »an Blumen fehlt's« noch »im Revier«. Damit stimmt es nicht, wenn später Vers 1071 Faust auf die »grünumgebenen Hütten« hinweist, man mag sich diese vorstellen, wie man will, als rebenumgebene »Winzerhäuschen« oder, was mir wahrscheinlicher ist, als Bauernhäuser, die von grünen Bäumen umschlossen sind. Auf alle Fälle setzt dies eine weitere Entwickelung der Vegetation voraus. Bei einem Dichter wie Goethe kann man sich natürlich nicht mit dem Vorwande der mangelnden Anschauung helfen. Beide Scenen sind selbstverständlich unter den entsprechenden Natureindrücken entstanden. Von Fausts Rede »Vom Eise befreit« setze ich sogar voraus, daß sie unmittelbar die Bilder eines wirklichen Spaziergangs am Ostertage wiedergiebt, mag Goethe sie in Frankfurt, mag er sie später, etwa in Jena erlebt haben. Aber auch bei den folgenden Scenen ist dies sehr wohl möglich. Goethe notirt im Tagebuch zum 9. April 1798 »Faust wieder vorgenommen«, es war *der zweite Ostertag*. Und gleich darauf, am 11. April 1798, schreibt er an Schiller, er habe den Faust wieder »vorgenommen« und finde Schillers Bemerkung richtig: »daß die Stimmung des Frühlings lyrisch ist, welches« ihm »bei dem rhapsodischen Drama sehr zu Gute« komme. Es giebt keine Stelle im Faust, die mehr lyrisch und zugleich »rhapsodisch« genannt werden könnte, als jene, in der »die grünumgebenen Hütten« erwähnt werden. Ferner im Jahr 1800, in dem die Ergänzung der großen Lücke wesentlich erfolgte, finden wir den Eintrag im Tagebuch: »13, 14, 15 April. Faust«. In diesem Jahr fiel Ostern auf den *13. April*. Auch im folgenden Jahr 1801 sehen wir ihn am 4. April, d. h. *am Tage vor Ostern,* »früh« mit Faust beschäftigt. Und Niemand wird bestreiten, daß es in besonders frühen Jahren um die Mitte des April schon grüne Bäume geben kann. Aber es widerstrebt mir, auf ein solches Zusammentreffen ein maßgebendes Gewicht zu legen, zumal sonst in diesem ganzen

Theil der Scene »Vor dem Thor« des Ostertages überhaupt keine Erwähnung geschieht. Ich neige mich vielmehr zu der Annahme, daß die »rhapsodische« Stelle, in der »die grünumgebenen Hütten« vorkommen, an irgend einem schönen Frühlingstage, der ähnliche Eindrücke gewährte, entstanden ist und daß der Dichter sie dann in die Osterscene verlegte, ohne des kleinen Widerspruchs mit der vorhergehenden Rede Fausts »Vom Eise befreit« weiter zu gedenken.

Kögels fernere Bemerkung, zu Ostern »setze man sich« nicht »im Freien nieder,« auch ein Tanz unter der Linde hätte in dieser Jahreszeit »seine Bedenken,« erledigt sich schon hiermit. Daß der Einwand auch nicht einmal für Ostern paßt, hat Erich Schmidt (a. a. O. S. LXIV) schon hervorgehoben. Einem Argument dieser Art kann man nur mit dem Hinweis auf die triviale Thatsache begegnen, daß die Lage von Ostern einen vierwöchentlichen Spielraum hat und daß doch die Jahre keineswegs immer gleich sind. Es wird Fälle geben, wo es, selbst in Mitteldeutschland, zu Ostern vollkommener Frühling sein kann und wo man ohne Gefahr der Erkältung im Freien tanzen und sitzen kann, wie es andererseits Pfingsttage geben wird, wo man beides gut thun wird zu unterlassen. Auf Ostern passen denn auch viel eher als auf Pfingsten die Worte Vers 1142 f.

Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt,

Verse, die allerdings Kögel aus anderen Gründen für spät erklärt.

Jostes (Euphorion III, S. 394) freilich klingen diese Worte »herbstlich« und er verlegt daher die Scene in den Spätsommer. Er sieht in dem »frohen Tag,« den die Bauern feiern, das »Ernte-Kirmes-Fest.« Diese Ansicht hat auf den ersten Blick, wenn auch aus anderen als den von Jostes angeführten Gründen, manches für sich. Wenn wir Vers 1099 von dem »Kranich,« der »nach der Heimath strebt« hören, so fühlen wir uns allerdings damit »herbstlich« gestimmt, wenn der alte Bauer von dem »frohen Tag« spricht und Faust mit einem Trunk begrüßt, so scheint dies mehr im Charakter einer Kirmesfeier als des Osterfestes zu sein. Aber neben dem Kranich wird die Lerche, die Botin des Frühlings (Vers 1095), erwähnt und schließlich läßt sich kein plausibler Grund anführen, weßhalb Landleute an einem schönen Ostertage nicht im Freien tanzen und Wein trinken sollten. Der Ausdruck »Erntetag« im Bettlerliede (Vers 859) kann erst recht nichts beweisen, da, selbst

alles Andere zugegeben, ein Erntefest unmöglich ein Tag genannt werden kann, den »alle Menschen feiern.« Der Tanz unter der Linde endlich, das hat Erich Schmidt (a. a. O. S. LXVIII) durch Beispiele hinreichend belegt, ist »bei Goethe typisch.« Nicht von »Alleen,« wie Jostes behauptet (a. a. O. S. 395), ist in den ersten von Erich Schmidt angeführten Stellen die Rede, sondern von Lindengruppen auf »grünendem Anger« und auf »Auen,« »den Bauern und nahen Städtern ein Lustort« (Hermann und Dorothea V, 151 ff.), es ist die Rede von den Linden am Brunnen, unter denen »die Hirten sammt ihren Mädchen ein ländliches Fest, mit Tanz und Gesang, mit mancherlei Lust und Ungezogenheit« feiern (Dichtung und Wahrheit I, S. 37 W. A.). Das aber ist genau das Bild unserer Scene. Aber selbst wenn das Tanzlied auf das Vorbild von Hallers »Alpen,« was höchst unwahrscheinlich ist, zurückgehen sollte (Jostes a. a. O. S. 397 ff.), so würde auch das nichts besagen. Denn jedenfalls steht es ursprünglich überhaupt nicht in Beziehung zu unserer Scene und kann also auch nicht zu ihrer Datirung, so wenig wie zur Bestimmung der Jahreszeit herangezogen werden.

Es darf also der Einwand als hinfällig betrachtet werden, daß Goethe im zweiten Theil der Scene »Vor dem Thor« nicht Ostern, sondern ein anderer Zeitpunkt vorgeschwebt habe.

Dagegen trifft eine weitere Beobachtung von Jostes (a. a. O. S. 395) unzweifelhaft das Richtige. Die drei letzten Scenenstücke (»Bauern unter der Linde,« Zwiegespräch zwischen Faust und Wagner, das Erscheinen des Pudels) haben einen gemeinsamen Schauplatz, der in Widerspruch steht mit der Oertlichkeit der voraufgehenden Auftritte. Während in der Scene »Spaziergänger aller Art,« wie Kögel Zarncke folgend nachgewiesen hat, die Umgebung Frankfurts dem Dichter als landschaftlicher Hintergrund vorschwebt, während in der Osterschilderung (»Vom Eise befreit«) eine, wenn auch nicht gleiche, so doch ähnliche Scenerie mit Stadt, Fluß, Thal, *in der Ferne Berge)* vorauszusetzen ist, befinden wir uns hier plötzlich mitten in einer regelrechten *Gebirgsgegend.* Wir hören von »Thälern und Bergen,« von dem »wilden Berg mit allen seinen Schluchten,« von »schroffen Fichtenhöhen,« über denen »der Adler ausgebreitet schwebt«. Das ist ein landschaftliches Gepräge, das uns nicht nach Frankfurt, sondern etwa in die Berge und Wälder Thüringens führt. Dort hat Goethe nachweislich an unserer Scene gearbeitet, und es ist natürlich und ganz in seiner Art, daß er auch den Schauplatz seiner damaligen Umgebung nachbildete. Nach der Schweiz

sich zu bemühen, wie Jostes verlangt, um das Vorbild für unsere Scenerie zu treffen, scheint mir sehr überflüssig. So bestätigt also auch der örtliche Charakter, daß der erste und der zweite Abschnitt der Scene »Vor dem Thor« (Vers 808—936 und Vers 937—1177) nicht zu gleicher Zeit und nicht in directem Zusammenhang mit einander gedichtet sein können.

Aber wie ist der zweite Theil unserer Gesammtscene zu datiren? Wer sich einigermaßen auf die Formen und Wandlungen des Goethischen Stils, seiner Sprache und seiner Versbehandlung versteht, den wird kein Zweifel anwandeln, daß der ganze Abschnitt nach dem Tanzlied (Vers 981—1177), der stilistisch ein durchaus einheitliches Gepräge trägt, nicht ein Product der Jugendzeit, sondern nur der classicistischen Epoche des Dichters sein kann. Erich Schmidt (a. a. O. S. LXVIII) hat mit treffender Beobachtung alle Momente zusammengestellt, die hierfür entscheidend sprechen. Faust ist nicht, wie in der Jugenddichtung, als ein noch junger Gelehrter, sondern als älterer Mann gedacht (Vers 1001), sein Verhältniß zu Wagner ist ein anderes geworden, die »Schärfe« in der Gegenüberstellung ist, wie es der classicistische Stil verlangt, gemildert, Faust behandelt ihn »sehr duldsam,« fast freundschaftlich. Faust ist fortwährend weich, »elegisch gestimmt, wie in der vorausgehenden ergänzten Osternacht.« »Er hat eine große Entfaltung der Rede,« die nicht in der Art der Jugenddichtung ist. Die gleichmäßig gehobene edel stilisirte Sprache, der harmonische Fluß der Verse, die nur in zwei leichten Fällen (Vers 1032, 1076) die Doppelsenkung zulassen, tragen keine Spur von Jugendpoesie an sich, sie zeigen durchaus den Charakter des Goethischen Classicismus.

Diese von Erich Schmidt geltend gemachten allgemeinen Gründe würden allein genügen, den ganzen Abschnitt in die letzte Phase der Dichtung zu setzen. Aber der Nachweis läßt sich auch im Einzelnen führen.

Das Lied »der Schäfer putzte sich zum Tanz« wird schon im 2. Buch des Wilhelm Meister (Kapitel 11) erwähnt. Dieses Buch war nach dem bekannten Brief Goethes an Frau von Stein schon im Jahr 1783 fertig. Hieraus schließt Kögel (a. a. O. S. 557), daß »der Auftritt« des Faust, in dem jetzt das Lied steht, schon in der Jugendconception vorhanden gewesen sein müsse. Diese Combination beruht auf der willkürlichen Annahme, daß die gegenwärtige Fassung der Stelle im Wilhelm Meister sich mit der ursprünglichen vom Jahr 1783 deckt. Aber träfe das auch zu, so wäre der Schluß doch immer von der Art wie jener andere, es müsse noch eine ältere Gestalt des

Faust als den »Urfaust« gegeben haben, weil das Lied »der König von Thule« noch in einer älteren Redaction bekannt sei. Gewiß war damals, als Goethe es citirte, unser Lied fertig; er nahm es nicht in den Text auf, weil es dem Publikum, an das er bei all seinem Produciren immer zuerst dachte, wahrscheinlich schon handschriftlich bekannt war und die bloße Anspielung genügte, um diesem verständlich zu sein. Zu dem »Faust« hat es dem Inhalt nach gar keine Beziehung und jedenfalls hat es auch mit unserer Scene ursprünglich nichts zu thun. Wer singt es denn? Ein einzelner oder der ganze Chor? Und für wen paßt es? Ich gestehe, so vollkommen sich das lose Liedchen im Munde Philinens macht, so wenig will es mir dem Niveau ländlichen Geschmacks entsprechend scheinen. Die bäuerlichen Sänger schildern sich hier im Ton eines überlegenen Behagens selbst, wie es wohl bei einem Tanzvergnügen unter ihnen zugeht. Jedenfalls steht das Gedicht selbst als eine Scene für sich da und so dürfen wir schließen, daß es auch selbständig und unabhängig von unserm Auftritt entstanden ist.

Die Scene bei den Bauern zeigt im Uebrigen keinerlei individuelle Ausgestaltung. Wie wir sie uns nach der Absicht des Dichters vorzustellen haben, erfahren wir durch Wagner Vers 1015 ff.:

Der Vater zeigt dich seinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh:
Und wenig fehlt, so beugten sie die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Was aber vergegenwärtigt von diesen einzelnen Zügen die dramatische Darstellung selbst? Wir vernehmen als Sprecher einen namenlosen »alten Bauer,« der Faust als einstigen »Helfer« in der Zeit der Pest begrüßt, das Volk steht »im Kreis umher« wie ein Chor und fällt am Schluß der Rede mit einem refrainartigen Unisono ein. Ist das Jugendpoesie? Man vergleiche doch die erste beste Massenscene im »Götz,« die älteren Volksscenen im »Egmont« und selbst im »Faust,« so verschieden sie sonst von der unsrigen sein mag, die Kellerscene. Ueberall die sichtbare Tendenz, die Menge nicht als Gesammtinstrument zu behandeln, sondern sie in Bewegung zu setzen und nach Individuen zu sondern. Nur in den Singspielen und in den Stücken, die opernhaft oder rhapsodisch angelegt sind wie der »Satyros,« findet sich charakteristischerweise ein ähn-

liches stilistisches Schema wie in unserer Scene, eine sprechende Person mit einem Gesammtchor als Respondenten. Diese Form aber beruht auf dem idealisirenden Kunstprinzip des Classicismus.

Fausts Mahnung, Gott die Ehre zu geben, Vers 1009, ist ganz im Ton dieses Theils der Spaziergangsscene. Der Klang der Osterglocken, die »süßen Himmelslieder« haben das lang verhärtete, umdüsterte Herz zu Thränen erweicht und die frommen Gefühle der Kindheit für einen Augenblick hervorquellen lassen. Es ist in Harmonie mit dieser andächtigen weichen Stimmung und es ist nicht eine bloße Redensart, wenn Faust hier voll Demuth nach oben weist. Der jugendliche Magier hat den Glauben an den Christengott trotzig von sich geworfen und sich seine eigene Götterwelt geschaffen. Ihm, dem gläubigen Bekenner des Erdgeistes, ihm würde ein solcher, auch nur vorübergehender Rückfall in überwundene Empfindungen und Vorstellungen nicht anstehen. Für den Faust der späteren Epoche aber giebt es eine solche trennende Schranke nicht, der Erdgeist hat für ihn keine Existenz mehr, er hört voll inniger Bewegung die Botschaft von Engelslippen und in Andacht erschauernd versinkt er in die Erinnerung an die entschwundene Unschuld des holden Kinderglaubens. Ihm in dieser Stimmung ist daher wohl auch ein ehrfürchtiges frommes Wort angemessen.

Die Verse 1011—1021 (»Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann«) gehören genetisch natürlich noch in den Bereich der vorigen Scene. Es folgen die Verse 1022—1063 (»Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein«). Sie schließen sich inhaltlich durch die Schilderung der Pest aufs engste an die Scene »unter der Linde« an und lassen sich von dieser nicht trennen. Diese organische Zusammengehörigkeit ist ein vollkommen genügender Beweis, daß die beiden Theile gleichzeitig concipirt und entstanden sind. Ist die vorhergehende Scene ein Erzeugniß der dritten Phase, so ist es auch Vers 1022—1063. Eine indirecte Bestätigung ergiebt sich aus dem Nachweis von Goethes gleichzeitiger Lectüre. Es ist sehr wahrscheinlich, was Loeper in der Vorbemerkung zum Faust (Hempel S. L) und nach ihm Pniower (a. a. O. S. 173) vermuthet, daß Goethe die Rolle, die er hier Faust mit seinem Vater während der Pest spielen läßt, dem Leben des Paracelsus entlehnt hat. Dieses Gegenbild seines Helden hatte er, nach einer sehr überzeugenden Combination Pniowers (ebenda), erst bei Gelegenheit seiner Studien zur Geschichte der Farbenlehre genauer kennen gelernt, ihm wahrscheinlich damals auch die alchymistischen Ausdrücke, die an unserer Stelle begegnen,

entnommen. Diese Studien aber fallen hauptsächlich in das Jahr 1798, in dem auch die abschließende Arbeit am Faust begann. Einem anderen Argument Pniowers, dem Hinweis auf die Anredeform (a. a. O. S. 174), kann ich freilich eine gleiche Beweiskraft nicht zuerkennen. Pniower meint, wenn Wagner im »Urfaust« seinen Lehrer ausschließlich mit »ihr,« in der Osterscene aber mit »du« anredet, so spiegele sich in diesem Wechsel der Anrede die veränderte Stellung der beiden Männer zu einander wieder. Daran zu denken liegt nahe, aber man muß doch andererseits berücksichtigen, daß nur zwei Scenen zur Vergleichung vorliegen, die so bestimmte Schlüsse nicht erlauben. Die Anredeform zwischen Faust und Mephisto im »Urfaust,« die Pniower selbst als schwankend bezeichnet, mahnt in dieser Beziehung zur Vorsicht. Schon in einem so frühen Stadium der Bekanntschaft wie in der Schlußpartie der Vertragsscene (Vers 1770—1841), die sicher nicht dem Fragment, sondern dem Urfaust angehört, sagt Mephisto vorwiegend »du«. Man thut also gut, hier wie anderswo die Anredeform ganz aus dem Spiel zu lassen. Wie weit sie sich überhaupt kritisch verwerthen läßt, habe ich zu der Scene »Wald und Höhle« ausgeführt (vgl. Euphorion IV, S. 505).[1]

Der nun folgende Hymnus auf die sinkende Sonne (Vers 1064—1099) ist von jeher ein Opfer unkritischer Behandlung gewesen und auch Pniower sieht sich an dieser Stelle in den Bann des alten Irrthums zurückgezogen. Hier finden wir die »grünumgebenen Hütten,« die man auf Pfingsten deutet, hier jenen Ausdruck der Sehnsucht, der scheidenden Sonne nachzufliegen, in dem man einen Widerklang aus dem »Werther« finden will, hier die »schroffen Fichtenhöhn,« den »Adler,« die aus der »ersten Schweizerreise« stammen sollen. Aber wie steht es denn, genau besehen, mit diesen Analogieen? Werther (»Werthers Leiden,« Hempel S. 59) schwärmt: »Ach, damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende

[1] Ich benutze die Gelegenheit zu einer kurzen Berichtigung. Meine Bemerkung (Euphorion IV, S. 505), daß »er« als Anredeform in den neuen Theilen des Fragments und in der späteren Fassung der Dichtung sich überhaupt nicht mehr finde, bedarf der Ergänzung. Es kommt in der versifizirten Kellerscene (Vers 2304, 2306) und in der Walpurgisnacht Vers 3863 dreimal hintereinander vor. Aber beide Fälle stoßen meine Behauptung nicht um. In der Kellerscene ist »er« durch die Prosafassung veranlaßt, und in der Walpurgisnacht gebraucht Mephisto es im Ton der Geringschätzung gegenüber dem »Irrlicht.«

Lebenswonne zu trinken und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das Alles in sich und durch sich hervorbringt.« Das »ungemessene Meer« kann nach dem Zusammenhang hier nicht identisch sein mit dem vorhergenannten »unbekannten Ozean,« der in wirklichem Sinne zu nehmen ist, sondern es ist ein symbolischer, bildlicher Ausdruck für die Unendlichkeit. Von der Erde losgelöst, wie mit Fittichen des Kranichs, sehnt sich Werther entrückt zu werden in die Sphäre des Wesens, »das Alles in sich und durch sich hervorbringt,« und zu trinken »aus dem schäumenden Becher des Unendlichen schwellende Lebenswonne.« Was ist dieses »Wesen« anderes als der Erdgeist unserer Dichtung, und jene Sehnsucht, »die Seligkeit« eines unendlichen Schaffens »in der eingeschränkten Kraft des Busens« zu genießen, was ist sie anderes als der leidenschaftliche Drang des *jugendlichen* Faust sich dem schaffenden Naturgeist zu nähern? Hier ist gleiche Anschauung, gleiches Begehren in verschiedene Worte und Bilder gekleidet, der »Werther« und die Erdgeistscene sind Geschöpfe derselben Bildungsepoche. Aber worauf richtet sich denn Fausts Sehnen in unserer Spaziergangsscene? Er möchte fliegen können, um der scheidenden Sonne nachzuschweben und aus hohem Luftraum den Anblick der vom Abendstrahl verklärten Erde zu genießen, er möchte dem sinkenden Gestirn folgen, wenn es über den Ozean hin anderen Weltgegenden den Tag bringt. Dieser schwärmerische Trieb hat also mit jenem idealen Drang, in die Sphäre des unendlichen Naturschaffens einzudringen, gar nichts gemein. Hier haben wir es, um es deutlich zu sagen, mit einer weltlicheren Anwandlung zu thun, mit dem Verlangen, die rein sinnliche Wonne eines neuen entzückten Schauspiels zu genießen und aus den Banden eines eingeengten Daseins in den breiten Strom des Lebens entrückt zu werden. Mit einem Wort, dieser ganze bewunderte Hymnus von der untergehenden Sonne Vers 1070—1099 ist bestimmt, das bald darauf folgende Motiv der Weltfahrt und des Zaubermantels vorzubereiten (Vers 1118 ff.), es soll die Stimmung vorklingen, die zuletzt in dem offenen Ausdruck eines brennenden Weltdurstes gipfelt. So läßt der Dichter auch Wagner die Worte auffassen. Er sieht in dem Faustischen Triebe, sich wie der Vogel in die Ferne zu schwingen, nur eine Grille und die Sucht nach einer leeren Unterhaltung. Er stellt dieser Weltlust gegenüber »die Geistesfreuden,« die »von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt« tragen, die Seligkeit des in stiller Klause eingeschlossenen Forschers. Und daß er ihn damit recht verstanden, giebt ihm Faust

ausdrücklich zu. Besser als dem »trockenen Schwärmer« sind ihm die Wonnen und leider auch die Schmerzen der nach Erkenntniß und Wahrheit ringenden Seele vertraut, sie tragen ihn über das Gemeine empor »zu den Gefilden hoher Ahnen.« Aber hart daneben wohnt jener dämonische Trieb, jener lechzende Sinnen- und Weltdurst, der »in derber Liebeslust« ihn immer wieder aus den reinen ätherischen Höhen herabzwingt und fest den Erdensohn an die Erde klammert.

Die Verse 1070—1099 stehen demnach in engster Beziehung zu dem Motiv der Weltfahrt, sie leiten es ein. Das Bild des Fliegens ist also keine willkürliche poetische Vorstellung, sondern es ist bedingt durch die Form, wie die Weltreise als Luftfahrt gedacht ist. Danach können unsere Verse 1070—1099 nicht älter sein als das Motiv von den Luftgeistern und dem Zaubermantel. Dieses ist, wie später nachgewiesen werden wird, der Jugenddichtung fremd, es kann, da das Fragment hier nicht in Frage kommt, nur der abschließenden Epoche angehören. Damit ist auch der Ursprung unserer Verse 1070—1099 der Zeit der letzten Hand zugewiesen. Es ist selbstverständlich, daß die vorhergehenden Verse 1064—1069 »O glücklich, wer noch hoffen kann«, welche die Brücke bilden zwischen unserer und der vorhergehenden Stelle von der Pest, damit derselben Epoche zufallen.

Dem widerstrebt in keiner Weise der Anklang an die oft citirte Stelle in den Wertherbriefen aus der Schweiz (Hempel S. 226), wo Werther ebenfalls von seiner »Begierde« spricht, sich fliegend »in den unendlichen Luftraum zu stürzen.« Zugegeben die jugendliche Entstehung dieser Briefe — Erich Schmidt (a. a. O. S. LXIX Anmerkung) hält sie, und sicher mit Recht, »insgesammt für späten Ursprungs«, — was folgt daraus für unsere Stelle? Konnte ein so geheimnißvoll ikarischer Drang nicht auch den alternden Dichter noch ergreifen? Wir haben ja in dem Monolog nach der Wagnerscene, den doch Niemand in die Jugendconception verweisen wird, eine ganz analoge Vorstellung, Vers 702 ff.:

Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen.

Und noch in der Zeit der Divandichtung entzündet sich seine Phantasie an einem ähnlichen Bilde, wenn er sich in dem großartigen Liede »Hochbild« als Helios die Himmelsbahn durchmessen sieht (vgl. Burdach, G.-J. XVII, S. 32*). Das beweist doch, wie solche Vorstellungen auch in späten

Jahren noch dem Dichter nicht fremd waren. Auch der Adler und der Kranich in unserer Fauststelle können nichts beweisen, wo unmittelbar vorher die Lerche genannt ist (V. 1095 ff.). Es sind hier naturgemäß die Vögel erwähnt, die am höchsten in den Luftraum emporzusteigen pflegen und dadurch den Trieb, sich von der Erde zu freiem Fluge loszulösen, am leichtesten wecken können.

Die Erwiderung Wagners (Vers 1100—1109 »Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden«) und Fausts Worte von den »zwei Seelen« (Vers 1110—1117) sind inhaltlich aufs engste mit der vorhergehenden rhapsodischen Stelle verknüpft und können chronologisch nicht von ihr getrennt werden. Es ist gewiß von Interesse, wenn Pniower (a. a. O. S. 165 f.) für die Idee von den zwei Seelen darauf hinweist, daß Goethe die Uebersetzung der Cyropädie, in der sich bekanntlich ein ähnlicher Gedanke findet (VI, 1), im Januar 1801 von der Weimarischen Bibliothek entliehen habe. Aber das Motiv lag freilich seit Wielands »die Wahl des Hercules« in der Luft, auch bei Ramler in seinem Singspiel »Cyrus und Cassandane« Vers 376 f. (aufgenommen 1801 in »Poetische Werke« Theil II, S. 105) findet es sich:

Es gab der Himmel mir zwey Seelen:
Die eine liebt Gerechtigkeit,
Die andre fühlt zum Unrecht Hang.

Bei Goethe selbst begegnet es schon früher in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« (vgl. Pniower a. a. O. S. 166).

Aber es giebt einen anderen schlagenderen Beweis für den späten Ursprung der Verse. Der Faust der Jugenddichtung konnte ja vor dem Erscheinen Mephistos unmöglich so sprechen, der kennt ja gar keinen anderen Trieb als jenen verzehrenden geistigen Drang nach absoluter Erkenntniß der Dinge und allerdings auch Erfahrung des Lebens, aber eines ganz anders gearteten. Der möchte sein individuell begrenztes Ich zur ganzen Menschheit erweitern und »ihr Wohl und Weh auf seinen Busen häufen.« Das ist der Standpunkt des himmelstürmenden Uebermenschen, der im Erkennen und Erfahren das Unendliche begehrt. Dieser dagegen möchte aus der Enge seines Gelehrtendaseins heraus, um in »fremden Ländern« in einem neuen bunten Leben seinen »derben« Sinnen- und Weltdurst zu stillen: er sehnt sich nach den Freuden der *Weltfahrt*. Der junge Faust ahnt nicht einmal von solchen irdischen Genüssen, der Vorschlag Mephistos, sich »zur schönen Fahrt« bereit zu machen, kommt ihm durchaus überraschend und macht ihn verlegen. Seine Seele

fürwahr ist, so lange der Teufel ihn nicht in Besitz hat, ungetheilt und mit der denkbar höchsten Sammlung und Spannung nur auf *ein* Ziel gerichtet.

Damit sind auch die folgenden Verse 1118—1125, die den Uebergang zu den Luftgeistern und die erste Erwähnung des Zaubermantels enthalten, chronologisch bestimmt. Es liegt an sich kein Grund vor, das Motiv des Zaubermantels der Jugendfassung abzusprechen, es konnte neben den Zauberpferden sehr wohl bestehen. Auch im Volksbuch bedient sich Faust zur Luftfahrt bald des Mantels bald des Flügelrosses, in das sich Mephisto zeitweise verwandelt. Im Urfaust freilich findet sich keine Andeutung von dem Wundergewande, es taucht zuerst im Fragment auf und die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings dafür, daß es damals zuerst in die Dichtung eingeführt ist. Wie es aber auch damit stehen mag, jedenfalls können unsere Verse 1118—1125 der Jugenddichtung aus den vorher entwickelten Gründen nicht angehören. Sie stehen im Widerspruch mit dem Schluß der Vertragsscene (Vers 1770—1841), der zweifellos aus der Jugendzeit stammt (vgl. Euphorion IV, S. 497 f.). Faust wünscht sich hier den Zaubermantel, um sich von ihm »in fremde Länder« »zu neuem bunten Leben« tragen zu lassen, in jenem Theil der Vertragsscene hingegen muß Mephisto erst alle seine Künste spielen lassen, um ihn aus der Einsamkeit herauszulocken und der Idee der Weltfahrt zugänglich zu machen.

Es folgt Wagners Rede über die Luftgeister (Vers 1126—1141). Für sie hat Erich Schmidt (a. a. O. S. LXIX Anmerkung) das Faustbuch von Pfitzer als Quelle nachgewiesen. Goethe hatte es vom 18. Februar bis 9. Mai 1801 von der Bibliothek entliehen; gerade in dieser Zeit war die Arbeit am Faust im lebhaften Fluß und der Schluß liegt nahe, daß damals unsere Verse entstanden sind. Hierfür spricht auch, und noch bestimmter, der inhaltliche Zusammenhang. Fausts Anrufung der Luftgeister soll zu dem Erscheinen Mephistos überleiten. Nun ist dieser selbst gar kein Luftgeist, sondern ein »Sohn der Hölle«, gleichwohl folgt er dem Ruf. Diese Anomalie wäre unverständlich, wenn die Luftgeister nicht noch einem andern Zwecke dienten. Faust wendet sich gerade an die Dämonen, die »zwischen Erd' und Himmel herrschend weben«, weil er wünscht, durch *die Luft* in fremde Länder getragen zu werden. Unsere Geister stehen also in unmittelbarster Beziehung zu Fausts Sehnsucht nach der Weltfahrt. Da aber dieses Weltverlangen ein Motiv ist, das erst in der letzten Phase in die Dichtung gekommen ist, so können auch die Verse über die Luftgeister erst damals entstanden sein.

Es folgt nach 3 Zwischenversen, in denen Wagner zur Heimkehr auffordert, die Pudelscene. Ich halte es für sicher, daß dieser Auftritt in der Jugenddichtung anders geplant war. Ich sehe von den Worten »Er der Studenten trefflicher Scolar« ab, aber die Scene »Trüber Tag« stellt das Erscheinen des Pudels wesentlich abweichend dar. Dort »trottet« er »*oft* nächtlicher Weile« vor Faust »her«, »kollert dem harmlosen Wanderer vor die Füße und hängt sich dem niederstürzenden auf die Schultern.« Alles Possen, um sich Faust bemerklich zu machen, der den Dämon in ihm noch nicht ahnt. Hier offenbart er gleich bei seinem *ersten* Erscheinen seine Geisternatur. Er »trottet« nicht vor dem Spaziergänger »her«, sondern rennt in immer enger werdenden »Schneckenkreisen«, scheinbar einen »Feuerstrudel« hinter sich herziehend, um ihn her, und endlich, nahe gekommen, zeigt er sich als ein sehr »wohlgezogener Hund.« Hier nimmt Faust den Pudel sogleich mit sich nach Hause, dort vergeht längere Zeit, ehe eine dauernde Annäherung erfolgt. Der Hund erscheint noch »oft« und verschwindet jedesmal wieder. Ich glaube nicht, daß dies neben einander bestehen kann, unsere Scene paßt nicht in die Jugenddichtung, sie ist späten Ursprungs.

Das Ergebniß ist: der Scenencomplex »Vor dem Thor« ist bis auf die Osterschilderung »Vom Eise befreit« ganz und ohne Einschränkung ein Product der *letzten* Phase der Dichtung. Fausts Rede »Vom Eise befreit« (Vers 903—936) ist der *älteste* Theil der Gesammtscene, doch ist es nicht zu entscheiden, ob er der Jugenddichtung, dem Fragment oder einer früheren Zeit der letzten Ausarbeitung angehört. Aus ihm ist die Scene »Spaziergänger aller Art« abgeleitet. Der *zweite* Abschnitt der Gesammtscene Vers 949—1177, von dem Auftritt »Bauern unter der Linde« an bis zum Schluß, ist für sich und ohne engere Beziehung zu dem Vorhergehenden ausgearbeitet; dieser Theil zeigt einen anderen Schauplatz und eine, wenn auch geringe Abweichung in der Schilderung der Jahreszeit. Als Zeitpunkt des Spaziergangs schwebte von Anfang an *Ostern* vor, und diese Datirung liegt auch der letzten Hälfte der Scene zu Grunde.

Der Zweck der Spaziergangsscene ist, Fausts Sehnsucht nach der Weltfahrt und damit das Erscheinen Mephistos zu motiviren. Diese Gestaltung des Herganges steht psychologisch und dramatisch in geradem Gegensatz gegen den Jugendentwurf, in dem Fausts Weltlust erst künstlich durch Mephisto geweckt werden muß. Das Erscheinen des Dämons war dort mit Fausts idealem Unendlichkeitsdrang in Verbindung gebracht.

In der Jugenddichtung war eine Pudelscene und vielleicht

eine Spaziergangsscene vorgesehen. Ausgeführt war höchst wahrscheinlich nichts davon, wenigstens finden sich in unserer Scene »Vor dem Thor,« falls nicht etwa die Osterschilderung dahin gehört, keine Spuren einer älteren Fassung.

DIE VERTRAGSSCENE.

Die Vertragsscene war das schwerste und sprödeste Problem, das Goethe bei der letzten Ausarbeitung der Dichtung zu überwinden hatte. Hier war die Aufgabe gestellt, den Plan der Jugendconception mit dem neuen Entwurf, der gerade nach der entgegengesetzten Richtung lief, zu verknüpfen und in Einklang zu bringen. Dort der zur Weltfahrt verlockte, fast mit Gewalt aus seinem hohen geistigen Streben in das Leben gestoßene Schwärmer, hier der alles Wissen verfluchende, nach Welt und Genuß lechzende Erdensohn, dort der auch in der Erfahrung des Lebens das Unendliche begehrende und darin »Erquickung« suchende Titan, hier der alle Befriedigung von sich weisende, nur auf einen betäubenden Sinnestaumel bedachte Stürmer, dort Mephisto der vorwärts treibende, hier der zurückhaltende, dort Freiheit, hier der Zwang des Paktes. Goethe hat den Knoten so geschlungen, daß er noch andere Elemente in ihn aufgenommen und dadurch die Widersprüche noch vermehrt hat.

Die Scene zerfällt deutlich in drei Theile, das Gespräch vor dem Pakt mit dem Fluch und folgendem Geisterchor (Vers 1530—1634), der Pakt (Vers 1635—1740), das Gespräch nach dem Pakt und die Ueberleitung zur Weltfahrt (Vers 1741—1850). In dem ersten Theil finden wir Faust ganz in dem Seelenzustande wie vor dem Selbstmordversuch, aber offener, wilder bricht hier seine Verzweiflung aus. »Entbehren sollst du, sollst entbehren!« singt ihm heiser jede Stunde, keinen Wunsch erfüllt ihm das Leben, das Dasein ist ihm verhaßt, der Tod willkommen. Das ist die Stimmung, in der gleich darauf der furchtbare Fluch erschallt, in dem er Alles, was es für den Menschen Erquickendes, Tröstendes, Erhebendes giebt, alle Schönheit, allen Genuß, Hoffnung und Glauben wie in einem Wur[f] für sich zerschmettert.

Die feierliche Abschwörung des Glaubens war durch die Volkssage gegeben, sie hatte natürlich nur da einen Sinn wo die christliche Grundlage der Handlung, wenn auch nur in den äußeren Zügen, gewahrt blieb. Im »Urfaust«, in dem Mephisto von Hause aus nicht christlicher Teufel sondern Abgesandter des Erdgeistes ist, war für eine solche Glaubensabsage kein Raum; auch hat der jugendliche Magie

nichts abzuschwören, da er längst mit dem Christenthum gebrochen hat.

Anders dieser Faust. Er hat sich einen »Rest von kindlichem Gefühle« gegen den Glauben seiner Jugend bewahrt, die Osterglocken, die frommen Gesänge ziehen mit Gewalt »das Glas von seinem Munde,« die Bibel ist ihm eine heilige Quelle der »Offenbarung« und er müht sich »mit redlichem Gefühl«, sie in sein »geliebtes Deutsch zu übertragen.« Für diesen Faust hat die Glaubensabsage immerhin noch eine reale Bedeutung, er durchschneidet damit die letzten Fäden die ihn mit dem Christenthum verbinden. Natürlich handelt es sich auch hier nicht um eine eigentliche Abwendung vom kirchlichen Bekenntniss. Der Glaube ist auch für den alten Faust doch nur ein *Theil* »der schönen Welt,« die er zerschlägt. Er ist nicht das Fundament seiner sittlichen Existenz, sondern nur ein Gegenstand frommer Erinnerung und vorübergehender Erbauung.

Es ist hiernach sicher, daß der Fluch nur der *letzten* Ausarbeitung des Stückes angehören kann.

Daß auch das vorhergehende Gespräch in der *letzten* Phase entstanden ist, beweist die Anspielung auf Fausts Selbstmordversuch. Die Art, wie des Vorkommnisses in der Osternacht gedacht wird Vers 1579 f.:

> Und doch hat jemand einen braunen Saft,
> In jener Nacht, nicht ausgetrunken,

nimmt deutlich Bezug auf Fausts Monolog Vers 690 ff. Unsere Scene muß also später als dieser gedichtet sein.

Dem Fluch folgt der *Chor der Geister*. Schon Marlowe hat den Act der Seelenverschreibung eindringlicher zu machen gesucht durch das Erscheinen zweier Engel, eines guten, der warnend an das Himmelreich erinnert, und eines bösen, der die Lust der Welt anpreist. Dies ist im Volksschauspiel und im Puppenspiel noch weiter ausgebildet: nachdem Faust sich für die Hölle entschieden, stößt der gute Geist einen Weheruf aus, der böse läßt Hohngelächter vernehmen. Es hatte in unserer Dichtung keinen Sinn, Faust vor die Herkulische Wahl zwischen Tugend und Laster zu stellen, da dieser Herkules seine Wahl bereits getroffen hat. Aber *nach* dem Fluch läßt uns auch Goethe, ganz wie im Puppenspiel, Stimmen der Geister hören. Aber welcher Geister? Mephisto nennt sie »die Kleinen von den Meinen«, danach also sind es böse Dämonen. Und doch was singen sie? Sie rufen erst, wie jener gute Genius im Volksdrama, ihr Wehe, daß der »Halbgott die schöne Welt zerstört« habe. Sie tragen »die Trümmer« davon, um sie wie heilige Reste

zu bestatten und in das »Nichts« zu versenken, sie stimmen die Trauerklage an über den Verlust dieser Schönheitswelt. Das klingt doch sehr ernst und nimmt sich jedenfalls sehr seltsam im Munde böser Dämonen aus. Und nun, wie unvermittelt schlägt die Stimmung um? In demselben Augenblick, wo sie ihr Wehe über den Halbgott rufen, kommen sie ihm mit dem leichtfertigen Vorschlag, eine »prächtigere« Welt in seinem Busen aufzubauen. »Prächtiger« nämlich wird sie sein im Sinne des Teufels. Er erklärt es selbst was diese »Kleinen« meinen, Faust soll sich dem Reich der »*Lust* und Thaten,« des Handelns und *Genießens* zuwenden (Vers 1629); es ist die Welt, in der Mephisto ihn zum Scheitern bringen möchte. Wenn er diesem Ruf folgt, dann werden neue, fröhliche Lieder erschallen. Dies also ist der gerade Gegensatz, die zugespitzte Antithese gegen die vorhergehende Klage, dort Trauer um die verlorene schöne Idealwelt, die der »Halbgott« zerschlagen, hier Hinweis auf eine noch schönere irdische, die der »Erdensohn« »im eigenen Busen« aufbauen soll, dort Klagegesang, hier Versprechen neuer froher Lieder.

Die Anomalie hat schon Düntzer (Goethes Faust erläutert, 2. Auflage, S. 239) erkannt, er ist aber, und nach ihm Loeper (Faustausgabe, zu V. 1253 ff.), der Meinung, die »Klage über die Schönheit der Welt, so wie die Bezeichnung als Halbgott« könne »nur als Hohn der Geister gelten.« Dieser Ansicht tritt mit Recht Schröer in seinem Faustcommentar (zu V. 1254 ff.) entgegen. Wo soll der Hohn denn eigentlich liegen? Die »schöne Welt«, die Faust soeben verwünscht hat, umfaßt ja auch das sinnlich Schöne und Reizende, das »Blenden der Erscheinung«, die »höchste Liebeslust«, kurz die Sinnenwelt, in welche die bösen Geister Faust so gern hineinlocken möchten: wie könnten sie denn hier über sie höhnen? der »Halbgott« ist doch eine so seltsame Bezeichnung nicht für den Titanen, den »Uebermenschen«, dessen »Trank und Speise nicht irdisch ist,« und nichts nöthigt, sie spöttisch zu fassen. Im Gegentheil, die antithetische Beziehung zu »mächtiger der Erdensöhne« wird uns bestimmen, auch jenen Ausdruck ernst zu nehmen.

Wir haben also von Vers 1607—1616 einen *ernstgemeinten Klageruf* und von Vers 1617—1626 *den Lockruf*, ein neues lustigeres Leben zu beginnen. Wie reimt sich dies zusammen? Schröer (zu Vers 1274—1281) schwankt, ob eine »Fuge« vor Vers 1627 »dies sind die Kleinen von den Meinen« anzunehmen sei, oder ob Mephisto, durch die Worte der Geister in Verlegenheit gesetzt, sie »bemänteln« will, »indem er gute Miene zum bösen Spiel macht und den Sinn ihrer Worte zu seinen Gunsten um-

deutet.« Aber das trifft ja die eigentliche Schwierigkeit, den Widerspruch in den Worten der Geister selbst gar nicht. Diese läßt sich nur heben, wenn wir annehmen, daß es ursprünglich verschiedene Geister waren, denen die Verse 1607—1616 und die Verse 1617—1626 in den Mund gelegt werden sollten. Die Scene war also nach dem Vorbild des Volksschauspiels intentionirt. Der jetzige Gesammtchor sollte in zwei Halbchöre getrennt werden: nach dem Fluch sollte zuerst der Chor der guten Geister sein Wehe erschallen lassen, darauf der Chor der bösen Dämonen seinen Lockruf anstimmen. Die Worte Mephistos »dies sind die Kleinen von den Meinen« beziehen sich dann nur auf die *letzten* Sänger, und ganz natürlicher Weise. Denn der Schluß des Chors der guten Geister »Wir tragen die Trümmer ins Nichts hinüber und klagen über die verlorene Schöne« ist ursprünglich offenbar so gedacht, daß er verhallend von den *fortschwebenden* Geistern gesungen werden sollte. *Es blieb also thatsächlich nur der Halbchor der bösen Geister zurück.*

Es wäre müssig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie eine solche Contamination zweier so verschiedener Bestandtheile möglich war. Wir mögen uns vorstellen, daß Goethe in dem Manuscript eine ältere Skizze unseres Chors vorfand, in der die äußere Abgrenzung der beiden Halbchöre fehlte. Jetzt bei der letzten Redaction führte er das leicht Hingeworfene aus oder überarbeitete es, und so wenig erkannte er die anfängliche Absicht der Chortheilung, daß er die beiden Halbgesänge durch den Reim unmittelbar verband (Schöne — Erdensöhne) und einen Gesammtchor böser Dämonen daraus machte.

Ueber die erste Conception unseres Geisterchors läßt sich so viel sagen, daß sie nicht in die Jugendzeit fallen kann. Sie ist aufs engste mit dem Fluch verknüpft und muß daher wie dieser in die letzte Phase der Ausarbeitung gesetzt werden. Innerhalb dieses Zeitraumes muß sich dann die erste Skizzirung und die endgiltige Redaction in einem längeren Abstand vollzogen haben, wenn das Mißverständniß einigermaßen erklärlich werden soll.

Die folgenden Verse Mephistos (Vers 1627—1634) »dies sind die Kleinen von den Meinen« sind metrisch in ihren kurzen bewegten Zeilen wohl absichtlich noch dem vorhergehenden Chor angeglichen, nicht etwa um ihn »nachzuäffen«, wie Schröer meint, sondern weil sie inhaltlich eng mit ihm verbunden sind. Sie enthalten die Erklärung und Deutung der Geistermahnung, die in der That sehr allgemein lautet. Es ist immerhin von Wichtigkeit für Goethes Auffassung der folgenden Scene, wenn man hier

von Mephisto hört, die Geister wollten Faust nicht bloß zu »Lust«, sondern auch zu »Thaten« aufrufen. Im Uebrigen widerstreiten die Worte »In die Welt weit aus der Einsamkeit wollen sie dich locken« Fausts Auftreten in der Spaziergangsscene. Dort äußert Faust so entschieden den Wunsch nach Befreiung aus seinem Einsiedlerleben, daß es einer besonderen Verführung, ihn in die Welt zu bringen, nicht bedarf. Die Worte Mephistos Vers 1627 bis 1634 sind also ohne Beziehung auf die Spaziergangsscene geschrieben, aber natürlich gehören sie der *letzten* Zeit an.

Es folgt der *Pakt* (Vers 1635—1740). Er ist, dramatisch angesehen, der eigentliche Angelpunkt der Dichtung, hier mußten die Fäden des alten und des neuen Entwurfs zusammengeleitet und verknüpft werden. Goethe hat nicht einmal den Versuch einer solchen in Wahrheit unmöglichen Verbindung gemacht, er folgt den Antrieben und Ideen, wie sie das neue Motiv der Wette mit sich führte, unbekümmert darum, ob er sich damit in Widerspruch mit dem Grundgedanken der alten Dichtung setzte. Der Act der Wette, so wie er in dieser Scene gestaltet ist, widerstrebt durchweg dem Sinn und Gang der Grethchentragödie.

Der Gegenstand der Wette ist aufs denkbar schärfste formulirt und zugespitzt. Faust will, wenn er sich für die Welt entscheiden soll, nicht sinnlichen Genuß, keine Ergötzung und kein behagliches Ausschöpfen der Weltfreuden, er sucht den unablässigen Wechsel, den Taumel von Lust zu Schmerz, von Schmerz zu Lust, einen stürmisch rastlosen Umschwung des Lebens. Sobald er zum Augenblicke sagen wird »Verweile doch, du bist so schön,« dann ist die Wette für ihn verloren. Auf der anderen Seite geht Mephisto darauf aus, ihn zu einem faulenzenden Genußleben, zu einem raffinirten Auskosten des Augenblicks zu verlocken. Er, Mephisto, denkt dabei offenbar nur an die Welt des Sinnlichen, des gemeinen Genusses, in deren Fallstricken er Faust zu fangen hofft. Aber diesem — ist es auch ihm nur darum zu thun, das Leben allein von seiner sinnlichen Seite kennen zu lernen und ganz in einen Taumel der Leidenschaften aufzugehen? das ist undenkbar. Goethe konnte seinen Helden unmöglich hinterher so tief unter den Hochsinn seiner Jugend sinken lassen, daß er ihn Alles verleugnen ließ, was einst seine Seele so hoch geschwellt hatte. Damals brannte er von dem Verlangen, im Denken, Empfinden, *Thun* das Schicksal der Menschheit in sich erfahrend zu durchleben, damals wagte er sich dem Erdgeist gleichzustellen, der »in Lebensfluthen, *im Thatensturm*« auf und abschwebt, und jetzt sollte er keinen anderen

Trieb kennen, als sich in einem unaufhaltsamen Lebensgenuß zu berauschen? das hieße dem Geist der ganzen Dichtung hohnsprechen, in deren Wesen es liegt, den Irrenden gerade durch ein *thätiges* Leben der letzten Läuterung zuzuführen. Ja selbst der Teufel wagt diesen Gedanken nicht ganz zu unterdrücken, wenn er sich anfangs dem Ruf der »Kleinen« von den Seinen anschließt und ihn zu »Lust und *Thaten*« begeistern will. Auch Schiller empfand dies, indem er Goethe (Brief vom 26. Juni 1797) darauf aufmerksam machte, seines Bedünkens gehöre es sich, »daß der Faust in das *handelnde* Leben geführt würde.« So spricht denn auch in der That Faust an unserer Stelle von dem »hohen Streben des Menschengeistes« (Vers 1676), von »der Ehre schönen Götterlust« (Vers 1684), womit doch nur auf ein Leben der That hingedeutet sein kann. Offenbar also schließt er den Vertrag mit dem Teufel nicht darauf, daß sich ihm die Pforten eines rastlosen Weltgenusses öffnen, sondern darauf, daß sich ihm das Leben nach all seinen Seiten, nach der handelnden wie nach der empfindenden und genießenden aufthue. Aber es läßt sich nicht leugnen, es tritt dieser Gedanke gerade an unserer Stelle, der Paktscene, von Fausts Seite nicht mit genügender Schärfe hervor, die Verse 1678 ff. »doch hast du Speise, die nicht sättigt« u. s. w. scheinen mehr die Sphäre des Genießens als des Handelns zu betonen. Dadurch ist eine gewisse Unklarheit in die ganze Vertragsscene gekommen, die dann durch das Schlußgespräch noch wesentlich gesteigert ist.

Im Uebrigen bedarf es weiter keines Beweises, daß dieser Theil der Vertragsscene (Vers 1635—1740) *späten* Ursprungs ist. Einer besonderen Betrachtung bedürfen nur die Verse 1635—1648, die den Uebergang vom Geisterchor zu der Wette bilden:

Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt;
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint
Dich unter das Pack zu stoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willst du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen
Dein zu sein, auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Die ersten vier Verse zeigen regelmäßigen Jambengang und die stilisirte Sprache des Goethischen Classicismus. Das Bild vom Geier erinnert an Prometheus oder Ixion (Odyssee 11, 576 ff.), und »Mensch mit Menschen sein« »hominem inter homines esse« findet sich, wenn auch in einem etwas anderen Sinne, schon bei Petronius (57 ed. Bücheler). Dagegen die nun folgenden Verse schlagen plötzlich in die grelle Regellosigkeit des Knittelverses um, es kommen 1, 2 und 3 Senkungen vor. Die Sprache ist geradezu; die vorher genannte »schlechteste Gesellschaft« heißt hier »Pack.« Auf einen inhaltlichen Widerspruch mit dem Folgenden habe ich schon früher hingewiesen (Euphorion IV, S. 502). Mephisto bietet sich hier Faust als »Geselle« an (Vers 1646), und erst wenn er es ihm als solcher recht mache, ist er bereit, sein »Diener,« sein »Knecht« zu werden. Er will sich also einer Probezeit unterziehen. Diesen ersten Theil des Vorschlags läßt Faust im Folgenden gänzlich unbeachtet und fragt ihn gleich nach den Bedingungen, unter denen er den Dienst antreten wolle. So wenig Gewicht an sich auf diese Anomalie zu legen sein würde, so wenig darf sie im Verein mit den vorher erwähnten formalen Eigenthümlichkeiten unberücksichtigt bleiben. In der That wird man nicht irre gehen mit der Annahme, daß die Verse 1639—1648 der Jugendfassung angehören. Ob Mephisto dort wirklich zunächst nur auf die Probe als Gefährte und dann später erst als Diener auftreten sollte, läßt sich nicht mehr erkennen. In der Grethchentragödie ist er durchaus der Diener und wird als solcher von Faust behandelt. In der Kellerscene dagegen, besonders in ihrer ursprünglichen Fassung, tritt er ganz in der Rolle als »Geselle« Fausts auf, er selbst nennt sich seinen »Cameraden« (Urfaust 87). Aber es wäre natürlich voreilig, darauf weitere Schlüsse bauen zu wollen, er nennt Faust auch Marthen gegenüber seinen »Gesellen.« In unserer Scene will er »gleich heut beim Doctorschmaus als Diener« seine »Pflicht erfüllen.« Aber diese Stelle will für die ursprüngliche Intention nichts besagen, da die Idee des Disputationsactus jedenfalls späten Ursprungs ist. Also wie der Vorschlag Mephistos ausgeführt werden sollte, das ist uns verborgen. Jedenfalls aber deuten die Worte Vers 1646 ff. auf Absichten, auf die Goethe in der letzten Phase der Dichtung gar nicht kommen konnte. Er fand sie offenbar als abgerissene Skizze in dem alten Manuscript vor und glaubte sie als Ueberleitung zu der Wette gebrauchen zu können. Den fehlenden Anfang ergänzte er dann durch die vier Verse 1635—1638 (»Hör' auf mit deinem Gram zu spielen«), deren späte Herkunft nicht zu bezweifeln ist.

Es folgt der Schluß der Scene, das Gespräch nach dem Pakt. Er besteht im Wesentlichen aus jenem Dialogbruchstück (Vers 1770—1841), das schon im »Fragment« erscheint und sich dort als ein Rest der Jugenddichtung erwiesen hat (vgl. Euphorion IV, S. 497 f.). Wir finden darin Faust ganz in jenem leidenschaftlichen inneren Aufruhr, in dem er soeben noch vor dem Erdgeist stand: er will sich zur Totalität der Menschheit erweitern; was der Menschengeist in seiner Gesammtheit Hohes und Tiefes zu umspannen vermag, das will er allein mit seinem Geist erfassen, alles Wohl und alles Wehe, das der Menschenseele in ihrer Allheit beschieden ist, will er in seinem eigenen Selbst durchleben. Mephisto sucht ihm das »Speculiren« auszureden und ihm Lust zur Weltfahrt zu machen; Faust ist, wie es scheint, noch unschlüssig und kann sich nicht gleich in den Vorschlag finden. Seine stillschweigende Zusage Vers 1842—1850 und 2051—2072 ist erst ergänzend durch das »Fragment« hinzugekommen. Es ist klar, daß sich diese Partie nicht mit den beiden ersten Theilen der Vertragsscene vereinbaren läßt. Der Faust, der soeben seinen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat, daß er ihn in die Welt führe zu einem rastlosen Fortstürmen durch das handelnde und empfindende Leben, er kann unmöglich sofort hinterher wie ein weltscheuer Schwärmer sich mit Gedanken quälen, die er soeben verflucht und denen er für immer entsagt hat, er kann unmöglich durch Mephistos Vorschlag, mit ihm die Luftreise in die Ferne anzutreten, überrascht und in Verlegenheit gesetzt sein. Goethe hat die Kluft, die zwischen dem Grundgedanken des jugendlichen und des letzten Entwurfs klafft, in ihrer ganzen Tiefe nicht mehr ermessen, er glaubte sie überbrücken und eine Verbindung zwischen dem Jugendgespräch und der Wette herstellen zu können. Diese Verbindung ist enthalten in den Versen 1741—1769 (»Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche!«).

Nachdem Faust den Pakt unterschrieben, beginnt er in diesen Versen von Neuem mit seinem Wünschen und Begehren auf Mephisto einzudringen. Er solle »keine Furcht« haben, daß Faust das »Bündniß breche.« In die Tiefen der Natur zu schauen sei ihm versagt, seit *lange* habe ihn ein Ekel vor allem Wissen ergriffen. Darum wolle er sich fortan in den Strudel des Sinnenlebens stürzen, die Magie solle ihn lehren, Wunder und Zauberkünste zu verrichten, — denn das heißen die Worte »In undurchdrungnen Zauberhüllen sei jedes Wunder gleich bereit« (Vers 1751 f.). Mephisto fordert ihn auf, daraufhin nur tapfer zuzugreifen und wünscht ihm guten Appetit für die bevorstehenden

Ergötzungen. Aber Faust fährt ihn an, er habe ihn mißverstanden. Nicht »Freude« sucht er, sondern den wechselnden Taumel von Genuß zu Schmerz, von Liebe zu Haß, von Erquickung zu Verdruß. Sein Busen ist vom *Wissensdrang* geheilt, er soll künftig nur den Regungen und Leidenschaften der empfindenden Menschenseele, ihren Schmerzen ebenso wie ihren Freuden geöffnet sein, — und damit schließt das Endgespräch des »Fragments« an.

Hier ist fast jedes Wort ein Widerspruch. Es ist für den Teufel kein Gegenstand der Furcht, Faust könne »das Bündniß brechen,« er kann im Gegentheil nichts angelegentlicher wünschen als daß sein Partner es aufgiebt, die Wette zu gewinnen. *Hier* redet Mephisto Faust zu, sich ohne Blödigkeit und rastlos dem Genußleben hinzugeben, *die Wette* beruht darauf, daß er ihn zu einem behaglichen Verweilen verleiten will, *hier* ist Faust für immer und radikal vom Wissensdrang geheilt, *gleich darauf*, in dem Jugendgespräch, möchte er sein Wissen, sein Erkennen bis zu den äußersten Grenzen des dem Menschengeist Erreichbaren erweitern. So stellen die Verse 1741—1769 keine Verbindung, keinen Uebergang her, was doch ihr einziger Zweck ist, sondern sie machen den Gegensatz zwischen der Wette und dem Schlußgespräch der Jugendzeit erst recht kenntlich. Es bedarf natürlich weiter keines Beweises, daß sie ein Product der letzten Phase der Dichtung sind.

Zwischen dieser verbindenden Partie Vers 1741—1769 finden sich nun die Verse 1754—1759 eingestreut:

Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechseln wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Diese Stelle fällt zunächst durch ihre metrische Freiheit innerhalb ihrer Umgebung auf. Die vorausgehenden ebenso wie die folgenden Verse zeigen regelmäßigen Jambenwechsel mit 4 Hebungen, nur die 3 Verse 1749—1751 (»Mir ekelt lange vor allem Wissen« u. s. w.) haben Doppelsenkungen. Hier dagegen wechseln willkürlich Zeilen mit 3 und 2 Hebungen, es kommen doppelte und dreifache Senkungen vor. Die Verse haben damit, metrisch betrachtet, eine große Aehnlichkeit mit der vorher besprochenen Stelle (Vers 1639—1648 »doch so ist's nicht gemeint« u. s. w.), die wir der Jugendfassung zuwiesen.

Aber auch inhaltlich fügt sich unsere Partie nicht ganz in ihre Umgebung. Faust will einen »rastlosen« Wechsel

von »Schmerz und Genuß, Gelingen und Verdruß« (V. 1756f.). Wenn dies nicht eine reine Tautologie sein soll, so können sich die Worte »Gelingen und Verdruß« nur auf die Sphäre des Handelns beziehen und darauf deutet doch vorher (V. 1755) wohl auch »das Rollen der Begebenheit.« Also Faust will in die Welt, nicht nur um sich dem Wechsel der Leidenschaften hinzugeben, sondern auch um *handelnd* in sie einzugreifen, er will dem Ruf der Geister, die zu »Lust und *Thaten*« mahnten, folgen. Dies ist aber nicht ganz im Geist der unmittelbar vorhergehenden und folgenden Verse, denn in diesen ist nur vom Genießen die Rede, Faust will dort »in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen,« er will sich einem unablässigen Taumel zwischen schmerzlichen und erquickenden Empfindungen weihen. Unsere Verse 1754—1759 stehen also inhaltlich ebenso ohne Zusammenhang da, wie sie in ihrer metrischen Form befremdend sind, und wir werden sie demnach als eine fragmentarische Skizze aus der Jugendzeit anzusehen haben. Goethe knüpfte, als er die Verbindung zwischen der Wette und der Schlußpartie herstellen wollte, an sie an, er fand hier die Abwendung von der Welt des Wissens und Speculirens sehr bestimmt ausgesprochen und bezog im Uebrigen, was Faust hier äußert, einseitig nur auf das sinnliche Leben. Direct zu Grunde aber legte er die Stelle für Vers 1766f.:

Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.

Dies ist nur die gesteigerte Wiederholung der Verse 1754—1759, aus dem Gedanken »nur rastlos bethätigt sich der Mann« ist der »Taumel,« aus dem bloßen Wechsel der Empfindungen ihre unmittelbare Mischung geworden, »Schmerz *und* Genuß« verschmolz sich zum »schmerzlichen Genuß,« »Gelingen *und* Verdruß« zum »erquickenden Verdruß.«

Demnach ergiebt sich für die Vertragsscene folgendes Resultat: Sie zerfällt in 3 Theile. Der erste (Vers 1530—1634) ist ganz ein Produkt der letzten Ausarbeitung. Der Geisterchor war ursprünglich anders geplant, es sollten 2 Halbchöre auftreten, einer der guten, einer der bösen Geister. Den guten Geistern war die Wehklage zugewiesen (Vers 1607—1616), den bösen die Aufforderung zu »neuem Lebenslauf,« d. h. zur Weltfahrt (Vers 1617—1626). Die guten Geister sollten beim Schluß ihres Gesanges sich entfernen, nur auf die zurückgebliebenen bösen Dämonen beziehen sich daher Mephistos Worte »dies sind die Kleinen von den Meinen.« Goethe erkannte bei der endgiltigen

Redaction die ursprüngliche Absicht nicht mehr und machte aus den beiden verschiedenen Chören einen Gesammtchor der bösen Geister. Zwischen der ersten Conception, die ebenfalls der dritten Phase angehört, und der letzten Ausführung muß ein längerer Zeitraum verstrichen sein.

Der zweite Theil (Vers 1635—1740) ist seiner Entstehung nach ebenfalls der letzten Phase zuzuweisen. Nur Vers 1639—1648 muß als Paralipomenon der Jugenddichtung angesehen werden.

Der dritte Theil (Vers 1741—1850) besteht im Wesentlichen aus dem Gespräch, das schon im »Fragment« erscheint und von dem Vers 1770—1841 sicher der Jugenddichtung angehört. Von den Versen 1741—1769, welche die Ueberleitung von der Wette zu dem alten Schlußgespräch bilden, sind Vers 1754—1759 ein Paralipomenon der Jugendconception, die übrigen Verse hingegen späten Ursprungs. Die Verse 1842—1850 sind als Ergänzung in der Zeit des Fragments entstanden.

Aus den ermittelten Resten der Jugenddichtung ergiebt sich, daß auch in dieser eine Vertragsscene geplant war. Sie hatte aber wesentlich andere Voraussetzungen als die gegenwärtige Scene. Es gab in ihr keinen Fluch (Glaubensabschwörung), keine Wette und keinen eigentlichen Pakt. Mephisto bietet sich als Diener an, Faust geht ihm gegenüber keine Verpflichtung ein (vgl. Euphorion IV, S. 498). Faust ist noch ganz von seinem leidenschaftlichen Erkenntnißdrange erfüllt und hat noch gar nicht daran gedacht, sein Lehramt aufzugeben, Mephisto kann ihn nur mit Mühe zur Weltfahrt bereden. Für diese Scene war das Gespräch V. 1770—1841 und wahrscheinlich das Paralipomenon V. 1639—1648 bestimmt. Dagegen müssen die Verse 1754—1759, in denen Faust zuerst das Verlangen nach einer rastlosen Lebensbethätigung äußert, für eine andere, wenn auch ähnliche Scene berechnet gewesen sein.

Nachwort.

Ich muß bei einem Theil der Leser dieses Jahrbuchs auf eine vielleicht erregte Zurückweisung der vorstehenden Darlegungen gefaßt sein. Man wird weder meine Resultate noch die Art meiner Untersuchung gelten lassen wollen und nur um so entschiedener für die Einheit der Dichtung Partei nehmen. Die Kritik ist ja in den Kreisen der Goetheverehrer kein gern gesehener Gast, sie hat niemals eine freundliche und nur selten eine sachliche Beurtheilung zu gewärtigen. Selbst ernste wissenschaftliche Männer, die ihre Berechtigung für die Werke der älteren Literaturen

unbedingt anerkennen, vermögen sich mit ihrer Anwendung auf moderne nationale Dichtungen nur schwer zu befreunden. Man ist nun einmal gewohnt, sich den großen Schöpfungen unserer heimischen Poesie gegenüber nur genießend zu verhalten und man wünscht sich diese erbauliche Stimmung nicht durch eine, wie man meint, Alles negirende und auflösende Kritik verkümmern zu lassen; man verwirft die Forschung nicht, sie mag untersuchen, ableiten, erklären, aber sie soll dem Genius des Dichters nicht zu nahe treten, sie soll ihm nicht nachrechnen, aus welchen Elementen sich sein Werk zusammengesetzt hat, sie soll es als ein freies und fertiges Geschenk der Muse ansehen. Dies ist ein unklarer und unhaltbarer Standpunkt, über den es erlaubt sein möge, hier zum Schluß noch einige Worte zu sagen.

Man wirft zwei ganz verschiedene Dinge durcheinander. Es giebt eine Stellung zur Dichtung, die ihre Berechtigung hat, die aber ganz außerhalb der Sphäre der Wissenschaft liegt. Es ist die naive, die ursprüngliche Art des Genusses. Wer die Größe der Faustdichtung ganz ohne Reflexion auf sich wirken lassen will, wer ihren ewigen Gedanken- und Schönheitsgehalt in aller Unbefangenheit in sich aufzunehmen begehrt, den wird, er mag beruhigt sein, kein Laut der Kritik stören, er ist in seinem Recht. Es ist die Art des Genusses, die der Dichter selbst am dringendsten seinem Werk wünscht, durch die er auf sein Volk wirkt und auf der seine Unsterblichkeit ruht. Diese Klasse von Lesern bedarf keines Commentars, keiner Belehrung.

Aber man kann einen anderen, einen höheren Standpunkt der Dichtung gegenüber einnehmen. Jedes Kunstwerk ist ein zugleich individuell und historisch Gewordenes, es ist ein Erzeugniß des Geistes seines Urhebers wie der Zeit, aus der es hervorgewachsen. Zu einem vollkommenen Verständniß, zu einer richtigen Würdigung seines geistigen und poetischen Gehaltes kann man daher nur gelangen, wenn die allgemeinen und die besonderen Bedingungen aufgedeckt sind, aus denen es sich gebildet hat. Dazu bedarf es eines genauen Einblickes in den Geist, das Leben und die Entwicklung des Dichters, in die Bildungseinflüsse, die Zeitverhältnisse und die besonderen Impulse, die in dem einzelnen Falle die Conception und ihre Ausführung bestimmten, dazu bedarf es jedesmal einer strengen Analyse der Kunst- und Stilform sowie einer gründlichen inhaltlichen Zergliederung der Dichtung. Dies ist der Standpunkt der Wissenschaft und etwas ähnliches schwebt doch auch dem gebildeten Verehrer, dem Enthusiasten als Ideal vor. Hier also tritt die literarhistorische Forschung, die philologische Thätigkeit in ihre Rechte, und hier hat auch die

Kritik ihre Aufgabe zu erfüllen, von dem niederen Dienst der Textgestaltung an bis zu dem wichtigsten Problem, der Entscheidung über den Werdeproceß der Dichtung selbst.

Diese Kritik — ich spreche hier nur von der höheren — hat nichts gemein mit dem Zerrbilde, das dem Laien bei diesem Wort vor die schaudernde Phantasie zu treten pflegt. Sie macht sich auch keineswegs überall in gleicher Weise geltend, sie tritt nur da voll in Erscheinung, wo inhaltliche und formale Anomalien den einheitlichen Bau und Charakter des poetischen Gebildes stören. Hier zeigt sie sich als eine exacte wissenschaftliche Methode, die an der Hand sicherer zuverlässiger Merkmale einen Einblick in die Entstehung des Dichtwerks zu gewinnen sucht, um des höheren Zweckes willen, damit einen Maßstab für die Beurtheilung ihrer Unebenheiten und Widersprüche zu erlangen; so wie der Botaniker die Pflanze zerschneidet, um an den auseinandergenommenen Theilen ihren Bau, ihre Art und Lebensordnung zu erkennen. Diese Kritik zerstört nicht: sie trennt nicht, um zu zerreißen, sie zerlegt, um aufzubauen. So und nicht anders haben die Meister der Philologie sie von jeher verstanden und gehandhabt. Die Analyse der großen Volksepen hat nicht ihre Auflösung, sondern die Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Gestalt zum Ziel; und kein Kundiger wird behaupten wollen, daß die Poesie und die Bildung des poetischen Sinnes dabei verloren habe. Das Beispiel dieser erprobten Kritik muß auch das Muster sein für die Behandlung neuerer Literaturwerke. Es ist eine irrige Vorstellung, die nicht weiter widerlegt zu werden braucht, daß moderne nationale Dichtungen wissenschaftlich nach einem anderen Maßstab behandelt werden dürften wie antike.

In der Faustforschung ist demnach der Kritik die Aufgabe gestellt, als Pionier voranzugehen, den Werdegang der Dichtung klarzulegen und dadurch den Boden für das wahre Verständniß einer der gewaltigsten, aber auch widerspruchsvollsten Schöpfungen des Menschengeistes zu ebnen. Diese Operation ist vom Standpunkt der Wissenschaft nöthig, und sie ist, es muß mit aller Entschiedenheit ausgesprochen werden, in den wesentlichsten Punkten möglich, ja sie ist seit der Entdeckung der Göchhausenschen Abschrift leichter und sicherer ausführbar als bei irgend einem anderen Werke. Goethes Zeugnisse über die Entstehung des Faust liegen vor, wir haben sein offenes Bekenntniß, daß er sich bei der späteren Fortführung und Vollendung der Dichtung nicht mehr in den ursprünglichen Plan zu finden wußte, das Stück selbst bestätigt mit den deutlichsten Merkmalen diesen Thatbestand. Wer demgegenüber an der Fiction

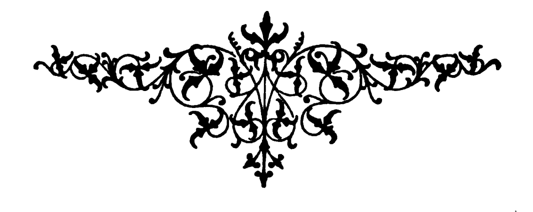
der planmäßigen Einheit des Werkes festhalten will, dem wird man seinen Glauben nicht antasten, aber er begiebt sich freiwillig des Anrechts, bei einer ernsthaften Beurtheilung des Gedichtes mitreden zu können.

Es ist also nicht zufällig und nicht ein bloßer Eigensinn, wenn die neuere kritische Forschung sich gerade den Faust ausgesucht hat, um sich an ihm die Sporen zu verdienen. Auch ist es nicht zu bezweifeln, daß sie das Verständniß des Werkes im Einzelnen wie im Ganzen schon vielfach gefördert hat. Sie braucht sich auch ferner durch die ihr ungünstige allgemeine Stimmung nicht beirren zu lassen, denn sie ist, richtig geleitet, des Erfolges sicher. Wenn sie das Sprunghafte und Subjective in der Argumentation vermeidet, wenn sie sich zu einer methodischen Benutzung der Kennzeichen versteht, welche die Interpretation, die Stilanalyse und vor Allem die Verschiedenheit der in dem Gedicht sich widerspiegelnden Bildungs- und Entwickelungsstufen an die Hand giebt, dann wird es ihr gelingen, das vollendete Werk wieder in die ursprünglich nicht zusammengehörigen Elemente zu zerlegen, aus denen es zusammengewachsen ist, dann wird auch die Reconstruction des Jugendplans, so weit er mit dem fertigen Stück verflochten ist, erreicht werden. Erst wenn diese Arbeit, die nur der Philologe leisten kann, gethan ist, dann ist es Zeit, an die andere und meinetwegen höhere Aufgabe zu gehen, aus dem werdenden das gewordene Kunstwerk zu begreifen. Dann mag auch der Philosoph und der Aesthetiker kommen, die bisher mit allem Aufwande von Geist und Speculation dem Geheimniß der Dichtung nicht beikommen konnten, und mithelfen in dem Ungleichen und Widersprechenden die höhere Einheit aufzufinden.

Diese Einheit liegt in dem Geist und in der Persönlichkeit des Dichters. Die Züge des Jünglings, des Mannes, des Greises, der Ausdruck überschäumenden Jugenddranges, bewußten männlichen Ringens und Resignirens, abgeklärter Altersweisheit stehen im Faust neben- und übereinander. Ist man erst zu einer scharfen Erfassung dieser Verschiedenheiten gelangt, dann wird sich auch ein Standpunkt ergeben, von dem aus die widerstrebenden Elemente für die Betrachtung ineinander fließen und sich zu einem harmonischen Gesammtbilde vereinigen, das in Wahrheit nichts anderes ist, als das im Einzelnen widerspruchsvolle, im Ganzen einheitliche Gemälde eines Menschenlebens und Menschenstrebens in seiner höchsten Erscheinung. Diese Betrachtungsart ist es, die Goethe vorschwebte, als er sagte »in der Poesie giebt es keine Widersprüche,« ein Wort, das in oberflächlicher Auffassung so oft gegen die Kritik aus-

gespielt ist. Nein, es giebt Widersprüche in der Poesie, Goethes Faust und Wilhelm Meister sind redende Zeugen dessen und das ist der wahre Grund, warum Goethe selbst diese Werke »problematisch« erschienen. Er sah darin einen Vorzug der beiden Dichtungen und gewiß ist es, daß ihr ästhetischer Werth dadurch nicht beeinträchtigt wird. Aber eben so gewiß ist es, daß ein volles Verständniß ihrer künstlerischen und geistigen Eigenart nur dann möglich ist, wenn der eigentliche Grund ihres problematischen Charakters erkannt, wenn das Widersprechende ihrer Komposition aus seinen Ursachen erklärt ist.

Von diesem Standpunkt will auch der vorhergehende Aufsatz aufgefaßt sein.





2.

ZUR MOTIVENTWICKELUNG BEI GOETHE.

VON

VEIT VALENTIN.

Es läßt sich leicht beobachten, wie bei bestimmten Künstlern bestimmte Probleme wiederkehren. Bei kleineren Meistern wird die Lösung solcher Probleme durch stets dieselben Kunstmittel gesucht und gefunden; bei den großen Künstlern dagegen wird das Problem, auch wenn es gleich bleibt, immer einer neuen Sondergestaltung unterworfen und findet meist auch die Verwendung neuer Kunstmittel. Es kommt aber auch vor, daß, während die Hauptprobleme andere werden, innerhalb ihrer für einzelne besondere, gleichgeartete Ziele ein und dasselbe Kunstmittel angewendet wird. In einem solchen Falle läßt sich von der Wiederholung eines bestimmten Motives sprechen, auch wenn, wie es selbstverständlich ist, die aus der Verschiedenheit der künstlerischen Hauptprobleme sich ergebende, ganz verschiedene Gestaltung der einzelnen Kunstwerke vollständig gewahrt bleibt. Wie dies an einem besonderen Motive bei Goethe sich verfolgen läßt, soll an einem bezeichnenden Beispiele nachgewiesen werden.

Eine noch immer vielfach herrschende Meinung nimmt an, ein tragisches Problem könne nur dann zu seiner vollendetsten Durchführung gelangen, wenn es, ohne vorher »abzubiegen«, zu einer tragischen Katastrophe führe.

Weder die alten noch die neueren großen tragischen Dichter sind dieser Ansicht. Das ist auch ganz natürlich. Der Grund für das Eintreten der tragischen Katastrophen liegt auf einem ganz anderen Gebiete als dem der vollendetsten Durchführung der tragischen Wirkung, ganz abgesehen davon, daß der Grad der Vollendung in verschiedenen Zeiten unter der Herrschaft verschiedener Grundanschauungen sehr abweichend beurtheilt werden muß und thatsächlich auch beurtheilt wird.

Das Eintreten der tragischen Katastrophe hing vielmehr davon ab, ob das dem tragischen Problem zu Grunde liegende sittliche Problem nicht doch eine Lösung zu finden vermöchte, die ein Weiterleben der Träger des Tragischen als gerechtfertigt und wünschenswerth erscheinen ließe. Dies kann natürlich nur dann eintreten, wenn Problem und Lösung restlos aufgehen und eben dadurch ein neues, nach keiner Seite hin beeinträchtigtes Dasein möglich wird. Wo dies nicht angeht, muß als Lösung das Durchhauen des Knotens stattfinden, das zwar einen ästhetischen Abschluß zu geben vermag, aber die ethische Lösung des Problemes selbst als hartes und schwer gefühltes Räthsel zurückläßt. Bei welcher der beiden Lösungen die volle Befriedigung, das ungetrübte harmonische Ausklingen der angeschlagenen Töne und damit neben dem subjectiv nothwendigen Abschluß auch der objectiv befriedigende, neben dem ästhetischen auch der ethische Abschluß gewonnen wird, ist ohne weiteres klar. Die geschichtliche Entwickelung zeigt, daß, so lange das Theater seine allmähliche Loslösung vom Tempel und vom Gottesdienst nur eben erst äußerlich vollzogen hatte, die durch den Abschluß zu gewinnende ethische Harmonie durchaus das Uebergewicht behält, und daß gerade in dieser sachlichen Lösung die höchste Wirkung der tragischen Dichtung gefunden wurde. Die Verselbständigung des einzelnen Dramas jedoch, die keine mit epischer Breite sich entwickelnde, große Zusammenhänge weitschichtiger Ereignisse festhaltende Handlung mehr duldet, drängt im Zusammenwirken mit der immer entschiedeneren Loslösung vom Gottesdienst zu einer stärkeren Hervorkehrung des ästhetischen Abschlusses: der ethische Abschluß dagegen kommt, wo er überhaupt erstrebt wird, durch das bei dem engen Zusammenhange des Theaters mit dem Tempel sachlich wohlbegründete, sich aus ihm von selbst ergebende persönliche Eingreifen der Gottheit zu stande. Man liebt es heute, vom einseitig ästhetischen Standpunkt aus, dieses Eingreifen als ein plumpes, äußerliches Mittel zu verdammen und den Dichter, der es besonders häufig angewendet hat, an dieser ästhetischen Ver-

dammniß tüchtig theilnehmen zu lassen. Allein die Griechen des fünften Jahrhunderts v. Chr. urtheilten noch nicht einseitig ästhetisch: das Ethische spielte in der Dichtkunst unter der Form des Religiösen noch eine sehr bedeutsame, vielfach entscheidende Rolle, wie es bei uns in der Bildkunst mehr als in der sich freier und leichter vom Gottesdienst lösenden Dichtkunst, im fünfzehnten und im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und dann wieder im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Fall war. In der neueren deutschen Dichtkunst thut gerade Goethe den entscheidenden Schritt, den ästhetischen Abschluß an die Stelle des aus dem Religiösen allmählich zum Moralischen abgestumpften ethischen Abschlusses zu setzen. Soll dieser jedoch erhalten bleiben, so muß ihn der Künstler auf einem anderen Gebiet als auf dem einer von außen eintretenden autoritativen Wirkung gewinnen: die ethische Lösung muß in das innere, das seelische Leben des Menschen verlegt werden.

Goethe hat von diesem ethisch-ästhetischen Abschluß ebenso Gebrauch gemacht wie von dem rein ästhetischen Abschluß ohne die ethische Lösung. Einen solchen verwendet er im Götz, im Werther, im Clavigo: der Tod ist eine Erlösung für den, dessen persönlich berechtigtes seelisches Leben in einen unerträglichen Zwiespalt mit nicht minder berechtigten Forderungen der öffentlichen Sittlichkeit und des auf ihr sich aufbauenden Rechtes getreten ist. Aber der Tod ist keine Lösung: die wegen ihrer Unbeantwortlichkeit unsäglich traurige klagende Frage »Warum?« bleibt bestehen, wenn wir auch zugeben, daß dieser Schluß nothwendig ist, nothwendig für die objective Sachlage, aber auch nothwendig für unser subjectives Bedürfniß nach einem sachlich begründeten Ende der Handlung, nach einem Abschluß, der kein willkürliches Abbrechen, sondern ein aus der Anlage der Handlung, aus den vom Dichter gegebenen Voraussetzungen, sich folgerichtig entwickelndes Endigen, also ein ästhetischer Abschluß ist.

Allein das Goethes Persönlichkeit durchdringende und ihr Wesen bestimmende humane Element drängt ihn auch und vielleicht noch mehr auf die andere Seite, und er folgt diesem Drange gern. Schon in der tragischesten Gestalt seiner Jugenddichtung, in Gretchen, mildert er den harten Spruch der nur nach dem Wortlaute des Gesetzes urtheilenden irdischen Gerechtigkeit, indem er Gretchen vor der Hinrichtung sterben läßt. Aber dies ist doch nur eine Milderung der äußeren Form — der Tod selbst tritt dennoch ein. Aber er tritt nicht so ein, daß er nicht noch den Ausblick auf das ewige Leben eröffnete: so ist der irdische Tod nicht ein Abschluß, sondern ein Uebergang, der uns durch

die Gewißheit, daß das Wichtigste für Gretchen gerettet ist, das ewige Leben in der Seligkeit, eben den erlösenden, nicht nur den ästhetischen, sondern auch den ethischen Abschluß giebt. Wenn aber die Engel eine Seele zur Ewigkeit führen sollen, so darf sie nicht mehr mit Schuld belastet sein: es muß also dem Tode die Sühne vorangehen. Der äußere, besonders der gewaltsam beigebrachte Tod mag als Sühne für die irdische Gerechtigkeit gelten: die göttliche Gerechtigkeit verlangt eine ganz andere Sühne, eine Sühne, die die Harmonie des seelischen Lebens wieder herstellt und ebendadurch die Seele in den Zustand bringt, in dem sie fähig ist, in die himmlische Seligkeit einzugehen. Und diese Sühne vollzieht sich in einem Vorgang in dem inneren Leben durch das Ringen der menschlichen Seele: sie ist bei Gretchen um so wirksamer, als ihr Ergebniß nicht die Folge der Reflexion, sondern die Folge des Waltens eines naiven Fühlens ist, das den Menschen in seinem dunklen Drange den rechten Weg schließlich doch ergreifen läßt. Mit dieser aus dem unmittelbaren Walten der nicht durch Reflexion gewonnenen, unmittelbar wirkenden Sicherheit der »schönen« Seele weist Gretchen die neue Verlockung Fausts, ihm ins Leben hinauszufolgen, zurück und übergiebt sich dem Gerichte Gottes. Daß sie von diesem für die ewige Seligkeit gerettet wird, ist auch in der Fassung des »Urfaust« klar, während in der Umarbeitung in die jetzige Fassung diese Sicherheit noch durch das ausdrückliche Wort der Engel verbürgt wird, das dem vorschnellen Verdammungsurtheile des Mephistopheles siegreich entgegentritt. So ist der Abschluß ein wirklich erlösender geworden: was unsre mitleidende Seele für Gretchen fordert, daß sie, die als Experiment für die Absichten des Mephistopheles hat dienen müssen, eine seelische Sühnung ihrer Schuld erlangt und daß sie in einem neuen und unbeeinträchtigten Zustande, in dem Zustande der ewigen Seligkeit, weiterlebt, ist durch diesen ethisch-ästhetischen Abschluß vollgiltig erfüllt.

Was hier für das Weiterleben in der Ewigkeit gewonnen ist, das erreicht schon für das Weiterleben im irdischen Leben der Dichter in seiner »Iphigenie.« Sie ist das Triumphlied auf die sühnende Erlösung des seelischen Lebens von der Schuld, unter deren Last der Mensch um so furchtbarer leidet, als ihr eine vollgiltige Berechtigung, ja eine Verpflichtung zu dem Handeln gegenübersteht, die zu ihr geführt hat: gerade in diesem Verhältniß erscheint das Tragische in der Vollkraft seiner erschütternden Wirkung. Unter solcher Last kann Orestes nicht weiter leben; er muß entweder körperlich zu Grunde gehen, oder das Gleich-

gewicht seiner Seele muß durch eine von der Gottheit als hinreichend angenommene Sühne wiederhergestellt werden. In der älteren antiken Dichtung wird er von dem gottgeleiteten Gerichte durch die entscheidende Stimme der Gottheit selbst freigesprochen; in der jüngeren befreit er sich durch eine von der Gottheit unterstützte fromme That, wie sie den zugleich religiös urtheilenden Griechen erträglich erschien: für den human urtheilenden Menschen ist es eine inhumane, das menschliche Recht der Barbaren, die nicht nur Barbaren, sondern auch Menschen sind, aufs bitterste verletzende That, ein ethischer Gesichtspunkt, der für die Griechen zu Gunsten ihres Glaubenseifers hinter ihrem vorwiegenden religiösen Fühlen zurücktrat. So konnte für die Griechen die religiöse Sühnung gewonnen werden: wir verlangen eine andere, die ethische Sühnung — diese aber kann nur auf dem Gebiete des inneren Lebens durch seelisches Ringen von dem Menschen selbst gewonnen werden. Durch einen solchen Seelenkampf, der von der Gottheit als hinreichende Sühne angenommen wird, gewinnt Orest die Reinheit seiner Seele wieder und auch Iphigenie befreit ihre Seele von dem ihr aufgezwungenen Betruge durch einen seelischen Proceß. So kann nun die fromme That der Gewinnung des Gottesbildes überhaupt fortfallen: der Auftrag, es zu holen, wird als Mißverständniß des Orakelspruches erkannt, und Thoas behält das ihm heilige Gottesbild; zugleich aber wird ihm die Möglichkeit zu einer auf seelischem Gebiete sich vollziehenden That der Selbstbeherrschung geboten und damit seines Einklingens in die volle Harmonie eines auf Anerkennung des Menschheitsrechtes beruhenden neuen Völkerbundes. So grundverschieden durch die individuelle Gestaltung ihres Wesens und ihres Geschickes nun auch Orest und Grethchen sind — das Einzelproblem, das innerhalb der beiden dichterischen Schöpfungen entscheidend in den Fortgang der Handlung eingreifen und das Hauptproblem fördern soll, ist dasselbe: eine Schuld soll auf dem Gebiete des inneren Lebens durch das Ringen der menschlichen Seele selbst gesühnt werden, so daß eine Erlösung der gequälten Seele stattfindet und ein Weiterleben der befreiten Seele möglich wird.

Es fragt sich nun, welche Kunstmittel der Dichter verwendet hat, um eine solche Sühnung und damit die ethische Lösung zu gewinnen. Eine nähere Betrachtung zeigt, daß, wie das besondere Ziel innerhalb der sonstigen Verschiedenheiten der Kunstwerke dasselbe bleibt, auch das zur Verwendung kommende Kunstmittel wiederkehrt, daß es sich also um die Wiederholung desselben Motives unter anderen Verhältnissen handelt.

Dieses Kunstmittel ergiebt sich aus einer in der kulturgeschichtlichen Entwickelung sich wiederholenden und einen bedeutsamen Fortschritt in ihr scharf kennzeichnenden Thatsache. Die Sühne der Schuld und damit die Versöhnung der Gottheit wird durch ein Opfer erlangt: das Opfer ist aber ein stellvertretendes Sühnungsmittel. Damit der Mensch seine Schuld sühnend nicht selbst falle, giebt er einen Ersatz seiner, und die allmählich immer humaner gedachte Gottheit begnügt sich nach menschlicher Voraussetzung zu Gunsten ihrer zunehmenden Barmherzigkeit mit dieser Verringerung ihres Anspruches. Zunächst muß jedoch der Stellvertreter dem Werth und der Bedeutung des Sühnung Suchenden so nahe wie möglich kommen: für den schuldigen Menschen tritt ein anderer Mensch ein, der als Hochgestellter, als erstgeborner Sohn, als jungfräuliche Tochter besonderen Werth hat. Fehlen diese Beziehungen, so wird die Niedrigkeit durch die Mehrheit der Stellvertreter ersetzt. Ist aber der Weg der Stellvertretung erst einmal beschritten, so geht es folgerichtig auf ihm in der Weise fort, daß durch Erweiterung des Begriffes der Stellvertretung der Stellvertreter in seinem ihm für den Opferer zukommenden Werthe immer geringer wird. An die Stelle des Menschenopfers tritt das Thieropfer, und weiterhin an die Stelle des blutigen Opfers das unblutige Opfer. Dieser Bewegung kommt das Wachsen einer reineren Anschauung vom Wesen der Gottheit zu Hilfe: wird erst erkannt, daß es beim Opfer mehr auf die Gesinnung ankommt, mit der man opfert, als auf den Gegenstand, den man opfert, so genügt allmählich das Scherflein der Wittwe oder die Hand voll Salz der Phidyle; ja selbst eine Andeutung oder das Gebet allein ist schließlich ein hinreichendes, aber doch vollgiltiges Opfer. Die Andeutung des Opfers durch einen an sich ganz geringwerthigen Gegenstand, der aber eine weitgreifende Bedeutung und seine sachlich wirkende Kraft durch die Gesinnung gewinnt, ergiebt den Schritt ins Symbolische: mit seiner Hilfe kann nun auch das in der Vorstellung durch die Phantasie lebendig werdende Bild an die Stelle der Sache selbst treten. Das Bild aber die Wirkung der Sache selbst ausführen zu lassen, ist das neue Kunstmittel, das Goethe hier verwendet. Wenn Agamemnon seine Schuld sühnen soll, so muß er seine zur Jungfrau erblühte Tochter zum Altare bringen: die Gottheit will kein Menschenblut und ersetzt selbst den Menschen durch das Thier, wie sie es auch bei Abraham und Isaak thut. Hier darf ein stellvertretendes Wirkliches noch nicht fehlen. Wenn aber Orest von Iphigenien hört: »Gefangen bist Du, dargestellt zum Opfer Und findest in der Priesterin die

Schwester«, so führt Orest die damit angedeutete Handlung in seiner Phantasie weiter fort bis zu dem Todesstoß, den ihm die Schwester als Priesterin geben muß: »Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht, Zerreiße diesen Busen, und eröffne Den Stürmen, die hier sieden, einen Weg!« Und als ob der Stoß getroffen hätte, sinkt er nieder.

Aber dieser Todesstoß ist nur die höchste Steigerung der eingebildeten Handlung: bis es zu ihm kommt, muß die ganze Handlung vorangehen, die die Sühne heischt. Es geschieht dies in einer Neudurchlebung der Handlung in der immer lebhafter werdenden Phantasie, die das Bild der ursprünglichen Handlung so lebendig hervorzuzaubern weiß, daß dieses Bild mit der vollen Wucht der Wirklichkeit auf die Seele fällt, ja, diese noch mächtiger ergreift als es einst die Wirklichkeit selbst gethan hat. Denn hier wirkte der gebietende Einfluß des noch unerfüllten göttlichen Gebotes, die ungeschwächte Leidenschaftlichkeit des langgenährten Rachegefühles für den schmachvoll ermordeten Vater mit, so daß die Ueberlegung beim Vollzug der Handlung betäubt wurde; jetzt aber, nach der gesättigten Rache, tritt in das Bild der Handlung der Gedanke des Muttermordes beherrschend ein, und die Gräßlichkeit dieses Greuels drängt alles zurück, was früher die That als berechtigt, ja als Ausfluß des heiligsten Pflichtgefühls erscheinen ließ. Gerade dies gesteigerte Neudurchleben der furchtbarsten Qual wirkt als Sühne, die das, was an der That unberechtigt war, der barmherzigen Gottheit gegenüber auszutilgen vermag. Durch solche Buße wird die Seele geläutert. Daß diese Wirkung thatsächlich erreicht wird, zeigt der Dichter, indem er die Handlung im Bilde sich weiter gestalten läßt, als ob sie die Wirklichkeit selbst wäre, wie sie es aber auch in der Wirklichkeit nur nach Eintreten der Sühne könnte. Orest erwacht aus seiner Betäubung, bleibt aber noch von der geträumten Wirklichkeit umfangen. Die erste Wirkung der eingetretenen Sühne ist das Zurücksinken der Schuld aus der Erinnerung in die Vergessenheit. Dann aber sieht er die Ahnen seines Hauses, die im Leben sich grauenhaft bekämpft hatten, friedlich miteinander wandeln, ja selbst Klytämnestra darf dem Agamemnon vertraut die Hand reichen — da darf auch der Sohn sich ihr gesellen: in dem Jenseits, das er hier Kraft der gewonnenen Sühne vorahnend als schon in die Wirklichkeit getreten erlebt, ist der Friede hergestellt, in dem alle Mißtöne des irdischen Lebens zu dauernder Harmonie zusammenklingen. So ist auf dem Boden »reiner Menschlichkeit« die Sühne gewonnen und der ethische Abschluß erreicht, der ein Weiterleben des von der Schuld Befreiten möglich macht.

Und Iphigenie? Trägt sie denn nichts zu der Erlösung des Bruders bei? Unmittelbar thut sie es allerdings nicht. Es geht von ihr keine höhere, überirdische, wie göttlich wirkende Macht aus: geschähe das, so wäre die Sühne keine, die durch reine Menschlichkeit erreicht worden wäre. Mittelbar dagegen hilft sie allerdings zur Erlösung. Sie ist die Trägerin einer absoluten Reinheit des Lebens und der Seele. Durch ihre Fragen zwingt sie dem scheu ausweichenden Orest das Bekenntniß seiner That, ja seiner Persönlichkeit ab und ruft ebendadurch die Neudurchlebung des unseligen Rachemordes unter dem Gesichtspunkte der Reue und der sein Selbst zerstörenden Verzweiflung über den Muttermord hervor. Gerade durch Iphigeniens Reinheit aufgescheucht, empören sich die dämonischen Rächerinnen des Frevels gegen die Mutter zu einem letzten, entscheidenden Angriff, von dem sie zurückweichen müssen, nicht weil Iphigenie sie vertriebe, sondern weil die aufs höchste gestiegene Selbstzermarterung Orests sich die Versöhnung der Gottheit durch die in büßendem Sinn in ihm sich vollziehende Neudurchlebung der gräßlichen Handlung selbst erringt. Wohl darf »der reinen Schwester Segenswort Hilfreiche Götter vom Olympus rufen« — aber die Thatsache der Sühnung wird nur durch Orest vollzogen: die hilfreiche Gottheit nimmt die Sühne an, und das ist alle Hilfe, die der Sühne Suchende von der Gottheit braucht und erhält. Und wie sie, die mit Pylades zu Orest herantritt, der noch unter dem Banne des von ihm für Wirklichkeit gehaltenen Phantasiebildes des seligen Jenseits steht, da wendet sie sich wiederum betend zu der Gottheit, sie möge den Bruder »von den Banden jenes Fluches« lösen: aber sie weiß nicht und ahnt es nicht, daß diese Lösung schon vollzogen ist. Es braucht nur noch das Traumbild verscheucht zu werden: die Zurückrufung des Orest aus seinem ekstatischen Zustand in die Wirklichkeit geschieht aber durch das ermuthigende Eingreifen des Pylades. Nun endlich fühlt Orest zum ersten Male mit freiem Herzen in Iphigeniens Armen reine Freude: er kann es, weil die Sühne bereits eingetreten ist, weil er fühlt, daß der Fluch sich in Folge davon löst und die Erquickung dampfende Erde ihn zur Lebensfreude, zu großen Thaten einlädt. So ist Iphigeniens Eingreifen das absichtslos wirkende Mittel, das den entscheidenden Seelenkampf des Unglücklichen zum Ausbruch bringt und ihm seine Richtung giebt — die Sühne selbst muß sich in der Seele des Orest vollziehen: sie thut es durch die bildliche Neudurchlebung der Vergangenheit, und sie vollendet sich in dem ahnungsvollen Vorauserleben des überirdischen Friedens der Seligen.

Dasselbe Kunstmittel zu demselben besonderen Ziel innerhalb der Gesammtdichtung, also dasselbe Motiv, das Goethe hier in reichster Ausgestaltung und folgerichtigster Durchführung angewendet hat, war von ihm schon in der jugendlichen Faustdichtung benutzt worden. Gretchen hat sich dem geliebten Manne hingegeben kraft des Rechtes, das die Natur dem liebenden Weibe verliehen hat: aber sie hat dabei gegen den Staat und die Kirche verstoßen und dann in der furchtbaren Verzweiflung ihr Kind getötet. Von der irdischen Gerechtigkeit zum Tode verurtheilt, erhält sie die Möglichkeit, der äußeren Sühne zu entgehen. Aber gerade das Gegenübertreten des ihr die äußerliche Befreiung bietenden Geliebten läßt ihre gute Natur erwachen, und unter der ganzen Wucht reuevollen Schuldgefühles durchlebt sie in der Phantasie ihr Handeln noch einmal. Ihre krankhaft gereizte Einbildungskraft läßt ihr alles wie in objectiver Wahrheit handgreiflich neu erstehen, so daß jetzt die von dem Bild ihres Handelns ausgehende Furchtbarkeit weit kräftiger wirkt, weit tiefer ihre Reue, ihre Seelenqual wachruft, als es bei der in der Leidenschaft der Verzweiflung ausgeführten Handlung selbst hatte geschehen können. Dann aber führt sie die Handlung über die Gegenwart hinaus bis zu dem Augenblick, in dem der Henker das Stäbchen bricht und in jedem Nacken die Schärfe zuckt, die nach ihrem Nacken zückt. Da, wie sie eben bildlich den Tod erleidet, sieht sie den Teufel: sie glaubt, er wolle sich ihrer Seele bemächtigen, als ob diese dem Körper schon entweiche; sie flüchtet sich zu dem Gericht Gottes, die Engel sollen ihre Seele bewahren — vor dem Geliebten graut es ihr. Sterbend bricht sie zusammen, mit dem Namen des Geliebten die Seele aushauchend, die, von der Schuld befreit, in die Ewigkeit eingehen wird. Ja, in der ausgeführten Dichtung tönt dem verdammenden Worte des Mephistopheles das erlösende Wort der Engel klar entgegen: so wird die volle Wirkung ihrer Buße, die vollzogene Erlösung mit zweifelloser Sicherheit dem Bewußtsein des Miterlebers der Handlung vor die mitleidende Seele geführt. Die Fortgestaltung ihres Lebens im Jenseits kann der Dichter nicht in ihrer Phantasie auftauchen lassen: so lange Gretchen lebt, steht sie unter der Herrschaft der Qual und der Sehnsucht nach der Erlösung; ihr Zusammenbrechen ist aber der wirkliche Tod, der zeitlich erst nach dem bildlich erlittenen eintritt, und das Erwachen der Seele zum ewigen Leben führt sie in die Wirklichkeit des Jenseits, in der sie, als zur Erlösung Fausts wesentlich mitwirkende Kraft am Schlusse der ganzen Faustdichtung wieder erscheint: es ist kaum anzunehmen, daß bei der 1797 in großen Umrissen

erdachten Umdichtung, bei der der Abschluß klar in Aussicht genommen werden mußte — es sollte ja gerade der »Rahmen« gefunden werden, — diese Aufgabe Gretchen nicht schon zugewiesen worden wäre. Jedenfalls aber könnte der äußere Tod, auch wenn er durch die irdische Gewalt erfolgt wäre, nicht als eine Sühne gelten, die die Seele zur ewigen Seligkeit geführt hätte: die innere Buße allein bringt die Sühne und mit ihr die Versöhnung, die Erlösung zustande. Das Kunstmittel aber, diese Buße zu einer mit objectivem Ergebniß wirkenden zu gestalten, ist die bildliche Neudurchlebung der Vergangenheit; ihre Wirkung ist die Flucht Gretchens zu dem Gerichte Gottes, der Hilfeschrei zu dem Vater, den Engeln, den heiligen Scharen mit dem Erfolge der Rettung der zur Erlösung durchgedrungenen Seele.

Es wäre merkwürdig, wenn der Dichter ein so wirksames Kunstmittel, wie es die Hinausstellung der Gebilde der Phantasie mit der Wirkung objectiver Sachlichkeit ist, nicht auch zur Erreichung anderer künstlerischer Ziele benutzt, wenn er nicht gerade aus diesem Kunstmittel neue Probleme gestaltet hätte. Goethe hat dies in der That gethan. Wenn dieses Hinausstellen der Phantasiegebilde zum objectiven Dasein mit der Kraft sachlicher Wirkung in den beiden angeführten Fällen das Ergebniß einer besonderen einzelnen furchtbaren Seelenerregung ist, deren zuletzt wirkende Ursache in einem von außen herantretenden Ereigniß liegt, so läßt sich auch der andere Fall denken, daß diese Phantasiethätigkeit das Ergebniß einer beständig wirkenden, eben dadurch aber auch krankhaften Anlage ist. Sie führt dazu, die Ergebnisse der Phantasiethätigkeit mit der objectiven Wirklichkeit zu verwechseln und so zu handeln, als ob die Phantasiegebilde die Wirklichkeit selbst wären. Jede dichterische Anlage trägt den Keim dazu in sich. Sie bleibt jedoch dichterisch, wenn sie die Phantasiegebilde zwar künstlerisch zu verkörpern, dann aber dem Drang nach Verwirklichung kräftig Einhalt zu gebieten vermag, so daß das klare Bewußtsein des Unterschiedes von Sein und Schein erhalten bleibt. Das immer wache Bewußtsein dieses Unterschiedes ist aber die Voraussetzung jeder künstlerischen Anschauung und Thätigkeit. Ueberspringt die dichterische Kraft der Phantasie das künstlerische Hinausstellen ihrer Gebilde und gelangt zu der Verwechselung dieser Gebilde mit der Wirklichkeit, so ist damit die Thatsache des Irrseins gegeben, wie es in vielerlei besonderen Erscheinungen als gemeinschaftliche Grundthatsache vorliegt. Nicht immer aber führt die Verwechselung soweit, daß sie als voll ausgebrochene Krankheit zu betrachten wäre: sie begnügt sich oft mit der Selbst-

qual und der Quälung der Umgebung und äußert sich in tausend Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten. Immer aber führt sie zu einem Zusammenstoß zwischen der irrthümlich als Wirklichkeit angenommenen Phantasieschöpfung und der thatsächlichen Wirklichkeit. Dieser Zusammenstoß kann aber ein tragischer werden: hierzu muß die Persönlichkeit, um die es sich handelt, Sympathie so weit verdienen, daß unser Mitleiden ein begründetes und wahres ist; ferner aber muß ein objectiver Anlaß zu einer Phantasiegestaltung vorliegen, die nur unter Voraussetzung jener Naturanlagen zu einer schrankenlosen Verwechselung zwischen Phantasiebild und Wirklichkeit führen kann. Ist es aber erst so weit gekommen, so wird die Persönlichkeit sich auch nicht mehr scheuen, die Grenzen zu überspringen, die durch Sitte, Lebensstellung und Zwang der äußeren Verhältnisse gezogen sind. Aus einer solchen Voraussetzung heraus hat Goethe das künstlerische Problem seines »Tasso« erfaßt. Der Dichter Tasso hat die künstlerische Kraft, seine Phantasiegebilde objectiv aus sich hinauszustellen, so daß sie sich zu selbständigem Dasein von seiner Person ablösen. Aber er unterliegt auch dem verhängnißvollen Zwange seiner Natur, die Gebilde seiner Phantasie mit der Voraussetzung objectiver Wahrheit auszustatten: so lange, dies im Alltagsleben geschieht, reizt es die Frauen zu liebevoller Fürsorge für seine Schwäche, und es verschafft ihm bei dem Herzog milde Duldung — bei Antonio aber erhöht es nur dessen, auf dem tiefgehenden Unterschied ihrer Naturen beruhende Abneigung. Noch ist dies nichts Entscheidendes — wohl aber bereitet es Entscheidendes vor. Die Prinzessin zeigt ihm offen ihr Vertrauen und ihre Zuneigung, ja läßt ihn sogar fühlen, daß diese Neigung einen ernsteren Grund habe — freilich hätte sie mit ihrer duldsamen Natur nie die Entschlossenheit finden können, einer solchen tieferen Neigung einen anderen als höchstens mündlich andeutenden Ausdruck zu geben, geschweige denn die Schranken zu mißachten, die sie aufs strengste von dem einfachen Cavalier getrennt hielten. Tasso aber faßt die leise Andeutung als Offenbarung einer Thatsache, wie er sie seiner Natur nach voraussetzen muß: sofort betrachtet er den von der Prinzessin in Aussicht genommenen Freundesbund mit Antonio als etwas Selbstverständliches, das nur eines Wortes bedürfe, um lebendig zu werden. Der daraus entstehende Zusammenstoß, bei dem Tasso das Bild Antonios, wie er es in seiner leidenschaftlich erregten Phantasie sich ausmalt, als volle Wirklichkeit annimmt, führt Tasso ins Gefängniß. Die Milde des Fürsten und die Mäßigung Antonios befreien ihn daraus, trotzdem Tasso durch seine

immer wechselnden Voraussetzungen über die Persönlichkeiten und ihr Wollen und Handeln, durch seine stets sich erneuende Verwechselung seiner subjectiven Annahmen davon, die er sofort als objective Thatsachen betrachtet und denen gemäß er seine immer neuen Entschließungen faßt, nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg legt. Da läßt ihn die durch den Schmerz der Trennung wärmer werdende Prinzessin einen tieferen Blick in ihr Herz thun, ohne jedoch die für ihr Fühlen maßgebenden Grenzen zu verletzen: Tasso springt über sie weg, und sofort erweitert sich der Zwiespalt zwischen seinem Phantasiegebild und der Wirklichkeit zu einem gähnenden Abgrund, der nun vollständig der Wirklichkeit angehört und der nie wieder überbrückt werden kann. So erreicht die Folge von tragischen Lagen, die durch Tassos angeborene Eigenart geschaffen werden, ihren Gipfelpunkt, auf dem es kein Vorwärts, aber auch kein Rückwärts mehr giebt. Goethe war sich der für seinen Tasso gemachten Voraussetzungen zu wohl bewußt, als daß er an eine Sühnung und dadurch an eine Heilung hätte denken können. Eine einzelne Schuld kann wohl gesühnt werden, und, wenn das Schuldgefühl die Ursache einer krankhaften Stimmung war, so kann durch die vollendete und von der Gottheit angenommene Sühnung auch die Heilung des nur vorübergehend vorhandenen krankhaften Zustandes eintreten: so war es bei Orest. Wenn aber die Schuld die Folge eines angeborenen und darum dauernden krankhaften Zustandes ist, so kann dieser selbst durch die Sühnung eines einzelnen Schuldfalles nicht zur Heilung gelangen: so ist es bei Tasso. Goethe hat daher hier die Hinausstellung der Phantasiegebilde nicht mehr als Kunstmittel zur Herbeiführung einer Sühnung verwendet, sondern er hat sich auf dem Grund eines solchen mit Naturnothwendigkeit eintretenden Vorganges ein neues künstlerisches Problem geschaffen. In der Ausgestaltung und der künstlerischen Verwendung der Charaktere, in der Führung der Handlung, in der dichterischen Verklärung des Gegenstandes hat er das denkbar Höchste geschaffen — aber er hat weder einen ethischen noch einen ästhetischen Abschluß erreicht. Für einen ethischen Abschluß war durch die künstlerische Voraussetzung, die mit dem angeborenen Wesen Tassos gegeben ist, von vornherein eine Möglichkeit nicht vorhanden. Für einen ästhetischen Abschluß fehlt dem Künstler, der allbekannten, wirklichen Thatsache gegenüber, die Entschlossenheit, die er bei Götz und dem damals noch weniger bekannten Clavigo, aber vielleicht auch hier doch nur unter dem treibenden Einfluß des jugendlich vorstürmenden Zeitgeistes, besessen hatte. Bei Clavigo hat er,

um zu einem ästhetischen Schlusse zu gelangen, es sogar gewagt, gegen die historische Thatsache, seinen Helden unmittelbar und gewaltsam sterben zu lassen, womit der volle Abschluß dieser einzelnen Handlung erreicht ist und keine aus ihr sich ergebende besondere Frage neben der den ethischen Abschluss vermissenden allgemeinen Frage nach dem Warum eines tragischen Geschickes übrig bleibt. Die wachsende Scheu, von dem realen Verlaufe der Dinge sich loszusagen, bleibt Goethe auch, als sein großer Freund mit der ihm angeborenen rücksichtslosen Kraft die realen Verhältnisse so umgestaltete, wie sie nach seinen idealistischen Voraussetzungen sich zur Erlangung seines ästhetischen Zieles hätten gestalten müssen, wie es einst Michelangelo gemacht hatte. Während Schiller sein Mädchen von Orleans unbekümmert um die historische Thatsache auf dem Schlachtfelde sterben läßt, geht Goethe in ähnlichem Fall einen anderen Weg. Er beseitigt eher die historische Bestimmtheit und löst das historische Ereigniß lieber gänzlich von der Wirklichkeit der Einzelerscheinung los, als daß er bei der realistischen Person geblieben und unrealistisch verfahren wäre. So macht er es mit der »Natürlichen Tochter«, so mit dem ursprünglich in Aussicht genommenen Kaiser Maximilian in der Faustdichtung. Diese Flucht in das Allgemeine gewährt ihm die Möglichkeit, sich eine Handlung mit innerer realistischer Wahrheit auszugestalten, ohne daß er gegen die äußerlich realistische Wahrheit einer geschichtlichen Thatsache verstieße. Im »Tasso« hat er keinen der beiden Wege verfolgt. Er wagt es nicht, Tasso sterben zu lassen, und verfehlt dadurch den ästhetischen Abschluß. Er greift aber auch nicht dazu, uns eine allgemein gewordene Dichterpersönlichkeit, die nur Seelencharakter, nicht zugleich eine historische Persönlichkeit gewesen wäre, hinzustellen, und verfehlt dadurch das seiner Natur entsprechendere zweite Mittel, das es ihm gestattet hätte, durch den ihm dann möglich gewordenen ästhetischen Abschluß dem Werke die Vollendung auch der inneren Form zu geben, die ihm jetzt fehlt. Hätte er diesen Weg eingeschlagen, so fehlte der Dichtung sicherlich jener nur einem festbestimmten Boden entströmende seelenerquickende Duft, um den Tasso reicher ist als Eugenie. So werden wir uns freuen dürfen, daß der Dichter, wenn er nicht beides erreichen konnte, dem Werke lieber während seines Verlaufes die volle Kraft der poetischen Wirkung zusicherte und auf die ästhetische Wirkung des Schlusses verzichtete, deren Fehlen freilich immer als ein Mangel empfunden werden wird.

Nicht als Ausgangspunkt für das künstlerische Problem, sondern nur als Kunstmittel erscheint die Hinausstellung

der Phantasiegebilde bis zu objectiver Wirkung in den späteren Erlebnissen Fausts, aber in ganz neuer Verwendung und Fortbildung, sodaß sich eine Umgestaltung des früheren Motives ergiebt. Faust hat den Wunsch des Kaisers erfüllt und Helena ihm zur Schau gebracht. Es war aber nicht die auf Erden verkörpert gewesene Helena, die als solche nicht mehr existirte, sondern die ewige Idee der Helena, mit der einem irdischen Wesen schon die einfachste äußere Berührung versagt ist. Faust wird selbst von der unbezwinglichen Sehnsucht ergriffen, Helena zu besitzen: der Weg bis zu der objectiven Möglichkeit körperlichen Besitzes kann nur der einer körperlichen Neubelebung der Helena sein. Er vollzieht sich mit größter, sorgfältigst durchgearbeiteter Folgerichtigkeit. Zunächst stellt Faust sein Phantasiegebilde im Traum aus sich heraus in die durch diesen vorausgesetzte Wirklichkeit: das Traumgebilde wiederholt die Erzeugung Helenas durch den in die Gestalt des Schwans gehüllten Zeus — Faust kann sich eine Neubelebung nur nach dem Vorbilde des historischen oder als historisch angenommenen Ereignisses vorstellen. Dies Gebilde vergeht natürlich mit seinem Traume selbst: die objective Wirkung auf Faust ist die Vermehrung seiner Sehnsucht nach dem Besitze Helenas. Wunderbar in die klassische Walpurgisnacht versetzt, in der die Geisterwelt der Griechen aus ihrem latenten Dasein zu vorübergehendem Leben erwacht, sucht er nur Helena. Im Schilfgeflüster sieht er die Scene der Erzeugung nun im Wachen realistisch vor sich verkörpert, aber die Geisterhandlung hat außer der Steigerung der Sehnsucht Fausts zu dem festen Entschlusse keinen objectiven Erfolg: Helena wird nicht neu erzeugt, Faust muß vielmehr die verstorbene, deren Schatten noch da ist, aus der Unterwelt sich zurück erbitten. Dieser Schatten ist zwar reale Objectivität, aber er ist nicht körperlich, wie er es zur Verbindung mit Faust sein muß. Die Gewinnung dieser Körperlichkeit durch Ausfüllung des Schattens mit dem durch die organisirende Lebenskraft belebten, den Körper bildenden Stoff ist die weitere Aufgabe, die die klassische Walpurgisnacht zu erfüllen hat. Sie erfüllt sie in reicher, ihre Einheitlichkeit in diesem beherrschenden Ziele findender Handlung, und nun kann endlich der mit belebtem Stoff erfüllte Schatten als körperhafte Realität mit objectivem Dasein Faust entgegentreten. Damit ist der Weg von der subjectiven Sehnsucht nach Wiederbelebung der Helena bis zum objectiven Auftreten der Helena Schritt für Schritt durchgeführt: das Phantasiegebilde Fausts ist zu einer Wirklichkeit geworden, die nicht mehr mit seiner subjectiven Auffassung entsteht und

verschwindet. Damit ist aber das ursprüngliche Kunstmittel zu einem ganz neuen Motive geworden.

Dieses Kunstmittel in seiner ursprünglichen Gestaltung, die Hinausstellung eines Phantasiegebildes mit der Kraft objectiver Wirklichkeit, findet gegen den Schluß der Faustdichtung hin noch einmal Verwendung. Faust hat die Magie von sich entfernt. So auf den Boden der reinen Menschlichkeit zurückgekehrt, nähert er sich der Lösung der Bedingung, die Mephistopheles zu gewähren unternommen hatte und die Faust doch allein finden muß. Die »Sorge« blendet ihn: da entfaltet die gehemmt gewesene, frei schaffende Phantasie ihre volle Schwungkraft. Was er begonnen hat, sieht er in seiner Phantasie vollendet vor sich stehen. Aber dieses Phantasiegebilde wirkt auf ihn, als wäre es die Wirklichkeit selbst: so kann es ihn das Vorgefühl jenes höchsten Glückes empfinden lassen, in dem er dem dann eingetretenen Zustande die ewige Dauer wünschen wollte. Damit gewährt ihm nicht die Wirklichkeit selbst, sondern das die Kraft der vollen Wirklichkeit ausübende Phantasiegebilde den höchsten Augenblick, und dieser realen Wirkung entspricht die reale Folge: es tritt sofort der leibliche Tod Fausts ein.

So macht das Kunstmittel schon in den hier behandelten Fällen mancherlei Wandlungen durch und führt, je nachdem es zu gleichem Ziel oder zu neuen Aufgaben verwendet wird, zur Schaffung eines sich wiederholenden Motives oder zur Gestaltung von neuen Motiven: der enge Zusammenhang bleibt aber auch dann noch durch die Wiederbenutzung des gleichen Kunstmittels bewahrt.

In wie weit ein solches Verfahren von Seiten des Künstlers mit Bewußtsein geschieht oder in welchem Grad es in das dunkle Gebiet des unbewußten Schaffens gehört, das, je größer der Künstler ist, einen um so größeren Einfluß ausübt, wird sich schwer entscheiden lassen. Immerhin wird die Wissenschaft das Recht haben, den objectiven Sachverhalt festzustellen, ohne darum annehmen zu brauchen oder zu müssen, daß sie damit einen Vorgang dargelegt habe, der sich mit dem im schaffenden Subjecte vollzogenen in allen Entwickelungsphasen decken müsse. Rückschlüsse, die aus den Beobachtungen an dem objectgewordenen Kunstwerke auf das diesen Schöpfungen zu Grunde liegende seelische und geistige Leben gezogen werden, sind sehr bedenklicher Natur, so lange dieses Innenleben des künstlerisch Schaffenden uns in seinen Elementen noch so dunkel bleibt, wie es das jetzt ist.



3.

Die Heilung des Orest.

Von

Karl Heinemann.

Die liebevolle und eingehende Beschäftigung so vieler Goetheforscher und Goethefreunde mit der »Iphigenie in Tauris« sollte, so möchte man glauben, alles, was in dem Drama der Erklärung bedarf, erläutert und gedeutet haben. Und doch befriedigen die Erklärungen gerade »der Achse des ganzen Dramas«, der Heilung des Orest, durchaus nicht. Es bleibt überall etwas Wunderbares, Unerklärtes; und Wunder dulden wir nur, um mit Lessing zu reden, in der physikalischen Welt des Dramas, nicht in der moralischen. Mit der Achse bricht aber das ganze Drama zusammen.

Unter den Schriften, die sich mit unserem Thema beschäftigen, sind wohl an erster Stelle, oder wenigstens als die neuesten zu nennen: Kuno Fischer, Goethes Iphigenie, Festvortrag in Weimar, 26. Mai 1888; P. Klaucke, Erläuterungen ausgewählter Werke Goethes, 3. Heft: Iphigenie, Berlin W. Weber 1888 und V. Valentin (Deutsche Schulausg. herausg. von Schiller und Valentin: Iphigenie). K. Fischer gründet seine Erklärung der Heilung des Orest durch Iphigenie auf deren religiösen Charakter. Iphigenie glaubt sich deshalb gerettet, weil sie die Erretterin ihres Hauses werden soll; diese geheimnißvolle Sendung meint sie nur erfüllen zu können, wenn sie die eigene Seele rein und schuldlos erhält. Aber schon früher als sie es geahnt

hat, erfüllt sie ihre Mission: die Entsühnung des Orest und seine Erlösung aus der Hand der Furien. Als Orest den Muttermord schildert, hört er unter den Erschütterungen des Schuldbewußtseins Iphigeniens sanfte Stimme. Unwillkürlich öffnet sich dieser Stimme sein gefoltertes Herz. Die Furien haben ausgetobt und verstummen. Der ungeheuren Erschütterung folgt eine Betäubung, die ihn mit wohlthätiger Vergessenheit umfängt. Aus ihr erwacht er mit dem Vorgefühl der Versöhnung. Im wachen Phantasietraum sieht er sich in der Unterwelt. Dieses Gesicht ist kein Traum, sondern Wirklichkeit. Sein Herz hat die qualvolle Läuterung bestanden und öffnet sich wieder der Lebensfreude und der Thatenlust. Fischer vergleicht die That Iphigeniens mit der That Christi: »Eine völlig lautere und reine Seele, die keine eigene Schuld hat, fühlt und leidet die Schuld derer, welche sie liebt, von ihrem Elend befreien, von ihrer Schuld entlasten und zu einem geläuterten Leben führen möchte. Wenn die andern, die sie liebt, die ganze Menschheit sind, so besteht in diesem stellvertretenden und erlösenden Leiden die Christusthat.«

So geistreich die Ausführungen auch sind, die Heilung des Orest bleibt ein Wunder, gerade wie die Erlösung der Menschheit durch Christus, die wir auch nicht mit unserem Verstande fassen können. Und wie will man verstehen, daß Goethe in ein Drama, das griechischen Charakter tragen sollte, einen durchaus christlichen Zug eingeführt haben sollte?

Auch Klaucke erklärt die Heilung des Orest aus christlicher Anschauung. Die Mittheilung der Mordthat faßt er als Beichte des Orest auf. Mit dieser Beichte ist auch die Reue des Orest verbunden, denn er will den Tod und sieht in ihm die einzige Sühne des Verbrechens. Hierin liegt der Anfang einer Heilung. Die christliche Religion hat das anerkannt, daß das Geständniß der Schuld und die Reue über begangene Sünden den Missethäter würdig mache, Vergebung der Sünden zu erlangen. Die Heilung tritt also ein, sobald Iphigenie dem Bruder die Sünde vergiebt.

Aber wo steht in dem Drama auch nur ein Wort davon, daß Orest seine That bereut? Wie sollte er auch, da ihn das Gesetz der Blutrache zu dieser That verpflichtete. Nur einmal wird von Orest die Reue »als Gefährtin der Erinyen« erwähnt, aber »die Reue und der Zweifel«,

Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehenen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.

Der Gedanke an die entsetzliche That verwirrt den Sinn des Unglücklichen und trotz des Bewußtseins recht gehandelt zu haben, kommt in sein Herz der Zweifel, ob das furchtbare Gesetz der Blutrache auch vereinbar sei mit dem Gewissen. Den Tod wünscht er sich, nicht weil er bereut, sondern weil er eine so furchtbare That hat begehen müssen. Da nun die Reue die erste Bedingung zur Vergebung der Sünde ist, so fällt auch diese Erklärung in sich zusammen.

»Zur Heilung des Orest« sagt Valentin in seiner Ausgabe der Iphigenie »treffen zwei Factoren zusammen, die innere Buße Orests und die durch ihr bloßes Dasein, durch ihr natürliches Wesen läuternde Reinheit der Schwester. Diese Buße macht Orest durch, indem er alle Qualen der furchtbaren Handlung noch einmal durchleben muß. Darauf vollzieht sich in seiner Vorstellung die in der Wirklichkeit drohende Handlung. Orest sieht, wie die eigene Schwester sich bereitet, an ihm das Opfer zu vollziehen. Damit ist in seiner Vorstellung das vorgegangen, was in Wirklichkeit seine Schuld hätte sühnen können und müssen, wenn die Gottheit sich nicht mit diesem Bilde des Opfers begnügt hätte. Vollendet wird die Heilung durch das Entgegentreten der Schwester. Diese wirkt indessen nicht durch eine ihr etwa innewohnende göttliche Macht, — von einer solchen ist nirgends die Rede — sondern durch die überwältigende Kraft der Reinheit ihres geläuterten und dem Dienste der Gottheit geweihten Wesens ... Wie bei der Annäherung Christi die Dämonen in den von ihnen besessenen Menschen unruhig werden und schließlich entfliehen, so wird hier der Dämon des Bösen, der in Orest seit dem Muttermorde wohnt, sobald ihm die absolute Reinheit entgegentritt, aus seinem Besitze gescheucht u. s. w.«

Valentin erklärt also durch einen für unseren Verstand nicht faßbaren Vorgang einen anderen, er übersieht ausserdem ganz, daß Orest nicht von Dämonen besessen ist, sondern von Gewissensqualen gequält wird.

Gerade was Valentin Dämon nennt, ist ja der edle Sinn in Orestes, der sich nicht dabei beruhigt, daß der Mord nothwendig, ja unvermeidlich war. Göttliches und menschliches Recht hat die That befohlen, und doch lehnt sich ein »Gott in seiner Brust«, ein ungeschriebenes Gesetz dagegen auf, und wie er die That nur widerwillig gethan, wie »in der Mutter heil'ger Gegenwart der Rache Feuer in sich zurückgebrannt war,« so erfaßt ihn nun, »in der ewigen Betrachtung des Geschehenen« die furchtbare Gewalt des Zweifels. Dieser qualvolle Zweifel, diese entsetzliche Unruhe, das sind die Erinyen. Aber zu büßen hat Orest nichts, es giebt nichts, wovon er geläutert

werden sollte. Seine Handlung war unvermeidlich, sein Motiv edel und gerecht; die Tragik besteht darin, daß das rächende Schwert die hat treffen müssen, die ihm das theuerste Wesen auf Erden war. Merkwürdig, daß trotzdem fast alle Erklärer von einer Buße und Läuterung Orests ausgehen.

Die große Zahl der übrigen Erklärer der Iphigenie wie Scherer, Hettner, Kern, Hiecke, Matthias u. s. w. brauchen wir nicht erst zu citiren. Bei allen diesen Erklärungen bleibt immer ein Moment, das mit dem Verstande nicht gefaßt werden kann; und auch die unter den genannten Gelehrten, die auf Frau von Stein und ihre Verherrlichung durch Goethe hinweisen, können das Wunder nicht deuten, ganz abgesehen davon, daß solche Hinweise gewiß interessant sind, daß aber das Kunstwerk nur aus sich selbst erklärt werden darf. Goethes Absicht kann es nicht gewesen sein, das Wesentliche, »die Achse seines Dramas« durch ein Wunder zu erklären, d. h. unerklärt zu lassen; das ist für jeden Kenner der Goethischen Poesie von vornherein klar. Vielleicht hilft uns Goethes Quelle aus dem Dilemma.

Ueber die Orestessage und die Rechtfertigungsidee hat kürzlich Zielinski in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Alterthum u. s. w., 2. Jahrgang (1899), Bd. 3, Heft 2 u. 3 überzeugend und geistreich geschrieben und ihren Zusammenhang mit der griechischen politischen und Kulturgeschichte in großen Zügen dargestellt. Das delphische Orakel stellt das Gesetz der Blutrache als unbedingt geltend fest, aber es gab zugleich dem Mörder ein Mittel seine Schuld zu sühnen. Apollo selbst bestimmte die Strafe, nach deren Vollzug die Sühne erfolgt. Die Strafe des Orest bestand in dem Herbeiholen des Bildes der taurischen Diana nach Griechenland, womit ursprünglich ein Dienen um das Bild verknüpft war. An Orestes als den Sohn Agamemnons knüpfte sich das Recht der Hegemonie über Griechenland. Deshalb waren die Spartaner bemüht einen Zusammenhang zwischen ihnen und den Atriden herzustellen. Delphi erklärt auf Verlangen Spartas, daß das spartanische Amyklae der Herrschersitz Agamemnons gewesen und daß das in Sparta befindliche Holzbild der Diana das richtige aus Tauri von Orest geholte Bild sei und unter Delphis Segen fand die Ueberführung der angeblichen Gebeine des Orest nach Lakonika statt. So wurden die spartanischen Könige die Rechtsnachfolger der Atriden, und das Holzbild wurde das Palladium der Hegemonie. Sobald nun Athen anfing die Hegemonie an sich zu reißen, wird im Gegensatz zu Delphi und Sparta die Sage, soweit sie in der Dichtung in Erscheinung trat,

geändert. Nicht das Wort Apollos entscheidet, sondern der Areopag in Athen; gegen die sonstige einstimmige Tradition und wider den Sinn des ganzen Mythus wird auf Veranlassung des Pisistratus im Homer die Correctur angebracht, daß Orest nicht von Delphi, sondern von Athen zurückkehrt, und den Aegisthos erschlägt; das Bild der taurischen Artemis wird von Orestes nicht nach Lakonika, sondern nach Athen gebracht. Iphigenie kehrt nicht nach Amyklae, sondern nach Argos zurück, und das in Athen befindliche Holzbild der Artemis wird für das taurische erklärt, ein Zug, der allerdings erst bei Euripides, aber nur zufällig hier zuerst überliefert ist.[1]

Für unseren Zweck hat diese Entwicklung keinen Belang, denn es handelt sich ja nicht darum, was wir, sondern was Goethe davon wußte; ich führe sie nur an, um auf die merkwürdige Thatsache hinzuweisen, daß Goethe hier von Euripides abweicht und den an Orestes ergangenen Befehl des Delphischen Gottes dahin abändert, daß Orest das Bild der taurischen Diana nicht nach Athen sondern nach Delphi bringen solle. Es liegt sehr nahe, an Goethes Iphigenie in Delphi zu denken und wirklich wird in der Goethischen Quelle, die Joh. Vahlen in seiner Abhandlung Goethe und Aristoteles, Wiener Akad. d. Wissenschaft, philos.-histor. Klasse, Bd. 75, S. 222 nachgewiesen hat, in den Fabeln des Hyginus, erzählt, daß Orest und Iphigenie auf der Reise von Tauri nach Mykenae nach Delphi kommen. Goethe hat, meint Kuno Fischer, das Orakel so umgeändert, um in der Taurischen Iphigenie schon seine Delphische Iphigenie anzulegen. Nachdem er sich aber entschlossen hatte, das Bild in Tauri zu lassen, wäre das Band zwischen der taurischen und der delphischen Iphigenie zerschnitten worden und daher wäre es für Goethe leichter gewesen, den fünften Akt als den ersten der Iphigenie in Delphi zu finden. Gegenüber dieser Erklärung müssen wir darauf

[1] Euripides stützt sich auf eine schon vorhandene Form der Sage, denn an mehreren Stellen des Dramas wird die Sendung des Bildes nach Athen als eine Weisung des delphischen Gottes hingestellt. Daß Apollo auch Iphigeniens Uebersiedelung nach Athen verlangt habe, wagte der athenische Dichter wohl nicht zu behaupten; er läßt Athene die ursprüngliche Bestimmung Apollos, Iphigenie solle nach Argos zurückkehren, dahin umändern, daß sie Priesterin der Artemis in Brauron in Attika werden und dort nach ihrem Tode bestattet werden solle. Zielinski spricht sich hierüber nicht aus, auch übergeht er die unrichtige etymologische Erklärung von Artemis Ταυροπόλος bei Euripides (Vers 1457). Es paßt ausgezeichnet zu der von Zielinski so lehrreich auseinandergesetzten politischen Tendenz des Dichters, daß er die »Stiertummelnde« in eine »*Tauri*umwandelnde« entweder selbst veränderte oder sich dieser Etymologie anschloß.

hinweisen, daß schon in der ältesten Form der Iphigenie vom Jahre 1779 das Bild in Tauri bleibt, daß ferner der Plan zur delphischen Iphigenie von Goethe erst am 18. October 1786 gefaßt worden ist und daß doch ein Band zwischen der taurischen Iphigenie und der delphischen in Goethes Quelle, den Fabeln des Hyginus, gegeben war, wo es heißt, daß die Geschwister auf der Fahrt nach Mykenae nach Delphi kommen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Goethe die Interpolation der Sage durch den athenischen Dichter, die Rückfahrt nach Athen und ebenso die Erwähnung des Areopags, wenn auch nicht als solche erkannt, so doch für seinen Zweck als belanglos fallen und deshalb das Bild nach dem delphischen Heiligthum selbst kommen ließ, wozu ihm vielleicht die Notiz bei Hyginus die erste Anregung gab. Es lag ja auch die Parallele des Geschwisterpaares Apollo-Diana und Orest-Iphigenie nicht fern.

Bei Euripides ruft Iphigenie:

1398 ὦ Λητοῦς κόρη
σῶσόν με τὴν σὴν ἱέριαν πρὸς Ἑλλάδα

. . . .

φιλεῖς δὲ καὶ σὺ σὸν κασίγνητον, θεά.
φιλεῖν δέ κἀμὲ τοὺς ὁμαίμονας δόκει.

Fast wie eine Uebersetzung klingen die Goethischen Worte 1319fg.:

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel,
. . . . rettet uns Geschwister!
Du liebst, Diana, deinen holden Bruder
Vor allem, was Dir Erd und Himmel bietet
. . . .
O laß den einz'gen Spätgefundenen
u. s. w.

Von hier war kein weiter Schritt zu Goethes Worte:

723 Bringst du die Schwester zu Apollen hin
Und wohnen beide dann vereint in Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt,
So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein. vgl. 1930

Doch kommen wir zu unserem Thema zurück. Wie ist das Wunder der Heilung Orests zu erklären? Gehen wir davon aus, daß Goethe nicht ein modernes, sondern ein auf griechischen Anschauungen beruhendes Drama hat schreiben wollen. Daß das Drama ungriechisch genannt worden ist und nicht ganz ohne Grund, ist uns wohl bekannt, aber es handelt sich nur um die Absicht Goethes, und für die spricht seine eigene, später abgegebene Erklärung:

»Ich schrieb meine Iphigenie aus einem Studium der griechischen Sachen, das aber unzulänglich war. Wenn es erschöpfend gewesen wäre, so wäre das Stück ungeschrieben geblieben.«

Euripides, die Quelle Goethes, stellte die Heilung des Orest und die Wiederauffindung und Zurückführung der Schwester unverbunden neben einander. Goethe verband beides, legte beides in die Hand Iphigeniens, ohne dabei, wie er glaubte, antike Anschauung zu verlassen. Fand er doch auch bei Euripides einen Hinweis darauf in den oben citirten Worten v. 1402 fg. Für Goethe wurde nicht das Holen des Bildes — er läßt es ja in Tauri — sondern das Wiederauffinden der Schwester die Hauptsache. Orest war, wie Euripides berichtet, vom weltlichen Gericht freigesprochen; er hat zwar ein heiliges Gebot verletzt, aber nur, weil er ein ebenso heiliges erfüllen mußte. Die Erinyen verfolgen ihn dennoch, weil sie das Blut der Mutter zu rächen haben. Aber unversöhnlich können sie, die Urheber seiner That, nicht sein. Es wird auf die einzige ankommen, die zur Blutrache verpflichtet ist, auf Iphigenie; denn Electra hat selbst Antheil an dem Morde. Und das ist, so meinte Goethe, der tiefere Sinn des Orakels, das Orest nach Tauri, sandte, anscheinend, um dort das Bild der Artemis zu holen, in Wirklichkeit, damit Orest Befreiung fände von den Erinyen, durch die, die ihn lossprechen oder verdammen kann.

Iphigenie ist die Tochter Agamemnons und Klytämnestras. Sie muß also die That Orests billigen und auch rächen; eins von beiden ist nur möglich, und sie begnadigt den Mörder Klytämnestras. Das Unrecht, das dieser damit geschieht, wird dadurch wieder gesühnt, daß nun auch Klytämnestras That vergeben ist. Das konnte der Dichter nur in einer Vision zeigen. Daher der Traum Orests:

Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh' deinen Sohn!

Nun löst sich der Fluch. Orest ist befreit.

Denn die entsetzlichen Qualen des Zweifels, die der Dichter in den Erinyen verkörpert, sind nun von ihm genommen.

Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.

So dachte sich Goethe den Hergang nach der griechischen Anschauung. Freilich wird in seiner Iphigenie von einer Blutrache, unter der Orest steht, nichts gesagt. Aber das ganze Drama ist auf dieser Anschauung und ihren Folgen, auf der Ermordung Klytämnestras, aufgebaut. Auch Iphigenie zweifelt nicht an der Pflicht des Orest die Blutrache auszuführen:

975 Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen?

Nur daß der Dichter diese Pflicht der Tochter, eben weil es sich um ein weibliches Wesen handelt, in mildere Formen kleidete. Aber selbst wenn wir von griechischer Anschauung, von Blutrache und ihren Folgen, ganz absehen, wird doch der Hergang nicht unverständlich. Es ist ja ein schöner Vorzug der Goethischen Dramen, daß ihre Helden, wo und wann immer sie auftreten, typische Menschen sind, bei deren Leiden und Freuden eine Saite in unserem Herzen anklingt. Ein Muttermörder, der zu seiner That gezwungen worden war, wird dennoch von Gewissensqualen verfolgt und fast zum Wahnsinn getrieben. Er wird von der Einzigen, die auf Erden noch Rechenschaft von ihm zu fordern hat, begnadigt und als Bruder aufgenommen, weil die That berechtigt, ja nothwendig war. Infolgedessen beruhigt sich sein Gemüth, die Qualen des Gewisssens hören auf, und der Wahn entschwindet.

Jene Anschauungen, wie sie der Dichter in der Quelle zu finden glaubte,[1] und die aus ihnen resultirenden Handlungen, sollten nun dramatisch dargestellt werden. Aus den Qualen des Zweifels werden die Erinyen, aus der Befreiung von den Gewissensqualen wird die Heilung von einer Krankheit. Aus der verzeihenden und vergebenden Schwester mußte die heilende werden.

---

[1] Um Mißverständnissen vorzubeugen, hebe ich hier nochmals hervor, daß wir nicht von griechischer Anschauung sprechen, sondern davon, wie Goethe sich diese Anschauung zurecht gelegt hat. Von einer Verpflichtung Iphigeniens, den Mord der Mutter an Orestes zu rächen, ist in der griechischen Darstellung der Sage nirgends die Rede. »Hat der Sohn den Vater oder die Mutter erschlagen«, sagt Rohde in seinem Buche: Psyche S. 246, »wer soll da die Blutrache vollstrecken, die dem nächsten Verwandten der Getöteten obliegt? Dieser nächste Verwandte ist der Mörder selbst. Daß dennoch dem Gemordeten eine Genugthuung ward, darüber wacht die Erinys des Vaters, der Mutter, die aus dem Seelenreich hervorbricht, den Mörder zu fangen ..... Auch durch die getrübte Ueberlieferung schimmert eine Spur davon durch, daß die Erinys eines Ermordeten nichts anderes war als seine eigene zürnende sich selbst ihre Rache holende Seele.«

O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Der Dramatiker wählte diese darstellbaren Handlungen als Symbole für die seelischen Vorgänge. So verstanden wird das Wort Orests zu Iphigenie: »Von dir berührt, war ich geheilt«, das bisher, wörtlich aufgefaßt, nur durch die Annahme eines Wunders erklärt werden konnte, aufhören, ein Kreuz der Interpreten zu sein. Es ist bezeichnend, daß Möbius in seinem trefflichen Buche »Ueber das Pathologische bei Goethe,« in dem er vom Standpunkt des Arztes die Heilung des Orestes betrachtet, sie als unverständlich bezeichnet hat. Natürlich, denn es ist ja keine Heilung im ärztlichen Sinne, sondern ein Symbol des Dramatikers für die Befreiung des Orest von Gewissensqualen durch die verzeihende Liebe der Schwester. Mit der »reinen Menschlichkeit, die alle menschlichen Gebrechen sühnet«, kann der Arzt nicht viel anfangen. Die reine Menschlichkeit Iphigeniens, die hoch erhaben über sklavische Befolgung irdischer Gesetze den unter der Last jener Gesetze zum Mörder gewordenen Bruder liebevoll und verzeihend in ihre Arme schließt, bringt Ruhe und Frieden in die Brust des Unglückseligen.

Und in ihren Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf.

Schlußbemerkung.

Während der Drucklegung des Jahrbuches ist in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Alterthum (1899, zweite Abth., zweites Heft, S. 86 fg.) ein Aufsatz über die Entsühnung des Orest von Martin Wohlrab erschienen. Der Verfasser meint, daß Orest nicht durch Iphigenie, sondern durch sich selbst, sein Schuldbekenntniß und seine Reue entsühnt werde. W. wird gewichtigere Gründe anführen müssen, um uns glaubhaft zu machen, daß Goethe nicht beabsichtigt habe in seiner Iphigenie die Wirkung und den Zauber des Ewig-Weiblichen darzustellen. Der Charakter der Goethischen Dichtung und die Entstehung der Iphigenie widerspricht der Meinung Wohlrabs zu lebhaft.





4.

Goethes Jubiläums-Medaille.

Von

P. von Bojanowski.

Das Jahr 1825 brachte Weimar drei bedeutsame Gedenktage: am 3. September das 50jährige Regierungs-Jubiläum Karl Augusts, am 3. October den fünfzigsten Jahrestag seiner Vermählung mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt; am 7. November endlich den fünfzigsten Jahrestag der Ankunft Goethes in Weimar. Schon 1824 hatten die Vorbereitungen für die festliche Begehung des Regierungsjubiläums begonnen. »Ein Privatverein treuer Verehrer und Unterthanen des Großherzogs,« den Goethe, Kanzler von Müller, Oberbaurath Coudray, Heinrich Meyer und Bibliothekar Riemer gebildet hatten, beschloß als das würdigste Denkmal eine »symbolische Denkmünze« herstellen zu lassen. Am 24. Juni 1824, am Geburtstag des Enkels des Großherzogs, des Erbprinzen Karl Alexander, ward die Konstituirung des Vereins vollzogen. Die erforderlichen Mittel wurden durch freiwillige Sammlungen, an denen sich das gebildete Deutschland lebhaft betheiligte, beschafft. Aus dem Kreise der Weimarischen Beamtenschaft hatte der damalige Oberforstmeister von Lyncker angeregt, nur Einheimische zur Theilnahme an der Sammlung zuzulassen. Aber Goethe wies diese Beschränkung in einem schriftlichen Votum zurück. »Wir dürfen,« sagte er, »in diesem Falle unsern Souverän nicht bloß als Landesherrn gegen seine Staats-

bürger betrachten, die ihm freilich alle höchst anhänglich sein müssen, da er sich seit so langer Zeit vielfach um sie verdient gemacht, sondern wir haben ihn vorzüglich als Fürst und als Mensch zu betrachten, der im langen Verlauf eines merkwürdigen Lebens durch große und liebenswürdige Eigenschaften in einem so weiten Kreise gewirkt, daß sich die Grenzen desselben nicht übersehen lassen. Er hat bei Fremden eine enthusiastische Neigung erregt, die er durch fördernde Theilnahme für die Seinigen erklärte und durch die Anmuth eines so würdigen als heitern Umgangs alle Herzen an sich gezogen.« [1]

Für die Denkmünze hatte der Weimarische Kreis die Einzelheiten sorgfältig festgestellt; mit der Ausführung ward der erste Medailleur an der Königl. Münze in Berlin, Brandt, beauftragt, dem in den Bildhauern Christian Rauch und Friedrich Tieck künstlerische Rathgeber zur Seite gestellt wurden. Am 3. September überreichte Goethe Karl August das wohl gelungene Kunstwerk.

Gleichzeitig hatte derselbe Weimarische Kreis in Genf eine Denkmünze auf die Großherzogin Luise prägen lassen. Die Arbeit war durch die Vermittelung des eben als Lehrer zum Erbprinzen Karl Alexander berufenen Genfers Soret dem dortigen trefflichen Medailleur Bovy aufgetragen worden. Auch für dieses Werk hatten die Vorarbeiten zeitig — im März 1825 — begonnen. Die sehr gut ausgeführte Medaille ward am 14. October in Erinnerung an das heldenhafte Eintreten der Herzogin zum Schutze Weimars am Tage nach der Schlacht von Jena »als ein Zeugniß, daß wir jener Schuld, die nicht abzutragen ist, wenigstens tief im Herzen treulich gedenken« der Fürstin übersendet. [2]

Nun stand der 7. November, der Halbjahrhunderttag der Ankunft Goethes in Weimar nahe bevor, und es galt die Feier für diesen vorzubereiten. Wenige Monate später kam noch ein anderer Gedenktag: am 11. Juni 1826 waren 50 Jahre seit dem Eintritt Goethes in den Weimarischen Staatsdienst vergangen. Karl August nahm an beiden lebhaftestes Interesse. Er hatte den Kanzler v. Müller mit den Vorbereitungen beauftragt. Dieser bezeichnete in seinem Bericht die gleichzeitige Begehung beider festlichen Gedenktage »als den schmeichelhaftesten Beweis huldreichsten Anerkenntnisses seiner (Goethens) Verdienste um Weimar«, denn Goethe »habe nicht erst mit Ablegung seines persönlichen Diensteides, sondern gleich vom ersten Augen-

[1] Vgl. Hundertundvierzig Jahre Weimarischer Geschichte in Medaillen und Münzen von P. von Bojanowski und C. Ruland. Weimar 1898, Seite 16.

[2] Brief Goethes an die Großherzogin vom 14. October 1825.

blick seines Eintritts in Weimars Mauern sich dem geliebten Fürsten für ewig geweiht und verpflichtet, wie er denn auch alsobald für Weimar zu wirken und zu schaffen begann.« Karl August genehmigte diese Vereinigung und das Programm für die Festfeier »sowie die Herstellung eines bleibenden Denkmals«, einer goldenen Gedächnißmünze. Für diese hatte der Weimarische Freundeskreis Goethes, namentlich auf Anregung Meyers, bereits einige Vorbereitungen getroffen.

Da über die Entstehung dieser Denkmünze bis zu ihrer endlichen Vollendung einestheils manche irrige, anderntheils nicht erschöpfende Angaben verbreitet sind, diese Arbeit aber unter der unmittelbaren Antheilnahme Karl Augusts und der Mitwirkung des Kanzlers v. Müller, Heinr. Meyers und in den letzten Phasen auch Goethes und Rauchs sich vollzogen hat, so ist ein näheres Eingehen auf Grund der Acten wohl nicht ohne Interesse. Aber auch die Gerechtigkeit gegen den Künstler erfordert dies. Mit der Ausführung ward ebenfalls Brandt, der Hersteller der Karl August-Medaille, beauftragt. Wenn er seine Aufgabe nicht ganz glücklich gelöst hat, so trägt er allerdings selbst einige Schuld daran, ebenso aber auch der Weimarische Kreis durch die dem Künstler anfänglich wenigstens ohne rechtes Programm überhastet ertheilten Anweisungen. Goethe gedenkt in einem Briefe an Rauch[1] vom 3. November 1826, nach endlicher Vollendung der Münze, wiederholt der vielen Bemühungen, »an denen Brandt es in diesem Geschäft nicht hat fehlen lassen«, indem er zugleich seiner Freude über die Vollendung der Arbeit, die dem Künstler »Ehre macht und die gewiß ein jeder Beschauer mit Freuden besieht«, Ausdruck giebt. Wer den Gang der Dinge näher kennt, fühlt aus diesen Worten heraus, wie Goethes Gerechtigkeitsgefühl ihn grade dem Freunde Brandts gegenüber für diesen mit warmen Worten der Anerkennung eintreten läßt, nachdem der Künstler manche Unbill während der von ihm mit großem Eifer, vielleicht mit mehr Hingebung als rechtem Verständniß betriebenen Arbeit erfahren hatte.

Heinrich Franz *Brandt* war zu Chaux de Fonds im Fürstenthum Neuchâtel 1789 geboren. Er kam 1808 nach Paris zu dem Medailleur und Aufseher der kaiserlichen Münze Droz, während er im Atelier von David das Zeichnen und bei dem Bildhauer Bridan das Modelliren erlernte. Im

[1] K. Eggers, Rauch und Goethe, Berlin 1889.

Jahre 1813 erhielt er den großen Preis der Akademie für seinen »Theseus, der die Waffen seines Vaters auffindet.«[1] In Folge dessen ging er als Pensionär des französischen Instituts in Rom für mehrere Jahre dorthin und ward 1817, als er Rom verließ, als erster Medailleur an die königl. Münze in Berlin berufen. Dort war schon 1814 die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt worden durch die von ihm gefertigte Medaille auf die Wiedervereinigung Neuchâtels mit Preußen, die anläßlich der Anwesenheit Friedrich Wilhelms III. 1814 in Neuchâtel geprägt ward. Seine Arbeiten werden wegen der Schönheit und Reinheit ihres Schnittes gerühmt. In Berlin trat er in den Rauchschen Kreis ein und dieser vermittelte auch, daß ihm der ehrenvolle und glänzend gelöste Auftrag zur Anfertigung der Jubiläums-Denkmünze für Karl August ertheilt ward. Nun erfolgte der zweite Auftrag. Die Verhandlungen in dieser Sache wurden, soweit nicht Meyer und Müller mit ihm direct verkehrten, eine Zeit lang durch den in Angelegenheiten des Zoll- und Handelsvereins in Berlin verweilenden Weimarischen Regierungsrath Schmidt geführt. Schmidt charakterisirt Brandt in seinen Briefen als einen braven und biedern Schweizer, mit dem es sich angenehm verkehre; aber er bezeichnet ihn auch als ehrgeizig und ist stets bedacht, seine künstlerische Empfindlichkeit zu schonen.

Der Briefwechsel zwischen Brandt und Müller, der später die Correspondenz fast allein führte, fand in französischer Sprache statt; eine schriftliche Auslassung Karl Augusts ist gleichfalls in dieser Sprache geschrieben und auch hier so wiedergegeben. Die Verhandlungen begannen am 20. September. Das erste in den Acten[2] hierüber vorliegende Schriftstück bestimmt:

Avers. Die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin, eines hinter dem andern oder was man têtes accolées nennt, von der Rechten nach der Linken schauend, der Großherzog vorn und etwas mehr erhaben, die Großherzogin wie hinter dem Großherzog nur etwas flacher erhaben gearbeitet. Um die beiden Köpfe kommt Schrift und keine weitere Einfassung als gegen den Rand eine Reihe von kleinen runden Perlen, wie man sie an den sogenannten contorniati hat. Der Revers erhält Goethes

[1] Vergl. »Eckermanns Gespräche mit Goethe« (herg. von A. v. d. Linden. Leipzig 1895 Bd. I, S. 58), wo Brandts »löbliche« Arbeit mit der Behandlung desselben Stoffes auf einer antiken Gemme, und zwar nicht zum Vortheil der ersteren, verglichen wird.

[2] Acten des Kanzlers v. Müller (Eigenthum der Großherzgl. Bibliothek zu Weimar) auf dem Goethe- und Schiller-Archiv.

Bildniß, entweder nach Rauchs Büste zu bossiren oder man könnte sich auch des Averses von Bovy[1] bedienen. Es wird zwar auch Schrift um dasselbe kommen, doch wäre außerdem noch nöthig, einen flach gearbeiteten aber dichten Kranz von Lorbeerblättern um den Kopf her anzubringen, etwa nach der Beilage, die in Federzeichnung einen Ausschnitt aus einem Lorbeerkranz wiedergiebt. Sollte die Zeit zu kurz sein, so würde die Zustellung des bloßen Wachsmodells genügen.

Brandt sprach sich dem Regierungsrath Schmidt gegenüber sehr befriedigt von der »einzig schönen, grandiosen Wahl des Averses« aus, hatte aber wegen Umschrift und Kranz um Goethes Kopf Bedenken. Dieser werde durch zu viel Randbildnerei beeinträchtigt, verkleinert, in seiner Wirkung geschwächt werden; es sei eine Hauptsache, den Kopf so groß und bedeutend als möglich zu halten und nicht durch Nebensachen seine Wirkung zu schmälern; er schlägt Bekränzung des Kopfes vor, wozu doch einige Blätter andeutend genügten, wie man die Köpfe von Dante, Alfieri u. a. habe. Eine bereits am 27. September durch Schmidts Vermittelung eingeschickte sorgfältige Zeichnung entspricht jedoch der ihm ertheilten Weisung: die Köpfe des Großherzoglichen Paares nach einander jedoch von Links nach Rechts schauend, während Goethes von einem Lorbeerkranz umrahmter Kopf nach Links gedreht ist. Die Büsten sind unbewandet, doch ist am Haupte der Großherzogin ein Schleier angedeutet, wie ihn sehr viel umfangreicher auch die ihm als Modell vorgelegte Bovy'sche Medaille auf die Großherzogin zeigte. Müller findet die Zeichnung recht hübsch, fordert aber Umstellung der Köpfe, sodaß das Fürstenpaar nach Links, Goethe nach Rechts blickt, auch bleibt er dabei, daß um Goethe ein etwas überhalber flacher Lorbeerkranz angebracht werde; auf den äußern Rand sei die Inschrift anzubringen: Fünfzigste Wiederkehr am VII. November 1825. Des Weitern bemerkt er zutreffend, daß weil die Fürstin mit einem Schleier dargestellt sei, auch etwas Gewand auf der Brust beibehalten werden und demgemäß auch die Büste des Großherzogs um Schulter und Brust mit Gewand umgeben erscheinen müsse; Goethes Kopf könne ohne Gewand bleiben, wie ihn Rauchs Büste und Bovys Medaille darstelle. Gleichzeitig drängt Müller auf schnellste Zusendung des Modells, es müsse coûte que coûte mit der reitenden Post

[1] Gemeint ist die im Jahre 1824 von Bovy geprägte Goethe-Medaille, die auf dem Avers den Kopf des Dichters, auf dem Revers einen emporfliegenden Adler mit einem Lorbeerkranz in den Fängen zeigt. P. v. Bojanowski, a. a. O. Seite 25.

so geschickt werden, daß die höchste Genehmigung beider fürstlicher Personen am 14. October eingeholt werden könne.

Brandt kam diesem Verlangen nach; am 11. October sendet er einige kleine und ein großes Modell ein, mit dem Bemerken, daß Rauch und Tieck dasjenige anrathen, auf dem Goethe mit einem Lorbeerzweig auf jeder Seite »wie sie auf verschiedenen alten Medaillen, die die Auguren darstellen, angebracht sind«, wiedergegeben sei. Von der Darstellung der Großherzogin scheint Brandt selbst nicht befriedigt gewesen zu sein; wenigstens wünscht er noch eine Profilzeichnung durch Kaufmann[1] oder einen guten Maler, die besser im Verhältniß sein würde als die Bovysche Medaille, an die er sich gehalten habe, aber man möge ihm auch erlauben, den Haarputz etwas anders herzurichten, etwa mit einem Diadem.

Karl August, dem der Entwurf vorgelegt wurde, bestimmte am 16. October, daß auf dem Avers die Umschrift: »Karl August und Luise«, auf dem Revers »Goethe«, auf dem äußern Rande anstatt der obigen unglücklichen Müllerschen Fassung die Worte »Zum VII. Nov. MDCCCXXV« angebracht werden sollten. Ausdrücklich bemerkte er aber auch, daß, wenn die Medaille selbst bis zum 7. November nicht fertig werden sollte, er doch das verbesserte Modell Goethen übergeben lassen wolle, indem er sich überzeugt hielte, daß ihm auf keine angenehmere Weise die fürstliche Anerkennung seiner Verdienste bei seinem zweifachen Jubelfeste ausgesprochen und beurkundet werden könne. Eine in Bezug auf die Modelle noch am selben Tage Brandt zugesendete Niederschrift enthält 8 Punkte, von denen die wesentlichen hier kurz wiedergegeben sein mögen: die Rechtswendung der Köpfe des fürstlichen Paares wird genehmigt, ebenso die Wiedergabe des Goethischen Profils auf »Nr. 4. obwohl es freilich die Rauchsche Büste noch nicht ganz erreicht.« Die Inschrift »Karl August und Luise« soll in der vorgeschlagenen Weise über den Köpfen, Lorbeerzweige und das Wort »Goethe« auf dem Revers unten zwischen beiden Zweigen, nach Maaßgabe einer beigefügten Zeichnung, welche »das Mittel hält zwischen den freistehenden Zweigen und den zusammenhängenden« angebracht werden. Könnte die Anbringung der Randinschrift nicht mehr bewerkstelligt werden, so möge sie nur dem Dedikations-Exemplar eingravirt werden. Der Hauptpunkt aber war der dritte, hier heißt es:

»Das Profilgesicht, Bekleidung, auch Haarschmuck der Großherzogin muß aus verschiedenen Ursachen unverändert

[1] Der damalige Hofbildhauer in Weimar.

bleiben, in der Art, wie die Medaille von Bovy es darstellt, indem dieselbe hier für ganz ähnlich gilt, auch der Art, wie sich die Fürstin ehemals getragen, am nächsten kömmt. Von einem Diadem wäre zu befürchten, daß solches ihren Beyfall nicht erhielte. Ein Profil dieser Fürstin würde ganz unmöglich zu erhalten sein. Daher bleibt auch von dieser Seite nothwendig, daß es bei der Medaille von Bovy sein Verbleiben habe.«

Vielleicht, ja sicher würde die weitere Entwickelung der Dinge sich glatter und für alle Theile befriedigender vollzogen haben, wenn Brandt die Zusage Karl Augusts, sich, wenn nicht anders möglich, mit einem Modell für die Feier vom 7. November begnügen zu wollen, beachtet hätte. Aber er scheint einen Ehrenpunkt in die rechtzeitige Fertigstellung des Kunstwerks gelegt zu haben. In Folge der Ueberhastung sind unbestreitbare Mängel in die Ausführung gekommen; vor allem aber ward er selbst dadurch gehindert, vor der Herstellung der Denkmünze noch einmal ein Modell nach Weimar zu senden. Am 16. October legt ihm Müller bei Uebersendung jener Niederschrift an das Herz, daß diese Medaille ebenso gut gelinge wie die beiden andern, die sie verbinden soll (die Denkmünzen auf Karl August und auf Luise), ja sie selbst übertreffe »quant à l'idée trinitale.« Zugleich bestellt er vorläufig 1 Exemplar in Gold, 24 in Silber, 300 in Bronze, einige von diesen letztern bis zum 6. November. »Wenn es möglich sein sollte, einige Exemplare in Platina herzustellen, so wäre es reizend, da Herr von Goethe sich an den Medaillen in Platina auf die Großherzogin unendlich erfreut hat, und dies Metall einer viel zarteren Ausprägung fähig ist als Gold oder Silber.«

Brandt arbeitete nun mit Feuereifer an der Herstellung. Schon am 3. November trifft die goldene Medaille im Gewicht von 23½ Dukaten in Weimar ein. Die 24 silbernen werden eben geprägt — schreibt er dazu — dann kommen die in Bronze daran, zuletzt die in Platina, damit die Stempel nicht geschädigt werden. Für die Einprägung der Randschrift sei wegen des zeitraubenden und kostspieligen Mechanismus die Kön. Münze nicht zu haben. Es mag indessen gleich hier bemerkt sein, daß, da während der Ausprägung der bronzenen Exemplare eine Reparatur nöthig wurde, die Anstalten zur Einprägung der Randschrift noch getroffen werden konnten, so daß sie wenigstens auf einem Theil derselben angebracht ward.

Sicherlich war Brandt befriedigt und erfreut von seinem Werk und seiner Pünktlichkeit. Um so schmerzlicher mußte er es empfinden, als ihm Schmidt bereits am 5. November

von der überaus ungünstigen Aufnahme, die seine Denkmünze in Weimar gefunden, Kenntniß geben mußte auf Grund eines Schreibens, das Müller noch am Abend des 3. November durch einen Courier an ihn gesendet hatte. Müller erkennt dankend die über alles Erwarten prompte Ausführung der Bestellung an, auch die gute Ausführung der Köpfe des Großherzogs und Goethens, aber, fährt er fort,

»mit aufrichtiger Bekümmerniß hat sich das mit Ausführung dieser Medaille, an die sich so viel Erinnerungen und Hoffnungen knüpfen sollten, betraute Comité überzeugt, daß Sie sich ganz und gar von dem ausgezeichneten Modell, das Ihnen in der Bovy'schen Medaille zugesendet war, entfernt haben und daß Sie sogar bis zum Schleyer ihren eignen Ideen gefolgt sind, statt unseren so klaren und bestimmten Angaben. Sie haben der Großherzogin eine Art Diadem gegeben, das sie verabscheut und das eher einer Tüte gleicht. Sie haben ihr eine ganz andere Nase gegeben; auch findet sich weder die Stirn noch das Auge der Bovy'schen Medaille auf der Ihrigen wieder. Die Beschleunigung der Arbeit durfte nicht bis zu einem solchen Grade die Genauigkeit beeinträchtigen.«

Nachdem er wiederholt, daß, wenn die Zeit für das Unternehmen zu kurz gewesen, man sich in Weimar mit einem Modell begnügt haben würde, fordert er von Brandt 1) daß bis zum 6. November Mittags durch Schmidt einige vielleicht besser gelungene Bronze-Exemplare eingesendet und 2) sofort jede weitere Arbeit an der Medaille eingestellt werde; 3) sei alsbald mit der Herstellung eines neuen Stempels für den Avers (mit den Büsten des Fürstenpaars) zu beginnen, und zwar was die Großherzogin betrifft, getreulich nach dem in der Bovy'schen Münze gegebenen Modell.

»So kann« — fährt er fort — »vielleicht das Unglück ausgeglichen werden, das uns zugestoßen ist und uns wirklich unaussprechlichen Kummer bereitet hat, indem es unsere Hoffnungen vernichtet, die doch so berechtigt waren, da sie sich auf Ihr Genie und auf das große Talent stützten, von dem Ihre erste Medaille auf den Großherzog einen so eklatanten Beweis gegeben hatte. Ich empfinde wirklich lebhaften Schmerz, indem ich Ihnen diesen Brief schreibe, denn ich weiß im Voraus, wie verdrießlich er Ihnen sein muß. Von ganzem Herzen möchte ich Ihnen nur unser vollberechtigtes Lob und unsere Anerkennung zollen, die Ihre Medaille hinsichtlich der Köpfe des Großherzogs und Goethes verdient, aber Wahrheit über alles und wenn Sie sich an unsere Stelle versetzen und aufmerksam die Züge der Frau Großherzogin

betrachten wollen, wie sie Bovy wiedergegeben hat, so bin ich schier überzeugt, daß Sie selbst uns nicht der Ungerechtigkeit zeihen werden.«

Hier ist, wie man sieht, nur von dem mißglückten Portrait der Großherzogin Luise die Rede; erst in einer Nachschrift wird der Wunsch ausgesprochen, der Künstler möge auch »einen Theil der fast unförmigen Masse vom Halse Goethes wegschaffen«.

Waren nun diese Vorwürfe gerechtfertigt? Zum Theil allerdings: unzweifelhaft war die Wiedergabe der Großherzogin Luise nicht glücklich, sie selbst schreibt ihrem Bruder, dem Landgrafen Christian von Hessen, sie sehe aus »comme une sorcière.« Darin liegt Uebertreibung, aber das Profil ist grob gearbeitet und namentlich mißlungen die Verknotung des Schleiers mit dem Haar auf ihrem Haupte, die sich ansieht, als ob die Haarzöpfe beider Köpfe in einem Wulst zusammengeschlungen seien. Auch die Goethe-Büste war in der übermäßig fleischigen Masse der untern Hälfte nicht glücklich, soll doch Goethe selbst gesagt haben: »da sehe ich ja aus wie ein Stier.« Aber der obere Theil des Antlitzes ist vortrefflich und meisterhaft die Büste Karl Augusts. In den Acten befindet sich folgendes interessante Blättchen ohne Datum:

»Die zwei oben aufliegenden mit einem X bezeichneten Exemplare halte ich für die am besten gerathenen. Als Gallilei seine religiösen Irrthümer abgeschworen, wandte er sich um und sagte leise: die Sonne steht doch still und die Erde bewegt sich. Ist es erlaubt Kleines mit Großem zu vergleichen, so sage ich auch in Beziehung auf die Medaille: es ist doch eine schöne Arbeit.« Unterzeichnet ist das Blättchen M. -Meyer? oder Müller? Gleichviel — recht hatte der Verfasser jedenfalls; wenn auch die später hergestellte Medaille manche der oben gerügten Fehler nicht hat — den nicht geringen Vorzug der unmittelbaren Lebhaftigkeit der Darstellung besitzen die akademisch abgeschwächten Köpfe Goethes und Karl Augusts nicht mehr, der der Großherzogin Luise aber ist nicht in erheblichem Maße gebessert.

Schmidt, dem jenes Schreiben Müllers an Brandt zugesandt ward, nahm Anstand es diesem im Wortlaut zu überreichen, und theilte ihm nur am 5. November einen Auszug mit. Der Künstler, berichtet er noch am selben Tage, verzichte auf das Honorar für seine unbefriedigende Arbeit, werde aber sofort den Stempel im Feuer wieder weich machen und zuvörderst durch Abänderungen den gerügten Mängeln abzuhelfen suchen, wie er hoffe auf das Vollständigste, er sei aber auch zur Herstellung eines neuen

Stempels (für den Avers) bereit; Schmidt hoffe neue Probeabdrücke noch bis zum 7. November nach Weimar senden zu können. Zur Entschuldigung des Künstlers hebt er hervor, daß Brandt ja die Großherzogin nie gesehen habe; so wie er sei könne der Kopf freilich in keinem Falle bleiben; dies Bildniß werde zum fortwährenden Aerger gereichen. Doch mache Brandt manches mit Recht für sich geltend: wenn der Schleier zu oberst des Kopfes gar nicht sichtbar würde, so würde der unten sichtbare Theil das Charakteristische verlieren und für ein gewöhnliches Hals- oder Busentuch gelten. Brandt selbst entwirft auf dem Rande des Schmidt'schen Briefes einige leichte Bleistift-Umrisse, die zeigen, wie durch geeignete Abänderungen das »Horngestaltige des Haarknotens« vermindert werden solle; auch solle »das Auge größer und bedeutender, die Stirn oder vielmehr der Stirnknochen über dem linken Auge etwas erhöhter, die Nase der graden Linie näher gebracht werden.« Alle diese Aenderungen könnten mit dem Diamant auf dem gehärteten Stempel bewirkt werden.

Was den Revers mit dem Goethe-Bildniß betrifft, so scheint die hier gewünschte Abänderung zunächst unberücksichtigt geblieben zu sein — diese ward erst später zu einer Haupt- und Lebensfrage. Schmidt gegenüber erwähnt Brandt nur, daß Rauch Goethes Kopf sehr gelungen finde, aber gerne einen antiken Dreifuß oder ähnliches Symbol mitangebracht gesehen hätte. »Indessen« — sagt Schmidt — »ist ja schon der Lorbeer bezeichnend genug und Brandt meint — sicherlich sehr richtig — daß solches ohne dem Ganzen Eintrag zu thun, geradehin unausführbar gewesen sein würde.«

In Ermangelung einer bessern war die Medaille am 7. November in der vorgesehenen Weise Goethen übergeben worden, jedoch nur als Provisorium. Für die endgiltige Herstellung hatte sich der Weimarische Kreis mit den neuen Vorschlägen Brandts, über die Müller und Meyer nunmehr mit Goethe am 11. November verhandelt hatten, befreundet, zumal wenn die Aenderungen am Bild der Großherzogin gleich mit dem Diamant gemacht werden könnten. Aber da dies unmöglich sein werde, fordert Müller in einem Schreiben vom 12. November an Brandt die Herstellung eines neuen Stempels für den Avers nach einer beigefügten Zeichnung Meyers. Die Büste des Großherzogs bezeichnet Müller als ausgezeichnet, der Goethes werde Brandt leicht einen höhern Grad von Vollkommenheit geben durch Ausführung der in der beiliegenden Instruction angegebenen kleinen Veränderungen. Jetzt, nach dem Festtage selbst, erscheint Goethe zum ersten Male in der Reihe der Begut-

achter. »Herr v. Goethe empfing« — schreibt Müller — »Ihre goldene Medaille am 7. November mit einem sehr gnädigen Briefe Sr. K. Hoh. des Großherzogs. Er ist entzückt von der Idee und von dem Kopfe des Großherzogs; in Bezug auf die beiden andern theilt er unsere Ansichten.«

In der beigelegten Instruction wird zunächst die Büste der Großherzogin eingehend behandelt, vor Allem soll der unglückliche Haarknoten ganz weggelassen, auf Wunsch des Großherzogs »das Profil der Fürstin etwas sanfter und schmelzender gehalten werden; die Umrisse schienen in der That unter dem Kinn und am Halse etwas zu hart und abgeschnitten; vielleicht werde es der Haltung des Ganzen vortheilhafter sein, wenn das Bild nur ein sehr weniges flacher gehalten würde«. In Bezug auf Goethes Bildniß heißt es:

»Bis in die Höhe des Ohres und des Nasenläppchens, die Betrachtung von oben angefangen, ist nichts zu erinnern, der etwas stark, ja zu stark angedeutete Muskel, welcher die Kinnlade bewegt und schließt, muß noch mehr gemildert werden. Der Hals kann bleiben wie er ist; es wäre indessen gut, wenn die Sehne da, wo sie sich an den Kopf des Schlüsselbeines anschließt, etwas empfindlicher angegeben würde, wodurch dann auch das Halsgrübchen deutlicher und richtiger zur Erscheinung käme. Vielleicht wäre der Haarlocke gleich über dem Ohr noch etwas mehr Relief zu geben, doch wird dies dem eignen Gutachten des Künstlers überlassen.«

Brandt wird in der nächsten Zeit förmlich überschüttet mit Briefen und Anweisungen. Augenscheinlich beginnt jetzt auch die Antheilnahme für die bis dahin weniger beachtete Darstellung Goethes zu wachsen; schon am 15. November übersendet Müller eine kleine Zeichnung — die nach einem spätern Briefe von Meyer herrührt — zur Erläuterung seiner letzten Bemerkungen über den Goethe-Kopf; Brandt möge sich zunächst mit diesen »petits changements« befassen, da der Großherzog großes Interesse daran habe. Zur vollen Bethätigung desselben kam es indessen erst später; zunächst macht in der Hauptsache auch jetzt die Darstellung der Großherzogin allen Betheiligten zu schaffen. Man entschließt sich endlich zwei ältere und sehr berechtigte Wünsche des Künstlers zu erfüllen. Es wird ihm gestattet, mit einem Diadem das Haupt der Fürstin zu zieren und ihm eine Porträt-Zeichnung derselben übersendet, »die nicht als Grundlage für die Aehnlichkeit im Allgemeinen, sondern auch für die Nase und die Stirn gelten soll«. »Die Nase«, heißt es in einem Nachtrag zur Instruction vom 12. November »schließt sich etwas grade an die Stirne an, daher der

tiefe Einbug zwischen Stirn und Nase vermieden werden muss, was selbst an der sonst ähnlichen Bovy'schen Medaille einen störenden Eindruck macht. Das Auge muß länglicher erscheinen, indem die Fürstin sehr lang geschlitzte Augen und stark hervortretende Augendeckel hat, welche gleichsam nur halbgeöffnet sind und dadurch das Auge weit geistreicher und sinnender erscheinen lassen.« In einem Schreiben vom 3. December deutet Müller an, daß wenn die Großherzogin ein Diadem erhielte, auch der Großherzog mit einer Königsbinde zu schmücken sein werde.

Brandt arbeitet inzwischen so fleißig, daß er bald Skizzen der Großherzogin mit Diadem, mit Haarknoten und ohne Diadem einsenden kann. Aber die fortwährenden Nachträge und Zusätze die aus Weimar eingehen, machen ihn doch nervös. »Aber, Herr Kanzler,« ruft er in einem Briefe vom 8. December in Bezug auf den neuen Schmuck aus, der am Kopfe Karl Augusts anzubringen ist, »für den Medailleur ist es doch sehr angezeigt, daß Sie alle Ihre Bemerkungen machen, bevor die Ausführung begonnen wird; jetzt kommen sie am 3. December mit einer neuen Idee. Wenn ich die Medaille machen soll, so werde ich, bevor ich im Stahl zu arbeiten anfange, warten, bis Sie sich mit Herrn von Goethe und Herrn Rauch verständigt haben.« Der Künstler berührt hier den wunden Punkt: der Umstand, daß man in Weimar nicht von vornherein klar und bestimmt sich über die Ausführung entschieden hatte, sondern täglich mit neuen Wünschen kam, mußte die Arbeit ungemein erschweren und ungünstig beeinflussen.

Brandts letzte Bemerkung in Bezug auf Goethe und Rauch bezog sich auf eine neueste Anregung auch zu einer Umgestaltung der Goethedarstellung. Rauch hatte, wie er Brandt mittheilte, noch einmal im Verkehr mit Goethe vorgeschlagen, zur Seite des Profils des Dichters einen kleinen Dreifuß und hinter dem Kopfe einen kleinen Lorbeerzweig perpendikulär anzubringen und die ganze Medaille überhaupt sehr in Basrelief zu behandeln. »Ich hoffe,« schreibt Brandt an Müller, »daß Sie sich ausgiebig mit Herrn von Goethe und Herrn Rauch verständigen, damit ich auf Grund von Einstimmigkeit und zu allgemeiner Zufriedenheit arbeiten kann.« Ein frommer Wunsch für noch lange Zeit.

Zunächst brachten diese Decembertage indessen einen Abschluß in Bezug auf die Herstellung des Avers der Medaille. Am 7. December richtete Karl August nachstehendes Schreiben an Müller:

»Le profil ci-joint, moulé en cire, n'étant à autre fin, que pour marquer la ressemblance frappante de l'original, servira à l'artiste graveur, de rendre le profil de Md. la Gr. D. sur la médaille en question, plus reconnaissable, que ne l'est celui qui se trouve sur la médaille susdite. Le profil en cire étant composé, pour les contours, en grande parthie, sur des très bonnes silhouettes de Md. la Gr. D., et ces silh. étant tirées du coté opposé de la médaille Berlinoise, on n'a pas pu, ni osé, le retourner, de crainte de gater quelque chose à la ressemblance. Ce sera à l'habileté de l'artiste graveur que nous confions le soin de ce changement. Le Diadème pourra passer pour la coiffure la plus analogue et la plus gracieuse de cette tête, peut-être vaudroit-il mieux le rendre un peu moins pointu qu'il ne l'est effectivement dans le moule ci-joint; il serait permis encore de placer sur la tête du Gr. D. un cintre ou bandeau antique (NB. Ich kann nicht gleich den wahren Ausdruck, den antiquarischen Nahmen einer solchen Kopfbinde finden) pour que les têtes paroissent plus distinctes, plus séparées sur la medaille, plus sortantes l'une de l'autre. C'est au goût et à l'étude de l'artiste graveur qu'il faut se rapporter par rapport à l'arrangement de ce groupe. Il nous sera permis seulement à cette occasion de faire la remarque encore, que sur la médaille, qui doit être changée aprésent, la pointe du voile de Md. la Gr. D. nous choque, parcequ'il nous apparoit comme un toupé par lequel ces deux têtes sont liées ensembles. Peut-être serait-il plus élégant encore de retirer un tant soit peu le profil de Md. la Gr. D. qui paroit trop avancé sur la médaille, ce qui en gate, selon notre avis, la proportion. L'artiste en jugera mieux que nous.«

Diese Bemerkungen Karl August bilden mit einigen Zusätzen den Hauptbestandtheil der weiteren Anweisungen für Brandt. Eingeschoben ist namentlich die berechtigte Mahnung, die Züge der Großherzogin etwas älter wiederzugeben als auf dem Wachsmodell, an das Karl August anknüpft, etwa im Alter von 40—50 Jahren. Ferner wird für den Kopfschmuck des Großherzogs eine Zeichnung Meyers angekündigt, deren Absendung sich noch etwas verzögerte, da Müller sie zunächst Goethen zusendete, doch schickte dieser sie ohne weitere Bemerkung zurück. Wir wissen aus einem Briefe von ihm an Rauch, vom 16. December, daß er »in dieser ganzen Sache höchstens mit einem vertraulichen Rathe hervorgehen zu dürfen meinte.«

Solche feine Zurückhaltung, wo es sich um die Bildnisse des Fürstenpaares handelte, war nicht erforderlich in Bezug auf das Goethe-Bildniß selbst — ja, da inzwischen der Gedanke angeregt worden war, Brandt möge zur Ent-

schädigung für die viele von ihm verwendete Mühe und Zeit die Erlaubniß zur Anfertigung einer zweiten Medaille erhalten, die das Bildniß des Dichters im Avers trage, so war Goethe verpflichtet, über seine Darstellung das Wort zu ergreifen. Am 30. November hatte ihm Rauch seine Gedanken über diese beiden Jubiläumsmedaillen, sowohl hinsichtlich des Avers wie des Revers ausgesprochen. Für diesen, also für die Darstellung Goethes, wünschte er, daß unter Benutzung seiner Goethebüste der Hals zum Kopfe ein längeres und edleres Verhältniß erhalte; auch müsse der eine Lorbeerzweig in grader Linie aufsteigen, der andere ganz wegbleiben und durch einen besser bezeichnenden Dreifuß ersetzt werden. Goethe antwortete erst am 16. December. Inzwischen hatten sehr lebhafte Auseinandersetzungen zwischen ihm und den Freunden Müller und Meyer stattgefunden, über die sich in den Tagebüchern des Erstgenannten nähere Andeutungen finden. Unterm 6. December nämlich verzeichnet Müller:[1] »Zu Goethe gerufen wegen Neufertigung auch seines Kopfes durch Brandt.« Am 8. ist er wieder bei Goethe: »Heftigste Scene, mir Schikane, Meyern Leidenschaftlichkeit vorgeworfen [in der Medaillen-Angelegenheit], doch alsbaldige Ausgleichung und freundliches Scheiden.« Aber am 10. December »Nochmaliger heftiger Streit mit Goethe wegen der Instruktion für Brandt, deren Absendung zuletzt erfolgte.« In Goethes Tagebüchern[2] verzeichnet dieser ebenfalls die Besprechungen vom 6., 8. und 10. December, denen am 8. »das von Serenissimo übersendete Modell« zu Grunde lag, ohne jedoch sich näher zu äußern. Es läßt sich annehmen, daß in diesen Auseinandersetzungen die Gesammtheit der Denkmünze durchgesprochen ward, aber der Streit sich wesentlich um den neuen Stempel für das Goethe-Bildniß drehte.

In seiner Antwort an Rauch beschränkt sich Goethe auf die Mittheilung, daß er dessen Bemerkungen der beauftragten Commission mitgetheilt habe, die sich unter der unmittelbaren Leitung Serenissimi dieser Angelegenheit unterzogen hat, und hoffe, daß sie davon zweckdienlichen Gebrauch machen werde. Aber es liegen doch handschriftliche Bemerkungen von ihm aus jenen Tagen vor, die sich auf die Wiedergabe seines Bildnisses beziehen. Diese wurden auf Befehl Karl Augusts von Müller, nachdem er noch am 20. December eine Besprechung mit

[1] »Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller,« herausg. von C. A. H. Burkhardt, 2. vermehrte Auflage. Stuttgart 1898.

[2] Der Band 10 der Tagebücher, der diese Zeit umfaßt, ist mir in den Aushängebogen von Herrn Geh. Hofrath Dr. Suphan freundlichst zur Verfügung gestellt worden.

Goethe gehabt, an Brandt und Rauch gesendet, zugleich auch eine Zeichnung für den Revers der besondern Medaille beigelegt, von dem Müller bemerkt, daß er gewiß nicht reicher und sinnvoller sein könne. Die Goethischen Bemerkungen[1] lauten:

»Was Goethes Bild auf dem Revers betrifft, so wäre allerdings die rechte Seite der Rauchischen Büste zu benutzen, wie solches ja schon in Nr. 6 der Bleimodelle (eingesendet im October) geschehen, damit der Hals zum Kopfe ein längeres und edleres Verhältniß erhalte, das Gesicht heiterer aussehe, und der Dargestellte, wenn Avers und Revers neben einandergelegt werden, seine höchsten Gönner getroster und freudiger anblicke, wobei sich versteht, daß die Umkehrung durch den Spiegel bewirkt werde. Es wird alsdann das jetzt zu sehr vorstehende Kinn von selbst ins Gleiche kommen.

Bezüglich auf die Erhabenheit des Reliefs wird gleichfalls das oben angeführte Modell Nr. 6 gebilligt und wünscht man, daß der Umriß überhaupt, besonders auch das Profil des Gesichts, mild in den Grund verlaufe und sich auf eine angenehme, weniger strenge Weise von der glänzenden Fläche abheben möge als solches auf dem bisher ausgeprägten Exemplaren zu sehen ist. Die Unterschrift »Goethen« und die Lorbeerzweige bleiben ganz wie auf der zum 7. November eingesandten Medaille, die Randschrift aber wünscht man, daß sie sich über den ganzen Rand erstrecke und zwar folgendermaßen: Zum Siebenten November MDCCCXXV. Weimar.«

Gleichzeitig bestimmt Goethe, daß, falls der Künstler dies Bild nach dem neu zu schneidenden Stempel noch zu einer besonderen Medaille zu benützen wünsche, er sich genau an die vorliegende Zeichnung halte; in einigen kurzen Sätzen sind dann noch Vorschriften über die Behandlung dieses Reliefs gegeben. Goethe harmonirte, wie man sieht, in Bezug auf die Behandlung seiner Büste — abgesehen von dem unerquicklichen Dreifuß-Gedanken — mit Rauch. Dieser schreibt am 30. Januar 1826 an Müller.[2] Er bittet die verspätete Antwort zu entschuldigen und fährt dann fort:

»Ich erwartete Brandts neue Modelle, um mich zugleich der Deutlichkeit wegen in meinem Schreiben beziehen zu können, erfahre aber zufällig gestern von demselben, daß bereits mehrere Tage dieselben nach Weimar abgegangen

[1] Obgleich diese Bemerkungen bereits bei Eggers a. a. O. Seite 154 veröffentlicht sind, müssen sie der Vollständigkeit wegen hier eine Stelle finden.

[2] Acten des Kanzlers von Müller (Eigenthum der Großh. Bibliothek) auf dem Goethe- und Schiller-Archiv. Ebenso die nachfolgenden Briefe u. s. w.

seien, und kann daher nur im allgemeinen wiederholen, was früher über die Anordnung der Medaillenseiten ich wünschte und füge nur noch hinzu, daß es mir schöner und auch zweckmäßiger scheint, statt der Binde den Kopf des Fürsten mit einer Lorbeerkrone zu charakterisiren und soll der Dreifuß dem Kopfe des Dichters nicht beigefügt werden, nur einen *graden* Lorbeerzweig zu lassen, denn zwei dergleichen am wenigsten aber geschwungene, sah ich nie auf alten Werken der Sculptur. Auch wird es besser seyn, den Kopf des Fürsten soweit zurückzustellen, daß das andere Profil bis zum Ohr beynah frey bliebe. Alles was bei der Ausführung gewünscht wird, werde ich mit Vergnügen Herrn Brandt zu seiner Zeit erinnern.

Die Idee zu einer Medaille Goethes ist neu und schön in ihrer Erfindung, und ebenso zweckmäßig zur Ausführung angeordnet, daß es Brandt leid ist im Augenblick zu beschäftigt zu seyn selbige nicht sogleich beginnen zu können.

Prof. Tieck hat denselben Wunsch und gehorsame Bitte mit mir zugleich, daß uns die ersten Bleimodelle Brandts hiehergesandt würden, um solche ganz nach unserer Idee frei aufs neue anzuordnen und vollendete Gußmedaillen Ihnen und dem Herrn Staatsminister von Goethe vorlegen zu können, auch der herrliche neue Revers könnte gleich angewandt werden, *auch unsere Adler- und Löwenstudien*[1] *dabei ins Leben treten.*«

In diesem Briefe Rauchs ist für die Jubiläums-Münze bemerkenswerth die sehr wichtige Anregung, den Kopf des Fürsten soweit zurückzustellen, daß größerer Raum für das Portrait der Großherzogin bleibe, eine Anregung, der Brandt, wie bei einer Vergleichung der ersten, verworfenen und der zweiten angenommenen Medaille sofort ersichtlich ist, Rechnung getragen hat. Unbegreiflich ist dagegen sein Vorschlag, die Königsbinde auf dem Haupte Karl Augusts durch den Lorbeer zu ersetzen. Denn der höchst sinnvolle Gedanke der Jubiläums-Medaille, der sich

[1] In den letzten Jahren hatte Rauch für das Grabdenkmal Scharnhorsts einen ruhenden Löwen, ein zweites Modell eines Löwen für das Schloß in Fischbach ausgeführt und seine Löwenstudien dann am Blücher-Denkmal verwerthet. In denselben Jahren hatte er auch mehrere Adler modellirt und für die Darstellung beider Thiere sorgfältigste Naturstudien gemacht. Vergl. Eggers, Christ. Dan. Rauch. Berlin 1878. 2. Bd., Seite 212 und 213. Es ist anzunehmen, daß obige im Druck hervorgehobene Bemerkung Rauchs sich auf den Revers der projectirten besondern Medaille auf Goethe bezieht. Dann dürfte sich dieser vielleicht in dem Ideenkreise des Reverses der Bovy'schen Goethe-Medaille vom Jahre 1831 bewegt haben. Derselbe zeigt einen Januskopf, über dem ein Adler schwebt, zu jeder Seite ein Füllhorn; unter dem Januskopf ein Schlund, aus dem ein Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen hervorblickt.

gewissermaßen von selbst mehr und mehr herausarbeitete, liegt doch gerade darin, daß das dem Freunde und Dichter am festlichen Tage huldigende Fürstenpaar wohl mit den Attributen seiner erhabenen Würde dargestellt, Goethe allein aber mit dem Lorbeer geziert ist.[1]

In dem lebhaften Austausch der Meinungen zwischen Berlin und Weimar war inzwischen ein Stillstand eingetreten. Brandt war jetzt von Neuem an der Arbeit. »Ich habe mich«, schreibt er am 19. Januar 1826 an Müller, »seit der Correspondenz vom December nur mit diesem Gegenstand d. h. der Medaille beschäftigt.« Er sendet nun auch ein reiches Material zur Beaugenscheinigung ein:

Drei Basrelief-Portraits des Fürstenpaares, die Köpfe in verschiedener Entfernung von einander, um diese Wirkung prüfen zu können; denselben Gegenstand ganz flach als Münze behandelt; das Bildniß der Großherzogin allein nach den Vorlagen, damit es nach der Natur retouchirt werden könne, und ein Blei-Cliché einer Medaille des 15. Jahrhunderts mit »têtes accollées,« um zu wissen, ob die Medaille etwa in dieser Art behandelt werden solle. Obwohl er selbst früher sich gegen den Rauch'schen kleinen Dreifuß neben der Goethischen Büste ausgesprochen, bedauert er jetzt, daß man davon nichts wissen wolle. Er fährt dann fort: »es wird mir schwer, einen bessern Kopf herauszubringen als den auf der Medaille vom 7. November, und wenn Sie bemerken, daß der Hals etwas kurz ist und des Adels entbehrt, so würde das noch mehr der Fall sein, wenn man nur einen kleinen Streifen sieht, wie dies der Fall sein würde, wenn man das nämliche Bild nach dem Anblick im Spiegel behandelte.«

Seine Entwürfe, die auch Goethen vorlagen, — verzeichnet unter dem 27. Januar und 2. Februar Gespräche darüber mit Müller — scheinen jedoch im Allgemeinen in Weimar befriedigt zu haben. Eine bei den Acten befindliche Niederschrift, unterzeichnet W. K. F. äußert sich wie folgt:

»Das auf der Unterseite der Kapsel außen mit 1. bezeichnete Modell ist als leitend zu betrachten, die Köpfe, ihre Stellung und Anlage im Ganzen sind befriedigend. Nun wird der Künstler wohl selbst einsehen, daß der Schleier oben über dem weiblichen Kopfe da wo er gegen dem (sic)

---

[1] Vgl. Fr. v. Müllers Prolog zur Jubiläums-Aufführung der Iphigenie am 7. November 1825:
»Wie schlang er oft des Lorbeers heitere Kronen
Um ein geliebt-erhabnes Fürstenhaupt:
Nun wird ihm selbst aufs Herrlichste zu lohnen,
Die edle Stirn mit ew'gem Schmuck umlaubt.«

Diadem hin endigt flacher mehr dem Haupt und den Haaren anliegend muß gemacht werden, weil durch das Abstehende desselben ein starker die Ruhe und auch die Haltung des Ganzen unangenehmer störender Schatten entsteht.

Am männlichen Haupt legt sich im Modell Nr. 2 die Binde zierlicher um den Kopf als in Nr. 1. Die Locken der Haare vorn über der Stirn fallen besser in's Auge, vornehmlich aber ist der Knoten der Binde im Nacken und die schwebenden Enden desselben in Nr. 2 von weit besserem Geschmack als in Nr. 1; er (der Künstler) wird also gebeten sich in der Ausführung des Stempels in Betreff der Haare und der Hauptbinde nach dem Modell Nr. 2 zu richten.«

Wer der Verfasser dieses Gutachtens ist, lässt sich nicht feststellen.

Karl August vermochte sich indessen auch jetzt nicht mit den Modellen zu befreunden. Er äußert sich mit ersichtlicher Ungeduld in einem Briefe an Müller:

»2ten 2. 26.

Mit welchen Mitteln könnte ich denn wohl den Berliner Medaill. loß werden? Meine bewunderung seiner Kunstfähigkeit will nicht recht wachsen; mir scheints, daß wir nun endl. alle Correcturen erschöpft haben u. die unternehmung selbst immer mehr an Künstler Werthe abnimmt! Entweder mus man einem Medaill. der bloß seiner St.schneiderey wegen Zutrauen einflöst, das Modell *gut* u. im größten detail gezeichnet od. *bossirt* zusenden und ihn darnach pünktl. arbeiten lassen od. der M. ist außerdem, das Er ein ausgezeichneter St.schneider ist auch noch *erfindender Künstler*, in diesem falle muß man ihn das ganze arrangement der Med. überlassen u. unter seinen Vorschlägen einen aussuchen, diesen aber ganz ihn in ansehung der ausführung überlassen. Der Berl. Med. scheint nicht zur zweyten Classe zu gehören; könnte man ihn hier haben, damit Er unter unsern Augen bossirte, so mögte es noch gehen, aber mit der schriftl. instruct. wird unsere absicht nie erreicht werden, wie es scheint. Und diesetwegen, kann der Berl. nicht auf ein paar Wochen herkommen, wäre es mir lieber, wir brächen mit ihn, u. wendeten uns nun wo anders hin, wo wir bessere Gelegenheiten hätten gut bedient zu werden. Leider scheint es auch, daß der Berl. nicht sonderlich bossiren kann und von Composit. gar nichts versteht.

Ich bitte um Rath

C. A.

H. Canzler v. M.«

So begreiflich die Verstimmung des Großherzogs ist, so ist sie doch nicht ganz berechtigt; lag doch die Schuld

zu nicht geringem Theile, wie dies Karl August später auch anerkannte, in Weimar selbst. In seiner Antwort (vom 4. Febr.) sucht Müller den Unmuth des Fürsten zu besänftigen:

Haben Ew. K. H. die Gnade, das Höchsteigne Porträt anzuschauen, wie glücklich es auf der Jubiläums-Medaille dargestellt und selbst in den vorliegenden Wachsmodellen wohl gelungen ist. Auch das Profil Höchstihrer Frau Gemahlin nähert sich einer wünschenswerthen Ausbildung, nur ist das Paaren beider Profile noch um Weniges zweifelhaft.

Sollte daher nicht gerade jetzt der Moment seyn, wo man den Künstler mit einigen Bemerkungen und Winken auf das Ziel hinweisen und alsdann dem Glück zu überlassen hätte, worauf man sich sowie in jeder Angelegenheit immer am Ende noch zu vertrauen hat? Vom Berliner Medailleur fortzukommen wüßten wir nach allem bisherigen keinen rechten Weg vielmehr würde auf jeden Fall schon der Versuch alles gute Verhältniß zwischen hier und den dortigen Künstlern, welches in mancher Rücksicht geschont zu werden verdient, zerstört wo nicht aufgehoben zu werden bedroht seyn; da denn doch am Ende die große Gefahr sich abermals in der Ferne mißzuverstehen, wieder einträte.

Sollten daher Höchstdieselben nicht geneigt seyn, nach obigem ohnzielsetzlichen Antrag mit einigen Bemerkungen abschließlich die Angelegenheit an den genannten Brand gelangen zu lassen und da es ihm an gutem Willen, an einem gewissen Talent nicht fehlt, das letzte Gelingen abzuwarten, da würde es freylich am sichersten seyn, denselben hierher einzuladen, weil dessen Reise und hiesiger Aufenthalt nicht mehr kosten würde, als eine Abfindung, deren Betrag sich nicht voraussehen ließe und wobey das bisher aufgewendete ganz und gar verloren ginge. Sein Hierseyn brächte den Vortheil, daß man in kurzem zum Abschluß käme und Ew. K. H. würde es unterhalten, einen nicht unfähigen Künstler unter eigenen Augen ein so grandios unternommenes und von der Welt begierig erwartetes Werk zu eigener u. allgemeiner Zufriedenheit vollendet zu sehen.«

Der Großherzog blieb bei seinem Verlangen, daß Brandt nach Weimar komme und dort die Portraits nach dem Leben aufnähme. Das war in der That die einzige Möglichkeit, aus den Schwierigkeiten heraus zu kommen. In Folge dessen gab Müller noch unter dem 4. Februar dem Künstler davon Kenntniß, und lud ihn auf 10—12 Tage nach Weimar ein, mit dem Zusatz: »Herr v. Goethe wird sehr erfreut sein, Sie zu sehen und sich mit Ihnen auseinanderzusetzen.« Ein in den Akten befindlicher eigenhändig geschriebener

Zettel Goethes bestätigt dies mit den Worten: »Vollkommen einverstanden. W. 4. Febr. 1826 G.«

Brandt nahm die Aufforderung an; am 13. Februar verzeichnet Goethe in seinem Tagebuch: »Müller Ankunft Brandts ankündend.« Diese verzögerte sich indessen noch einige Zeit und fand erst im März statt. Am 10. März ward der Künstler durch Müller bei Goethe eingeführt und nahm sogleich eine Zeichnung von seinem Profile. Auch am 11. bemerkt Goethe: »Brandt noch einige Zeichnungen bearbeitend« und ebenso am 12: »Brandt zeichnete noch Einiges.« Auch gesellig war dieser in Goethes Hause, am 11. zu Tisch mit Müller, Meyer, Coudray, Riemer und am 16. in einer Abendgesellschaft.

Die Anwesenheit Brandts dauerte bis zum 25. März. Er nahm während dieser Zeit nicht nur von Goethe das oben erwähnte Profil auf, sondern zeichnete ihn auch en face und drei Viertel Profil, und den Großherzog Karl August ebenfalls in Profil. Es sind dies vortrefflich ausgeführte Arbeiten, die dem Künstler alle Ehre machen. Von der Großherzogin Luise ist von ihm eine sorgfältig ausgeführte Zeichnung als Büste vorhanden; ob diese nach dem Leben oder nach einer schon vorhandenen Büste gemacht ist, läßt sich nicht entscheiden.[1] Am 21. März vermerkt Goethe »Medaille durchgegangen,« vermuthlich in Bezug auf die Instruction für Brandt und die mit diesem zu treffende Vereinbarung, denn am 23. finden zweimal am Tage Verhandlungen wegen der Medaille in Goethes Hause zwischen ihm und Müller und Brandt statt und als letzterer am 25. sich von Goethe verabschiedet, nachdem Müller bereits den Abschluß der geschäftlichen Verhandlungen angezeigt, »wird noch Einiges besprochen, besonders der einzusendende Umriß für Schwerdtgebuhrt.« Goethe scheint danach, ebenso wie er nach der Feier des 7. November 1825 sein Bild auf der Bovy'schen Medaille durch Schwerdtgeburth hatte vervielfältigen lassen, auch an eine Vervielfältigung seines Portraits auf der Brandt'schen Medaille gedacht zu haben. Zur Ausführung kam der Gedanke indessen nicht.

---

[1] Die Originalblätter befinden sich im Goethe-National-Museum [das sie von einer Großnichte des Künstlers Frl. Schnert in Dresden aus dessen Nachlaß erworben hat] mit Ausnahme der Aufnahme Karl Augusts und der Goethes en face, die in einer Durchzeichnung von Brandts Hand dort vorhanden sind, während das Originalblatt des Erstern in dem Dresdner Kabinet für Handzeichnungen ist, an das er dasselbe im Jahre 1833 abgegeben hat. Auf der Rückseite des Blattes, auf dem sich diese beiden Kopien befinden, hat der Künstler in leichten Umrissen Goethe's Haupt mit dem Lorbeerkranz angedeutet, wie er auf der später vollendeten Medaille wiedergegeben ist.

Das schriftlich vorliegende Ergebniß war die Aufstellung eines neuen Vertrags vom 24. März 1826 zwischen Brandt und Müller, in dem sich der Künstler zur Anfertigung von zwei neuen Stempeln für Avers und Revers, genau nach den von ihm vorgelegten und nun vom Großherzog genehmigten Modellen verpflichtete, doch ward ihm auferlegt, vor der Ausprägung selbst zwei Probe-Abdrücke in Blei einzusenden und im gegebenen Fall die nöthigen Abänderungen zu machen. Der Vertrag betraf nur geschäftliche Punkte. In Bezug auf die Aufgaben selbst ist hier nur eine Aenderung insofern vorgesehen, als die Worte: »Karl August und Luise Goethen zum VII. November MDCCCXXI« nicht mehr auf Avers, Revers und Rand vertheilt, sondern ganz auf dem äußern Rande der Denkmünze angebracht werden sollen. Brandt wurden für die neuen Stempel 600 Thaler — er hatte für die Denkmünze auf Karl August 100 Dukaten bekommen — und als Entschädigung für die Bronze-Exemplare des ersten kassirten Entwurfs 80 Thaler zugesichert.

Die künstlerische Seite der Angelegenheit ist, soweit es sich nicht um die Portraitirungen selbst handelte, also nur gesprächsweise behandelt worden. Die spätere Ausführung läßt auch nur eine Abweichung erkennen: der Lorbeer rahmt nicht mehr die Goethe-Büste ein, sondern schmückt in leichter Andeutung das Haupt. Unter dem 18. Mai sendet Brandt die ersten Probe-Arbeiten ein. Aber sie befriedigen auch jetzt nicht. Goethe verzeichnet in seinem Tagebuch am 25. »Kanzler v. Müller die Probe-Abdrücke der Berliner Medaille vorzeigend«, während Müller selbst in seinem Tagebuch unter dem 27. Mai von »Goethes lakonischer heftiger Aeußerung über die Brandt'sche Medaille« erzählt. Auch Karl August war nicht zufrieden. Am 31. Mai fand (Goethes Tagebuch) eine Besprechung über die Jubiläums-Medaille im römischen Haus statt, der — man suchte überall Rath und steigerte dadurch die Schwierigkeiten — auch Sulpiz Boisserée beiwohnte. Vor Allem aber wollte Karl August sich mit Rauch besprechen, der seine bevorstehende Ankunft in Weimar angekündigt hatte, und am 13. Juni eintraf. Er übernahm, nachdem auch bei Goethe die Sache besprochen worden war, wie Müller nun an Brandt bemerkt, letzterem die Wünsche des Fürsten mitzutheilen. Diese laufen im wesentlichen darauf hinaus, daß a. bei der Großherzogin die Nase weniger spitz, die Augenbrauen ein wenig mehr gewölbt, die Züge an der Wange weniger ältlich zu halten seien; b. in Bezug auf sein eigenes Portrait wünscht er ebenfalls daß die Nase weniger spitz, auch der Raum unter der Nase etwas flacher, überhaupt die Me-

daille vom 3. September noch genauer imitirt werde; c. bei Goethe sei der Ausgang des Backenknochens minder spitz, die Blätter des Lorbeerkranzes, der jetzt das Haupt des Dichters ziert, natürlicher, d. h. weniger lang zugespitzt zu machen; der Hals sei weniger dick, das Kinn minder vorgeschoben, überhaupt die untere Partie des Gesichts edler zu halten.

Rauch berichtet nun unter dem 2. Juli an Müller, daß er Tags vorher wieder bei Herrn Brandt war, denselben mit der Retouche der Medaille beschäftigt fand und dieser gerne seine wiederholte Erinnerung anhörte.

»Der Kopf Göthes war vollendet und hatte sehr gewonnen. Dagegen war manches noch zu thun übrig geblieben an den beiden andern Profilen und habe ihn ermuthigt dreister seine eigenen Zeichnungen derselben dabei zu benutzen, womit der Herr Brand in diesen Tagen zu Stande kommen wird, um Ihnen neue Bleiabdrücke zusenden zu können.

Durch vieles Bemerken und Wünschen ist Brandt irre geworden, und nirgend ist ein heller Ausweg für ihn, jedoch glaube ich, ihn wieder so auf den Weg gebracht zu haben, daß alles nun zur allgemeinen Zufriedenheit ausfallen wird.«

Brandt schickte unter dem 11. Juli zwei neue Clichés, um nun endlich an die endgiltige Behandlung des Stempels gehen zu können. Inzwischen war der Kanzler v. Müller nach Franken gereist und an seine Stelle Oberbaurath Coudray in dieser Münzsache getreten. Seinem Bericht an den Großherzog ist zu entnehmen, daß die Arbeit noch immer nicht zu völliger Zufriedenheit ausgefallen ist. Zwar am Großherzoglichen Paar sind nach seiner Ansicht nur einige kleine Abänderungen nöthig, aber »minder gelungen und vollkommen herzustellen schwieriger« scheint ihm »Goethes finsteres Bild, in dem der Raum von der Nase bis zum Munde auffallend zu lang ist und welches sich, da an einem hoch gearbeiteten Stempel nur abgenommen, nicht angesetzt werden kann, durch Verstärkung der Nase nach unten nicht mehr ganz verbessern läßt. Dieses und die stark markirten Falten veranlassen das fremdartige, ernste, ja verdrießliche Aussehen des Bildes, welches in jedem Fall gemindert werden muß. Auch die höckerartige Erhöhung auf der Mitte der Stirn ist etwas abzunehmen, der Hals deucht mir nunmehr hinlänglich verschmälert, aber die Blätter am Kranz sind immer noch keine Lorbeerblätter.« Coudray schlägt vor, Rauch die Ansichten des Großherzogs zu übermitteln, damit dieser seinem Versprechen gemäß die möglichst vollkommene Vollendung

der Medaille besorge, so daß dieselbe vielleicht Goethen an seinem nächsten Geburtstag — 28. August — übergeben werden könne. Karl Augusts Antwort lautet:

Wilhelmsthal, 24t 7. 26.

Das Unglück hat eben gewollt, daß wir bey fertigung der bewußten Medaillen an einen halben Künstler gerathen sind, der nichts ganz gutes zu liefern im Stande ist: je länger Er corrigirt wird, je incorrecter bewährt Er sich; die lange weile, der überdrus mag auch das seinige dazu beytragen. Er hat recht sich zu beklagen, daß, von Anfang an, ihm keine tüchtige Vorschrift dessen was Er machen sollte, ist geliefert worden.

Sehn Sie zu, ob Herr Rauch, der bis daher auch nicht viel beygetragen hat, um das Werk zu verbessern, es übernehmen will, nach Ihrer *Correctur,* ich schicke Ihnen deswegen Ihren brief wieder, weil ich ganz mit dessen Inhalte einverstanden bin, die Medaille unter seiner Aufsicht beendigen zu lassen; lieb wäre es mir, wenn sie bis zum nächsten Geburthstage Göthens, fertig würde. Besorgen Sie also das nöthige: wird das Werk schlecht, wie dieses zu vermuthen ist, so liegt der Fehler in dem ersten Angriffe des unternehmens. Leben Sie recht wohl.

Carl August.

Wenn Karl August sich auch jetzt noch wenig befriedigt über Brandt äußert, so erkennt er doch unumwunden an, daß auf Seite des Weimarischen Kreises der erste Angriff verfehlt gewesen sei, weil es von vornherein unterlassen worden war, dem Künstler eine richtige Vorschrift zu machen. Coudray bemerkt in seinem Schreiben an Rauch vom 26. Juli, »ich sehe wohl ein, daß Herr Brandt die Sache zum Überdruß hat und daß wenn nicht mit vieler Schonung und Vorsicht verfahren wird, am Ende mehr verschlimmert als verbessert wird, allein die Medaille ist doch zu wichtig und der damit gefeierte uns zu werth und lieb, als daß wir nicht alles aufbieten sollten, solche ihrer Bestimmung würdig zu erhalten.«

Rauch berichtet wieder am 15. August über den Fortgang: »Wie Sie die Medaille sehen werden, so viel hat mit Worten erreicht werden können, wodurch am Meisten der Kopf des Großherzogs u. Goethes gewonnen hat, indem Hr. Brandt keine Mühe gespart hat, ernstlich die gewünschten Correctionen zu machen und wünsche, daß Sie dieselben als solche ansehen mögen, selbst auch noch mit Ihrer Antwort bitte ich Bemerkungen mitzutheilen, weil doch noch Kleinigkeiten in den Falten vorgenommen werden müssen.«

Zwei Tage früher hatte Brandt einen Blei-Abguß der Stempel eingesendet. Am 19. August empfing Coudray auch einen retouchirten Abdruck und giebt seiner Ansicht in einem Schreiben an den Großherzog Ausdruck, daß die Verbesserung über Erwarten gut ausgefallen sei und er sich freue, die Medaille nunmehr zur höchsten Genehmigung vorlegen zu können. Doch hat er noch einige kleine Bemerkungen auf dem Herzen, weniger in Bezug auf das fürstliche Paar, dessen doppeltes Bild ihm einen angenehmen Eindruck macht und das als gelungen erachtet werden kann, wenn schon die Nase der Großherzogin und Haar und Schleier ihm noch zu schaffen machen, als hinsichtlich des Goethe-Kopfes, der zwar unendlich durch die Correctur gewonnen habe, aber doch etwas Fremdes behalte, das sich mehr fühlen als beschreiben lasse. Rauch, der Goethen genau kenne, werde auch ohne weitere Andeutung die Correctur herbeizuführen vermögen.

Karl August ist auch jetzt noch keineswegs einverstanden, allein er resignirt sich:

Wlth. 22. 8. 26.

»Auch ich bin der Meynung das nunmehr die medaille für beendigt angenommen werden kann, salvo der kl. retouche welche Sie in Ihrem briefe an mich, bemerken; nehml. daß meiner Frauen Nase etwas abgestumpft werden könte, u. der Schleyer oben ud. unten etwas mehr Ausdruck bekommen mögte. Der Kasten von Göthens Bilde ist meiner ansicht nach, fehlerhaft gebaut, u. deswegen kann aus diesem machwerke nie etwas taugl. werden. Die linie von der Nasenspitze an bis zum rande des hinter Kopfes gezogen, ist zu lang u. deswegen entsteht durch diesen fehler ein überfluß von Gesichtsfläche zwischen Nase u. Ohr, welches unanatomisch ausgefüllt werden muß, weil die Natur nichts im Originale lieferte, welches in eine unrichtig proportionirte Gesichtsfläche passen konnte. Mein Gesicht hat denselben fehler! Der Kranz von Lorbeer ist gut gerathen. Lassen Sie also die Medaille fertig machen. Das Kind ist einmahl schief auf die Welt gekommen, kein Streckbett wird es ganz grade richten. Mündl. ein Mehreres: leben Sie recht wohl.

C. A.«

Coudray theilt umgehend Rauch die an der Münze gewünschten Veränderungen mit, damit dieser das Erforderliche noch mit Brandt durchspreche. Von Interesse sind seine Bemerkungen über den Goethe-Kopf: ihm erscheint »die Nase zu dünn und zu spitz, und nicht der Goethes ähnlich, welche fleischiger in einer andern Linie

herabfällt; auch der Mund hat nicht das Eigenthümliche von Goethes Mund, die Lippen, besonders die untere, finde ich zu stark gehalten.« Gegenüber dieser Goethe-Darstellung durch Brandt, der die Züge nicht glücklich aufgefaßt zu haben scheint, rühmt Coudray in diesem Schreiben lebhaft das Bild Goethes, das der junge Maler Sebbers damals (Juli-August) auf einen Porzellan-Tasse gemalt hatte, mit dem Bemerken, daß dies Bild nach der Meinung Aller, die es gesehen, unter allen in letzter Zeit gefertigten nach Aehnlichkeit und geistvoller Darstellung den Vorzug verdiene.

Noch bevor dies Schreiben Coudrays in Berlin eingetroffen war, ging in Weimar auf das frühere Schreiben Coudrays ein Brief Rauchs vom 29. August ein, in dem er ankündigt, Brandt werde retouchiren, was möglich sei, aber die Ausprägung der Medaille, wozu noch die Randschrift fehlte, könnte erst in 10 bis 14 Tagen erfolgen.

»Augenblicklich nach Ankunft Ihres Briefes ist H. Brandt bey der Arbeit, jedoch erwartet derselbe die definitive Ordre S. K. H. des Großherzogs, welcher Sie noch entgegen sehen, durch Ihre Güte, ehe die Stempel gehärtet werden, auch werden Sie gebeten, die *Anzahl* der Abdrücke zu bestimmen, welche von der Medaille gemacht werden sollen, indem die Einrichtung des Prägewerkes zu einer Medaille soviel Umstände macht, als die zu 600 Stücken.

Gar sehr leid ists mir, daß nun nach Verlauf eines ganzen Jahres durch hin und her Corrigiren nicht einmahl zum 28ten das schöne Vorhaben des Großherzogs hat in Erfüllung gebracht werden können. Indessen meinen herzlichsten Glückwunsch zu diesem schönen Tage wo ich bey Ihnen seyn möchte.

Natürlich konnte unter diesen Umständen die Uebergabe der Medaille nicht nur am 28. August, sondern auch am 3. September, was Coudray zuletzt noch angeregt hatte, nicht stattfinden. Erst gegen Ende September begann die Ausprägung, zunächst der Exemplare in Bronze. Als die ersten Bronze-Abdrücke am 2. October in Weimar einliefen, legte sie Müller sofort Goethen und dem Großherzog vor, der, wie Müller gleich an Brandt melden kann, sich sehr zufrieden äußerte, zu seiner (Müllers) Freude »nach so vielen Schwierigkeiten und Mißgeschicken.« Ausgeprägt wurden im Ganzen 1 Medaille in Gold, 49 in Silber, 500 in Bronze. Später fand dann noch ein Nachspiel statt: die ganze Masse der Medaillen aus der ersten, dann kassirten Prägung ward — mit wenigen Ausnahmen — unter amtlicher Aufsicht in Weimar eingeschmolzen, der Stempel aber von Goethe selbst eingesiegelt und mit der eigenhändigen Aufschrift

»den kassirten Stempel im Bibliotheks-Archiv aufzuheben« niedergelegt.[1]

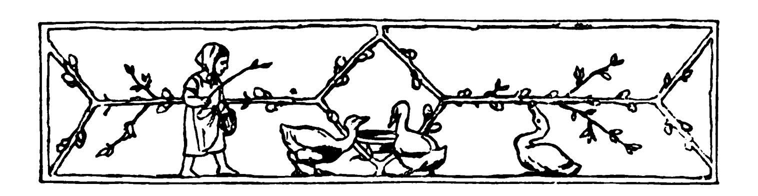
Am 7. November 1826 endlich konnte nun Karl August dem Freunde die Denkmünze übersenden mit einem Handschreiben, in dem er darauf hinwieß, daß das sehr veränderte Kunstwerk in seiner jetzigen Gestalt würdiger sei, Goethen gewidmet zu werden, als das vorm Jahre ihm gesendete.

Goethe theilte die Ansicht des Großherzogs über die Münze; er bezeichnet sie in seinem Tagebuch als wohlgelungen. Wir wissen auch aus seinem Eingangs erwähnten Brief an Rauch vom 3. November, wie sehr er die Bemühungen Brandts zu würdigen wußte. Freilich, ein so bedeutendes Kunstwerk, wie Karl August es als eine dem Freunde dargebrachte Huldigung gewünscht hatte, ist die Medaille nicht. Man begreift und empfindet mit dem Großherzog die Verstimmung darüber, die sich in den Briefen des Fürsten ausspricht. Doch wird jeder Beschauer die Denkmünze mit Freuden besehen; wenn auch ihre Ausführung dem hohen Gedanken nicht entspricht, sie ist doch ein schönes Denkmal der Gesinnung des Fürsten für Goethen und der eifrigen Liebe und Verehrung, mit der alle Betheiligten sich um die würdige Herstellung bemühten. Goethe nahm die Sache groß und einfach: er weiß, »die Ehre, die uns hoch erhebt,« wie er in einem Gedichtchen bei Verschickung der Medaille sagt, zu schätzen, fühlt sich aber auch fähig, »zugleich ihrer mit Freiheit zu geniessen,« wobei ihm, wie er in dem Schreiben an Rauch vom 3. November bemerkt, die Ueberzeugung zu statten kam, daß man, »einer unwandelbaren Neigung und unverbrüchlicher Treue mehr als einem besonderen Verdienst einen solchen Lohn zuzuschreiben hat.«

[1] Nach Eintragungen in die Register der Bibliothek. Im Sommer 1856 ließ Großherzog Karl Alexander nach diesem Stempel eine sehr kleine Zahl von Exemplaren in Silber und Bronze anfertigen.



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.



1. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Zu Goethes Briefwechsel mit Lavater.

I.

Nr. 325 der Briefe Goethes in der Weimarer Ausgabe, ein undatirter Brief an Lavater, enthält folgende Stelle: »Hier ist der Journal. Lieber hätt ich nichts eingerückt. Da es aber einmal seyn sollte; so glaub ich den rechten Ton getroffen zu haben. Du magst bedencken, welche Würckung deine mir gesendete Nachricht auf das hiesige Publikum würde gemacht haben. Ich hoffe die Sache soll nun ruhen, und vorskünftige bitt ich dich weniger empfindlich zu seyn.« Eduard von der Hellen bezieht in seinem Buch »Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten, 1888«, S. 16 den undatirten Brief auf die Anfänge der Goethischen Mitarbeiterschaft am Text der Physiognomischen Fragmente, und indem er die Abfassungszeit desselben zu bestimmen sucht, führt er S. 20 f. u. a. folgendes aus: »Hier ist der Journal. Unter Journal kann man schwerlich etwas anderes verstehen als das bloße Verzeichnis teils erst geplanter, teils schon ausgeführter physiognomischer Aufsätze, in welchen Lavater eine oder mehrere Nummern bezeichnet hatte als von Goethe auszuarbeiten. Dieser hat das Lavater zu Liebe, »da es einmal seyn sollte«, gethan und hofft »den rechten Ton getroffen zu haben«, den Ton Lavaters also. Da nun Goethe am 23. Januar 1775 schreibt, sie Beide müßten ihren Ton auseinander halten, sie zu verwischen gehe nicht, da er dann ferner am 19. December Lavater um dessen Aufsätze selbst bittet statt des bloßen Journals, so geht der Brief: »Hier ist

der Journal . . . . ich glaube den rechten Ton getroffen zu haben« den beiden anderen voran und ist annäherungsweise in den Anfang December 1774 zu setzen.« Diese Datirung Eduard von der Hellens wurde in der Weimarer Ausgabe der Briefe Goethes (Bd 3, S. 326) für das in Rede stehende undatirte Schreiben acceptirt.

Allein das in dem Schreiben erwähnte »Journal« hat nichts mit dem Physiognomischen Werk Lavaters zu thun. Das Journal, welches Goethe mit den Worten »Hier ist der Journal. Lieber hätt ich nichts eingerückt« dem Züricher Propheten übersandte, war das Frankfurter Journal, und die Nachricht, welche Lavater an Goethe geschickt und die dieser in milderer Fassung als ihr Lavater gegeben in das Frankfurter Journal hatte einrücken lassen, betraf Grebel. Lavater schreibt an Goethe in einem undatirten, aber nachweislich[1] am 15., 16. oder 17. September 1774 abgefaßten Briefe: »Auch Dank für Dein Briefchen . . . Ob das Ding wegen Grebel in dem Journal gedruckt werde, ist mir an sich ziemlich gleich — aber — aber! . . . Der geradeste Weg aber wär, es laufen zu lassen.« Den 30. Sept. 1774: »Wie kann ich, Bruder, genug schreiben und stark genug danken für die weise, sanfte Nachricht in dem Frankfurter Journal.« Endlich den 1. 8br 1774: »Dank Dir nochmals, Bruder, fleißiger, treuer, guter Lehrer; Deine Briefe hab' ich vor mir, den mit Bleystift und die Billiets auf Fließpapier . . . Warnungen gegen schnelle Empfindlichkeit hab' ich sehr nötig, aber gewiß in *dem* Fall, bey dessen Anlaß Du die Warnung giebst, affektirte ich in dem Brief an Dich und der Nachricht zehnmal mehr, als ich hatte. Eigentlich glaubt' ich, es würde so nicht gedruckt werden, nur die Censur wollt ich dieß lesen lassen. Gewiß den nächsten Posttag wollt' ich Dir schreiben, es sanfter zu machen, und da ließ ich's aus Nonchalance und Zutrauen zu Deiner Klugheit seyn. Sonst nochmals ist diese schnell auffahrende Empfindlichkeit einer meiner Hauptfehler.« Halten wir diese Stellen aus drei ungedruckten Briefen Lavaters an Goethe mit den eingangs angeführten Textesworten unseres Goethebriefes zusammen, so gelangen wir zu dem Schluß, daß derselbe in der zweiten Hälfte des Septembers 1774 an Lavater gerichtet wurde. — Gern hätte ich den hier zum

[1] Da Lavater in diesem undatirten Briefe schreibt: »*Diese Woche* hatt' ich mit den Prinzeßinnen von Homburg und Darmstadt und dem überaus liebenswürdigen Landgrafen Freude« und am 14. September 1774, einem Mittwoch, an Herder berichtete: »Ich habe *eben* die Landgräfin von Hessen-Homburg und die Prinzessin Louise *wegbegleitet.* Sie waren mit dem trefflichen Landgrafen *zwei Tage* bei uns«, so bleibt für die Abfassungszeit des ersteren Briefes nur der Rest der Woche, die Zeit von Donnerstag den 15. bis Samstag den 17. September 1774 übrig.

Vorschein gekommenen Journalartikel des jungen Goethe ganz ans Licht gezogen, leider war es mir aber nicht möglich, das betreffende Stück des Frankfurter Journals irgendwo aufzutreiben.

Die in unserm Brief erwähnte Nachricht, die also ein für Lavater unliebsames Wiederauflebenlassen seines einstigen Auftretens gegen den Landvogt Grebel betrifft, wurde von M. Bernays, S. Hirzel und W. Freiherr von Biedermann auf Lavaters Streit mit Hottinger bezogen; darum ist der Brief in »Der junge Goethe« (Bd. III, S. 76 f.) und im zweiten Bande der Briefe Goethes in der Weimarer Ausgabe (S. 259 und 333) in das Frühjahr 1775 versetzt. E. von der Hellen aber bemerkt a. a. O. S. 21: »Was freilich mit der Nachricht gemeint ist, die Lavater an Goethe schickte, und von welcher dieser eine bedenkliche Wirkung auf das Publikum befürchtete, weshalb er sie augenscheinlich unterdrückte, konnte ich bisher nicht ermitteln.«

Von dieser Nachricht, die Goethe, wie aus obigem erhellt, keineswegs unterdrückte, sondern in milderer Form als ihr Lavater gegeben in das Frankfurter Journal einrücken ließ, handelt offenbar auch folgende Stelle in dem von S. Hirzel (Zwölf Briefe von Goethes Eltern an Lavater, 1860, S. 7/8) herausgegebenen Briefe von Goethes Vater an Lavater vom 23. September 1774: »Der d . . Soloecismus steht nun bloß, und ist dadurch das Publikum des nähern unterrichtet, er mag auch dagegen einwenden was er wolle. Es mußte jeden vor der neuen Aufstellung des längst bemosten Vorgangs grauen. Ein schwacher Freund ist oft schädlicher als ein starker Feind. Das vernünftige Publicum braucht wenig Belehrung und dem unvernünftigen steht das: plus est in veritate quam in oppinione entgegen. Mögten Sie doch nun ganz ruhig wachen und schlafen.«

II.

In der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte V, 4, 1892, S. 620 veröffentlichte Ludwig Hirzel ein Briefblatt, dessen Ueberschrift ursprünglich »Fr. Schultheß an Goethe 1780« lautete, aber in der Weise corrigirt wurde, daß über den Worten »Fr. Schultheß« ein L. steht. Hirzel zweifelt nicht daran, daß die ursprüngliche Ueberschrift die richtige ist; d. h. nach seiner Meinung ist Goethes Bäbe die Verfasserin des Briefes. Das Schreiben enthält u. a. folgende Sätze: »Dank für Dein Blättchen, Lieber. Jetzt kann ich nur wenig sagen. Eine furchtbare Hand liegt auf mir. Eine eiserne Nothwendigkeit hält mich in Ketten geschlossen . . . . Die Güte des Herz[og]s beschämt mich und thut mir herzlich wohl, aber es ist und bleibt unmöglich, sie jemals an-

zunehmen. Es ist nicht Stolz und Eigensinn, aber es streitet erstlich wieder meine Pflicht, sodann wieder meine Natur, ach! dank ihm doch wie du danken kannst....« Mit diesen Worten stimmt auffallend überein, was Lavater in einem noch ungedruckten Briefe vom 8. November 1780 an die regierende Herzogin von Sachsen-Weimar schreibt: »So herz-wohl es mir that, durch Ihre Hand diese Anerbietung zu erhalten, so ist es mir doch durchaus und schlechterdings unmöglich, das mindeste dieser Art jemals anzunehmen. Nicht Stolz, meine Liebe, sondern Pflicht und Nichtbedürfniß sind die zween Hauptgründe, die mir's verbieten .... O, Liebe, danken Sie doch in meinem Namen — wer kann es besser? Ihrem edlen Gemahl ... Dismalen bin ich von innerlichen und äußerlichen Leiden schrecklich gedrückt....« So schrieb Lavater an Luise von Weimar, die ihm folgendes unterbreitet hatte: »Der Herzog tragt mir auf, Sie zu bitten, das Capital, welches er Ihnen neulich vorschoß, zu eigen zu behalten. Er hoft, Sie würden ihm diese Bitte nicht abschlagen, aus Liebe für ihn würden Sie dies geringe Merkmal der seinigen annehmen.« (Handschriftlich.) Dies schrieb die Herzogin am 27. October 1780, und in der Woche darauf, am 3. November, richtete Goethe in derselben Angelegenheit folgende Zeilen an den Seelenfreund in Zürich: »Der Schein ist gut. Von dieser Obliegenheit wird dich der Herzog nächstens auf eine schöne und freundliche Art befreyen.« Fast mit denselben Worten, mit denen er am 8. November 1780 der Herzogin geantwortet, antwortete dann Lavater in dem vermeintlichen Brief der Barbara Schultheß nun auch Goethe.

III.

Am 22. Juni 1781 schrieb Goethe an Lavater: »Zuförderst dank ich dir, du Menschlichster, für deine gedruckten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das beste von allen deinen Schriften seyn müßen .... Selbst deinen Christus habe ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert .... Dein 112. Brief über dich selbst ist vortreflich ....«

Diese Stelle wird von Ludwig Hirzel in seiner Abhandlung »Goethes Beziehungen zu Zürich« (Neujahrsblatt der Züricher Stadtbibliothek 1888, S. 35) auf Lavaters Briefe an Jünglinge bezogen. »Die Brüderlichen Schreiben an verschiedene Jünglinge« erschienen aber erst im Mai 1782; Lavater schrieb den 19. April 1782 an Sarasin: »Noch 14 Tage Geduld und die Briefe an Jünglinge sind gedruckt« und Pfeffel, dem sie zugeeignet sind, den 31. Mai 1782 an Lavater: »Als wir von Olten zurückkamen, fand ich das kostbare

Geschenke, das Sie mir und meinen Zöglingen bestimmt haben. Ich bin nun schon 12 Tage wieder hier und habe erst zween Briefe lesen können.« (Handschriftlich.) Ferner giebt es keinen 112ten dieser Briefe; denn es sind ihrer nur acht. Die gedruckten Briefe Lavaters, von denen unsere Briefstelle handelt, sind dieselben Briefe, über die der bereits mit dem Züricher Gottesmann zerfallene Herder am 3. Pfingsttag 1781 an J. G. Müller schrieb: »Lavaters Briefe in seiner zweiten Sammlung Vermischter Schriften sind brav, und er wird damit viel Gutes leisten. Es ist eine edle menschliche Seele — das höchste Wort, womit man ihn loben kann.«

In demselben Briefe Goethes an Lavater vom 22. Juni 1781 findet sich folgende Stelle: »Was die geheimen Künste des Cagliostro betrift, bin ich sehr mistrauisch gegen alle Geschichten, besonders von M. her.« Dazu wird in der Weimarer Ausgabe der Briefe Goethes (Bd. 5, S. 371) von Eduard von der Hellen bemerkt: »M. ist vielleicht Mesmer; vgl. Lavater an Sömmering 23. Oct. 1787 (Wagner, Sömmerings Leben 1, 69).« M. bedeutet jedoch in unserm Goethebrief Mitau. Denn Lavater hatte unter dem 19. Mai 1781 in einem bis jetzt ungedruckten Briefe an Goethe in Bezug auf Cagliostro u. a. geschrieben: »Ich weiß nicht, ob ich dir schon gemeldet, daß zuverlässige neuere Berichte von Mietau aus es außer Zweifel setzen, daß Er in der Magie sehr stark ist.« In einem noch heute erhaltenen Briefe vom 15. März 1781 hatte ihm nämlich seine kurländische Freundin Elisa von der Recke über die magischen Experimente des Cagliostro weitere Nachrichten gegeben, nachdem sie ihm im Spätjahr 1780 zum erstenmal über Cagliostros Aufenthalt in Mitau geschrieben hatte; vgl. meinen Aufsatz »Lavater und Cagliostro« in Nord und Süd, October 1897, S. 44 ff. u. 51 ff. HEINRICH FUNCK.

---

2. *Das Faustmotiv in einer Comödie Lope de Vega's.*

Auf die innige Verwandtschaft der Faustsage mit einigen Heiligenlegenden des christlichen Alterthums und Mittelalters ist wiederholt hingewiesen worden. Insbesondere hat man in den Geschichten des heiligen *Theophilus* und des heiligen *Cyprian* mannigfache Anklänge an Faust zu finden gewußt. Der erstere verschreibt seine Seele dem Teufel, um durch dessen Hilfe Aemter und Würden wieder zu erlangen, deren er durch Verleumdung verlustig gegangen war. Unter dem Einflusse des bösen Feindes führt er durch längere Zeit ein ausgelassenes Leben, und wird erst spät durch Marias Ver-

mittlung dem Glauben zurückgewonnen. Ein viel näherer Geistesverwandter des Dr. Faust ist St. Cyprian, von dem die Legenden erzählen, daß er vor seiner Bekehrung in der Magie wohl erfahren gewesen sei, und eine bedeutende Herrschaft über die höllischen Geister besessen habe. Die letztere wollte er dazu benutzen, um eine schöne Christin, Justina, zu verführen, zu der er in heftiger Leidenschaft entbrannt war. Allein es ist bekannt, daß seine und des Teufels Bemühungen fehlschlugen.

Das Gemeinsame dieser frommen Traditionen, welchen sich noch manche andere an die Seite stellen ließen, liegt in dem Bündniß mit dem Teufel, dem mit Blut geschriebenen pactum, und in der Gegengabe des Satans, der Verschaffung weltlicher Genüsse — eine Idee, welche so alt ist, wie das Christenthum.

St. Cyprian hat einen Herold seiner Thaten in *Calderon* gefunden, dessen Drama »Der wunderthätige Magus« (El magico prodigioso. 1637) zu jenen gehört, welche den Ruhm des Dichters am weitesten verbreitet haben.

Doch Calderon war nicht der einzige Poet des an Dramatikern so fruchtbaren Spanien, der sich an einem dem Faust verwandten Stoffe versuchte. Schon einige Jahrzehnte früher hatte *Lope de Vega* eine Comödie geschrieben, in welcher er das große Problem, dessen sich nach ihm so viele namhafte Dichter bemächtigten, ziemlich nahe streifte. Auch er fand den Stoff in einer Heiligenlegende, in der Geschichte des Kirchenvaters *St. Basilius*. Das Drama, und seine stellenweise auffallende Aehnlichkeit mit Goethes »Faust« ist den deutschen Gelehrten bis heute fremd geblieben, da es bis vor kurzem — wie viele Comödien Lope de Vega's — bloß im Manuscript vorhanden war.[1] Erst 1894 reihte es Don M. Menendez y Pelayo dem IV. Bande der kolossalen Gesammtausgabe der Werke Lope de Vega's ein, in welcher die k. Akademie zu Madrid dem Dichter seit 1890 ein seiner Bedeutung würdiges Denkmal setzt. Ihm gebührt das Verdienst, auf die Uebereinstimmungen mit Goethe zuerst hingewiesen zu haben. Ein Vergleich der beiden Dichtungen bestätigt neuerdings den Ausspruch Grillparzers, der Lope de Vega den »Goethe der spanischen Literatur« nennt.

»*La gran columna fogosa, San Basilio*« (die große Feuersäule, St. Basilius) ist unstreitig eine der interessantesten

[1] Es existiren 2 Manuscripte dieser Comödie. Eines befand sich in der Bibliothek des Lord Holland zu Kensington, das andere — ehemals im Besitze Don Agustin Durans — ist nun in der Biblioteca Nacional zu Madrid. Aus den dem letzteren beigegebenen Approbationen geht hervor, daß die Comödie im Jahre 1629 zu Plasencia aufgeführt wurde, doch scheint ihre Entstehung älteren Datums zu sein.

Heiligencomödien des spanischen Dichterfürsten, und der Reichthum an abenteuerlichen Wundern, den sie enthält, mag einst sehr zu ihrer Popularität beigetragen haben. Die Quelle Lopes ist die Basilius-Legende, wie sie sich in der *Flos Sanctorum* des Jesuiten *Rivadeneyra* (Ausg. von 1623. tom. I. p. 403. v. 14. Juni) findet. Der Theil der Handlung, welcher im Vergleiche mit Faust in Betracht kommt, steht im Centrum des Stückes, um ihn gruppiren sich verschiedene Episoden, die mit demselben bald in losem, bald in gar keinem Zusammenhange stehen, und die der Dichter lediglich aus Pietät für seine Quelle, oder zur Füllung seiner obligaten 3 Akte mit in seinen Plan aufnahm. Hieher gehören z. B. die Visionen eines frommen Eremiten Efren, der den Heiligen in Gestalt einer grossen Feuersäule sieht, wonach die ganze Comödie ihren Namen führt; die Bekehrung eines hartnäckigen Juden, der das Christenthum erst bekennt, als er die Hostie in Basilius' Händen die Gestalt des göttlichen Kindes annehmen sieht, u. a. m. —

Die Haupthandlung ist folgende: In Cesarea lebt zu dieser Zeit ein frommer Mann, namens Heraclio, der eine gleich fromme Tochter Antonia hat. Antonia kennt die Liebe nicht, und trägt sich mit dem Gedanken, ins Kloster zu gehen. Sie hat in Patricio, einem Diener ihres Vaters, einen glühenden Verehrer ihrer Schönheit. Als dieser von dem Entschlusse des Mädchens, die Welt zu verlassen, Kenntniß erhält, wendet er sich an einen Zauberer Arquilaido mit der Bitte, ihm zu dem Besitze der Geliebten zu verhelfen. Der Zauberer, der heimlich mit dem Bösen im Bunde ist, giebt ihm ein mit geheimnißvollen Zeichen beschriebenes Blatt Papier, das er in finsterer Nacht auf einem heidnischen Grabe dem Satan einhändigen solle. Patricio folgt seiner Weisung; der Satan erscheint auch wirklich, liest das auf dem Papier Geschriebene, und verspricht ihm den Besitz der Geliebten, wenn er ihm seine Seele verschriebe. Der von Leidenschaft geblendete Patricio unterzeichnet den höllischen Contract ohne die Folgen zu bedenken, Satan aber läßt im Herzen der früher so frommen Antonia eine heftige Liebe zu Patricio entstehen, und unterstützt diese noch durch den bösen Einfluß ihrer Zofe Sabina, in die ein dem Teufel dienstbarer Geist gefahren ist. Bald ist das Nonnenkloster vergessen, und Antonia verspricht dem Patricio ihre Hand. Antonias Vater erkennt aus der Gesinnungsänderung seiner Tochter alsbald, daß sie verliebt sei, und sie selbst gesteht dies zu, weigert sich jedoch, den Mann ihrer Wahl zu nennen, woraus der Vater schließt, daß er ihr dem Stande nach nicht ebenbürtig sei. Nach einem bewährten Mittel, das sich schon in den Gesta Romanorum (c. 40.) angewendet findet, ergreift er den Puls seiner Tochter, während

er die ganze Dienerschaft seines Hauses Revue passiren läßt. Als Patricio sich naht, beschleunigt sich der Schlag ihres Herzens und Antonia ist verrathen. Da ein Brief Heraclios an den heiligen Basilius, in welchem er diesen bittet, Antonia durch sein Gebet vor den Anfechtungen des Bösen zu bewahren, nicht in seine Hände gelangt, und seine eigenen Vorstellungen bei der Tochter nichts fruchten, bleibt ihm schließlich nichts anderes übrig, als Patricio zu seinem Schwiegersohne zu machen.

So hätte dieser seinen Wunsch erreicht. Aber schon kurze Zeit nach seiner Hochzeit ergreift ihn bittere Reue darob, daß er seine Seele dem Teufel verschrieben hat. Als Antonia bemerkt, daß ihr Gatte keine Kirche besuche, und auch sonst sich wenig um Religion bekümmere, dringt sie in ihn, und es kommt zu einer Scene, die auffallend an das bekannte *Gespräch in Frau Marthe Schwertleins Garten* gemahnt; nur ist die spanische Antonia ungleich redseliger und lebhafter als Goethes Margarethe.

Daß es Geistesverwandtschaft der beiden Dichter ist, welche diese Uebereinstimmung veranlaßte, kann nicht in Zweifel kommen, da *Lope* die in Rede stehende Scene *keineswegs in seiner Quelle vorgezeichnet fand.* Rivadeneyra, welcher den ganzen Vorgängen kaum 30 Zeilen widmet, sagt in kurzen Worten: »Gott ließ zu, daß der Teufel die Jungfrau versuche, daß sie selbst in glühender Liebe zu ihrem eigenen Diener entbrenne, und daß sie ihren Vater unter Thränen und Seufzern anflehte, ihr ihn zum Gatten zu geben, wenn er sie nicht alsbald vor seinen Augen sterben sehen wollte. *Kurz, sie verehelichte sich und erfuhr später, daß jener Mann nicht in die Kirche gehe und keine christlichen Werke verrichte.*«[1]

Im folgenden geben wir das Gespräch der beiden Gatten bei Lope wieder:

Ant.: Laß' uns zur Messe gehn, Patricio, komm'!
Geliebter, komm'!
Patr.: Ich gienge gern mit Dir,
Allein ich habe Wichtiges zu thun . . . .
Man spanne eilends meinen Wagen an.
Ant.: Bei meinem Leben, nein! Geliebter, komm',
Laß' uns zur Kirche! Sprich, erfreut's Dich nicht,
Der Glocken freudenhellem Klang zu lauschen?
Patr.: So wahr ich leb', unmöglich ist es mir!
Ant.: Begleitest Du mich nicht, so muß ich denken,
Daß Du mich kränken willst. Zu einer Andern
Zieht es Dich hin —

[1] »En suma, ella se casó, y despues entendió, que aquel hombre no entraba en la iglesia, ni hazia obras de Cristiano.«

Fulbino (Diener): Laß' ihn, vergeb'ne Mühe
Ist's ihn zurückzuhalten . . . .
. . . . Welches Unglück!
Oh unheilvoller Ehebund!
Ant.: Was sagst Du?
Fulb.: Man sagte mir, Patricio sei kein Christ —
Ant.: Was ist er denn? Arrianer etwa?
Fulb.: Nein,
Er zählt sich zu den Feinden Gottes.
Ant.: Wie?
Fulb.: Eh' er bei einer Kirche gieng' vorüber,
Macht lieber er den größten Umweg. Trifft sich's,
Daß er durch Zufall eine doch erblickt,
So nimmt er eilends einen andern Weg.
Nie lüftet vor dem Crucifixe er
Den Hut, noch sah ihn jemals einer Christo
Die schuld'ge Ehrfurcht zeigen, noch auch je
Die Messe hören.
Ant.: (zu Patr.) Ach, ich ahnt' es wohl!
Legst Du an meiner Seite Dich zu Bette,
Pflegst Du Dich niemals zu bekreuzigen,
Und auch das Weihwasser verschmähest Du.
Wenn noch so seltsam das Geschick sich wendet,
Nie sprichst von Gott Du und der heil'gen Jungfrau,
Noch sah ich je den Rosenkranz Dich beten.

Patricio bekennt seiner Gattin endlich, was er auf dem Gewissen habe. Der Schluß trägt wieder ein ganz spezifisch spanisches Gepräge. Antonia begiebt sich, um Patricios Seelenheil auf das äußerste besorgt, zu Basilius, und fragt ihn um Rath. Der Heilige läßt ihn zu sich rufen, zieht ihm ein Bußkleid an, sperrt ihn in eine Zelle und predigt ihm ohne Unterlaß vor. Patricio wird nach und nach wieder fromm, aber der Satan will nicht von ihm lassen. Unaufhörlich mahnt er ihn an den Contract. Ein Erfolg von Basilius' Cur läßt sich nur insofern constatiren, als der Satan mit jedem Tage aus einer größeren Entfernung zu Patricio spricht. Endlich nimmt der Heilige die Sache selbst in die Hand, und verlangt vom Satan energisch, ihm den Contract herauszugeben, was dieser nach langem Zaudern und hartnäckiger Gegenwehr endlich thut. Basilius zerreißt das Schriftstück, und nun ist Patricio frei. Dieser verspricht mit seiner Gattin fortan ein gottgefälliges Leben zu führen.[1]

Dieser Schluß darf uns bei Lope de Vega nicht Wunder nehmen. Wie kein anderer Dichter huldigte er der Ansicht: »Extra ecclesiam nulla salus.« Wie sehr jedoch auch der ursprüngliche Gedanke in der vorliegenden Version von

[1] Daß in Lopes Comödie ein Eremit den Namen *Fausto* führt hat bei der Verbreitung dieses Namens in frühern Jahrhunderten nichts zu bedeuten und beweist keineswegs, daß der Dichter bei der Abfassung seines Werkes an den vielverschrieenen Ketzer gedacht habe.

legendarischem Unkraut überwuchert erscheinen mag, die starken Züge der alten Fabel lassen sich wohl darinnen wahrnehmen, und die Gestalt zu kennen, welche sie unter den Händen des »Vater der Comödie« annahm, ist sicherlich nicht unwichtig für die Erforschung dieser sich bei allen christlichen Völkern wiederfindenden Tradition, der Goethe in seinem unsterblichen Werke den Stempel höchster Vollendung aufgedrückt hat. Daß Lope in der angeführten Scene den *religiösen Conflict* im Herzen seiner Heldin zum Ausdruck bringt, ist bei der gläubigen Gesinnung dieses Dichters nicht befremdend. Daß Goethe aber denselben Gedanken herausfaßt und ihn in analoger Weise verwerthet, ist für die hohe Gabe, welche er besaß, weibliche Seelenzustände zu charakterisiren, jedenfalls bezeichnend.

WOLFGANG VON WURZBACH.

---

3. *Faustmotive in Goethes übriger Dichtung.*

Bei Gelegenheit seiner »Schnellfeuer«-Sammlung von Parallelstellen zu Faust (3. Auflage des Urfaust), in der sich auch einige der folgenden Citate vorfinden, meint Erich Schmidt, man solle solche Parallelen unter bestimmten Gesichtspunkten sammeln, damit auch etwas daraus folgt. Dieser Anregung versuche ich hier nachzukommen.

Der Anfang des fünften Akts Egmont, besonders die Scene zwischen Brackenburg und Clärchen, wimmelt von Analogien zur Kerkerscene im Urfaust. Ich gebe sie nach dem Gange der Faustscene:

Faust.	Egmont.
Weh! um Mitternacht! Hencker ist dir's morgen frühe nicht zeitig genug.	Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen.
Wie sonst ein ganzer Himmel mit deiner Umarmung gewaltig über mich eindrang.	O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen wie in meinen Armen.
Nein, du sollst überbleiben, überbleiben von allen.	Bleib! du sollst leben, du kannst leben.
Ist das Grab draus, komm! Lauert der Tod, komm!	Du hinderst nichts. Tod ist mein Theil!
Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien. (Kerkerscene in Versen.) Ich schreie laut, daß alles erwacht. (Urfaust.)	Leise Lieber, daß Niemand erwache, daß wir uns selbst nicht erwecken.

Faust.	Egmont.
Rette! Rette dich! (vgl. auch Claudine 38, 177: rette mich; rette!)	Geh, rette dich! Rette dich!
Der Tag graut .... Tag! Es wird Tag! Der letzte Tag!	Ja er wird grauen der Tag!
Hörst du die Bürger schlürpfen nur über die Gassen	Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster
Die Glocke ruft! — Krack das Stäbgen bricht! ... Die Glocke hör.	Träge gehen die Zeiger ihren Weg und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! Nun ist es Zeit.
Es zuckt in jedem Nacken die Schärfe die nach meinem zuckt.	Die freche Tyrannei zuckt schon den Dolch ihn zu ermorden.
(Gesammtsituation der Kerkerscene.)	werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage.
	vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still![1]

Nun, diese Uebereinstimmung geht weit über das Maß dessen hinaus, was wir Reminiscenzen nennen. Sie beschränkt sich auch nicht etwa auf die beiden Scenen gemeinsame

[1] Nicht unmittelbar in die vorliegende Betrachtung gehören die weiteren Analogien:

Faust.	Egmont.
Daß über der Stätte des Erschlagenen rächende Geister schweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern.	Schauer tückischen Mordes schweben um sie her.
als du noch voll Unschuld hier zum Altar tratst und am verblätterten Büchelgen deine Gebete nachlalltest.	das sind die Straßen, durch die du so sittsam nach der Kirche gingst.
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen, An denen jeder gern vorüberschleicht. (nicht Urfaust)	Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist.

Hinrichtungsvision. Der Grund dieser Fülle von einzelnen Analogien ist die tief innere Verwandtschaft der beiden Scenen; ja, im Grunde handelt es sich nicht um zwei verschiedene Scenen, sondern um dieselbe Urscene in zweifacher Ausgestaltung. Faust hat als Person nichts mit Brackenburg gemein, Clärchens Jammer ist von anderer Art als der Gretchens; aber die Gruppe, die dramatische Vision ist die gleiche; es ist der bei dem Jammer des geliebten Mädchens, über dem ein furchtbares Schicksal schwebt, ohnmächtig dabei stehende Mann. Dieser gemeinsame Keim, die dramatische Urzelle entfaltet sich zu den zwei verschiedenen Scenen, und ihr haften alle diese Töne an, die nun in beiden Scenen gleich erklingen. Natürlich ist diese Urvision zuerst in Verbindung mit dem Fauststoffe aufgetaucht, aber die Wurzel treibt danach noch diesen zweiten Seitenschoß. Die Beobachtung deutet auf das, was in der Dichterseele noch über und hinter den Gestalten mit deutlichem Menschenantlitz besteht; es sind Gruppen, Linien, Situationen, Töne und Farben.

Ein anderer verwandter Fall aus derselben Zeit. Für das Faustdrama war dem Dichter das aus dem künstlerischen Bedürfniß des Contrasts erwachsene Bild aufgegangen, wie Wagner im Schlafrock und Nachtmütze in die Fülle der Gesichte Fausts hineintritt. Aber dasselbe Bild stellte sich ihm vor Augen, als ihn im October 1773 eines Sonntags Nachmittags die Lust anwandelte, Wieland mit seinen Göttern und Helden zu contrastiren. Wie Wieland in der Nachtmütze unter die griechischen Helden tritt — dieses Bild war das Erste, was in Goethes Phantasie an jenem Sonntage auftauchte. Das konnte nur in der Unterwelt realisirt werden. Ein in der Unterwelt spielendes Drama war ihm an Georg Jakobis Elysium bekannt, an dessen Eingang die Anfangsworte von »Götter, Helden und Wieland« deutlich erinnern. Den umgekehrten Vorgang — Ausnutzung einer für »Götter, Helden und Wieland« erfundenen Situation für das Faustdrama — wird ja Niemand behaupten. Im Faust sieht man deutlich, wie das Bedürfniß des Contrastes die Erfindung in Gang gebracht hat; wenn man aber eine Farce bei einer Flasche guten Burgunders in einer Sitzung hinschreibt, so stürzt sich selbst ein Goethe nicht in große dramatische Erfindungsunkosten, sondern schöpft aus dem Vorhandenen. Die Wagnerscene bestand also — mindestens als Conception — bereits im October 1773, und da wir an sicheren Daten für die Entstehung der einzelnen Scenen des Urfaust so arm sind, so mag dieser Markstein wohl verwendbar sein.

M. MORRIS.

4. *Der Brand im Kaiserpalast.*
(Faust II, V. 5920 f.)

Für die Schilderung des — allerdings ungefährlichen — Brandes bei dem Festspiel im Kaiserpalast hat man seit Düntzer auf den Fastnachtsball Karls VII von Frankreich (und daneben auf das Ballfest des Fürsten Schwarzenberg in Wien) hingewiesen; so Düntzer D. N.-L. 93, 2, IX; v. Loeper in seiner Ausgabe, zweite Bearbeitung zu V. 1252 und 1341. Unleugbar ist die Aehnlichkeit eine große: die »wilden Männer« gerathen in Brand, »ein ganzer Maskenklump verbrennt«. Dazu kommt, daß Goethe jenes Ereigniß aus Gottfrieds Historischer Chronika von Kind an kannte. Bedenken macht uns die Zeit. Obwohl sich Goethe im Faust Anachronismen in Fülle gestattet, das Papiergeld an den Renaissance-Hof bringt und Faust darnach in die lateinischen Fürstenthümer von Morea versetzt, würde doch bei derartigen Zügen, die selbst zur Schilderung des Zeitcharakters gehören, ein Vorgang aus dem 16. Jahrhundert besser als Vorbild passen als jener von 1394. Ein solcher ist nun aus der Geschichte der Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg bekannt und mag wohl dem Dichter durch einen seiner hochadeligen Umgangsfreunde in den böhmischen Bädern vermittelt worden sein. Vehse (Gesch. d. mediat. Fürstenhäuser in Baiern u. s. w. S. 297) meldet nach dem alten Hofprediger Arpin:

»Ao. 1570 den 7. Februar ist es zu Waldenburg übel hergangen, hat sich ein leidiger Fall begeben, da hat der leidige Satan aus Gottes Verhängniß eine schreckliche Tragödien und Spectakel angerichtet und als ein arger Schadenfroh sein Müthlein nach Lust gekühlt: darum soll man ihn nicht über die Thür malen, noch zu Gaste laden, denn er kommt wohl von ihm selbst, oder wo er gleich selbst nicht hinkommt, da schickt er seine Boten hin.

Damals waren zu Waldenburg in der Fastnacht, nebst den Grafen und neben denen von Adel bei einander neun Gräfinnen, deren etliche vermummten sich mit einem englischen schönen Habit, gingen daher in gar weisser Kleidung mit weissen papiernen Flügeln, wie man die Engel pflegt zu malen, und trugen auf ihren Häuptern weiße papierne Kronen, darinnen kleine Wachslichtchen brannten und leuchteten. Dagegen vermummten sich die Herren und der Adel mit einem scheußlichen Habit, ließen an ihre Hosen und Wams, Arm und Beine dick Werg von Flachs mit Faden stark annähen und anknöpfen, daß sie hereintraten zotticht und zerlumpt, wie man die Cacodaemones und schwarzen Höllenhunde pflegt zu malen.

Indem sie nun nach gehaltenem Tanz bei nächtlicher Weile um 10 Schlag auf dem oberen Saal bei dem Licht

kniend einander einen Mummentanz bringen und mit dem Licht nicht fürsichtig umgehen, da gehet vom brennenden Licht das Werg unversehens an. Bald da wird auf dem Saal ein großer Tumult und Auflauf, ein großer Schreck, Schreien und Klagen. Cuntz von Velberg gibt bald die Flucht und also vermummt springt er in die Schnecken ein, daß er unversehrt davon kommt; aber Veltin von Berlichingen und Simon von Neudeck, auch Graf Albert von Hohenlohe verbrennen so hart, daß sie etliche Wochen zu Bett liegen müssen.

Graf Georg von Tübingen empfängt das Nachtmahl den 22. Februar, darnach am 5. März (war der Sonntag Lätare) da ihm unversehens ein ander und neuer Zufall zum Brand geschlagen, stirbt er um 8 Uhr Vormittags.«

Der Bericht stimmt zu der Schilderung im »Faust« mindestens so gut wie der ältere. Vielleicht war er auch die Veranlassung, daß Goethe sich jener Jugendlectüre wieder erinnerte.

RICHARD M. MEYER.

---

5. *Goethes Bearbeitung von: Le trame deluse.*

Die Weimarer Ausgabe bringt 12,255 Goethes in Weimar 1794 gedruckte Bearbeitung des Libretto zu Cimarosas Oper: Le trame deluse. Der Zufall hat mir den Text in die Hand gespielt, der Goethe bei seiner Bearbeitung vorgelegen haben muß. Es ist ein in Dresden 1788 erschienener italienisch-deutscher Doppeltext. Bei seiner völlig selbständigen, häufig ganz freien Bearbeitung ist Goethe, da ihm der deutsche Text des anonymen Vorübersetzers nun einmal während des Uebersetzens fortwährend vor Augen stand, hier und da diesem gefolgt. Ich gebe eine Anzahl von Stellen, in denen Goethes Uebersetzung mit der seines Vorgängers in einer den Zufall ausschließenden Weise übereinstimmt. Die Ziffern nach der Verszählung der Weimarer Ausgabe.

Original:	Der Dresdener Uebersetzer und Goethe:
30. Allegro amico caro!	Fein lustig, Freund, fein lustig!
37—38. Vestitemi sù presto, Pulitemi ben bene.	Frisch! helft mir in die Kleider, Und putzet mich aufs beste.
69—70. Modestina, sì Signore. Semplicetta, e di buon cuore.	Die Bescheidne? Gut mein Liebchen! Voller Einfalt werd ich scheinen.
86. Vado via, tu vieni appresso.	Nun, ich gehe! Du magst folgen.
88. Lo vogliamo pettinar.	Soll er ausgebeutelt sein.
276. Via coraggio, cala dunque.	Heda, lustig! giebs herunter.

Original:	Der Dresdener Uebersetzer und Goethe:
538. O fatto, vi o servito.	Ihr Wille ist geschehen.
574—75. E tagliata o no la fune?	Ist der Strick nun durchgeschnitten?
Per adesso ancora nò.	Nein! er will noch nicht entzwei.
642. Cose grandi in verità.	Eine große Neuigkeit.
700-703. Intorno gli sbirri	Schon ist mirs, als stünden
Mi sento di già.	Die Häscher umher.
Signore pietade.	Verzeihung! Erbarmen!
Pietade no sento.	Ihr bittet vergebens.
706. Signore garbato.	Mein Theurer! mein Bester!
714. Vieni pur, onesta donna.	Komm, du gutes braves Mädchen!
720—21. Cos' è mai cotesta tromba!	Still, ich hör' ein Posthorn blasen,
E mi par che più s'accosta.	Und der Schall kömmt immer näher.

An anderen Stellen hat Goethe an der ihm vorliegenden Uebersetzung nur geringfügige Aenderungen vorgenommen, z. B.:

387—88. La mia testa dalle stelle	Schon erhoben zu den Sternen
Negli abissi già piombò	Stürz (Goethe: Sink) ich in den Grund hinab.
269—70. O sentito marmorare,	Ist (Goethe: War) mirs doch, als hört ich reden!
Certo è dessa, uh, uh, uh.	Sicher ist sie's! Hm! Hm! Hm!
89—90. Ah mio caro ladroncello!	Lieber (Goethe: Ach, du lieber) süßer Taschenspieler!
Mia vezzosa agguantatrice!	Schönste (Goethe: Du Schönste) aller Räuberinnen.
556. Un lamento cupo e tardo.	So ein düstres dumpfes Winseln. Goethe: So ein dumpfes düstres Winseln.
664. Sei spilloni e quattro piogge.	Schöne Ringe, schöne Schnallen. Goethe: Schöne Schnallen, schöne Ringe.

Goethes trotz dieser Uebereinstimmungen in der Hauptsache völlig selbständige Bearbeitung enthält zwei Scenen, die sich im Dresdener Text gar nicht finden: die dritte 394—436 und 752—823. Die Verse 485—511 sind ebenfalls frei gedichtet und schliessen sich nur in der ersten Zeile an den Dresdener Text an.

Die Weimarer Ausgabe verbessert einen vermeintlichen Druckfehler des von ihr wiedergegebenen Weimarer Textes.

Original:	Dresdener und Weimarer Text:
675. Dite un pò, dove si và?	Sagt mir doch, wo geht es zu?

»Wo geht es zu?«, d. h.: Wohin geht ihr? Die Aenderung der Weimarer Ausgabe: »Wie geht es zu« ist also rückgängig zu machen. M. MORRIS.

---

6. Götz von Berlichingen in Wien.

Ueber den Daten, die frühesten Aufführungen des Götz in Wien betreffend, schwebt ein wahres Verhängniß; sie müssen sich stets neue Correcturen gefallen lassen. Nachdem der angeblich ersten Vorstellung — 13. März 1810 im Theater an der Wien — eine ältere auf der Leopoldstädter Bühne (23. April 1808) den Rang abgelaufen hatte, — konnte ich, wie Eugen Kilian in diesem Jahrbuche (Bd. XIX, S. 293 f.) bereits mitgetheilt hat, den Nachweis erbringen, daß der Götz schon im Jahre 1783 von der Gensikeschen Gesellschaft im Kärntnerthortheater gegeben wurde. Somit ist die Richtigkeit einer beiläufigen Bemerkung F. G. Zimmermanns (Dramaturgische Blätter II, 218), die sich nur auf eine Wiener Götz-Vorstellung in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beziehen läßt, von Kilian mit Unrecht bezweifelt worden. Nun stellt sich heraus, daß auch das für die Aufführung im Theater an der Wien angesetzte Datum falsch ist. Auf dieser Bühne wurde im Jahre 1810 der Götz überhaupt nicht und speciell am 13. März Goldonis Lügner in der Bearbeitung Ehrimfelds gegeben. Das lehrt ein Blick in das »Theater-Journal oder vollständige Uebersicht aller in den beyden K. K. Hoftheatern und dem K. K. privileg. Theater an der Wien im Jahre 1810 aufgeführten Schauspiele, Opern und Ballete« (Wien 1811). August Schmidts Geschichte des Theaters an der Wien, aus der Kilian die falsche Angabe durch Litzmanns Vermittlung übernommen hat, stiftet also schon Unheil, bevor sie noch gedruckt ist.[1] In Wahrheit fand die erste Aufführung des Götz im Theater an der Wien bereits volle zwölf Monate früher statt, nämlich am Sonnabend, den 18. März 1809,

---

[1] Auch die Daten über die Aufführungen der Schillerschen Dramen, die Schmidt s. Z. Ludw. Aug. Frankl (Neue Freie Presse 1883 »Zum 124. Geburtstage Friedrich Schillers«) zur Verfügung stellte, sind, wie ich mich überzeugt habe, vielfach fehlerhaft. Sollte Litzmann die Absicht haben, dies Werk seinen Theatergeschichtlichen Forschungen einzuverleiben, so sei er dringend gebeten, es nur nach gründlicher Revision seiner chronologischen Angaben dem Druck zu überliefern.

worauf am 19., 20 (Benefiz des Bearbeiters Grüner), 22. und 24. März noch vier Wiederholungen folgten, dann bis zum 17. November 1811 keine mehr. Dazwischen wie vorher und noch lange nachher wurde Stegmayers überaus zugkräftige Posse »Rochus Pumpernickel« gegeben. Wenn also Nollen (Goethes Götz von Berlichingen auf der Bühne S. 60) sich über die Ursache der scheinbaren Zeitdifferenz zwischen dem Drucke der Grünerschen Bearbeitung (Vorrede vom 17. Februar 1809 datirt) und der ersten Vorstellung vergeblich den Kopf zerbrach, so besteht diese Frage für uns überhaupt nicht mehr: das Buch erschien unmittelbar vor der Aufführung. Die Entscheidung darüber endlich, ob nicht Napoleons Einzug in Wien (Mai 1809) den Anstoß gab, den kerndeutschen Götz zunächst vom Spielplane abzusetzen, will ich dahingestellt sein lassen.

Die vorstehenden Angaben sind den handschriftlich erhaltenen Tagebüchern Rosenbaums, die sich im Besitze der Wiener Hofbibliothek befinden, entnommen. Eine Drucklegung dieser für die Wiener Theatergeschichte von 1797 bis 1829 sehr wichtigen Aufzeichnungen wäre dringend zu wünschen. Vgl. darüber A. von Weilen, Neue Freie Presse Nr. 8652—54.

Emil Horner.

---

7. *An den Genius anderer Welten.*[1]

Am 27. Januar 1804 sendet Goethe an Eichstädt ein »geheimnißvolles Distichon, sich auf Verhältnisse zu einem entfernten Leser beziehend«. Es ist in Nr. 14 des Intelligenzblatts zur Jenaer Literat.-Zeit. 1804 unter dem Strich gedruckt (Weim. Ausgabe 4, 123) und lautet:

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten,
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich.

Die Lösung des Geheimnisses ergeben die eingegangenen Briefe. Dort findet sich (45, 305) das anonyme Gedicht:

Goethen dem Dichter
von
dem Genius anderer Welten.
1804.

Du warst allein, der aus der engen Dichtung
Zu einer schönen Freiheit mich erhob.

---

[1] Für die gütig gewährte Erlaubniß, in den eingegangenen Briefen nach der Beziehung des Distichons zu suchen und die ursprünglich für die Archiv-Mittheilungen bestimmte Lösung hier mitzutheilen, spreche ich Herrn Geh.-Rath Suphan meinen herzlichen Dank aus.

In Deinen Werken blüht mein Vaterland
Das geistige, das Land der Ideale!
Der Zauberkreis, der mich gebunden hielt!
Hier horcht ich auf, hier fühlt' ich jeden Wink.
Dir unbewußt, hast Du mich froh begeistert!
O sei mein Genius der Freude findet,
Sein hohes, *unerreichbar* hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren.
Aus Dir spricht Wissenschaft, Geschmack, Erfahrung — —
Ja, Welt und Nachwelt sah ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr und scheu:
Nur wer Dir ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belehren!
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin! —

Am 21. Januar 1804 meldet sich der Anonymus wieder (eing. Br. 43, 59):

Wenn Dir wurde ein Lied, betitelt: »an Goethe den Dichter«,
Gieb Du mir Kunde davon, die es der Feder vertraut.
Wie und wo Dir beliebt. Germanien hat mich geboren;
Doch den ätherischen Geist bindet dies Vaterland nicht.
Wenig ist er daheim; oft weilet er über den Sternen —
Selten fesselt ihn hier, was doch so viele beglückt.
»An den Genius anderer Welten« darfst Du nur schreiben.
Sicher wird mir das Blatt — und die Idee ist noch neu.

»An den Genius anderer Welten«! — seltsam, phantastisch! —
Nimmer leih' ich die Hand! Wie mich der Unmuth ergreift!
Laß der Gauklerin Phantasie, Jovens Tochter, die Laune!
Habe du, so wie er, immer nur Freude daran.
Und vertraue dem Glück. O wahrlich, ein freundlicher Dämon
Ist es, der Dich versucht — Dich, mein verständiger Freund.

Goethe war gutmüthig genug, auf den Vorschlag einzugehen. Die Handschrift des Anonymus deutet ebenso wie die Eigenart der Verse auf einen weiblichen Autor hin, und das scheint auch Goethe anzunehmen, indem er sich selbst als den »irdischen Mann«, der nicht so selig und reich über den Sternen zu schweben vermag, dem Anonymus gegenüberstellt. Dieser antwortet in einer neuen Zuschrift (eing. Brief 44, 150):

d. 31. März 1804.

Magisches Licht.

Soll ich eilen? Soll ich zögern?
Soll ich Dir ein Wörtlein sagen?
Soll ich länger mich verstecken?
Ja! ein Genius ist himmlisch.

Nie hat ihn Dein Aug gesehen:
Sieht er doch noch itzund Deines!
Ach ihm ist kein Ton erloschen
Deiner Sprache, die Gefühlen
Weiß den Stempel aufzudrücken.
Sieh, Dir ward von ihm — ein Lispel.

Und Du willst, er soll sich *zeigen!*
Reich und selig, überirdisch?
Soll Vertrauen Dir *erwecken?*
»Der verdient geheime Weihe,
Wer durch Ahnung vorempfindet.«
So nur kann der Irdsche fassen.

Willst Du Zeichen? Willst Du Wunder?
Kannst Du ohne die nicht glauben?
Und verdient der nicht Vertrauen,
Der an Dich, vertrauend, glaubte?
Nun, so harre noch ein Kleines
Und sei dann nicht mehr ungläubig.

Zeigen wird er sich — entschwebet
Aus den höheren Gefilden. —
Bald, sich Dir vor allen Andern!
Wird ihn Dein Gefühl dann nennen
Reich und selig, überirdisch —
Dankt er es, o glaub ihm! Goethen.

Der Anonymus hat dann vermuthlich, wie er es hier in Aussicht stellt, die Maske fallen lassen; wenigstens setzt sein nächstes Gedicht (eing. Br. 43, 89) Vorgänge voraus, über die sich in den eingegangenen Briefen keine Aufklärung findet.

Nur aus sich spricht der Geist, aus sich nur die innere Lüge.
Ob ich irdisch gesinnt, solches entscheide die That.
Ewig dem Genius treu, dem anderer Welten, entsage
Von ihm verkannt, ich kühn einer nur irdischen Gunst.
Handelt ich blind? wohl geschah's schon eher im Rausche der Freude:
Gegen den Genius nicht; dieser kann grausam nicht sein.

M. MORRIS.

8. Ariane an Wetty von Goethe.[1]

Als Lavater im Sommer 1774 auf seiner Emser Badereise vom Abend des 23. Juni bis zum Morgen des 28. Juni in Goethes Elternhause als Gast weilte, las ihm Goethe aus

[1] Der folgende Artikel beruht im wesentlichen auf ungedruckten Theilen von Lavaters Reisejournal 1774, das mir in dankenswerther Liberalität sein Besitzer, Herr Antistes Dr. Finsler in Zürich, ein Urenkel Lavaters, zur Benutzung übergab.

»Werthers Leiden, einer sentimentalen Geschichte in Briefen«, vor. Auf der Weiterreise nach Ems, auf welcher der Frankfurter Dichter den Züricher Gottesmann begleitete, sprach Goethe von seinem »Julius Cäsar, einem neuen, weitläufigen Drama,« und recitirte viel von seinem »Ewigen Juden, einem seltsamen Ding in Knittelversen.« In Ems las der dort von Goethe zurückgelassene geistliche Freund am 30. Juni den »Ersten Theil von Werthers Leiden,« und nachdem Goethe am 15. Juli zu dem Freunde wieder zurückgekehrt war, begann dieser alsbald in »Werthers zweitem Theil« zu lesen und las »die schreckliche Geschichte« bis zwei Uhr nachts zu Ende. Den 16. Juli aber las Lavater »Ariane an Wetty von Goethe« und schrieb sich aus dem »Aufsatz« eine Anzahl Stellen heraus; dann unterbrach er das Studium seiner Predigt wiederholt durch die Lectüre des »Clavigo«. Am Sonntag den 17. griff er wieder zu »Ariane«. Den folgenden Tag fuhr er mit Goethe die Lahn und den Rhein hinunter; am 20. las der Dichter zwischen Andernach und Bonn im Bruderschifflein aus »Erwin und Elmire, einer Operette« vor.

Ausdrücklich und richtig bezeichnet Lavater in dem Tagebuch, das er auf seiner zweimonatlichen Sommerreise 1774 führte, Werthers Leiden als eine Geschichte in Briefen, Julius Cäsar als ein Drama, den Ewigen Juden als ein Ding in Knittelversen, Erwin und Elmire als eine Operette; bei Ariane an Wetty spricht er von einem Aufsatz.

Lavater notirt im X. Cahier seines Reisejournals von 1774: »Samstags den 16. Jul .... Ging ins Bad .... Goethe saß Schmoll. Ich ins Bett. Bill. Las von Goethe *Ariane an Wetty.*« »Das Lachen ist der Empfindung feindseeliger, als die Kälte dem May.« »Lieber schlimm aus Empfindung, als gut aus Verstand.« »Wie die Sicherheit des Ausdrucks dem Gedanken des Redners Flügel giebt, so die Musick der Empfindung.« »Was ist die Harmonie anders, als die Regeln und die Melodie anders, als die Ausübung.« »Die ganze Natur ist eine Melodie, in der eine tiefe Harmonie verborgen ist.« »Ich bin vergnügt; ich bin glücklich! Das fühle ich, und doch ist der ganze Innhalt meiner Freude ein wallendes Sehnen nach Etwas, das ich nicht habe, nach etwas, das ich nicht kenne.« Noch ein Billiet an Cordata .... Auf ½11 Uhr. Noch aus dem Aufsatz: »Wenn das Herz das gute freywillig annehmen kann, so förderts sich immer mehr, als wenn man ihm aufdringen will. Man adoptirt einen Gedanken, eine Meynung eines Freundes, ohne dran zu denken, da man gegen die herrlichste Sentenz einer Strafpredigt einen unüberwindlichen Widerwillen fühlt. Ja der Haß gegen die Hofmeister ist ein ewiges Grundgesetz der Natur« ...

Und am folgenden Tage, Sonntag, den 17. Juli, schließt

Lavaters Emser Tagebuch mit den Worten: »Silhouettes Goethe. Meyerin Reimlein. Tagbuch. Bett. Arianne — schlief ein — mit allen Schrecken des Entsetzens über meine kalte, trockne Gefühllosigkeit und wilde Undankbarkeit — — —«

Von den Sätzen, die Lavater am 16. Juli 1774 aus »Ariane an Wetty von Goethe« excerpirte, steht keiner in der Niederschrift Ariane an Wetty, die 1846 von A. Schöll in »Briefe und Aufsätze aus den Jahren 1766 bis 1786« aus einem Kochberger, jetzt im Besitz der Straßburger Landes- und Universitätsbibliothek befindlichen Manuscript veröffentlicht wurde. Sie passen aber vollkommen zu der Gedankenwelt und der Ausdrucksweise dieses von Schöll mitgetheilten Schreibens. Sie passen aber absolut nicht zu dem Tone, der in demjenigen Schreiben herrscht, das in der Kochberger Handschrift auf Ariane an Wetty ohne Ueberschrift folgt und in Schölls Publikation »An eine Freundin« betitelt ist.

Dieses zweite, überschriftlose Schreiben hielt Schöll für einen wirklichen Brief an eine gefällige Schöne, während er das vorausgehende Schreiben mit der Ueberschrift Ariane an Wetty für ein »Romanhaftes Fragment« erklärte. Erich Schmidt[1] und Minor[2] schreiben auch dem zweiten Briefe romanhaften Charakter zu. Weißenfels versucht in seinem Buche »Goethe in Sturm und Drang« (I, 473 ff.) einen Zusammenhang zwischen den beiden Fragmenten zu konstruiren, und gleich ihm betrachtet Ernst Martin (Weimarer Goethe-Ausgabe 38, 223) sie beide als zu einem und demselben Kunstwerk gehörig.

Schöll versetzte beide Briefe in die Leipziger Zeit, genauer in das Jahr 1767, Erich Schmidt in die zweite Frankfurter Periode, in das Frühjahr 1769, Minor endlich in die Straßburger Jahre. Dem letztern schließen sich Weißenfels und E. Martin an. Ein zwingender Grund liegt jedoch nicht vor, »Ariane an Wetty von Goethe« in eine andere Zeit zu versetzen, als in diejenige, der alle die übrigen vollendeten und unvollendeten Goethischen Werke angehören, die der Dichter dem Züricher Freunde auf dessen Emser Reise vorlas oder zum Lesen gab, in die Jahre 1773/74.

Daraus, daß Goethe nicht, wie er bei Julius Cäsar und beim Ewigen Juden that, dem Freunde aus Ariane an Wetty nur vorlas, sondern daß er den »Aufsatz« mit dem Werther und dem Clavigo dem Freunde zum Lesen gab, und daraus,

---

[1] Vgl. Scherers Heft »Aus Goethes Frühzeit« (Quellen und Forschungen XXXIV), Straßburg 1879, S. 1—7.

[2] Vgl. Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie, Wien 1880, S. 82.

daß Lavater an zwei Tagen sich in ihn vertiefte, möchte man schließen, daß er zu einem gewissen Abschluß gebracht, daß er nicht allzu fragmentarisch war. Ihrem Tone nach kann die durch Schöll bekannt gewordene Niederschrift Ariane an Wetty ganz gut auch in dem »Aufsatze« gestanden haben. Die Annahme aber, daß Ariane an Wetty ein Bruchstück eines Romans in Briefen sei, findet in Lavaters Aufzeichnungen keinen Halt. Denn erstens sagt Lavater nichts davon, daß der Aufsatz auch andere Briefe als solche von Ariane an Wetty enthielt, und dann hätte Lavater einen Roman oder einen Entwurf zu einem Roman nicht wohl als Aufsatz bezeichnet. Heinrich Funck.

---

9. Ein Engländer bei Goethe.

Die zu Anfang dieses Jahres in London erschienene Biographie[1] von Sir Charles Murray enthält u. A. die Schilderung eines Besuches bei Goethe im Jahre 1830, die nach mancher Richtung hin nicht ohne Interesse ist. Sir Charles Augustus Murray (geb. 1806) gehörte einer schottischen Adelsfamilie an. Er war der zweite Sohn von Lord George Fincastle, der nach dem Tode seines Vaters Earl of Dunmore wurde; seine Mutter stammte aus der Familie der Herzöge von Hamilton. Er erhielt die bei der englischen Aristokratie übliche Erziehung in Eton und Oxford, unternahm dann weite Reisen und trat endlich in die diplomatische Laufbahn ein, wo er als Consul in Egypten, als Gesandter in Teheran, in Dresden, Kopenhagen und Lissabon seinem Vaterland nützliche Dienste geleistet hat. In hohem Alter ist er am 3. Juni 1895 gestorben.

Ueber seinen Besuch bei Goethe hat er einen Bericht hinterlassen, der folgendermaßen lautet, a. a. O. pag. 73:

»Nachdem ich eine Nacht in Weimar zugebracht, hatte ich Postpferde bestellt, um meine Reise fortzusetzen; doch vor dem Aufbruch sagte ich meinem Wirthe, es läge mir sehr viel daran, den großen deutschen Dichter zu sehen, der damals Premierminister am weimarischen Hofe war. Er erwiderte mir, Reisende aus aller Herren Länder hätten, wenn sie Weimar berührten, oft einen derartigen Wunsch geäußert; der Minister lasse sich aber nie darauf ein, es sei denn, daß man Empfehlungsbriefe von einflußreichen Personen oder intimen Freunden überbrächte. Trotzdem wollte ich meinen Plan nicht aufgeben, ohne einen Versuch zu seiner Durchführung zu machen; ich setzte mich also hin und schrieb einen Brief an den großen

---

[1] The Hon. Sir Charles Murray, K. C. B. A Memoir by the Right Hon. Sir H. Maxwell, Bart. Edinb. u. London 1898.

Mann, dessen Inhalt ich hier anzugeben nicht für nöthig halte, auch wenn ich mich seiner noch erinnern könnte. Es genügt zu bemerken, daß der Brief so eindringlich war, als ich ihn machen konnte. Mit diesem Briefe in der Hand fuhr ich bei Goethe vor. Als ich eingelassen wurde, bat ich den Diener, der die Thür öffnete, meinen Brief Sr. Excellenz zu übergeben. Während er diesen Auftrag ausführte, sah ich mich im Vorraum um, wo eine Büste von Byron einen hervorragenden Platz der Thür gegenüber einnahm, und wartete mit Spannung auf das Ergebniß meines kühnen Unternehmens. Zu meiner großen Ueberraschung und Freude kehrte der Diener zurück, um mir mitzutheilen, er sei beauftragt, mich in das Arbeitszimmer Sr. Excellenz zu führen.

Als ich eintrat, saß Goethe an seinem Schreibtisch. Ich will hier nicht versuchen, ein Bild von dem Aeußeren des großen Dichters zu geben. Es ist nach den vorhandenen Bildern, Büsten und Stichen zu wohl bekannt, als daß dies nöthig wäre. Ich habe nur zu sagen, daß, obwohl mehr als 80 Jahre ihre unverlöschbaren Spuren auf seinem Antlitz zurückgelassen haben, es mir noch immer eins der eindruckvollsten erschien, das mir vor Augen gekommen ist. Er erhob sich von seinem Sitze, reichte mir die Hand und mit einem freundlichen Lächeln, das mir gleich ein Gefühl der Sicherheit gab, und mich darüber beruhigte, daß er keinen Anstoß an meinem unberechtigten Briefe genommen, lud er mich zum Sitzen ein und fragte mich, welche Zwecke ich bei meiner Reise durch Deutschland verfolge. Nachdem wir uns ein paar Minuten lang über allgemeine Dinge unterhalten hatten, wies er auf einen großen Band hin, der vor ihm auf dem Tische lag und sagte: »Es ist merkwürdig, daß ich, als Ihr Besuch mir gemeldet wurde, im Begriffe war, einige Notizen über Ihre alte englische Literatur zu machen. Hat dieser Gegenstand jemals Ihre Aufmerksamkeit erregt?« — Hierauf konnte ich glücklicher Weise eine bejahende Antwort geben, da ich kurz zuvor in Oxford einige Zeit mich mit dem Studium des Angelsächsischen abgegeben und überdies Chaucer fleißig gelesen hatte; daher war ich in der Lage ein paar alte Worte und Wendungen zu erklären, die er als der Erläuterung bedürftig angemerkt hatte. Dies war ihm offenbar angenehm: er fragte mich, ob ich meine Abreise noch ein oder zwei Tage verschieben könne, und fügte hinzu, seine Schwiegertochter, Frau von Goethe, erwarte am Abend einige Freunde; er würde sich freuen mich ihr und ihnen vorstellen zu können. Ich brauche nicht zu sagen, wie gern ich einwilligte, und so verbrachte ich zwei angenehme Tage in Weimar, eine halbe Stunde jeden Morgen bei Goethe und die Abende im Salon seiner Schwiegertochter, wo ich die

beste Gesellschaft von Weimar traf. Als ich am dritten Morgen hinging um mich vom Dichter zu verabschieden, und ihm für alle seine Freundlichkeit gedankt hatte, wagte ich ihn zu bitten, er möge ein Uebriges thun und für mich einen Vers aufschreiben, der mir als ein schriftliches Erinnerungszeichen an meinen Besuch dienen könnte. Nachdem er einen Augenblick nachgedacht, schrieb er folgenden Vierzeiler für mich nieder:

»Liegt Dir gestern klar und offen,
Wirkst Du heute kräftig, treu;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.«

Diese Strophe sandte Murray, da er sie in Goethes Werken nicht finden konnte, viele Jahre später an Carlyle, der sie ihm nachwies. Sie steht im 4. Theil der Zahmen Xenien gegen Ende (Hempel II, 377).

Der obige Bericht ist an sich von keiner großen Bedeutung. Unser Interesse concentrirt sich auf die Stelle, die von Neuem die Beschäftigung des Dichters mit der älteren englischen Literatur bezeugt. Wir wissen, daß er sich schon 30 Jahre früher mit dem englischen Drama befaßt hat. In das Jahr 1827 fallen die beiden Gedichte »Gutmann und Gutweib« (Hempel III, 114) und »Hochländisch« (Hempel III, 389; vgl. auch II, 471), die auf englische Originale zurückgehen. Auf alles dies kann sich die obige Stelle natürlich nicht beziehen. Goethe hat während jener Zeit, wie ich aus einer gefälligen Mittheilung der großh. [illegible]ogl. Bibliotheksverwaltung in Weimar entnehme, überhaupt [illegible] eine Werke über altenglische Literatur entliehen. Sicherheit [illegible]erden wir also erst erlangen, wenn die Tagebücher aus den [illegible]etzten Lebensjahren herausgegeben sein werden.

Anhangsweise mögen die Berichte von zwei englischen Schriftstellerinnen hier erwähnt werden, die nach Goethes Tode in Weimar waren und dort mit den Hinterbliebenen des Dichters verkehrten. Es sind Mrs. Ritchie, die Tochter des großen Thackeray (Chapters from some Memoirs, 1894), und Miss Betham-Edwards (Reminiscences 1898). Da diese Bücher in der Tauchnitz-Ausgabe (Vol. 3046 bezw. 3290) allgemein zugänglich sind, so mag dieser Hinweis genügen.

GEORG HERZFELD.

---

10. Graf Zaluski bei Goethe.

In seinen in polnischer Sprache verfaßten »Erinnerungen an das polnische Chevaux-Legers-Regiment der Garde Napoleons, 1807—1814« (Krakau, 1865, S. 312) erzählt Graf Joseph Zaluski (geboren 1787, gestorben 1866) von einem Mittagessen bei Goethe. Zaluski, damals Escadronschef, wurde Ende August oder Anfang September 1813 beauftragt über zwei Tausend Reiter der kaiserlichen napoleonischen Garde von der Umgebung Dresdens an den Rhein zu führen und sie dem Marschall Kellerman zu übergeben. Gegen den 7. September ist er in Torgau, am 25. September[1] kommt er in Weimar an. Ich lasse die wörtliche Uebersetzung des polnischen Textes folgen:

»Ich bekam Quartier beim Geheimen Rath am weimaraner Hofe, dem berühmten Dichter Goethe. Sobald ich dies erfuhr, ging ich gleich dem ruhmreichen Manne einen ehrfurchtsvollen Besuch abzustatten. Und ich habe mit ihm en tête-à-tête zu Mittag gegessen, für einen polnischen Officier keine geringe Ehre! Als der deutsche Voltaire erfuhr, daß fast alle seine Werke mir bekannt und in Polen verbreitet, daß manche schon übersetzt, andere im Uebersetzen begriffen sind, da ließ er, der deutsche Dichter[2], französisch cosmopolitischen Champagner bringen. Wir tranken auf das Wohl der Schriftsteller und der Litteratur beider Nationen: der deutschen und der polnischen.

Nach dem Essen lud mich der Verfasser Werther's in die großherzogliche Loge im Namen des regierenden Fürsten, welcher da die Besuche zu empfangen pflegt.«

C. M. v. GÓRSKI.

B. Nachträge und Berichtigungen.

Zu Goethe-Jahrbuch Bd. XVIII, S. 151. Die Lectüre der Wahlverwandtschaften durch Rochlitz wurde zum Theil veranlaßt durch folgende Aufforderung Eichstädts (vom 25. October 1809), die ich dem 25. Autographenverzeichniß von O. A. Schulz in Leipzig entnehme: »Ich darf hoffen, verehrtester Freund, daß die Veranlassung zu diesem Briefe Ihnen nicht ganz unwillkommen seyn wird. Goethe wünscht

---

[1] Das Datum nach Tageb. 5, 76, wo es heißt: »Einquartirung Polnischer Obrist . . . . Gespräch mit Obr.« (für den Namen ist eine Lücke gelassen). Doch verträgt sich mit Z.'s Bericht nicht Goethes Notiz: »Mittag bei Hofe«, wonach die Mitspeisenden aufgezählt werden. L. G.

[2] Das polnische Wort entspricht nicht ganz dem deutschen »Dichter«. Es heißt vielmehr so viel, wie das lateinische »vates«.

seinen neuen Roman »Die Wahlverwandtschaften« in unsrer A. L. Z. von Ihnen recensiert zu sehen .... Außerdem hat mir Goethe noch einen Roman übergeben: Das Reich des Waisen oder das Paradies der Liebe, von James Lavrence.« etc. etc.

In der Jenaer Literatur-Ztg., 18. und 19. Januar 1810, stand nun eine Besprechung der Wahlverwandtschaften (vergl. J. W. Braun, Bd. III, S. 236 ff.) — Sollte das die von Goethe gewünschte sein? — Der in dem Eichstädtschen Briefe erwähnte Lavrence kann doch wohl nicht derselbe sein, wie G.-J. Bd. 19, S. 100 fg.? Eine Beurtheilung dieses Romans in der Jenaer Literatur-Zeitung konnte ich nicht finden. L. GEIGER.

Im Goethe-Jahrbuch Bd. XIX, S. 51 ist gesagt, die 3 Briefe Goethes an Abraham, Lea und Felix Mendelssohn würden dort zum ersten Male gedruckt; der an Abraham stand jedoch schon 1887 in der Neuen Freien Presse, und zwar in Nr. 8133. — (»Anvertrauen wollen« für: haben anvertrauen wollen, sagt nicht bloß Goethe; andre Leute sagen's auch in üblicher Weglassung des Hülfszeitworts.) — Bezüglich des S. 104 erwähnten Briefs G.'s an Münchow bemerke ich, daß der Brief vom 9. November 1816, der 1891 in Nr. 36 des »Magazins für Literatur« stand, doch wohl an Münchow gerichtet sein dürfte. Vergl. G.'s Werke, III. Abth., 5. Bd., S. 315 f. W. VON BIEDERMANN.

Zu S. 106. Goethes Geburtstag im Jahre 1826 wurde in Bonn durch ein Festmahl gefeiert, zu dem wohl auch das angeführte Gedicht Schlegels entstand. Ueber den Plan zu dieser Feier erhalten wir Kunde durch das folgende Rundschreiben des Prof. Nees von Esenbeck, das ich mit einer Sammlung von Papieren des Genannten jüngst erworben habe. Es lautet:

Ich erlaube mir, die unten genannten, sehr hoch verehrten Herren und Freunde aufzufordern, Goethes Geburtstag am 28. dieses auf der Insel Nonnenwörth durch ein gemeinschaftliches Mittagessen zu feyern, wobei jedem Theilnehmer vorbehalten bleibt, ja, wenn es möglich wäre, zur Pflicht gemacht wird, des Tages Bedeutung auf eigene Weise zu bezeichnen und hervorzuheben.

Da wir unser Fest als ein Familienfest betrachten müssen, so seyen nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Töchter geladen, so Gott Einem oder dem Andern dergl. bescheeret hat.

Ich aber werde mit Vergnügen alles weitere besorgen und die Rechnungen ausschlagen.

Bonn, am 21. August 1826.

Dr. Nees von Esenbeck.

Man bittet, die Zahl der Couverts zu bemerken.

Von Nees' Hand sind dann 32 Personen genannt, die aufgefordert werden sollten: hervorragende Beamte, eine ziemliche Zahl Professoren der Universität, unter denen Niebuhr, Hüllmann, Augusti, Lücke, Schlegel, Münchow, Näke, d'Alton, fast am Schlusse steht Herr Mertens zu Plittersdorf.

Unter den oben erwähnten Papieren findet sich auch ein nichtdatirter, aber jedenfalls dem Jahre 1829 angehöriger Liebesbrief des Genannten (aus dem hervorgeht, daß die dritte Frau des Gelehrten mit Vornamen Franziska hieß), der zu Charakteristik des Johannestriebes des großen Naturforschers sehr bemerkenswerth ist. LUDWIG GEIGER.

Zu S. 129 habe ich Goethes spottenden Ausruf: »Ein König, der auf einer Brunnenröhre sitzt und denkt,« besprochen und als einen Erklärungsversuch der gegen Schadow gerichteten Worte den Gedanken geäußert, Goethe habe Schadows Entwurf, der Friedrich den Großen auf einem Sarkophag sitzend darstellte, im Sinne gehabt und ihn spöttisch mit einer Brunnenröhre verglichen. Inzwischen bin ich von zwei Seiten, von Frhrn. von Meysenbug in Gera und von Herrn Dr. R. M. Meyer in Berlin darauf aufmerksam gemacht worden, daß ein Bild des Leipziger Museums den König auch auf einer wirklichen Brunnenröhre sitzend darstelle (nach der unglücklichen Schlacht von Collin) und daß diese Darstellung einer bestimmten historischen Tradition entspreche. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß auch Goethe schon eine künstlerische Wiedergabe dieses Moments vor Augen gehabt hat, und es wäre nun interessant festzustellen, ob auch Schadow sich in irgend einer Form an diesem Gegenstand versucht habe. O. HARNACK.

Zu S. 297. Der Nachweis, daß in Goethes Brief an Frau von Stein vom 19. Mai 1776 zu lesen ist: Erdkülin, hat mit Berufung auf das Märchen bei Martinus Montanus bereits R. M. Werner erbracht in den Grenzboten 1890 N. M. Daß übrigens Goethe wirklich aus dieser literarischen Quelle schöpfte und nicht aus mündlicher Erzählung dürfte aus der Wortform Erdkülin mit Sicherheit folgen. E. MARTIN.





2. CHRONIK.

Die folgenden 3 Aufrufe sind mir mit der Bitte um Veröffentlichung zugeschickt worden. Die Vorbereitungen für das Straßburger Denkmal, für das Beiträge an die Bankcommandite Kauffman, Engelhorn & Cie. in Straßburg geschickt werden können, sind weit vorgeschritten. Durch die eifrigen Sammlungen sind 83,000 Mark zusammengebracht; ein Beitrag des Reichs von 50,000 Mark steht hoffentlich in Aussicht. Für das Leipziger Denkmal nehmen Leipziger Professoren, z. B. E. Elster Zeichnungen an. Wir empfehlen alle drei Aufrufe unseren Lesern. L. G.

Aufruf für ein Goethestandbild in Straßburg.

Das kommende Jahr 1899 bringt den 150. Geburtstag Goethes. Unvermindert und unvergänglich glänzt der Ruhm unseres größten Dichters, den zugleich die Weltliteratur zu ihren besten Namen zählt.

Goethe zu feiern hat Straßburg ein besonderes Anrecht. Die Universität nennt ihn ihren berühmtesten Studenten. Das Münster ist von ihm zuerst wieder als ein Denkmal wahrer und großer Kunst gepriesen worden. Straßburg und das Elsaß hat er als Greis noch in einer Schilderung voll Liebe und Schönheit verherrlicht.

Hier hat Goethe die Vollkraft seiner Jugend erlangt. Hier ist er als Dichter von zierlicher Tändelei zu stürmischer Empfindung fortgeschritten. Hier hat er Götz und Faust geplant.

Diese herrliche Jünglingsgestalt würdig und dauernd vor die Augen der Nachkommen zu stellen wird eine reizvolle Aufgabe für den bildenden Künstler sein. Längst und von

verschiedenen Seiten erwogen, ist der Gedanke dem jungen Goethe in Strassburg ein Standbild zu errichten im vergangenen Juni neu angeregt und jetzt mit vereinten Kräften in Angriff genommen worden.

Mit der Bitte um Beiträge dazu wenden wir uns an die Bewohner des Elsass: mögen sie Goethe das begeisterte Lob ihrer Heimath vergelten!

Wir wenden uns an die deutschen Studenten: sie dürfen mit Stolz auf Goethe als das Vorbild edlen Wissensdranges und frischer Jugendlust hinweisen.

Wir wenden uns an jeden Deutschen, der deutsche Art und Kunst liebt, — an die Gebildeten der ganzen Welt, denen Goethe frohe Stunden geistiger Erhebung bereitet hat.

Denkmal in Leipzig.

Schon seit Jahren lebt in einem engern Kreise unsrer Stadt der Gedanke, dem jungen Goethe, dem Leipziger Studenten Goethe, in Leipzig ein Denkmal zu errichten.

Der Gedanke liegt so nahe und ist so glücklich und anmuthend, daß er wohl keiner Empfehlung bedarf. Die bloße Vorstellung, die herrliche Jünglingsgestalt des Dichters in der schmucken Rococotracht in einem glänzend weißen Marmorbilde auf grünem Rasenplan unter den mächtigen alten Bäumen am Schwanenteich oder in einem lauschigen Waldwinkel des Rosenthals aufgestellt zu sehen, hat so viel Reizendes und Verlockendes, daß sie gewiß jeder sich gern verwirklicht denkt; die Ausführung des Gedankens würde unsre Stadt um ein öffentliches Kunstwerk von eigenthümlichster Schönheit und Bedeutung bereichern.

Aber ein Standbild des jungen Goethe in Leipzig wäre nicht nur ein auserlesner Schmuck für unsre Stadt, es hätte auch als Denkmal seine gute Berechtigung. War auch die Leipziger Zeit Goethes nur eine Zeit des Sturms und Dranges, der Entwicklung und der Vorbereitung, so ist sie doch für sein ganzes Leben und Dichten von großer Bedeutung gewesen. In Leipzig hat er seine Studien begonnen, drei Jahre lang hat er unsrer Universität angehört, hier hat er die unruhvolle, schmerzlichglückliche, genuß- und erfahrungsreiche Zeit der ersten Selbständigkeit durchlebt, hier hat er Freundschaft und Liebe gefunden, so innig, wie nur je wieder in seinem spätern Leben, hier ist er von Künstlern und Kunstfreunden in der mannigfachsten Weise angeregt und gefördert worden, hier ist von Oeser der Grund zu seinen spätern Kunstanschauungen gelegt worden, und schon hier hat er sich selbst in langen

innern Kämpfen von jener Art zu dichten freigemacht, von der er dann die ganze deutsche Dichtung befreien sollte, schon hier ist es ihm klar geworden, daß der Dichter »in seinen Busen greifen« müsse, schon hier hat er sich zu der Erkenntniß durchgerungen, die er später dem liebetrunknen Buben Weislingens im »Götz« in den Mund legte: »So fühl' ich denn, was den Dichter macht: ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz!« Erscheint er auch in den dichterischen Schöpfungen seiner Leipziger Zeit, in den lyrischen wie in den dramatischen, wie er selbst in »Dichtung und Wahrheit« bekennt, noch als der »Schäfer an der Pleiße«, so funkelt und leuchtet es doch überall darin, daß man den kommenden Genius ahnt. In seinem »Faust« aber sind Hauptszenen, deren Wurzeln unzweifelhaft bis in die Leipziger Zeit zurückreichen.

Von dem, was in früherer Zeit und noch bis vor kurzem dazu dienen konnte, die Erinnerung an Goethes Studentenzeit in Leipzig lebendig zu erhalten, von den Häusern, in denen er ein- und ausgegangen ist, ist heute nicht mehr viel übrig; eins nach dem andern ist vom Erdboden verschwunden. Schönkopfs Haus auf dem Brühl, wo sein leidenschaftlich geliebtes und oft so launisch von ihm gequältes Käthchen wohnte, ist schon 1842 durch einen Neubau ersetzt worden. Der silberne Bär, den er selbst 1765 hatte erbauen sehen, bei dessen wohnlicher Einrichtung er dem jungen Breitkopf an die Hand gegangen war, und in dessen Mansarde er bei dem Kupferstecher Stock seine Versuche mit der Radirnadel machte, ist 1895 abgebrochen worden. Und nun die Pleißenburg gefallen ist, sind auch die Räume verschwunden, wo einst die Zeichenakademie ihre Stätte hatte, und damit auch jene wundersame kleine Thür, durch die er so manchesmal die »heitre Wendeltreppe« hinaufgestiegen war zu seinem schwärmerisch verehrten Lehrer Oeser. Nur die Feuerkugel steht noch, wo er bei der wackern alten Frau Johanna Elisabeth Straube seine Studentenwohnung hatte; wo aber seine Zimmer eigentlich gelegen haben, ist nicht mit völliger Sicherheit zu sagen. Für alles das, was hier verloren ist, würde ein Denkmal des Dichters wenigstens einigen Ersatz bieten — für uns Leipziger selbst, wie für die Fremden, die oft mit Verwundrung gewahren, daß wir ihnen kaum noch irgendwo in unsrer Stadt etwas zu zeigen haben, was an den Dichter erinnerte.

Die engern Kreise, in denen der Denkmalsgedanke zuerst aufgetaucht ist, haben ihn bisher im stillen gehegt; sie haben jahrelang geschwiegen, um andre Unternehmungen, für die das Interesse der Oeffentlichkeit in Anspruch genommen wurde, nicht zu stören. Jetzt aber wollen sie nicht länger schweigen — der Augenblick zu reden ist gekommen! Nächstes Jahr, 1899,

ist der 150jährige Geburtstag des Dichters. Ihn wollen wir feiern mit der Enthüllung unsers Goethedenkmals!

Und das ist möglich, wenn alle Leipziger Freunde und Verehrer des Dichters unser Vorhaben nach Kräften unterstützen. Wir haben nicht die Absicht, einen Wettbewerb auszuschreiben; er würde die Sache nur verzögern und uns die gewöhnlichen Enttäuschungen bereiten. Der Entwurf zu dem Denkmal liegt vor. Carl Seffner, unser trefflicher einheimischer Bildhauer, aus dessen Werkstatt in den letzten Jahren zahlreiche lebensvolle Portraitschöpfungen hervorgegangen sind, hat schon vor längerer Zeit auf Bitten jener engern Kreise einen Entwurf gefertigt, der zwar vorläufig nur Skizze ist, aber doch ahnen läßt, wie sich das vollendete Werk darstellen wird. Der junge Dichter ist an einem Frühlingstag im Freien lustwandelnd gedacht. Ueber dem linken Arme hängt — um für das Marmorstandbild die unumgänglich nöthige Stütze zu gewinnen — ein leichter Mantel, die Hand hält ein aufgeschlagenes Buch; im rechten Arme ruht das dreispitzige Hütchen. Das Postament soll in rothem Syenit ausgführt werden; seine vier Flächen sollen vergoldete Bronzecartouchen im Rococogeschmack tragen, von denen die beiden an der Vorder- und an der Rückseite Inschriften, die beiden an den Seitenflächen die Portraitmedaillons von Käthchen Schönkopf und Friederike Oeser einrahmen sollen. Die Herstellungskosten des Denkmals sind auf 30 000 Mark angeschlagen.

An alle, denen dieses Blatt zugeht, richten wir die herzliche Bitte: Helfen Sie den guten und schönen Plan ausführen! Weisen Sie uns nicht ab, wenn unser Bote kommt, Sie um einen Beitrag zu bitten für ein Denkmal des jungen Goethe in Leipzig!

Leipzig, im März 1898.

Aufruf und Bitte.

Salomon Hirzels Goethe-Bibliothek ist bekanntlich durch letztwillige Verfügung ihres Besitzers im Jahre 1877 der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig übergeben und damit der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht worden. Was diese kostbare Sammlung für die Goetheforschung geleistet hat und leistet, ist bekannt; zu ihrer Fortsetzung wurde durch eine neuerliche und dankenswerthe Schenkung der Familie Hirzel ein erfreulicher Anfang gemacht.

Das schon vorhandene zu ergänzen und die Sammlung weiter fortzuführen, hält die Bibliotheksverwaltung für ihre Pflicht. Aber freilich, wie schon Ludwig Hirzel im Vorworte zum »Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek«, es aussprach: groß

sind die Schwierigkeiten, »eine bedeutende Anzahl theils nur in wenigen Exemplaren erschienener, theils der flüchtig verrauschenden Tageslitteratur angehörender Schriften zusammenzubringen.«

Daher richtet, dem Beispiele L. Hirzels folgend, die unterzeichnete Direction

an alle Freunde der Litteratur, welche Neues von Goethe bekannt zu machen in der Lage sind, die Bitte, ihre hierher gehörigen Veröffentlichungen der Leipziger Universitäts-Bibliothek geneigtest zugehen lassen zu wollen.

Leipzig, im Dezember 1898.

Die Direction der Universitäts-Bibliothek.





3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Da das vorjährige Jahrbuch keinen Bericht über die 1897 erschienenen Bände gebracht hat, so umfaßt der gegenwärtige Bericht die beiden Jahre 1897 und 1898. Erschienen sind 1897: I. Abtheilung, Band 48: Schriften zur Kunst 1800—1816 und Maximen und Reflexionen über Kunst (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *O. Harnack*). II. Abtheilung, Band 5, 1. Abtheilung: Chromatik (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *S. Kalischer*). III. Abtheilung, Band 9: Tagebuch 1823, 1824 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *F. Heitmüller,* unter gelegentlicher Theilnahme von *J. Wahle*). Im Jahre 1898 sind erschienen: I. Abtheilung, Band 21: Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1. Band (Redactor *H. Grimm,* Herausgeber *C. Schüddekopf*). Band 33: Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz (Redactor *E. Schmidt,* Herausgeber *A. Schöne*). Band 49, 1. Abtheilung: Schriften zur Kunst 1816—1832, Erste Abtheilung (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *O. Harnack*). III. Abtheilung, Band 10: Tagebuch 1825, 1826 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *F. Heitmüller,* unter Betheiligung von *J. Wahle*).

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 21. Zu »Wilhelm Meisters Lehrjahren« befindet sich im Archiv ein kleines Bruchstück der ursprünglichen Gestalt in Knebels Tagebuche handschriftlich überliefert. Spärliche Notizen von der italiänischen Reise, wichtigere aus der Zeit der Belagerung von Mainz zeigen die Weiterbildung des Erziehungsromans. Von Schiller inspirirte Bemerkungen zum letzten Buche endlich gehören zugleich in den Goethe-Schillerschen Briefwechsel. — Die in den Jahren 1783—1785 hergestellte Handschrift der ursprünglichen Gestalt dagegen ist spurlos verschwunden, und die Hoffnung, daß je eine Abschrift auftauchen könne, ist gering, obwohl Prinz August von Gotha, Herder, Knebel und Frau von Stein sie in Händen hatten und Frau Rath sie lange auf ihrem Bücherbrette verwahrte; aus ihrem Munde stammt die von Ludwig Tieck (Köpke I, 329) überlieferte und bisher übersehene Aeußerung, daß darin die Heirath Wilhelms und Marianens den Abschluß machte, eine Notiz, die den früheren Titel des Romans »Wilhelm Meisters theatralische Sendung« auffallend beleuchtet.

Für die Textgeschichte ist ein Ungerscher Doppeldruck der Neuen Schriften (N^2) von großer Wichtigkeit, da er durch Riemer für A zu Grunde gelegt und die Quelle zahlreicher Fehler und Aenderungen wurde. Wir sind überall auf den ächten Druck N^1 zurückgegangen, die wenigen Fälle ausgenommen, wo zu schließen war, daß C auch selbständig die Aenderung vorgenommen haben würde. A^1, dessen Existenz nachweisbar ist, blieb unauffindbar. Zur Verbesserung zahlreicher neuer Fehler von B leistete B^1 gute Dienste. Die Inconsequenzen von C, besonders in der Schreibung der Composita, wurden nur in einzelnen Fällen fortgeschafft, da sie oft auf Absicht beruhen. Verbesserungsvorschläge Göttlings zur Ausgabe letzter Hand, die sich nachträglich gefunden haben, werden in den folgenden Theilen nachgeholt.

CARL SCHÜDDEKOPF.

Band 33 entspricht dem 30. der Ausgabe letzter Hand und bietet die »Campagne in Frankreich« nebst der »Belagerung von Mainz«, beides von *Alfred Schöne* bearbeitet, der an manchen Stellen von *C* auf *E* zurückgehen mußte, die bloß äußerlichen Varianten aber zusammenfassend abthun durfte. Ein besonderes Augenmerk hat er den Orts- und Personennamen gewidmet, ohne sich auf die Nachweise Chuquets, Hüffers u. a. zu beschränken. Der Apparat enthält auch ein paar stilistische Erwägungen. Sind die Reste der eigentlichen

hsl. Ausarbeitung gering, so fehlt es nicht an interessanten Paralipomenis: der Spürreifer des Herausgebers hat mit Rulands und Suphans Hilfe in Goethes Bibliothek die unterwegs benutzten Landkarten mit seinen Bemerkungen entdeckt; dazu kommt ein Tagesschema, ein Goethischer Auszug aus dem Journal des Kämmeriers Wagner, ein nachträglicher Bericht Götzes über die Mosel- und Rheinfahrt, ein kurzer Entwurf der »Campagne«, ein größerer des letzten Theils. Während diese Stücke gleich tagebuchartigen Niederschriften zur »Belagerung« völlig abgedruckt sind, hat der Herausgeber aus einem Rechenheft nur das Diarium und Itinerarium gezogen. Das Wichtigste ist S. 376 ff. die abgebrochene historisch-politische Einleitung, die im Eilschritt vom Hubertusburger Frieden anhebt.

Erich Schmidt.

Band 48. Dieser Band schließt sich unmittelbar an den 47. an, indem er die Schriften zur Kunst behandelt, welche in dem Zeitraum von 1800—1816, d. h. nach dem Abschluß der »Propyläen« und vor dem Beginn von »Kunst und Altertum« entstanden sind. Der Einheitlichkeit wegen sind jedoch auch die Abschnitte über Preisaufgaben und Preisertheilungen, welche sich in den drei letzten Stücken der »Propyläen« finden, hier aufgenommen worden, so daß diese Veranstaltungen Goethes im Zusammenhang zu überblicken sind. Die Schwierigkeiten, welche sich hinsichtlich der Scheidung von Goethes und Johann Heinrich Meyers Autorschaft hiebei ergaben, sind mit anderen ähnlichen Fragen in einem besondern kritischen Nachwort behandelt worden. Die Anordnung mußte chronologisch sein, da für die Preisaufgaben und die Programme der Litteraturzeitung dies durch inhaltliche Gründe gefordert war, und die übrigen Aufsätze zu wenig zahlreich waren, um sie in sachliche Rubriken zu vertheilen. Den Schluß des Textes bilden die »Maximen und Reflexionen« über Kunst, welche nach Goethes gegen Eckermann geäußerter Willensmeinung aus den verschiedenen Druckorten sowie aus dem Nachlaß gesammelt und vereinigt worden sind. Obgleich erst in späterer Zeit veröffentlicht, gehören sie ihrer Entstehung nach theilweise schon der Zeit an, welcher der übrige Inhalt dieses Bandes entstammt; so besonders die im vierten Bande der nachgelassenen Werke als »Aphorismen« erschienenen Sprüche. Eine kritische Betrachtung ihrer Ueberlieferung kann erst im Zusammenhang mit der Hauptmasse, der ethischen und litterarischen, geschehen. Im Inhaltsverzeichniß p. IV sind die »Maximen und Reflexionen« durch einen typographischen Irrthum unter die »Schriften zur Kunst 1800—1816« eingereiht worden.

An Ungedrucktem bringt der Band hauptsächlich einen polemischen Aufsatz gegen Welckers Sappho; ferner zahlreiche »Vorarbeiten und Entwürfe« zu den Aufsätzen des Textes; Notizen über architektonische und plastische Kunstwerke in Magdeburg (Reise von 1805); sowie eine Anzahl neuer »Maximen und Reflexionen«, die theils im Text, theils unter den Paralipomena Platz gefunden haben.

Einige bildliche Darstellungen dem Bande beizugeben schien nothwendig, um Goethes Kunsturtheile praktisch zu verdeutlichen. Durch Carl Rulands freundliche Mitwirkung wurde es möglich fünf der Concurrenzarbeiten, die im Text besprochen werden, in verkleinerter Nachbildung vorzuführen. Der vorgesetzte Titel »Gekrönte Preiszeichnungen« paßt auf die letzte Nummer nicht im strengsten Sinn, da diese nicht mit dem Geldpreis gekrönt, sondern nur als die beste der eingegangenen Arbeiten belobt worden ist.

Band 49, 1. Abtheilung. Dieser Band bringt, in chronologischem Anschluß an Band 47 und 48, Schriften zur Kunst aus den Jahren 1816—1832, und zwar zunächst einige Aufsätze allgemeinen Inhalts und sodann alles, was sich auf Malerei und graphische Künste bezieht. Paralipomena und Lesarten werden in der zweiten Abtheilung folgen, vereinigt mit den Aufsätzen über Skulptur, Architektur und Kleinkunst. Der grösste Theil dieser Schriften ist in der Zeitschrift »Kunst und Altertum« (seit 1816) zuerst erschienen; nur Weniges hat Goethe noch in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen; das Meiste erschien erst in den Nachgelassenen Werken; einiges wurde auch da übergangen. Der Text der »Nachgelassenen Werke« konnte in unserer Ausgabe öfters durch Zurückgehen auf die ersten Drucke verbessert werden. Die speziell auf die Reisen von 1814 und 1815 bezüglichen Abschnitte mußten, auch soweit sie kunsthistorischen Inhalts sind, übergangen werden, um der Gesammtdarstellung dieser Reisen vorbehalten zu bleiben. Eine genaue kritische Erörterung der Autorschaft Goethes oder Heinrich Meyers war auch bei diesem Bande wie bei Band 47 und 48 für zahlreiche Aufsätze nothwendig; darüber Rechenschaft zu geben wird erst bei Vorlegung des kritischen Materials in der zweiten Abtheilung möglich sein. Hier sei nur erwähnt, daß die erste Abtheilung einen Aufsatz wenigstens zum Theil enthält, der bisher in keiner Ausgabe Aufnahme gefunden hat, weil man ihn für ausschließliches Eigenthum Meyers hielt: »Siegesglück Napoleons in Oberitalien«; sowie daß zwei kurze Aufsätze hier überhaupt zum erstenmal gedruckt erscheinen: »Ein Grab

bei Cumä« und »Restaurirtes Gemählde«; der erste bezieht sich auf das schon früher von Goethe ausführlich besprochene Grab der »Tänzerin«, der zweite auf ein Porträt der Paula Gonzaga, vermuthlich von Dosso Dossi. Endlich ist gemäß einer schon in den »Grundsätzen« der Ausgabe (§ 20) durch die Redactoren getroffenen Bestimmung Heinrich Meyers Aufsatz »Neudeutsche religios-patriotische Kunst« als »Manifest der Weimarer Kunst-Freunde« abgedruckt worden.

Der thätigen Theilnahme Bernhard Suphans als Redactors bin ich diesmal um so mehr zu Dank verpflichtet, als es mir nicht möglich war, an der Correctur der letzten Bogen des Bandes mitzuwirken.

O. HARNACK.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Band 5, 1. Abtheilung. Das handschriftliche Material zur Farbenlehre ist, wenn auch zum großen Theil fragmentarischer Natur, doch so reichlich, daß es nicht vollständig den einzelnen Bänden angefügt werden konnte, ohne dieselben zu umfangreich zu machen. Es blieb daher nichts anderes übrig als einen Band ausschließlich aus Paralipomena zusammenzustellen. So wird denn der fünfte Band ein Doppelband werden, von dem der erste Theil erschienen ist, der zweite sich in Bearbeitung befindet.

Der erstere beginnt mit den »Beiträgen zur Optik«, denen sich eine Anzahl von in sich abgeschlossenen Aufsätzen anreihen, die Goethe in rascher Aufeinanderfolge in den Jahren 1792 und 1793 verfaßt hat, und von denen bisher nur der »Versuch die Elemente der Farbenlehre zu entdecken« S. 129 bis 157, in der Hempel-Ausgabe gedruckt vorlag. Der Zeitfolge und insbesondere dem Inhalt entsprechend, steht diese Abhandlung hier in der Mitte einerseits zwischen zwei Aufsätzen allgemeinen Charakters, »Einige allgemeine chromatische Sätze« S. 81—92 »Ueber die Eintheilung der Farben und ihr Verhältniß gegeneinander« S. 93—98, beide von unbekannter Schreiberhand, und der von Goethe selbst geschriebenen Abhandlung »Von den farbigen Schatten« S. 99—125, und andererseits den Abhandlungen »Ueber Newtons Hypothese der diversen Refrangibilität« S. 159—183 von Götzes Hand, und »Ueber Farbenerscheinungen bei der Refraction« S. 181 bis 219, deren Schreiber unbekannt ist.

Der »Versuch etc.« ist die erste Abhandlung von ausgesprochen polemischem Charakter, den die beiden folgenden schon durch ihren Titel bekunden, während in den Beiträgen zur Optik der Gegensatz zu Newton nur zwischen den Zeilen zu lesen war. Zur Herstellung des Textes der erstgenannten Abhandlung konnten vier Handschriften benutzt werden, von

denen zwei Eigenthum des Archivs sind; eine dritte befindet sich im Haag und wurde mir von dem Oberbibliothekar Herrn Bepaner bereitwilligst zur Verfügung gestellt, und die vierte sandte mir Herr Dr. Leitzmann aus Lichtenbergs Nachlaß freundlichst zu.

Der Gegenstand, den die genannten Aufsätze behandeln, ist bis auf den ersten durch ihren Titel wohl gekennzeichnet; der erste jedoch läßt durch seine Ueberschrift nicht erkennen, daß die »allgemeinen Sätze« sich auf die ein Lieblingsthema Goethes bildende Forderung der Theilung der Arbeit an einem wissenschaftlichen Gegenstande beziehen.

Den übrigen Theil des Bandes füllen die zuerst in den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt« und dann im 15. und 20. Bande der Nachgelassenen Werke erschienenen Arbeiten »Die entoptischen Farben etc.« S. 223—420, von denen nur sehr weniges handschriftlich vorhanden ist. Dagegen ist das Manuscript zu den 1827 verfaßten, aber erst 1833 im Druck erschienenen »Physikalische Preisaufgabe etc.« und »Kritik etc.« S. 421—436 vollständig erhalten, theils von Johann Johns, theils von Schuchardts Hand. Den Schluß des Bandes bilden die gleichfalls zuerst 1833 veröffentlichten Auszüge aus dem Briefwechsel mit Sulpiz Boisserée »Ueber den Regenbogen.« Die Briefe sind in den Handschriften des Archivs vorhanden. S. KALISCHER.

DRITTE ABTHEILUNG.

Seit dem zuletzt erstatteten Bericht über das Fortschreiten des Drucks der Goethischen Tagebücher (G.-J. XVIII. Band, 1897, S. 310 ff.) sind zwei weitere Bände fertig geworden. Band 9 ist erschienen, Band 10 liegt für die nächste Lieferung bereit. Sie umfassen die Jahre 1823/24 und 1825/26. Der Herausgeber erfreute sich — wie früher schon — *Julius Wahle's*, des Generalcorrectors, gelegentlicher Unterstützung, besonders bei der Feststellung des Textes; beim 10. Bande ist auch *B. Suphan* als Redactor und Emendator an der Revision des Textes betheiligt. Von beiden Stellen ist ab und zu auch sachlich zu den in die Lesarten aufgenommenen Erläuterungen des 10. Bandes beigesteuert worden. Die Beiträge des Redactors sind durch Zusatz des Namens in Klammer ausgezeichnet.

Was den Inhalt betrifft, so sei vorweg bemerkt, daß die Veröffentlichung der »Bücher-Vermehrungslisten«, die im 8. Band begann, im gegenwärtigen 10. Bande zu Ende geführt wird. Ueber das Jahr 1826 hinaus sind, soweit bekannt, weiter keine derartigen Listen auf uns gekommen. Zahlreicher dagegen werden in den nächsten Bänden wieder die »Agenda« erscheinen. In den beiden vorliegenden ist der Ertrag an solchen

freilich noch nicht sehr erheblich. Vom Jahre 1825 fanden sich gar keine vor; eine erst später entdeckte (vom 19. Juli 1819) trägt der 9. Band nach.

Wie im 8. Band die beiden Reisen in die böhmischen Bäder besonderes Interesse erweckten, so darf hierauf, aber in noch höherem Maße, auch Goethes Reise nach Marienbad im Jahre 1823 (9. Band) rechnen. Zwar verschmäht der Dichter diesmal sich der eignen Hand bei seinen Aufzeichnungen zu bedienen und diesen dadurch jene frische Anschaulichkeit und Unbefangenheit, welche bei den Reisetagebüchern der beiden vorhergehenden Jahre angenehm auffiel, zu wahren. Von dem eigentlichen Wesen und Wirken des erotischen Nachfrühlings, der dem alternden Dichter dort in Ulrikens Gegenwart erblühte, spürt man nur wenig; nur das Aeußere der Erlebnisse wird berührt, aber wer zwischen den Zeilen zu lesen weiß und die Mühe nicht scheut, die Lesarten sorgfältig mit dem Text zu vergleichen, wird hin und wieder durch einen kurzen beziehungsreichen Zusatz von Goethes eigner Hand überrascht und zum Nachdenken angeregt werden. Im allgemeinen bleibt aber das Bestreben, die Ereignisse des Tages in eine möglichst knappe, schematische Formel zu zwingen, in Kraft — und dies gilt auch von der Darstellung der beiden die übrigen Erlebnisse innerlich überragenden Jubiläen Carl Augusts und Goethes (3. September und 7. November 1825) im 10. Bande.

Dagegen bietet der 9. Band in der ersten Hälfte seiner Erläuterungen, die aber gleichwohl nicht erschöpfend sein wollen, mancherlei ungedrucktes Material. Aus dem Canzler von Müllerschen Tagebuch, das zur Zeit der Bearbeitung noch nicht in seiner neuen (vollständigeren) Druckgestalt vorlag, werden wiederholt Auszüge dargeboten (besonders S. 347—49 über die schwere Erkrankung Goethes im Februar 1823), die Oberaufsichtsakten des Großherzogl. Ministeriums und der Universität Jena, die Fourierbücher nicht minder als die Quartalhefte und Briefconcepte Goethes werden zu Rathe gezogen und z. Th. in charakteristischen Auszügen mitgetheilt. Auch ein »Verzeichniß der angekommenen Packete und Briefe an des Herrn Staatsministers v. Goethe Excellenz während seines Aufenthalts in Böhmen 1823«, das Kräuter anlegte, ist den Lesarten beigesellt worden (S. 379 f.). Des Raumes wegen mußten dagegen die Lesarten zum Jahre 1824 knapper gehalten und jene zum 10. Bande vollends auf das Nöthigste beschränkt werden. Die Mittheilung von ungedruckten Stücken aus den Akten, Briefen von und an Goethe unterblieb fast ganz. An dem Princip, die Anmerkungen möglichst frei zu halten von dem, was der vierten Abtheilung zugehört, soll auch in der Folge schon deßhalb festgehalten werden, weil es nur auf diese Weise möglich sein wird, den Bänden trotz der in den letzten Jahren größeren

Masse des eigentlichen Textes das handliche Format auch äußerlich zu wahren.

Abschließend sei noch erwähnt, daß eine Reihe von ersten Entwürfen, Diktaten u. s. w., theils eigenhändig, theils von Schreiberhand, im Tagebuchschrank unter andern Archivalien sich vorfand, vom Herausgeber an der Hand des Tagebuchtextes zum 10. Band festgestellt und in den Lesarten am gehörigen Orte mitgetheilt worden ist. Die Art der Entstehung der Tagebuchakten in ihren verschiedenen Phasen — von der ersten flüchtigen Fixirung an bis zur letzten Fassung in der Reinschrift — läßt sich aus diesen Aufzeichnungen am besten erkennen.

F. HEITMÜLLER.

B. UNGEDRUCKTES.[1]

BRIEFE. LITERATUR. NEUE AUSGABEN. GESPRÄCHE.

214. Catalog von Albert Cohn. Autogr. u. histor. Dokumente. 21. 53 SS.

Verzeichnet Briefe, Gedichte, Zeichnungen Goethes und der Mitglieder seines Kreises. Als ungedruckt werden bezeichnet: an Thomas Holcroft 29. Mai 1801, an Kirms 12. Apr. 1804, an Min. v. Gersdorf 21. Jan. 1814, 2 an Kammerrath Ridel o. D. Unter den Briefen der Weimaraner 34 Briefe Kanzler Müllers an Riemer und Kräuter, Riemers 12 Briefe an seine Frau und 7 Briefe an Goethe.

Verzeichniß von W. Künzels Autographensamml. IV, Leipzig, List & Franke.

Verzeichnet 54 (gedruckte) Briefe Goethes an Eichstädt 1807—1830, einzelne Andeutungen, Instructionen, Notizen, einen großen Brief an Voigt (in Abschrift), dazu sehr Vieles über Goethe, aus Weimar und von den ihm nahestehenden Kreisen.

Leo Liepmannssohn, Berlin. 20. Autographen-Versteiger. 11. Okt. 99 S.

Verzeichnet ein Gedicht »Soldatentrost« (hier »Soldatenlied) und Brief an Henning, 11. Aug. 1822, wie es scheint ungedruckt, er steht G.-J. III nicht.

Charles Joret: Deux lettres inédites de Goethe à Mounier. (Revue d'hist. litt. de la France IV. année. p. 125, 126.)

E. Fischer von Röslerstamm: die letzten groß. Autographen-Auctionen in Deutschland. (Ztschr. f. Bücherfreunde, Heft 7, S. 36—365.

[Ueber Preise von Goethe-Briefen.]

Goethe: Gespräche. Hrsg. von W. von Biedermann. Bd. X. Nachträge, 1755—1832. Leipzig, Biedermann, XVIII, 267 S. M. 5.—.

E. W.: Goethes Gespräche. 10. Bd. Mit einem Nachtrag. (Beilage z. Bohemia Nr. 73.)

Menger: Zu Eckermanns Gesprächen mit Goethe. (Südd. Bll. f. höh. Unterr.-Anst. 5. Jahrgang, 6. Heft.)

Geistesstrahlen aus Goethes Gesprächen. Herausgegeb. v. C. Meißner, Wiesbaden, Lützenkirchen u. Bröcking. IX, 196 SS. geb. M. 3.—.

[1] Im Allg. vgl. die Vorbemerkung Bd. XVI, 274.

1898.

Die Verleihung des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens an Goethe mit ungedr. Briefe Goethes an Voigt [8. Aug. 1815, erläutert von August Fresenius, mit Facsimile des Briefs]. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Nr. 7, S. 31—33.)

Das Körner-Museum im Körner-Hause zu Dresden sowie Schloß Löbichau (Sachsen-Altenburg) mit seinen Erinnerungen an Theodor Körner u. dessen Pathe Dorothea Herzogin von Curland. Von A. Mirus. Weimar, Thelemann. 54 SS. M. 1.—.

S. 11—14 Goethe an Ch. G. Körner (nach d. Concept) 23. Apr. 1812; S. 44 Gedicht: Der Deutsche ist gelehrt, 11. Apr. 1818 (nach d. Orig.).

Carl Scherer: Zwei ungedruckte Briefe Goethes. [1819, 8. Juli an Geh. Cab.-Arch. Gottsched, 1819, 1. Aug. an Kurfürst Wilh. Karl v. Hessen.] (Euphorion V, 3, S. 502—505.)

H. Funck: Die Anfänge v. Goethes Freundschaft mit Lavater in Briefen von Lavater an Goethe. [16 Briefe Lav. an Goethe in d. Jahren 1773 u. 74.] (Beil. z. Allg. Ztg. München, Nr. 131.)

Otto Brandes: Ein Brief von Werthers Lotte. S.-A. aus d. Zeitschr. d. Hist. Vereins für Niedersachsen.

Bettina von Arnim an Goethe. Herausgegeben von B. Suphan. Privatdruck.

Goethe u. die Familie Mendelssohn-Bartholdy. 3 Briefe a. d. G.-Jahrb. (Schwäb. Merkur Abdbl. Nr. 149.)

Fournier, A. Lang: Graf Reinhard. Regt die Nachforschungen nach Goethes Brief an Napoleon, den Reinhard besessen zu haben scheint, an. (Historische Zeitschrift, Neue Folge, 45. Bd., Heft 3.)

Goethe. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von J. P. Eckermann. Mit einleit. Abhandl. u. Anmerk. v. H. Düntzer. 3 Theile. Leipzig, Brockhaus. XXVI, 296, 286 u. XII, 320 SS. M. 6.—.

Goethes Unterhaltungen mit d. Kanzler Friedrich von Müller. Herausgeg. von C. A. H. Burkhardt. 2. stark vermehrte Aufl. Stuttg. J. G. Cotta Nachfolger. XX, 272 SS. M. 4.50.

Catal. Jos. Baer Fft. a. M. Nr. 468. Goethe-Sammlung von Ersten Ausgaben und Einblattdrucken, Autographen und Porträten, Goethes Werke, Goethe-Literatur 32 SS.

(Die verz. 12 Briefe u. Billete an Knebel, Weller, Landgr. Ludw. Christ. v. Hessen u. A.)

Leo Liepmannssohn, Berlin: Autographen-Auction vom 7. u. 8. März. (Enth. u. A. Goethes Mailied.)

Gilhofer & Ranschburg in Wien: Autographen-Auction vom 21.—23. Februar. (Goethe Nr. 221—226.)

C. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Weimarer Ausgabe s. oben S. 281—288.

Goethes Werke. Hist.-crit. Ausg. (Kürschners D. Nat.-Lit. Bd. 117, 1) Bd. 36, 1. Abth. hgg. von R. Steiner. Stuttg. Union. XVI, 341 SS. M. 2.50.

Goethes Werke. 36. Theil 2. Abtheilung, Naturwissensch. Schriften, 4. Band, 2. Abtheilung. Nebst Nachtrag u. Generalreg. zu Goethe I—XXXVI. Hgg. v. R. Steiner. (Kürschners Dtsche Nat.-Lit. Bd. 117, 2.) IV, 660 SS und 4 Tafeln. M. 250.

[Register von S. 614 an, 357—544 Sprüche in Prosa, Naturwissensch. Nachtr. v. S. 545—600 das Mädchen von Oberkirch S. 601 ff.]

Goethes Werke. Illustr. von ersten deutschen Künstlern. Hrsg. von H. Düntzer. 4. Aufl. 5 Bde. Lex.-8°. Stuttg. Verlagsanstalt. LII, 460; XI, 464; XI, 470; XI, 472 u. XII, 532 S. Leinwd. M. 60.—.

Goethes s. Werke. 11. 12. Bd. Leipzig, Th. Knaur. 446 u. V. 474 SS. geb. à M. 1.50.

1898.

Goethes Werke. Erweiterte Auswahl in 24 Bänden. M. Portr. u. biograph. Einleitung von S. M. Prem. Leipzig, M. Hesse. M. 6.60.

Goethes Werke. Auswahl in 24 Bden. M. biogr. Einleit. v. S. M. Prem. 12°. (XV 208, 232, 279, 244, 308, 242, 166, 196, 152, 172, 151, 216, 164, 167, 183, 263, 237, 223, 200, 206, 196, 239, 296 u. 253 S. m. Bildn.) geb. in 6 Lwd. Leipzig, M. Hesse. M. 10.— in 6 Hfz. M. 15.—

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. SPRACHLICHES. METRISCHES. CATALOGE.

Schriften z. Kritik u. Literaturgesch. v. Michael Bernays. Bd. II. Z. neuer. Literaturgesch. Leipzig Göschen X, 394 S. m. Bildn. M. 9.—.

[Die einzelnen Aufsätze sind unten verzeichnet.]

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Red. R. Payer v. Thurn. 11. 12. Bd. à 12 Nr. Wien, Hölder à M. 4.—.

Mittheilungen aus dem Goetheverein zu Zwickau Nr. 9, 8 SS. in 4° (Kellner, Rede auf G. Mosen). Nr. 10 Beibl. zum Zwickauer Tagebl. 8. Oct.

[Gedächtnißfeier für die Großherzogin Sophie; Kellners Aufsatz über Kochberg s. u.]

† Geschichte der Weltliteratur und des Theaters aller Zeiten und Völker v. J. H. Bd. II. Neudamm J. Neumann, 1896.

[Sturm u. Drang. Goethes und Schillers Anfänge. Der Classicismus. Goethe und Schiller in der Zeit ihrer Vollendung.]

Geschichte der deutschen Literatur von den ält. Zeiten bis z. Gegenwart v. Friedrich Vogt und Max Koch. Leipzig Bibliogr. Instit.

Prinzipien der Literaturwissenschaft. V. Ernst Elster. Bd. I. Halle, M. Niemeyer. XX,

488 SS. M. 12.— bes. 33 ff., 70 fg., 108—112, 142 fg., 155, 180 ff., 190 fg., 209 ff., 227 ff., 238 ff., 487.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte unt. Mitwirk. von [folgen 40 Namen] m. besond. Unterstütz. v. Erich Schmidt hg. v. Julius Elias und Max Osborn. Bd. V. (Jahr 1894). Bd.VI. (Jahr 1895). Leipzig. Göschen 1897. 1898. (Schlußlieferung von Bd. VI noch nicht erschienen.)

Band V: 44 SS. 392 Nummern: Goethe, V. Valentin, Allgemeines; K. Heinemann, Leben; Pniower, Lyrik; G. Witkowski, Epos und Drama. Bd.VI: 16 SS. 267 Nummern. Allgemeines von O. Harnack und Lyrik von O. Pniower vacant; G. Witkowski, Leben, Epos, Drama.

Max Koch: Neuere Goethe- u. Schiller-Literatur XIII, XIV. (Ber. d. Fr. D. H. N. F. 13 B. 2. H. S. 141—209. 3. H. 287—343.)

Karl Heinemann: Neue Goethe-Schriften (Bll. für lit. Unterhaltg. Nr. 21, 28).

Goethes Weltanschauung. Von Rudolf Steiner. Weimar, E. Felber, [illegible], 207 SS. M. 3.—.

Goethe-Studien von Max Morris. Berlin, R. Skopnik, 72 SS. M. 2.40.

Neue Beiträge z. Theorie u. Technik der Epik u. Dramatik. Von F. Spielhagen, Leipzig. L. Staackmann, XIV, 359 SS. M. 6.—.

[Enthält die Rede G.-J. XVI, den Aufsatz (G.-J. XVIII, 324) und die Besprechung von Bielschowskys Goethe-Biographie.]

Sammlung aus den Werken Goethes, herausgegeben von A. v. L(iebing). [Einbandtitel: Goethe-Gedenkbuch.] Wien, R. Lechner. 736 SS. m. Abbild. M. 10.—.

Erläuterungen zu Goethes Werken f. Schulgebrauch u. Selbstudium. Hrsg. v. B. Rothe, 1. Bändchen: Lebensbeschreibung, Tasso, Iphigenie. Breslau, G. Sperber. M. —.75.

Eine Goethe - Correctur. (Gegenwart Bd. 51, Nr. 18.)

Richard M. Meyer: Zur inneren Form. (Euphorion IV, 3, S. 445—447.)

»Das Goethe - Geheimnis.« Eine sensationelle Enthüllung von P. P. Hamlet, Berlin, A. Hofmann & Co. M. 1.—.

O. Harnack: Ueber klassische Dichtung. (Preuß. Jahrbücher Band 87 H. 1, S. 1—17.)

Ludwig Tieck als Dramaturg von Heinrich Bischoff. Biblioth. de la fac. de philos. et de lettres de Liège fasc. II. Bruxelles, société belge de librairie. 124 SS.

[Goethe-Cultus S. 72—80.]

Ernst Maasburg: Großes im Kleinen. Zu Goethes Geburtstag, 28. August. (Frankfurter Nachrichten Nr. 201.)

Wilhelm Rullmann: Aus der Sommerfrische im Spessart. [Frankf. Ztg. Nr. 221, 1. Mgbl.]

Goethes Sprache und Stil im Alter. Von Paul Knauth. Leipzig, Avenarius, 168 SS. M. 3.60.

Rudolf Mehringer: Ein sprachliches Thema das Goethe zuerst gestellt hat. [Aufsatz: »Hör-, Schreib- und Druckfehler«.] (Chr. d. W. G.-Ver. XI, S. 14.)

Antiqu. Catal. Ad. Weigel, Leipzig. Catal. 24: Goethe und Schiller und ihre Zeitgenossen.

L. Liepmannssohn, Berlin. Catal. 125: Deutsche Lit. von 1750 bis 1830: Goethe 350 Nummern.

H. Kerler, Ulm. Cat. 239: Laistners Bibl. III: Goethe 320 Nummern, darunter 5 Autographen.

J. Eckhard Mueller, Halle a.S. Nr. 62 deutsche Lit. Goethe Nr. 1151—1379.

Cat. 208: Ferd. Raabe Nachf., Königsberg i. Pr. Goethe Nr. 3131—3373.

Lübcke u. Hartmann, Lübeck. Cat. 28. Goethe Nr. 374—444.

v. Zahn u. Jaensch, Dresden. Cat. 70, Nr. 877—901 a.

Rich. Kaufmann, Stuttgart. Catal. 77, Goethe Nr. 1381-1602.

1898.

Dresdener Goethe-Verein. Bericht über das 2. Vereinsjahr. August 1896—Aug. 1897.

Friedrich Zarncke: Kleine Schriften. I. Band. Goethe-Schriften. Leipzig, E. Avenarius. XII, 442 SS. M. 9.—.

Max Morris: Goethe-Studien. 2. Bd. Berlin. C. Skopnik. 236 S. M. 3.—.

Goethes Charakter. Eine Seelenschilderung von Robert Saitschekk. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag. IV, 146 SS. M. 1.80.

Geschichte des Idealismus. Von Otto Willmann. 3. Band. Der Idealismus der Neuzeit. Braunschweig, F. Vieweg. VI, 961 SS. M. 13.—.
(Goethe, Faust u. A.)

Thomas Delta: A word about Goethe. (The Academy, 26. Febr. Nr. 1347, S. 240.)
Ueber den Beinamen »Olympier«; einzelnes zur Charakteristik.

Karl Heinemann: Goethe-Schriften. (Blätter für liter. Unterhaltung, 19, Nr. 1.)

Die Behandlung der deutschen National-Literatur in der Oberprima des Gymnasiums, an den Hauptwerken Goethes erläut. von Hermann Steuding. Leipzig, E. A. Seemann. 161 SS. M. —.80.

Albert Tursky: Der Fünfundvierziger. (Chr. d. W. G.-V. XII. Bd., Nr. 8, S. 44.)

L. Morel: Études sur quelques points relatifs aux rapports littéraires de la France et de l'Allemagne, jusqu'à l'époque de Schiller et de Goethe. (Rev. de phil. fr. et de litt. XI, 3.)

R. Fischer: Stenographisches Schiller- und Goethe-Album. 6. Aufl. Altenburg, Pierer. 96 SS. M. 2.—.

Wilhelm Rullmann: Das Zeitalter Goethes. (Fft. Zeitung, Nr. 236, 1. Morgenbl.)

Studien zur Theorie des Reims v. Alexander Ehrenfeld. 1. Theil. Zürich, B. Speidel. XVI, 123 S. M. 2.50.

Vorlesungen über Aesthetik von Heinrich von Stein. Nach vorhand. Aufzeichn. bearb. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. X, 145 S. m. Bild. M. 3.—.

Max Koch: Neuere Goethe- und Schiller-Literatur. (Ber. des Fr. D. Hochst. N. F. XIV, 281—410). [Bespricht auch G.-J. XIX.]

Kuno Francke. Social Forces in German Literature. A study in the History of Civilization. 2. Ed., New-York, Henry Holl & Co.

Vorträge von Friedr. Theodor Vischer. Für das deutsche Volk

herausgeg. von Robert Vischer. 1. Reihe: Das Schöne und die Kunst. Stuttgart, Cotta. XVIII, 308 S. m. Bild. M. 6.—.

Catalog 36. Adolf Weigel, Leipzig. Dtsche. Lit. Nr. 1081—1322: Goethe.

Catalog 116. Twietmeyer, Leipzig.
Goethe 100 Nummern; ferner Sammlung Goethe-Portraits, sowie Stiche und Seltenheiten, die auf Goethe und seinen Kreis Bezug haben (249 Nummern).

Alexander Tille: Goethes Weltanschauung. (Zukunft 52.)

P. J. Möbius: Ueber das Pathologische bei Goethe. Leipzig, J. A. Barth. VIII, 208 SS. M. 2.40.

Wilhelm Weygandt: Das Pathologische bei Goethe. (Frankfurter Zeitung Nr. 292. 1. Morgenbl.)

Wilhelm Alexander Freund. Zu »Don Sassafras« (Erich Schmidt) und »Ueber das »Pathologische bei Goethe« (P. J. Möbius). (Münchener medicinische Wochenschrift Nr. 48, S. 1532—1537.)

Alfred Kirstein: War Goethe syphilitisch? Eine Kritik. (Allgemeine medicinische Central-Zeitung Nr. 99, S. 1209—1210.)

P. J. Möbius, Goethe und W. A. Freund (Münchener Med. Wochenschr. 51).

W. A. Freund, Erwiderung. (daselbst.)

2. DRAMEN.

Goethe: Die Aufgeregten. Politisches Drama in fünf Akten. Ergänzende Bearbeitung von Felix von Stenglein. Berlin, Alex. Duncker. X, 119 SS. M. 3.—

Goethe: Egmont; ein Trauerspiel, hrsgeg. von G. Bötticher. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XII, 100 SS. M. —.50.

Egmont. Dresden, Alex. Köhler, 90 SS. M. —.30.

Hoffmann: Erläuterungen zu Goethes Egmont. Leipzig, H. Beyer. 55 SS. M. —.40.

Hoffmann: Erläuterungen zu Goethes Egmont. Deutsche Schulausgaben von H. Schiller und V. Valentin Nr. 12. Dresden, L. Ehlermann. M. —.50.

Goethes Faust. 1. Theil. Mit Zeichnungen von Sascha Schneider. Hannover, Dunkmann. Gr. 4°. Prachtband. M. 6.—.

Goethes Faust. 2. Thl. Tragödie. Nach d. Bearbeitung von Wollheim f. d. hzgl. sächs. Hofbühne eingericht. v. A. Marcks. Musik v. H. H. Pierson. Dresden, Pierson. IV, 82 SS. M. —.50

Goethes Faust I. u. II. Theil, nach psych. Einheiten für den Schulgebrauch zusammengezogen von A. Mühlhausen. Gera, T. Hofmann. 114 SS. M. —.40.

V. Valentin: Erläuterung zu Goethes Faust. Dresden, L. Ehlermann. II, 172 SS. M. —.40.

E. Rod: Essai sur Goethe VI. Le grand oeuvre. (Revue des deux mondes Bd. 143, 15. Spt. S. 296—330.)

† O jednotnosti Goethova Fausta (Einheitlichkeit von Goethes Faust). Von J. Krejci. Prag 1896.

F. A. Louvier: Kabbalistische »Faust«forschung. (Die Gegenwart Nr. 22, S. 343—346.)

F.A.Louvier und H.Düntzer: Goethes Faust ein kabbalistisches Geheimbuch. [Je 2 Erklärungen.] (Die Gegenwart Bd. LI. Nr. 10, S. 159.)

Müller: Faust u. Gretchen. Goethes Faust im Auszug fürs Volk bearb. 60 SS. M. —.30.

Adolf Hepner: Centenary of »Faust«-Zueignung. Goethes »Dedication« of »Faust.« On the 24th of June, 1897. The German text, with an introductory, a correct interlineary translation and copious notes. 16 p. St.Louis, Mo., Ad.Hepner.

† G. E. Karsten: Faust-studien. (Vorspiel f. d. Theater, einzelne Stellen.) Philologische Studien. Festgabe für E.Sievers, Halle 1896.

Roethe: Faust I, 2634. (Ztschr. f. d. Alt. Anz., XLI, IV, S. 398. Vermuthet »gepetz« st. gesetz.

Johannes Niejahr: Critische Untersuchungen zu Goethes Faust. II. Das Fragment. (Euphorion IV, 3, S. 489—509.)

W.v.Biedermann: Nochmals die Faust-Correctur. [»Und im Genuß verschmacht ich vor [st. nach] Begierde«.] (Gegenwart Nr. 24, vgl. den Artikel »Ein Mitarbeiter« Nr. 18.)

Thomas: The chronology of the »Walpurgisnacht«; First Walpurgisnacht. (Modern Language Notes XII, 4.)

Georg Witkowski: Zwei Parallelstellen Wielands zum Faust. (Zu V. 1807 f., 6809 fg. und Teutsch. Merk. 1778.) (Chr. d. W.G.-Vereins Nr. 3, 4, S. 14.)

Herman Grimm: Eine Fauststelle und Weiteres. [»Von angeraucht Papier umsteckt«.] (Dtsche Lit.-Ztg. Nr. 8, Sp. 314.)

E. Szanto: Zur Helena im »Faust«. (Ztschr. f. österr. Gymn., 48. Jahrg., 4. H., S. 289—293.)

Gerber: Homunculus. (German language notes, XII, 2.)

Johannes Dietze: Homunculus in Goethes Faust. (Ztschr. f. Deutsche Philol. XXX, S. 244—246.)

R. Werkentin: Gemeinsamkeit der Quellen für Goethes Paralipomena zur Walpurgisnacht und Heines Faust. (Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. Bd. 11, H. 1.)

Der Spieler im deutschen Drama des 18. Jahrhunderts. Berliner Dissertation von Gottlieb Fritz. [Faust]. Berlin, B. Paul. 43 SS.

G. Allais: Le pessimisme des romantiques. (Revue des cours et conférences 5. année, 2. série, 31 nro, p. 663 ff.) [Manfred und Faust.]

Rudolf Steiner: Die Faustaufführung im „Deutschen Theater«. (Magazin 66. Jahrg., Nr. 34, Sp. 1092—1099, 1. Sept.)

K. S.: Die erste Faust-Aufführung in Berlin. (Berl. Tagebl. 28. Aug.)

Eduard von Bamberg: Das Ideal-Gretchen der deutschen Bühne. (Fft. Zeitung Nr. 223, 1. Mgbl.).

Guillaume d'Anvers: Faust et les musiciens. (Le monde moderne, Janv. p. 97—110.)

G(eorg) E(llinger): Die älteste literarische Fixirung

der Faustsage. (Beil. z. Allg. Zeitg. Nr. 216, 25. Sept.)

Erich Schmidt: Volksschauspiele aus Tirol. Don Juan. Faust. (Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. Bd. 98, Heft 3. 4; auch Sep.-Dr. 40 SS.)

F. Arnold Mayer: Zur Geschichte des Volksschauspiels Dr.Faust. (Zeit Nr. 128. 13. März, vgl. auch Chr. d. W. Goethe-V. XI, S. 22.)

Historia D. Johannis Fausti, des Zauberers nach der Wolfenbütteler Hdschr. nebst dem Nachweis eines Theils ihrer Quellen hgg. von G. Milchsack. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler 1892—97, CCCXCIIII, 128 SS. M. 10.—.

Georg Witkowski: Wagner als Faustforscher [gegen Milchsack]. (Sonntagsbeil. 35 z. Voss. Ztg. 29. Aug.)

J. W. Bruinier: Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust. (Ztschr. f. dtsche. Phil. Bd. 29 S. 345—372.)

A. F. Meyer: Zur Geschichte des Volksschauspiels »Dr. Faust.« Vortrag. (Zeit. Nr. 128.)

[Manuscr. d. Laufener Don Juan mit Scenen, die zuerst dem Faust angehörten.]

Armin Seidl: Fausterklärungen auf der Hochschule. (Ztschr. f. d. d. Unterr. 11. Jahrg. 11 H. S. 736—740.)

H. Hofmann: Goethes Faust in ursprünglichster Gestalt, ein akademischer Scherz. Bonn, Otto Paul. 24 SS. M. —.80.

Faust in Bremen. Festspiel zum 75jähr. Stiftungsfeste des Bremer Primavereins von Wilhelm Herzen. Bremen, W. Heinsius Nachf. 36 SS. M. —.80.

Hermann Eifert: Darlehn oder Schenkung oder Faust siebzehnter Theil. Eine Vision aus der Nacht vom 15. zum 16. September 1896. Scherzspiel, aufgeführt bei der Feier des deutschen Anwaltstages in Berlin. Illustr. v. Heinrich Nelson. Berlin, Otto Liebmann. 58 S. Geb. M. 3.—.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand: ein Schauspiel; ed. with introd., notes, and map, by F. Goodrich. New York, H. Holl & Co. 41, 170 p., 70 c.

Goethes Götz von Berlichingen f. höh. Lehranstalten, erläutert v. Friedrich Vollmer. Leipzig, H. Bredt. M. 1.—.

O. Dingelbein: Erläuterungen zu Goethes Götz v. Berlichingen. Lpzg, H. Beyer. 72 SS. M. —.40.

Goethes Götz von Berlichingen. Von J. Heuwes. 2. und 3. verbess. Aufl. M. 1 Kte. Paderborn, F. Schöningh. M. 1.35.

Joh. Rautenstrauch 1741—1801. Biograph. Beitrag z. Gesch. d. Aufklärung in Oesterreich. Von Eugen Schlesinger. Wien, Stern und Steiner. VI, 151 SS. M. 2.—

[S. 113 fg. Besprechung des »Götz von Berlichingen« aus »Meinungen der Babet« 1774.]

† Iphigenie auf Tauris: ein Schauspiel; ed. by L. A. Rhoades. Boston, D. C. Heath & Co. (1896) 30, 139. (Heaths modern language ser.) 70 c.

H. Grimm: Weltcharaktere. I. Goethes Iphigenie. (Deutsche Rundschau. April.)

Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur. 2. Band: Goethes Iphigenie auf Tauris von A. Zipper. Leipzig, Reclam. M. —.20.

Rhoades Adams: Goethes Iphigenie of Tauris. [Modern Language Notes XII, 4.]

Fr. Fraedrich: Hat Goethes Orest die Ermordung des Vaters auf besondern göttlichen Befehl an der Mutter gerächt? (Ztschr. f. d. d. Unterr. 17. Jahrg., 9 H., S. 598 f.)

Karl Gneiße: Wie wird Orest in Goethes Iphigenie geheilt? (Ztschr. f. d. d. Unterr. 11. Jahrg. 11. H. S. 708—712.)

Johannes Rost: Bemerkungen zur Behandlung der Goethischen Iphigenie auf Tauris. (Ztschr. f. d. d. Unterr. 11. Jahrg., S. 417—441, 481—506.)

Eine methodisch-ästhetische Skizze im Anschluß an Goethes Iphigenie. Von N. Wickerhauser. Marburg, Elwert. 40 SS. M. —.75.

William Taylor von Norwich. [Uebersetzer der »Iphigenie«.] Eine Studie über den Einfluß der neueren deutschen Literatur in England. Von Georg Herzfeld. Halle, M. Niemeyer. VIII, 69 SS. M. 2.—.

Ludwig Geiger: Joh. v. Müller in Berlin. (Voss. Zeitg. 8. Juli, Beil. 1.) [Goethes Mithridates-Bearbeitung?]

A. C. Vilmar: Ueber Goethes Tasso. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. IV, 84 SS. M. 1.—.

Diekhof: Note on Goethes Tasso 1325—1337. (Modern Language Notes XII, 6.)

Goethe. Torquato Tasso, hrsgeg. von R. Palm. Bielefeld, Velhagen&Klasing. IX, 118 SS. M. —.50.

Goethe, Torquato Tasso. Für die Schule m. Einleit. versehen von W. Wittich. 3. Aufl. Paderborn, J. Schöningh. 191 SS. M. 1.35.

M. Bernays: Goethe, Maturin, Wolfe. Ein offener Brief an August Sauer. (Bernays, Schriften II., 201—213.)

Aesthetik des Tragischen. Von Johannes Volkelt. Münch., C. H. Beck. XVI, 425 SS. M. 8.—.

Das Repertoire des Weimarschen Hoftheaters unter Goethe. (Ffter. Zeitung Nr. 75, 2. Morgenblatt.)

1898.

Georges Dalmeyda: Un fragment de tragédie antique de Goethe. Elpenor. (Mélanges Weil. II.) Paris, Fontemoing. p. 91—106.

J. Minor: Zu Schillers Urtheil über »Elpenor«. (Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. XII. Bd., Nr. 8. S. 41.)

J. S.: Zu Goethes Elpenor. Fragment. (Allg. Ztg. Beilage Nr. 102.)

Goethes Faust. Eine Tragödie. I. Theil. M. Einleit. u. Anmerk. versehen von H. E. Horak. 2. Aufl. Wien, A. Hölder. 162 SS. M. —.80.

Goethes Faust. Einleitung u. Anmerkungen von A. Liechtenfeld. Wien, Carl Graeser. M. —.50.

Faust. Eine Tragödie von Goethe. Erster Theil, hgg. v. G. Berlit. Leipzig, C. F. Amelungs Verlag. 16°. 242 SS. M. 3.80.

Goethes Religion u. Goethes Faust. Von G. Keuchel. Riga, Jonek u.Poliewsky. VIII, 333SS. M. 6.—.

F. Saran: Die Einheit des ersten Faustmonologs. (Ztschr. f. dtsche. Philol. Bd. XXX, S. 508—548.)

Veit Valentin: Mephistopheles und Erdgeist. Eine methodologische Studie zu Goethes Faustdichtung. (Neue Jahrb. f. d. class. Alt. 9. Jahrg., 1. Heft.)

Heinrich Düntzer: Zur Quellenforschung Goethes. (Ztschrft. f. d. dtsch. Unterr. 12. Jg., 6. Hft., S. 408—413.)

W. v. Biedermann: Goethes angebl. Faustpläne. (Bericht üb. d. 2. Vereinsjahr d. Dresd. Goethe-Vereins. Aug. 1896 bis Aug. 1897.)

S. S. (Siegmund Schott): Notiz zu der Fauststelle »Am Ende kriegt er eine Commission.« (Allg. Zeit. Beil. 139.)

Wird unter eine Commission gesetzt, unter Curatel gestellt.

J.W. Bruinier: Der ursprüngliche Plan von Goethes »Faust« und seine Geschichte. (Allg. Zeitg., Beil. 136, 137.)

Johannes Niejahr: Kritische Untersuchungen zu Goethes Faust I. Aelteste Gestalt. (Euphorion IV, S. 272—287.)

Aug. Mühlhausen: Etwas von Schulausgaben deutscher Dramen im allgemeinen und von einer Schulausgabe des Faust im besondern. (Ztschr. f. d. deutsch. Unterr. 12. Jahrg., 10. H., S. 625—652.)

Anton Reichl: Goethes Faust und Agrippa von Nettesheim. (Euphorion IV, 287—301.)

L. M. Capelli: Il Faust nei Promessi Sposi. (H. pensiero italiano XX, 79—80.)

Georg Witkowski: Die Handlung des zweiten Theils von Goethes Faust. Leipzig, Seele & Co. 46 SS. M. 1.20.

Adams erste Frau. Von Karl Knortz aus »Plaudereien eines Deutsch-Amerikaners« v. Karl Knortz. Basel.

S. Kalischer: Streifzüge durch das Gebiet der X-Strahlen. (Electrotechnische Zeitschrift Heft 24, S. 383—387.)

Beginnt mit den Versen Faust II, 3. Abth.
In alle Taschen blickt' ich ein,
Durchsichtig war mir jeder Schrein.

Franz Kern: Helena und Gretchen im zweiten Theile des »Faust«. Kleine Schriften II. (S. 26—41.) Berlin, Nicolai.

Paul Pochhammer: Dante im Faust. (Allg. Ztg. Beil., Nr. 105 u. 106.)

Edward Schröder: Ein neues Zeugniß für den historischen Faust. Eine Notiz in Prassers »Anonymi Chronicon Waldeccense« zum 25. Juni 1535. (Anzeiger f. deutsch. Alterth. u. deutsche Literat. Bd. 24.)

Adolf Hauffen: Zur Faustsage. (Euphorion VI, 3, S. 468—476.)

E. Horner: Zur Geschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust in Wien. (Sammelwerk. Ein Wiener Stammbuch.)

F. W. Bruinier: Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust. (Ztschr. f. dtsche Phil. XXXI, H. 1, S. 60—89.)

F. A. Mayer: Goethe auf dem Puppentheater. (Festgabe f. R. Heinzel.)

Faustbücherei. Neudrucke zur Geschichte der Faustsage, herausgegeben von Alexander Tille. I. Die Faustsplitter in der Literatur des 16. bis 18. Jahrhunderts nach den ältesten Quellen, herausg. von A. T. Weimar. E. Felber. 50—60 Bogen in 5 Lief. à M. 5.—.

E. W. Kraus: Faustiana aus Böhmen. I. Zur Volkssache. II. Die Volksbücher. III. Das Volkslied. IV. Zum Puppenspiel. (Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. N. F. Bd. 12.)

W. N. Carlton Gollancz: Marlowe's the tragical history of Doctor Faustus. (Journal of German philology I, 3.)

K. Landmann: Die Behandlung von Goethes Faust in den oberen Klassen höh. Schulen. (Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum, Gesch. u. deutsche Literat. u. Pädagogik. 1. Jahrgang, 1. u. 2. Band.)

Erinnerungen von Max Ring. 2 Bände. Berlin, Concordia. X, 272, 248 SS. M. 10.—.

I, 259: Faustaufführung in Dresden 1849.

Faustine, der weibliche Faust. Tragödie in 6 Aufzügen nebst Vorspiel u. Prolog von Wilh. Schäfer. Zürich, E. Cottes Wittwe. 132 SS. M. 3.60.

A. Müller: Eine Frage an die Goethe-Forscher. Hat Goethe die Gemmeninschrift: λέγουσιν ἃ θέλουσιν, λεγετωσαν, οὐ μελι μοι gekannt, als er »Götter, Helden und Wieland« mit der gleichen Wendung schloß? (N. Jahrb. f. d. klass. Alterthum, Gesch. u. deutsche Literat. u. Pädagogik. 1. Jahrg., 1. u. 2. Bd.)

Georg Witkowski: Zu Goethes Götter, Helden und Wieland. (Neue Jahrb. f. d. klass. Alterth., Geschichte u. deutsche Lit. u. f. Pädagogik. I. u. II. Band, 5. Heft »Anzeigen und Mittheilungen«. S. 375.)

Goethes Götz von Berlichingen. Hrsg. von R. Beer. Velhagen & Klasing. Schulausgabe. Nr. 7. XII, 227 SS. M. —.60.

Goethes Iphigenie auf Tauris. Für die Zwecke der Schule erläut. u. method. bearb. v. H. Vockeradt. 6. Aufl. Paderb., Schöningh. 168 SS. M. 1.35.

R. Stecher: Erläuterungen zu Goethes Iphigenie auf Tauris. (W. Königs Erläuterung. z. d. Klassikern f. Schule u. Haus. 15. Bdchen.) 67 SS. M. —.40.

† Camille Hurmer: Die Sage von Orest in der tragischen Dichtung. (Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums zu Linz. 1896.)

Alfred Biese: Die metaphorische Sprache in Goethes »Iphigenie«. (Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen. H. 55. S. 15—27.)

Franz Kern: Ein Interpunctionsfehler in Goethes Iphigenie. Kleine Schriften. II. Vermischte Abhandlungen. (S. 74—77.) Berlin, Nicolai.

U. Zernial: »Der Bau v. Goethes Iphigenie auf Tauris«.

(Ztschr. f. d. dtsch. Unterricht. 12. Jahrg. 4. Heft. S. 278.)

Georg Tauber: Ueber die grundverschiedne dramatische Verwerthung des Iphigenienstoffes durch Euripides und Goethe. Prag. Progr.

Michel Bréal: Une héroine de Goethe[NatürlicheTochter]. (Revue de Paris, Nr. 3, 11 févr. p. 501—536. Nr. 4, 15 févr. p. 803—826.)

Michel Bréal. Deux études sur Goethe: Un Officier de l'ancienne France. Les Personnages originaux de la »Fille Naturelle.« Avec la reproduction d'un autographe. Paris, Hachette & Cie. 199 S. 3 Frcs.

Wilh. Bolin: Zu Goethes Schauspiel »Die natürliche Tochter«. (»Die Nation« Nr. 4, S. 52—54.)

G. Ransohoff: Zu Goethes natürlicher Tochter. (Voss. Ztg. Sonntagsbeil. 46.)

Franz Kern: Ueber die Sprache Goethes in d. natürl. Tochter. Kleine Schriften. II. Vermischte Abhandlungen. (S. 50—63.) Berlin, Nicolai.

Ders. Goethes Natürliche Tochter im deutsch.Unterricht. (a. a. O. S. 63—73.) Berlin, Nicolai.

Ders. Zu Goethes Proserpina. (a. a. O. S. 41—49.) Berlin, Nicolai.

Jakob Minor: Die Lesarten zu Goethes Bearbeitung von Romeo und Julia. (Bericht d. Freien Deutsch. Hochstifts z. Frankfurt am M. XIV, H. 3—4.)

Fr. Vollmer: Goethes Torquato Tasso. Leipzig, H. Bredt. VII, 123 SS. M. 1—.

Heinze, H.: Aufgaben aus »Torquato Tasso« zusammengestellt. Leipzig, W. Engelmann. VI, 85 SS. M. —.80.

H. Düntzer: Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. 17. Goethes Tasso. 5. Aufl. V. 200 SS. M. 1.—.

R. Stecher: Erläuterungen zu Goethes Torquato Tasso. (W. Königs Erläut. z. d. Klass. f. Schule u. Haus.) 14. Bdchen. Leipzig, Beyer. 60 SS. M. —.40.

Karl Wotke: Tassos Ferrara. (Chr. d. W. G.-Ver. XII, 3. 4.)

W. Stavenhagen: Auf Goethes Spuren in der Hamletfrage. (Deutsche Dramaturgie Nr. 4.) Auch Sepdr. 8 SS. in 4°.

3. GEDICHTE.

Erläuterungen zu deutschen Classikern von Heinr. Düntzer. 68.—72. Bändchen. Goethes lyrische Gedichte 8.—12. Bd. 3. Aufl. Leipzig, Wartig. 220, VI, 200 SS., 151 SS., IX, 208, VI, 162 SS. à M. 1.

Victor Kiy: Ein Beitrag zur Aesthetik. [Alexis und Dora u. A.] (Ztschr. f. d. d. Unterr. 11. Jahrg., 9. H., S. 591—597.)

Otto Pniower: Goethes Annette. (Sonntagsbeil. zur Voss. Ztg., Nr. 17, 25. April.)

S. M. Prem: Eine volksthümliche Wendung in Goethes Eislied. (Ztschr. f. d. d. Unterricht. 12. Jahrg., H. I, S. 58.)

Das Heidenröslein. Von Eugen Joseph. Berlin, Gebrüder Paetel. 132 S. M. 2.—.

Anton Englert: Zu dem Lied

»KleineBlumen,kleineBlätter«. (Arch. f. d. St. n. Spr. 98. Bd., H. 1, 2. S. 125 f.)

M. Bernays: Ueber ein Goethesches Motto. (Bernays, Schriften II, S. 184—199.)

RobertF.Arnold: ZuGoethes neugriechischen epirotischen Heldenliedern. (Euphorion IV, 3, S. 545—547.)

M. Bernays: Ein unpatriotischerVers Goethes. (Bernays, Schriften II, S. 215—222.)

Theod. Siebs: Die Sesenheimer Lieder von Goethe und Lenz. (Preuß. Jahrbücher Bd. 88, H. 3, S. 407—454.)

Georg Witkowski: Die Ode an den Schlaf. (Chr. d. W. G.-Ver. XI, S. 3—4.)

Friedr. Aug. Clem. Werthes und die deutschen Zrinydramen. Biographische und quellencritische Forschungen. Von Th. Herold. Münster, Schöningh. VIII, 190 SS. M. 3.20.

[S. 19 ff.: »So ist der Held«, S. 34 ff.: Asan Aga.]

Richard M. Meyer: Goethes Eröffnungssonette. (Chr. d. W. G.-Ver. XI. Bd., Nr. 12, S. 51.)

Albert Köster: Die Xenien. Zur Schillerfeier 7. Nov. 1896. (Ber. d. Fr. D. Hochst., N. F., 13. B., 2. H., S. 56* — 69*.)

Aug. Andrae: Zu Goethes Zauberlehrling. (Ztschr. f. d. d. Unterr. 11. Jahrg., 5. Heft, S. 334 fg., 527 fg.)

Erich Schmidt: Goethes Balladen mit 1 Facsimile und 3 Abbildungen. (Westermanns Monatsh. 41. Jahrg. Okt. S. 48—56.)

Goethe: Hermann und Dorothea. Herausgegeben von V. Valentin. (Deutsche Schulausgaben von H. Schiller und V. V. Nr. 23.) Dresden, L. Ehlermann. 72 SS. M. —.50.

Goethe: Hermann und Dorothea. Dresden, Alex. Köhler. 66 SS. M. —.30.

Goethe: Hermann und Dorothea. Herausgegeben von A. Hentschel und K. Linke. 4. Aufl. Lpzg., Ed. Peter. 71 SS. M. —.30.

Goethes Hermann und Dorothea. Von C. A. Funke. 9. verbess. Aufl. Paderborn, F. Schöningh. 146 SS. M. 1.—.

Erläuterungen zu Goethes Hermann und Dorothea von P. Dingeldein. (W. Königs Erläut. zu dtsch. Class., 7.) Leipzig, H. Beyer. 78 SS. M. —.40.

Aesthetische und historische Einleitung nebst fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea von L. Cholevius. 3. verbess. Aufl. von G. Klee, Lpz. Teubner. XVIII, 252 SS. M. 3.—.

Zur Erinnerung an den 22. März 1797. Gedächtnißrede, gehalten von Heinrich Brunner, Berlin. Druck von W. Büxenstein. 23 SS. 4°. [Entstehung v. Herm. u. Dorothea.]

Das Jubiläum einer Dichtung [Hermann u. Dorothea]. (Köln. Volkszeitung, 16. Juni, Nr. 445, 3. Blatt.)

Paul Pasig: Zum Jubiläum unseres klassischen Meisteridylls. (Allg. litter. Rundschau I, Nr. 3—4.)

† Hans Eschelbach: Die poetischen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden. Baden-Baden. 1896. 24 SS. M. 1.—.

H. W. Wagener: Das Eindringen von Percys Reliques in Deutschland. Heidelberg. Dissertat.

1898.

H. Düntzer: Erläuterungen zu den deutschen Classikern. 61/68. Goethes lyrische Gedichte. 3. Aufl. 1. Bd. Goethe als lyrischer Dichter. 559 SS. Leipzig, E. Wartig. à Bändchen M. 1.—.

Goethes Gedichte. Auswahl. Herausgegeben von R. Franz. Velhagen & Klasings Schulausgabe. Nr. 4. XVI, 191 SS. m. Bildn. M. —.75.

A. Lomberg: Präparationen zu deutschen Gedichten. Nach Herbartischen Grundsätzen ausgearb. 2. Heft.: Goethe u. Schiller. Langensalza, H. Beyer u. Söhne, III, 207 SS. M. 2.40.

Hermann Henkel: Ueber rhytmische Prosa in d. deutsch. Dichtung des vorigen Jahrhunderts. (Ztschr. für d. d. Unterricht. 12. Jahrg., 6. Heft, S. 397—407.)

J. Minor: Goethes Antheil an Lavaters Abraham. (Chron. d. W. Goethe-Vereins, Nr. 7, S. 25—29.)

Goethes Achilleis und der letzte Gesang d. Ilias. S. 1—25. Kern, Kleine Schriften. II. Vermischte Abhandlungen. (1—25.) Berlin, Nicolai.

J. H. Bondi: Aus dem Balladenjahre 1797. Frkft. Progr. 25 S. M. 1.20.

A. Schönbach: Die Quelle von Goethes Erlkönig. (Allg. Zeitung, Beilage.)

(Dialoge Gregor des Großen, 4. Buch, 18. Kapitel: Migne, Patrologia Latina. 77, 349.)

Zur Erklärung von Goethes Gedicht »Grenzen der Menschheit«. Franz Kern, Kleine Schriften. II. Vermischte Abhandlungen. (S. 80-88.) Berlin, Nicolai.

Goethe: Hermann und Dorothea. Mit Illustr. nach Originalen v. E. Klein. 3. Aufl., III, 120 SS. Lwd. m. Gschn. M. 4.50.

Hewett: Lesarten der versch. Ausg. v. Hermann u. Dorothea. (Englisch. Sep. Dr. 24 SS.)

Ueber Goethes Hermann u. Dorothea. Von Victor Hehn. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von A. Leitzmann und Th. Schiemann. 2. verb. Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfg. XX, 272 SS. M. 3.—.

Goethe: Hermann und Dorothea. In stenotachygraph. Schrift übertr. von M. Herda. 2. Aufl. Breslau, M. Herda. 116 SS. M. —.80.

Heinrich Düntzer: Zu »Hermann u. Dorothea«. (Ztschrft. f. d. dtsch. Unterr. 12. Jahrg. 6. Heft.)

Arno Fuchs: Hermann und Dorothea, betracht. von einem pädagogischen System. Leipz., H. Haacke. 33 SS. M. —.60.

Das Charakterbild des Apothekers in der Literatur. Von Hugo Maubach. Berlin, Jul. Springer. VII, 285 SS. M. 4.—.

[Cap. XII, S. 122—129. Ein schönes Cap. »Herm. u. Dor.«]

Alfred Biese: Die Lebensweisheit in Goethes »Hermann u. Dorothea« als Gegenstand des Unterrichts in der Prima. (Lehrproben u. Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien u. Realschulen. H. 54. S. 46—61.)

Koch: Zum psychologisch. Verständniß des Gespräches zwischen Mutter und Sohn in »Hermann u. Dorothea«. (Gymnasium. 6. Jahrg. Nr. 11.)

R. M. Meyer: Neuere Zeugnisse von altgermanischen Sitten. (Ztschr. des Ver. für Volkskunde. Bd. 7, H. 4, 1897.)

Goethe: Hoch auf dem alten Thurme steht.

Kopitar über Goethes »Klaggesang der Frauen des Asan Aga«. (Neue Briefe v. Dobrowsky, Kopitar und anderen Süd- und Westslaven, S. 787. Herausgeg. v. V. Jagic.) Berlin, Weidmann.

Zu Goethes Gedicht Königlich Gebet. Franz Kern, kleine Schriften. II. Vermischte Abhandlungen. (S. 78-79.) Berlin, Nicolai.

E. Castle: Die drei Paria. (Festgabe f. R. Heinzel.)

Heinzelmann, Wilh.: Goethes Odendichtung a. d. J. 1772—82. Erfurt, Villaret. M. —.60.

Faust, Dr., Esterhazy. »Reinecke Fuchs« frei nach Goethe. Brüssel, C. Schmid. 30 SS.

---

4. PROSASCHRIFTEN.

Goethe: Campagne de France. Texte allemand, publié avec des sommaires et des notes en français par B. Lévy. Paris, Hachette et Cie. 16°, III, 242 p.

Goethes Dichtung und Wahrheit: selections from Books 1—11, ed. with a brief introd. and explanatory notes by H. C. G. von Jagemann. New York (1896), H. Holl & Co. 16, 373 p. S. 1 $ 12 c.

Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Ausgew. u. erl. v. J. Kamann. 1. Bändchen (Sammlg hgg. v. A. Brauer). Bamberg, Buchner. V, 248 SS. M. 1.—.

Studien zur Entstehungsgeschichte von Goethes Dichtung und Wahrheit [Berliner Dissertation] von Carl Alt. München, Kastner u. Lossen. 47 SS.

Der Kampf um die neue Kunst. Von Karl Neumann. 2. Aufl. Berlin. H. Walther. IX, 268 SS. M. 5.—.

[»Die unermeßl. Beobachtungsarbeit Goethes.« Hinweis auf den Aufsatz »über den Dilettantismus.«]

Goethe: Kleinere Schriften zur Kunst u. Literatur. Für den Schulgebrauch hrsg. v. G. Bötticher. Leipzig, G. Freytag. 127 SS. geb. M. —.80.

Richard Rosenbaum: Mignon. (Preuss. Jahrb., Bd. 87, H. 2, S. 298—318.)

F. D.: Das Urbild von Goethes Mignon. (Frankf. Zeitung 44, Abendbl.)

H. Grimm: Mignon-Quelle. Cervantes Novelle La Gitanella. (Deutsche Rundschau, März.)

Richard M. Werner: Zu Goethes Mignon. (Euphorion IV, 3, S. 558.)

Paul Nerrlich: Die philosophischen Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister. (Zeitgeist. Nr. 13, 29. März.)

Franz Ilwof: Goethes Philine und der Kleiderkünstler Worth. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Bd. XI, Nr. 7—8, S. 25.)

Edouard Rod: Essai sur Goethe V. Le dernier roman. (Revue des deux mondes. vol. 141 p. 139—170.)

(Handelt nicht blos über Goethes »Wahlverwandtschaften,« sondern gibt einen Abriß von Goethes Leben 1788—1808.)

Der Schauplatz der Wahlverwandtschaften. (Frankf. Zeitung 359, 2. Mgbl.)

Friedrich Nicolais Roman. »Sebaldus Nothanker. »Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung von Richard Schwinger. (Literarhistorisch. Forschungen von J. Schick und M. von Waldberg, IV. H.) Weimar, E. Felber. XIV, 272 SS. M. 6.—.

(Vielf. »Werther« und »Freuden des j. W.«)

Rudolf Fürst: Die verheirathete Frau im Roman T. II. (Allg. Zeitg. Nr. 75, 76. 3., 5. April.)

[Werther. Wahlverwandtschaft.]

Die Vorläufer der Modernen Novelle im 16. Jahrhundert. Beitr. z. vergleich. Literaturgesch. v. Rudolf Fürst. Halle, Niemeyer. VII, 240 SS. M. 6.—

S. 189—196. [»Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.« Erzählungen der »Wanderjahre.« Die guten Frauen.]

1898.

H. Düntzer: Anzeige von Goethes Werken. W. A. Bd. 38—39. (Ztschr. f. d. Phil. XXXI, 1. H., S. 98—112.)

[Bes. ausführlich über die Frankf. gel. Anz.]

Mignons Herkunft von Rich. Rosenbaum. (Arch. f. d. Stud. neuerer Sprachen. Bd. 100, S. 1—22.)

O. Schultz-Gora: Zur Geschichte des Ausdrucks belle-âme. (Archiv f. d. Stud. n. Spr. Bd. 100, S. 163—169.)

Zu Goethes Antheil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten. Von Heinr. Funck. (Euphorion. V, 4.)

J. Minor, Miscelle: »Zum Schäkespears Tag.« (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, XII, Nr. 9. S. 48.)

E. Übersetzungen.

Morceaux choisis de Goethe. Publiés avec des notices et des notes en français par B. Lévy. Paris, Hachette et Cie. XVI, 516 p. 3 fr.

Goethe: Criticisms, Reflections, and Maxims. Translated, with an Introduction by W. B. Rönnfeldt. (Scott Lib.) London, W. Scott. XXXIV, 261. 1 sh. 6 d.

Goethes Erlkönig übers. in die Volkssprache Transvaals. (Transvaalsche Monatsschrift »Ons Tydschrift.« Hrsgeg. von Jaques Diessenau zu Amsterdam-Kapstadt pr. September.)

Goethes Faust (The so called First Part) with the scene »Two Imps and Amor« the Variants of the Göchhausen Transcript. and the complete Paralipomena of the Weimar Edition of 1887, In English, with introduction and notes ed. by R. Mc. Lintock. XXXVII, 375 pp. Leinwd. M. 10.—.

Goethe: Faust: Гёте, B. фаустъ. Лраматич. поэма. Перев. Н. Холодковскаго. 3. Aufl. Petersburg, A. S. Suworin. 250 SS. 25 Kop.

Goethe: Faust: Гёте, B. Фаустъ. Траг. Перев. H. Маклецовой. Saratow, Buchdr. des Gouvern.-Semstwo. 166 SS. R. 1.—.

Goethe: Faust: Гёте. Фаустъ. Траг. Ч. 1-я, пер. M. И. Moskau, A. J. Mamontow. 345 SS. R. 1.25.

Goethe: Hermann et Dorothée. Appliqué littéralement, traduit en français et annoté par B. Lévy. Paris, Hachette. IV, 331. fcs. 3.50.

Goethe: Hermann u. Dorothe. Goethe, Hermann és Dorottya. Nemetből ford. Hegedüs J. Budapest, Franklin-Verein. 80 SS. 20 kr. In Olcsó könyvtàr,« Nr. 276—77.

Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre: Гёте, B. Ученическія годы Вильгельма Мейстера. Романъ въ 8 кн. Перев. A. Г. Сахаровой. Petersburg, M. M. Lederle. 429 SS. R. 1.—.

Goethe: Den unge Werthers Lidelser. I Oversættelse ved I. v. d. Lippe Konow. Kristiania, H. Aschehoug & Co. 198 Sider i 8. 2 kr. 50 ö.; indb. 3 kr. 75 ö.

1898.

Goethe: Criticism, reflections and maxims; tr., with an introd., by W. B. Rönnfeldt. New York, A. Lovell & Co. 34, 261 p. cl. 40 c.

Goethe: Faust. Pt. 1; tr. by Anna Swanwick, with an introd. by E. Brooks, jr. Philadelphia, D. McKay. c. 3, 213 p. S. cl., 50 c.

Goethe: The First part of the tragedy of Faust in English, by T. E. Webb. New ed., with the death of Faust, from the Second part. New York, Longmans, Green & Co. 6, 295 p. O. cl., 2 $.

Goethe: Götz von Berlichingen. Goethe. Berlichingeni Gottfried. A vaskezü dramatizált története. Németből ford. Balla M. Budapest, Franklin-Verein. 274 SS. 30 Kr.

Goethe: Götz von Berlichingen. Translated by Sir W. Scott. London, G. Bell. 1 sh.

Goethe: Hermann et Dorothée (vers): Traduction de L. Belney, Paris, Société française d'imprimerie et de librairie. viii-107 p. Frs. 2.—.

Goethe: Hermann and Dorothea. Translated by E. A. Bouring. London, G. Bell. 1 sh.

Goethe: Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Edited, with Introduction, Argument, Grammatical and Explanatory Notes, and a German-English Vocabulary, by A. Weiss. Printed in revised Orthography. pp. 192. London, Hachette. 2 sh.

Goethe. Memorias de Goethe. Poesía y realidad. Madrid, Impr. de Felipe Marqués. En 4°, 231 pág. — 6 pes.

Charles A. Eggert: Goethes Iphigenie auf Tauris. New-York, The Maemillan Comp.

Publications of the Glasgow Goethe-Society. Nr. II. Goethes Satyros and Prometheus. Translated by John Gray and edited for the Society with a Literary Intoduction by Alex. Tille. Glasgow, Baurmeister.

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethe und Schiller. Ihr Leben und ihre Werke. Von Moriz Ehrlich. Mit Illustrationen von W. Friedrich, R. Püttner, F. Skarbina. Berlin, Grote. VII, 500 SS. M. 12.—.

Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne par Virgile Rossel. Paris, Librairie Fischbacher. VI, 528 SS. 2 Frc. 50.

S. 92—149, 430—461.

Goethe am Ausgang des Jahrhunderts. Von Franz Servaes. Berlin, S. Fischer. 48 SS. M. —.75.

Otto Stoeßl: Goethe und seine neuesten Biographen. (Magazin f. d. Lit., Nr. 13, Sp. 381—383.)

1898.

R. M. Meyer: Goethe. Preisgekrönte Arbeit. 3 Bde. mit 3 Bildern. 2. Aufl. Berlin, E. Hofmann & Co. XXXII, 747 SS. M. 7.20.

Siebeck: Neue Goethe-Biographien. S.-A.

Rod, E.: Essai sur Goethe. Paris, Perrin & Cie. Fr. 3.50.

S. Schott: Edouard Rods Goethe-Buch. (Beil. z. Allg. Ztg. München, Nr. 930.)

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

L. Jenike: Mlodosc Goethego. (Goethes Jugend, Warschau.)

Richard M. Meyer: Goethe in Venedig. (Die Nation. Jahrg. 14. Nr. 43, S. 656—660.)

Kennst Du das Land. Bd. VIII. Auf Goethes Spuren in Mittelitalien. Mit einer Karte von Julius R. Haarhaus. Leipzig, C. G. Naumann. VI, 186 SS. M. 2.50.

J. R. Haarhaus: Auf Goethes Spuren in Italien. III. (Schluß) Theil. Unter-Italien. (Kennst Du das Land? E. Büchersammlg. f. d. Freunde Italiens, herausg. von J. R. Haarhaus. 9. Bd.) Leipzig, Naumann. M. 2.50.

Gustav Karpeles: Gegend von Schierke und Elend. Eine Erinnerung an Goethes Harzreise. (Frankft. Nachrichten.)

Die Goethe-Palme in Padua. (Gartenlaube Nr. 29.)

Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Neues aus dem Leben von Goethe, Günther und Körner. Mit Portraits u. A. der von Goethe zur Gattin begehrten, bisher unbekannten Schlesierin. Von Adalbert Hoffmann. Warmbrunn, Leipelt. IV, 126 SS. M. 4.—.

Adalbert Hoffmann: Goethe in Breslau u. Oberschlesien u. seine Werbung um Henriette von Lüttwitz. Oppeln, Georg Maske. III, 168 SS. M. 3.—.

Ludwig Geiger: Ein angeblicher Liebesroman Goethes. (Allg. Zeitg. Beil. [Henr. v. Lüttwitz] 165.)

Schwäbische Litteraturgeschichte in zwei Bänden von Rudolf Krauß. Erster Band. Von den Anfängen bis in das 19. Jahrh. Freib. i. B., I. C. B. Mohr. XII, 431 SS. M. 7.—.

[Mehrfach: Aufenthalt in Schwaben, Verhältniß zu Schiller.]

H. Grimm: Goethe zu Anfang dieses Jahrhunderts. (Deutsche Rundschau, Januar.)

Goethe: Ueber den Verlust der Schlacht bei Jena. (Frankfurter Zeitung Nr. 319, 2. Morgenbl.)

Gustav Karpeles: Ein Goethe-Tag. Aus dem letzten Aufenthalt des Dichters in Karlsbad. (Prager Tageblatt, 14. Juli, Nr. 194, auch Ffter. Nachr. u. sonst.)

Goethes visit to a old love. (The Karlsbad Herald 20. July, Nr. 9.)

Similde Gerhard: Goethes letzte Stunden und seine Bestattung in der Fürstengruft. Nach dem Bericht eines Weimarischen Zeitgenossen mitgetheilt. Zum 22. März. (Wiss. Beil. z. Leipz. Ztg. Nr. 33.)

Nemesis. Eine heitere Geschichte aus Goethes Leben. (Reichenberger Zeitg. Nr. 163.)

Paul Listowsky: Goethe und Frankfurt vor 100 Jahren. (Frankf. Zeitung Nr. 255, 1. Morgenbl.)

Nataly von Eschstruth: Spuk. Leipzig, P. List. XVI, 213 SS. M. 3.—.

(Enth.: Ein räthselhafter Vorgang aus Goethes Leben.)

1898.

B. Hoenig: Glaube u. Genie in Goethes Jugend. (Festgabe f. R. Heinzel.)

Zwei Goethepflanzen in Padua. (Vom Fels zum Meer, 1897/98, 17. H., S. 31 f.)

Goethe im Lager vor Mainz, 1793. Von Valentin Pollak. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XII. Bd., Nr. 10—12.)

K. von Thaler: Goethe in Sicilien. (N. Fr. Presse, 7. Apr., Nr. 12077 mit Nachtr. Abendblatt dess. Tages.)

Goethe in Tübingen. (Frankfurter Zeitung 311, Abendbl.)

Herman Grimm: Goethe aus nächster Nähe. (Deutsche Rundschau XXV. S. 422—30.)

Literarisches Wanderbuch. Von G. Karpeles. Berlin, Verein f. Literat. VI, 320 SS. M. 5.—.

Zur Literaturgeschichte der böhmischen Bäder, S. 128—200: Goethe in Carlsbad, Teplitz, Franzensbad, Marienbad.

Goethes Haus- und Finanzwirthschaft. Vortrag, geh. von Archiv-Director Dr. Hugo Burkhardt im Verein f. Thüringer Geschichte und Alterthumskunde. Weimar, 15. Mai 1898. XV. Gen.-Vers. (Voss. Zeitung 17. Mai 1898, Berl. Tagebl. 31. Mai.)

C. GOETHES VERWANDTE.

F. H.: Ein Goethe-Räthsel. [Goethes Verhältniß zu seiner Mutter.] (Berliner Lokal-Anzeiger Nr. 131, 19. März.)

G. Rohlfs: Goethes Enkel. (Aus ungedruckten Aufzeichnungen. Deutsche Revue, Jahrgang 22.)

Ottilie von Goethe und Friedrich Halm. (Frankfurter Zeitung 110, 2. Morgenblatt.)

Die Familie Goethes und das Vorgesicht. (Hannov. Curier, April.)

1898.

R. Frank: Joh. Kaspar Goethe als Gießener Doctorand. (Frkf. Ztg. 122—123.)

Gustav Nick: Goethes Vater als Gießener Doctorand. (Quartalbl. des hist. Ver. f. d. Großh. Hessen, N. F., II. Bd., Nr. 10, Sonderabdruck 13 SS.)

Die Hochzeit von Goethes Eltern. (Frkf. Ztg. Nr. 232, 2. Mgbl.)

Paul Besson: Goethe, sa Soeur et ses Amis, 32 SS. (Extrait des Annales de l'Université de Grenoble A. H., Nr. 2. Grenoble, Imprimerie Allien Frères.)

Die Hinterlassenschaft der Frau Rath. (Frankfurter Kleine Presse; Schwäbischer Merkur No. 269.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU FRAUEN, SOWIE ZU SEINEN FREUNDEN, VORGÄNGERN UND NACHFOLGERN.

L. B. Betz: Essai de bibliographie, des questions de littérature comparée. B. 2: Goethe et la littérature française. (Revue de phil. franc. et de littérature. Vol. X, 247 ff. bes. 261—263.)

Deutsche Charaktere. Von Richard M. Meyer. Berlin. E. Hoffmann & Cie. XI, 280 SS. M. 5.50.

(S. 213 ff. 3 Selbstporträts, 276 fg. Goethe und die Nachwelt.)

Karl Ernst von Baer und seine Weltanschauung von R. Stölzle. Regensburg, Nationale Verlagsanstalt. XI, 687 SS. M. 9.—.

Walther Schwarz: Die Schwestern Bardua. Ein Lebensbild. Mit 8 Abbildungen. (Westermanns Monatshfte. 486, S. 789—802.)

Adolph Kohut: Friedr. Just. Bertuch. (Nord u. Süd, H. 247.)

Hermann Hüffer: Goethe u. Sulpiz Boisserée. (Kölnische Volkszeitung.)

Carl Reinhardt: Goethe-Gymnasium. Amos Comenius und das Goethe-Gymnasium. (Festschrift zur Einweihung des Goethe-Gymn.) Fft. a. M. Gebr. Knauer. S. 1—18.

Ludwig Geiger: Zur Geschichte eines Artikels der Allg. Zeitung. [G.-J. 16, 16—20.] (Ztschr. f. vgl. Litgesch., N. F., Bd. XI, S. 205—207.)

Lebensgeschichte Cuviers. Von K. Ernst v. Baer. Hgg. von Ludwig Stieda. Braun-

schweig, F. Vieweg & Sohn. 125 SS. M. 3.—.

Rudolf Beer: Joh. Peter Eckermann u. Auguste Kladzig nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns. Vortrag, geh. am 28. Okt. (Wiener Zeitung, 18—20. Nov., Nr. 264—266. Auszug in Chr. d. W. G.-Ver. Bd. X, Nr. 12.)

Karl Fries: Goethe und Euripides. (1. Phaeton, 2. die Bacchen.) (Arch. f. d. Stud. n. Spr. Bd. 99, S. 253 — 270.)

Alois John: Rath Joh. Seb. Grüner, der Begründer der EgerländerVolkskunde. — Die wiederaufgefundenen Manuscripte desRathsGrüner.(Unser Egerland. Blätter f. E. Volkskunde. Nr. 2, April, Nr. 4, Aug.)

August Hagen: Eine Gedächtnißschrift zu seinem 100. Geburtstag, 12. April 1897. M. Bildn. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 256 SS. M. 4.50.

Georg Witkowski: Goethe und Wolfram von Eschenbach. [»Die Geheimnisse«.] (Chronik des Wien. G.-Ver. X, S. 40.)

Natalie v. Milde: Goethe und die Frauenfrage. Vortr. in Wien, 13. Mai. (Auszug in N. fr. Pr. Nr. 11755, 15. Mai.)

Goethe u. die Frauen. [Nachtrag zu dem Vortrag von N. Milde.] (N. fr. Pr. Nr. 11758, 18. Mai.)

F. Roeber: Der junge Goethe und Professor Höpfner. (Fkf. Ztg., 6. April, Abendbl.)

Paul Hoffmann: Individualpoesie. (Schule und Leben. Wiss. Beil. d. deutschen Lehrer-Ztg. Nr. 17, 18, S. 957 ff., 275 ff.)
Vielfach Goethe (Grübel u. a.).

Erich Schmidt: Minna Herzlieb. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Bd. XI, Nr. 7, 8, S. 23.)

Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgeschichtliche Bilder von Alfred Bock. Gießen, F. Roth. VI, 150 SS. M. 1.50.
(Goethe und Prof. Höpfner in Gießen. Klinger auf der Univ. — Goethe und Prof. Wilbrand.)

R. Genée: Ifflands Berliner Theaterleitung 1796 — 1814. Mit Benutzung handschriftlicher Dokumente. (Aus der »National-Ztg.«) Berlin, Bloch. 50 SS. M. 1.20.

P. Besson: Un ami de la France à la cour de Weimar Ch. L. de Knebel. (Extrait des Annales de l'Université de Grenoble, 2me trimestre.) Grenoble, Allien.

M. Murko: Goethes Beziehungen zu Böhmen. Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 11. Dez. 1896. (Prag »Politik« 20, 23, 26. Jan.)

Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik I. Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Mit einem Anhang: Kollár in Jena und beim Wartburgfest. Von Mathias Murko. Graz, Styria. XII, 373 SS. M. 5.—.

Heinrich Funck: Aufzeichnungen des »Propheten« (Lavater) über seinen Aufenthalt in Karlsruhe 1774. (Ztschr. f. Gesch. des Oberrheins Bd. XII, Heft 2.)
[Ueber Goethes Schwester.]

W. v. Biedermann: Goethe und Lessings Minna von Barnhelm. (Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg. 10. Juli, Nr. 82.)

M. Bernays: Zur Erinnerung an Herzog Leopold von Braun-

schweig. (Bernays, Schriften II, S. 137—184.)

A. v. W.: Felix Mendelssohn und Goethe. (Schwäb.Chron. d. Schwäb. Merkur. Sonntagsbeil. 30. Oct.)

C. Gerhard: Mendelssohn bei Goethe. (Frankfurter Nachrichten Nr. 254.)

Heinrich Düntzer: Mercks Anfänge bis zur Rückkehr nach Darmstadt und zur ersten Anstellung. (Ztschr. f. d. Philol. Bd. 30, S. 117—123.)

Goethe u. Mounier. (Fft. Ztg. Nr. 65, 2. Mgbl.)

P.vonBojanowski: J.J.Mounier, ein französischer Parlamentarier in Weimar. 1795 bis 1801. (Deutsche Rundschau. Heft 11, 12.)

K. von Reinhardstöttner: Bayern und seine Hauptstadt im Lichte von Reiseschilderungen u. fremden Kundgebungen IV. [Goethe über München.] (Forschungen zur Lit.- u. Culturgeschichte Bayerns V, S. 204 fg.)

O. Fr. Gensichen: Euphrosyne. Eine Säkularerinnerung zum 22. September. (Prager Tagblatt, 14. Sept., Nr. 256.)

Wilhelm Rullmann: Euphrosyne. Ein Gedenkblatt zum Goethetage. (Ffter. Ztg. Nr. 237, Abendbl.)

Eugen Isolani: Goethes Euphrosyne. Ein Gedenkblatt zu ihrem 100jährigem Todestag. (Frkf. Nachrichten Nr. 220, S. 5261/63.)

Gotth. Weisstein: Goethe und Elise v. d. Recke. (National-Zeitung 9. Oct.)

[Brief Goethes an Elise 30. May 1785.]

Carletta (A. Valeri): La bella Milanesa di Goethe: L'atto di nascita, il ritratto. (La vita italiana. 3. J. 2. H., S. 129—139.)

H. Grimm: Maddalena Riggi. (Deutsche Rundschau, März.)

C. H.: Goethes schöne Mailänderin. Mit Portrait. (Vom Fels zum Meer. 16. Jahrg. H. 12. [Der Sammler] S. 96.)

LudwigSalomon: Maddalena Riggi, Goethes schöne Mailänderin. M. Abbildgn. (Westermanns Monatshefte 495, S. 377—388.)

Nochmals Goethes schöne Mailänderin. (Frankf. Ztg. Nr. 13, 2. Mgbl.)

P. Weizsäcker: Neues über Schiller. (SchwäbischeChronik, Beil. d. Schw. Merk., 31. Juli, Sonntagsbeil.)

[Die Urtheile über Schiller aus G.-J. Bd. XVIII.]

Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche nach der Handschrift εἰς ἑαυτον hrsg. v. E. Grisebach. Berlin, E. Hofmann & Co. VII, 143 SS. M. 3.—.

Enth. u. A.: Gespräche m. Goethe.

G. W[ustmann]: Clara Schumann bei Goethe. [4. Oct. 1831, vgl. an Zelter, 5. Oct. 1831, flügelspiel. Tochter.] (Grenzboten, Jahrg. 56. Nr. 10, S. 508 fg.)

Emanuel Geibel über Shakespeare, Schiller und Goethe [aus K. Th. Gaedertz: E. Geibel]. (Allg. Zeitg. Beil. 76. 5. Apr. S. 7.)

Otto Harnack: Ueber Goethes Verhältniß zu Shakespeare. Rede. Darmstadt, C. F. Herbert. 24 SS.

Shakespeare e Goethe nei versi di V. Monti da Mich.

Kerbaker. Firenze, Sansoni. 58 SS.

R. Hering: Spinoza im jungen Goethe. Diss. Leipzig, Fock. 71 SS. M. 1.20.

Walter Vulpius (Uebers. Herbert Schurz): Thackeray in Weimar with unpublished drawings by Thackeray. (The Century illustrated monthly magazine. Apr. p. 920—927.) [Besuch in Weimar 1830.]

Nick: Notizen über Thoranc in Darmstadt. (Quartalbl. des hist. Vereins für Hessen. N. F. Bd. II. S. 160—163.)

A. Schöne: Goethes Königslieutenant. (Deutsche Rundschau, 24. Jahrg. S. 228—249.)

Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und Ludwig August Frankl (1845—76). Herausgegeben von Dr. Bruno v. Frankl-Hochwart. Berlin, Concordia. XI, 402 SS. M. 8.—. (S. 142 Goethe über Uhland. 345. Goethe und Schiller. 358 Rauchs Goethe-Statuette.)

Edward Stilgebaur: Wieland als Dramatiker. III. (Zeitschr. f. vgl. Litgesch. N. F. X. H. 5 u. 6.)

Kuno Fischer: Großherzogin von Sachsen, Kgl. Prinzessin der Niederlande. Gedächtnißrede in der Trauerversammlung am 8. October 1897 in Weimar. Heidelberg, C. Winter. 64 SS. M. 1.20.

Bernh. Suphan: Großherzogin Sophie von Sachsen und ihre Verfügungen über das Goethe- und Schiller-Archiv. (Deutsche Rundschau 24. Jahrg. 2. Heft.)

A. Klaar: Die Großherzogin von Weimar. (Ein Gedenkblatt.) Bohemia, 27. März, Beil.

B. Seuffert: Sophie, Großherzogin von Sachsen. (Euphorion IV, 3, S. 441—444.)

1898.

Clara Schreiber: Vom alten Bauernfeld. Ungedruckt. Nachlaß. Randglossen zu Schiller und Goethe. (Die Wage, Jahrg. I, Nr. 29.)

Bernhard Suphan: Goethe und Bismarck. Weimar, Druck der Hofbuchdruckerei. 14 SS. (S.-A. aus der Weim. Ztg. 1. Apr. nur in 30 Ex. hergestellt.)

Alfred Kerr: Godwi. Ein Capitel deutscher Romantik. Berlin, G. Bondi. XI, 136 SS. M. 2.—.

Buchner: Friderike von Sesenheim. (Mod. Lang. Notes. XIII, 3.)

Briefwechsel Helmina Chezys und Graf Loebens 1814. (S. 34. 74.) (Mittheil. a. d. Lit.-Archiv in Berlin. Berliner Literatur-Archiv-Gesellschaft.)

C. A. Eggert: Goethe und Diderot: Ueber Schauspieler und die Kunst des Schauspielers. (Euphorion IV, S. 301—317.)

S. M. Prem: Aus dem Lavaterkreise: Bäbe Gessner-Schulthess [mit Porträt]. (Chr. d. W. G.-Ver. Bd. XII, Nr. 7. S. 29 fg.)

Arthur Brandeis: Goethe und Goldsmith. (Chr. d. W. G.-Ver. XII, Nr. 3, 4.)

Grillparzer bei Goethe. Ein Gedicht des Kanzlers von Müller und Ludwig Roberts Erwiderung darauf nebst einem Facsimile aus Grillparzers Handschrift seiner Selbstbiographie, seine Unterredung mit

Goethe betreffend. (Chr. d. W. G.-Ver. Bd. XII, Nr. 8, S. 42 u. 43.)

M. Grunwald: Briefe an Karl v. Holtei, aus dem Goethekreis von Jakob Grimm, den Humboldts, Schlegels, Chr. F. Krause, Baggesen, Overbeck. (Nord und Süd. H. 250. Jan., S. 99—103.)

[Notizen über Goethe von A. W., Caroline Schlegel, F. A. Wolf, Sartorius, Eichstädt, Reinhard, Lasaulx, Ottilie.]

Eduard Bamberg: Caroline Jagemann in Mannheim. (Frankf. Zeitung, 1. Morgenbl., Nr. 24 u. 26.)

Hassenkamp: D. Düsseldorfer Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi u. sein Heim in Pempelfort. Düsseldorf, L. Voß & Cie. 32 SS. M. 1.—.

K. Vorländer: Kant, Schiller, Goethe. (Kantstudien Bd. III. Hft. 1, 2.)

Eduard Wertheimer: Karl August von Sachsen-Weimar, König von Ungarn. (Pester Lloyd, 24. April.)

Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 18. und 19. Jahrhunderts von Dr. Adalbert von Hanstein. Erstes Buch in der Zeit des Aufschwunges des deutschen Geisteslebens. Leipzig, Freund u. Wittig. XIII, 362 SS. M. 8.60.

S. 254—259 Frau Rath, Frl. v. Klettenberg.

H. Dechent: Die Bücherzeichen des Fräuleins Susanna Katharina von Klettenberg, »der schönen Seele« Goethes 1723—1774. Mit 2 Zeichnungen. (S.-A. aus der »Ex libris Zeitschr.« 3 SS. in 4°.)

Briefe von Friedr. de la Motte Fouqué an Adolph Wagner — »und wie ich unsern alten, wunderbar herrlichen Goethe fand,« —. (Mittheilungen des Literaturarchives in Berlin.)

Goethe u. Lionardo da Vinci über Savonarola. (Monatsh. der Comenius-Gesellschaft. VII. Bd., H. 5. u. 6, S. 207.)

Ludwig Geiger: Ein Brief von Lenz an Lindau. [Mit Worten der Erinnerung an Rud. Brockhaus.] (Blätt. f. lit. Unterh. Nr. X, S. 145—148.)

Brief v. Jan. 1776 mit mehrfachen Erwähnungen Goethes.

Ludwig Stettenheim: Bei Ulrike von Levetzow. (N. Fr. Pr. 23. 24. März, Nr. 12062/3.)

E. M. Bitterweck: Eine neue Goethe-Liebe. (Gegenwart. Nr. 17, S. 266—269.)

Zum 24. Juni 1898. Goethe u. Maria Paulowna, Urkunden, herausgeg. im Auftrage des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf. Als Manuscript gedruckt in 100 Exemplaren.

In sieben Abschnitten: I. Dichtungen, II. Briefe, III. Zeugnisse gemeinsamer Thätigkeit, IV. Die Weimarischen Kunstfreunde, V. Maria Paulowna in Aeusserungen von Goethe, Schiller u. Zeitgenossen, VI. Nachwirken, VII. Erläuternde Beigaben.

K. Koetschau: Goethe und Maria Paulowna. (Beil. z. Allg. Ztg. München, Nr 150.)

† Die Tagebücher des Grafen August von Platen. Aus der Handschrift des Dichters, hrsg. von G. von Laubmann u. L. von Scheffler. Bd. I. Stuttgart, Cotta. XVI, 875 SS. M. 14.—.

Efterladte papirer fra den Reventlowske familiekreds i

tidsrummet 1770—1827. Meddelelser of akiverne paa Pederstrup og Brahe-Trolleborg, udgivne paa foranledning of hofjägermester lehns-greve E. C. Reventlow ved Louis Bobé, Kopenhagen, Lehmann & Stage.

Dritter Band: Grevimee Louise Stolbergs breve i udvalg samt breve fra greverne Christian og Fréderik Leopold Stolberg. 1896. Notizen über Goethe 1784—1814.

Goethe und die Romantik. Briefe u. Erläuterungen, 1. Th. Hrsg. von Karl Schüddekopf und Oskar Walzel. (Schriften der Goethe-Gesellschaft, im Auftr. des Vorstandes hrsg. v. Erich Schmidt und Bernhard Suphan, 13. Band.) Weimar, Verlag d. Goethe-Gesellschaft. XCV, 382 SS.

Oscar Planer und Camillo Reissmann: Gottfried Johann Seume, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Leipzig, Göschens Verl., III, 724 SS. m. Bild. M. 12.—.

Joseph Texte: Les origines de l'influence allemande dans la littérature française du XIX. siècle. (Revue de l'hist. litt. de la France, Bd. V, H. 1.)

[Goethe u. Frau v. Staël, Villers u. A.]

Goethes Beziehungen zu Steiermärkern von Franz Ilwof. Graz, Leykam. 50 SS. M. 1.20.

Hugo Ganz: Tolstoi oder Goethe? Zu T. 70. Geburtstage. (N. Fr. Pr. Nr. 12215.)

G. Carel: Voltaire u. Goethe als Dramatiker II. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Berlin, Gärtner. Programm. 4°. 28 SS. M. 1.—.

Sandvoss-Xanthippus: Suleika, eine deutsche Dichterin. (Preuss. Jahrbüch. Bd. 91. H. 2.)

E. STELLUNG ZU POLITIK, WISSENSCHAFT, RELIGION, INDUSTRIE UND KUNST.

Goethe und das classische Alterthum. Die Einwirkungen der Antike auf Goethes Dichtungen im Zusammenhange mit dem Lebensgange des Dichters. Dargest. v. Franz Thalmayer. Leipzig, G. Fock. V, 185 SS. M. 2.50.

Buddhism and its Christian Critics by Paul Carus, Chicago. The open court publishing Company.

Enth. ein Capitel: Goethe a Buddhist.

R. W.: Die griech.-türkische Frage und Goethe. (Berliner Tagebl., Abendbl., 8. April.)

Franz Ilwof: Goethe und die industrielle Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts. (Chr. d. W. G.-Ver. Nr. 11, S. 43, 44.)

Geschichte des Idealismus von Willmann, Bd. III. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn. VI, 961 SS. M. 13.—.

S. 616 ff., § 110: Der deutsche Classicismus gegenüber der Aufklärung und Vernunftkritik. § 111, 112: Die Erneuerung platonischer u. aristotelischer Anschauungen.

Karl Blind: Goethe und Heine über die irische Frage. (Nord u. Süd Nr. 240.)

(D. Sanders): Kleinere Schriften Goethes z. Kunst u. Literat

(Ztschr. f. dtsche. Sprache, H. 11, Febr., S. 401—408.)

Emil Heilbut: Zeichnende Dichter. (Frankfurter Zeitung, 284, 1. Morgenbl.)

Goethes Naturgefühl. Von W. Barewicz. Progr. Drhohobycz. 58 SS.

Franz Ilwof: Goethe und das unsichtbare Orchester. (Chr. d. W. G.-Ver. XI, S. 4, 5.)

Goethe und der Panama-Kanal. (Frankf. Zeitung Nr. 93, 2. Morgenbl.)

P.: Goethe als Physiognomiker. (Frankfurter Zeitung, Nr. 214, 1. Mgbl.)

Friedrich Jodl: Goethes Stellung zum religiös. Problem. Vortrag. (Chr. d. W. G.-Ver., Bd. XI, Nr. 7, 8, S. 23 fg.)

Goethes Religion von Armin Seidl. Zweite Auflage. (Das Wort! Gott und Mensch in freier Forschung, Heft 4.) Leipzig, Bacmeister. 72 SS. M. —.60.

Zu Schillers und Goethes Weltanschauung. Aus dem Nachlaß von Rudolf Hildebrand. Mitgetheilt von Georg Berlit. (Zeitschrift f. d. dtsch. Unterr., 12. Jahrg. H. 1. S. 1.)

1898.

Theodor Vogel: Goethe und das classische Alterthum. (Neue Jahrb. für d. class. Alt. u. für Pädagogik, 1. Jahrg. H. 2. S. 81—87.)

R. Ehlers: Zu Goethes Christenthum. (Protestant. Monatshefte. 2. Jahrg. Heft 6.)

A. Langguth: Goethe und das studentische Duell. (Voss. Zeitg. Sonntagsbeil. 41.)

M. von Waldberg: Goethe und die Empfindsamkeit. (Ber. d. Fr. D. Hochst. Bd. XV, H. 1. S. 1* fg.)

Herm. Becker: Goethe als Geograph (Fortsetzung). Progr. der 9. städt. Realschule zu Berlin. Berlin, R. Gärtner. 4°. 29 SS. M. 1.—.

Reinhard Hederich: Goethe und die physikalische Geographie. München, Th. Ackermann. IV, 66 SS. M. 1.20.

Adolf Stern: Goethe als Kriegsminister. Ein Capriccio. (Bericht üb. d. 2. Vereinsjahr d. Dresd. Goethe-Vereins.)

Adolf Stern: Goethe als Kriegsminister. II. (Grenzboten. Jahrgang 57, Nr. 21.)

Carl Limprecht: D. Ursprung der Gothik u. d. altgerm. Kunstcharakter. Elberfeld, Selbstverlag. 41 SS. M. 1.—.

A. K. von Marilaun: Goethes Verhältniß zur Pflanzenwelt. Aus einem Vortrage, gehalten am 21. März. (Chr. d. W. G.-Ver. Bd. XII, Nr. 5/6.)

Paul Nikolaus Coßmann: Goethes Naturteleologie. (Euphorion. V. Band, 4. Heft.)

Fr. Jodl: Goethes Stellung zum religiösen Problem. (Die Wage, Jahrg. 1, Nr. 31/32.)

Matthias Murko: Goethe und die serbische Volkspoesie. (Chr. d. W. G.-Ver. Bd. XII, Nr. 10—12.)

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Ludwig Geiger: Aus Alt-Weimar. Mittheilungen von Zeitgenossen, nebst Skizzen u. Ausführungen. Berlin, Gebr. Paetel. XVI, 369 SS. M. 8.—.

Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. Herausgeg. von seinem Sohn Theobald Kerner. Durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert von Dr. Ernst Müller. Mit vielen Abbildungen und Facsimiles. 2 Bände. Stuttgart, Verlags-Anstalt. VIII, 584, VI, 554 SS. M. 12.—.
Dürftige Notizen, vgl. Westerm. Monatsh. Heft 498, S. 756.

Christoph Friedrich Rinck, Hof- u. Stadtvikarius zu Karlsruhe, Studienreise 1783/84, unternommen im Auftrage des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Nach dem Tageb. des Verf. hrsg. v. Moritz Geyer. Altenburg, Geibel. VIII, 257 SS. M. 3.50.
Ueber Goethe 66, 68, 71, 72, 92, 169.

Otto Plange: Eine Studienreise durch Deutschland 1783 u. 84. (Voss. Ztg., Sonntagsbeil. 27.) [Chr. Fr. Rinck üb. den Herzog, Herder, Goethe.]

G. Herzfeld: Ein Schotte über Weimar und Goethe. (Arch. f. d. Stud. neuer. Spr. Bd. 99, H. 1/2, S. 121—127.) [John Russel: A tour in Germany, Edinburg 1824.]

Lettres de Georges Sand à Sainte-Beuve. (Revue de Paris, 1. Dec. 1896.)
[16. Juni 1863 Liest Goethes Unterh. mit Eckerm. C'est très interessant et touchant.]

Ein Zeitgenosse Goethes. (Balletmeister Franke.) (Fftr. Ztg., 144. Abendblatt.)

J. G. Zimmermanns Briefe an Charlotte von Stein in französischer Sprache. (Mittheilungen aus dem Literaturarchiv in Berlin.)

1898.

P. (Payer): Ein ungedruckter Brief J. P. Eckermanns an Auguste Kladzig (26. Juni 1829). (Chr. d. W. Goethe-Ver. Nr. 7, S. 34—36.)

III. VERSCHIEDENES.

A. HANDSCHRIFTEN, BILDER UND STATUEN, MÜNZEN, GEDENKPLÄTZE, SAMMLUNGEN.

Ruland: Das Goethe-National-Museum in Weimar. Erfurt, Villaret. M. —.50.

S. H.: Das Goethefest in Sesenheim. (Fft. Ztg. Nr. 177, 2. Mgbl.)

Freies Deutsches Hochstift. Zur Eröffnung des Frankfurter Goethe-Museums am 20. Juni 1897. 13 ungedruckte Briefe Goethes an J. J. von Gerning in Frankfurt a. M. 1794—1828. Von O. Heuer. Fft. a. M. Gebr. Knauer. Mit einem Bilde Gernings, einem Facsimile des eigenh. Briefes und mehreren Illustrationen. 35 SS. (Nicht im Handel.)

— —n: Das Frankfurter Goethe-Museum. (Frankf. Ztg. Abendbl. Nr. 170.)

O. Heuer: Das neue Frankfurter Goethe-Museum und die Goethe-Bibliothek. (Zeitschr. f. Bücherfreunde I, Heft 9.)

Katalog der Elischerschen Goethe-Sammlung. Zusammengestellt von August Heller, Oberbibliothekar der Ak. d. Wiss. in Budapest.

Weimar in Wort und Bild. Eine Sammlung von Ansichten mit entsprechenden Citaten aus Dichtern u. Denkern in Poesie u. Prosa. Jena, Frommann. 96 SS. m. 75 Illustr. u. zahlreich. Vign. Lwd. M. 2.50.

Kuno Walther: Genio huius loci. Eine Parkstudie. Weimar, Böhlau. 20 Pf.

H. C. Kellner: Schloß Kochberg bei Rudolstadt. Eine Stätte d. Erinnerung an Goethe. (Wiss. Beil. d. Leipz. Zeitg., Nr. 65, 1. Juni.)

Die Massenmühle im Körnbachthal. Ein Goethe-Gedenkblatt von Dr. O. Preiß, Eigenthümer der Neuen Wasserheilanstalt Elgersburg. Berlin, R. Mosse.

Dr. Ruß: Die Goethe-Gesellschaft in Weimar und Böhmen. (Bohemia Nr. 272, 1. Oct.)

Karl Landmann: Goethe und die Festvorträge der Goethe-Gesellschaft. (Pädag. Arch., Bd. 39, H. 3; auch separat erschienen.)

C. A. H. Burkhardt: Zur Kenntniß der Goethe-Handschriften. Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter III. — (J. G. P. Götze, J. M. Wiener, J. N. Ambrosius, Louise v. Göchhausen [erstes Blatt des »Urfaust«] J. H. S. Rentsch, J. A. Rühl, J. Ch. F. Rost, J. Fr. Krafft, Chr. G. K. Vogel, J. A. Mittelsdorf, Fr. W. Schumann, J. J. L. Geist, C. A. Vulpius, Hch. Meyer, J. Ch. Rötsch.) (Chr. d. W. G.-V. XI, S. 9—13, 25—27, 34fg., 41fg.)

O. Heuer: Die Goethe-Bildnisse von J. H. Lips. (Ffter. Zeitung, 128. Abendbl.)

Alexander Härlin: Wie sah Goethe aus? Ein Skizzenblatt zu Goethes Geburtstag, 28. August. (Prager Tagblatt, 28. Aug., Nr. 239.)

Eine verschollene Goethe-Büste? [Mit Hinweis auf Feuchtersleben, Rhapsodie über Monumente, Werke VII, 22.] (Chr. d. W. G.-Ver., Bd. XI, Nr. 12, S. 52.)

Zum 24. Juni 1898. Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog Karl Alexander dargebracht. P. v. Bojanowski: Hundert und vierzig Jahre Weimarischer Geschichte in Medaillen 1756—1896. C. Ruland: Medaillons und Bildnisse des Weimarischen Kreises. 1800—1830. H. Burkhardt: Die Entstehung des Weimarischen Parkes 1778—1828. 71 SS. u. 12 Tafeln. Fol. Weimar, H. Böhlau. (Nur in 100 Exempl. gedruckt.)

J. W. Goethe. Halbfigur mit dem Gedichte Ludwigs 1828 in der Rechten. Photogr. nach J. Stieler. München, Piloty & Loehle. M. 15.—.

Bei Schiller und Goethe in Weimar. Genrebild nach einer wahren Begebenheit in einem

Aufzuge von Gustav Körner. Leipzig, G. Körner.

1898.

C. A. H. Burkhardt: Zur Kenntniß der Goethe-Handschriften. (Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.) IX. (31. H. E. Weber, 32. M. Färber, 33. Joh. A. F. John, 34. E. Christ. W. Schuply, 35. G. A. Aderholt, 36. J. Fr. A. Eylenstein, 37. J. Chr. Müller, 38. Chr. E. F. Weller, 39. J. C. W. Stadelmann, 40. S. Fr. Spillner, 41. Rinaldo Vulpius, 42. W. Rehbein, 43. J. D. G. Compter, 44. Joh. Theoph. Bayer. (Besond. Beilage zur Chronik des Wiener Goethe-Vereins, XII.)

H. Grimm: Die Zukunft des Weim. Goethe-Schiller-Archivs. (DeutscheRundschau. 24. Jahrg., Juni.)

Die Elischersche Goethe-Sammlung in Budapest. (Frkft. Zeitg., Nr. 27, 2. Mgbl.)

S—f (Schüddekopf): Von der Gedächtniß-Ausstellung im Goethe-Schiller-Archiv. [23. März 1898]. (Zeitung »Deutschland« 25. März.)

Goethefest in Sesenheim (26. Juni 1898, veranstaltet von Straßburger Germanisten). (Schwäb. Merkur, Mittagsblatt, Nr. 149.)

K. Blümlein: Die Lipsschen Goethebildnisse. (Frkf. Ztg., 29. April, Morgenbl. Nr. 117.)

Eine Goethe-Silhouette von 1774. (Frkft. Ztg., 10. Juli, Nr. 188, 1. Morgenbl.)

Hermann Rollett: Eine Goethe-Silhouette von 1786. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Bd. XII, Nr. 5/6, S. 22.)

R. v. Payer: Der Pegasus im Revers der Schadowschen Goethe-Medaille. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Bd. XII, Nr. 9, S. 46 fg.)

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, PARODIEEN, ILLUSTRATIONEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Chodowiecki von Ludwig Kämmerer. (Künstler-Monographien XXI.) Mit 204 Abbildungen nach Gemälden, Radirungen, Zeichnungen. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 131 SS. M. 3.—.

S. 85 Rötelstudie »Lotte dem Bedienten Werthers die Pistolen reichend.« S. 125 »Fächerentwurf mit Wertherscene.«

Georg Witkowski: Die deutsche Bücher-Illustration des 18. Jahrhunderts. Mit 23 Abbildungen. (Zeitschr. f. Bücherfreunde, Aug. S. 401—414.) (verschiedene Illustrationen zu Goethes Werken und Einzelschriften.)

Aus dem botanischen Garten in Padua. Zwei Bilder zur »Italienischen Reise.« (Chr. d. W. G.-V. Bd. XI, Nr. 5, 6. S. 20—22.)

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum. (G.'s Faust, 1. Theil.) Nach Grützner in

Photogr., München, Hanfstängl. Impf. 12.—, Royf. 6.—, Fol. 3.—, Cab. 1.—.

Faust und Gretchen auf der Gartenbank sitzend. Photogr. nach Eugen Klimsch. Fol. München, Union. M. 3.—.

Charlotte Wolter als »Adelheid« in Götz v. Berlichingen. Photogr. Aufnahme. (Chr. d. W. G.-V. Nr. 9, 10. S. 31.)

Beethoven: Ouvertüre zu »Egmont« für Hausmusik. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 4.50.

Entdeckung ein. Beethovenschen Composition von Goethes Erlkönig. (Standard, 27. December; Manchester Guardian, 28. December.)

Beethoven: Erlkönig, bearbeitet von Reinhold Becker. Für 1 Singstimme mit Piano. Mit Facs. der Originalskizze Beethovens. Leipz., J. Schuberth & Co. M. 2.—.

R. Heuberger: Robert Schumann, Scenen aus Goethes Faust. Für Solostimmen, Chor u. Orchester. M. Text. Frankfurt a. M., H. Bechhold. 55 SS. M. .—.40.

Eusebius Mandyczewski: Goethes Gedichte in Franz Schuberts Werken. (Chr. d. W. Goethe-V. Bd. XI, S. 2—3.)

Heinrich Zöllner: Vorspiel zur Kerkerscene aus dem Musikdrama »Faust« für grosses Orchester. Leipzig, Siegel. Partitur M. 8.—. Orchesterstimmen M. 12.—.

Ch. Gounod: Potpourri aus Faust. Für Orchesterstimmen. Berlin, Bode & Bock. M. 4.—.

R. Kahn: Op. 24 Mahomets Gesang, für gemischten Chor mit Orchester. Vollständige Partitur. Leipzig, F. E. C. Leuckart. Vollständ. Partitur. M. 15.—, Orchesterst. M. 22.—, Chorstimmen. M. 2.40.

Neue Flugblätter, Bl. 27: Der König in Thule, Lied von Goethe, gez. v. Hein. Bl. 32: Röslein auf der Heiden, Lied von Goethe, gez. von Erler. Leipzig, Breitkopf & Härtel. à Bl. M. —.10.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß. Lied für eine Singstimme und Pfte. von K. Miersch. Leipzig, A. Robitschek. M. —.80.

Franz Schubert: Chor der Engel aus Goethes Faust für gem. Chor. 4 Chorstimmen je M. —.15.

Franz Schubert: Delphine f. 1 Singstimme. M. Orchesterbegleit. v. F. Mottl. Partitur. M. 3.—.

Gesang der Geister über den Wassern, für 8 Männerstimmen und Streichinstrumente. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 5 Orchesterstimmen = 5 Hfte, je M. —.30.

W. Mauke: Richard Strauß, Wanderers Sturmlied. (Op. 14.) Frankfurt a. M., H. Bechhold. 25 SS. M. —.20.

R. Horst: Mephisto. Fantasie für gr. Harmoniemusik. Stimmen. Hannover, Lehne & Co. M. 4.50.

G. A. Müller: Die Nachtigall von Sesenheim. Goethes Frühlingstraum. Ein heiterernster Sang vom Rhein. 3. Aufl. Leipzig, W. Fiedler. Geb. m. Gschn. 193 SS. m. Bildn. M. 2.50.

Rathsmädel und Altweimarischen Geschichten v. Helene

Böhlau. (Madame al Raschid Bey.) Stuttgart, J. Engelhorn. 159 SS. M. —.50.

† (H. Hüffer): Prolog zu der Aufführung von Goethes Jahrmarktsfest von Plundersweilern in Bonn am 8. Febr. 1896. Bonn, Druckerei von C. Georgi. 4 SS.

Tasso in Darmstadt. Lustspiel in einem Aufzuge von Erich Wulffen. Chemnitz, M. Bülz. 45 SS. M. 1.—.

[Unter den Pers. des 1774 spielend. Stücks: Dr. jur. Wolfg. Goethe.]

† Anton Renk: Vier Verse (»Ich ging im Walde«) Collegienbruchstücke, Parodie. (Die Jugend. Bd. I, Nr. 52, S. 862.)

Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays von Carl Spitteler. Florenz und Lpzg., E. Diederichs. IV, 340 SS. M. 5.—.

[S. 98 fg. Auch ein Goethe-Citat.]

Erlkönig - Parodie. (Flieg. Bl. vom 4. Dez.)

Lothar Schmidt. Eine Faust-Comödie. Phantasie. (Breslauer Zeitung, 4. Dez.)

J. W.: Seelenbündniß. (Jugend II, Nr. 26.) Parodie auf Goethes Verhältniß zu Frau von Stein.

1898.

Bilder zu Goethes Gedichten von F. Kirchbach. 10 photogr. Bl. nach den Orig.-Gemälden. Leipzig, A. Titze. In eleg. Lwd.-Mappe. M. 10.—.

Hermann Rollett: Zu den Goethe-Bildnissen. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Band XII, Nr. 9. S. 45 fg.)

Veit Valentin: Goethes Geburt; ein Transparentbild von Moritz von Schwind. (Fftr. Zeitung, Nr. 236, 1. Mgbl.)

L. v. Beethoven: Erlkönig für Gesang. Nach einer Skizze ausgef. von R. Becker. Text deutsch u. englisch. Ausg. in der Original-Tonart und für tiefe Stimme. M. 2.—. Für Pianoforte m. Text bearb. v. A. Ruthardt. M. 2.—.

W. Tappert: 54 Erlkönig-Compositionen. Berlin, L. Liepmannssohn. M. 1.—.

Der neue Erlkönig. Besprechung v. Reinhold Beckers Bearbeitung einer Beethovenschen Skizze. (Münchener Freie Presse, 9. Jan.)

K. F. Zelter: Der König in Thule. Für 1 Singstimme mit leichter Pianofortebegleitung. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. —.30.

Kuhlau: Ueber allen Wipfeln ist Ruh! Lieblingslieder für Männerchor. Nr. 25. Leipzig, Hug & Co.

Josef Schalk: Hugo Wolfs Goethe-Lieder und sein spanisches Liederbuch (wiederholt in: Gesammelte Aufsätze über Hugo Wolf mit einer Einleitung von Hermann Bahr, Wien 1898.)

Lyrische Studien. Von Hans Gerhard Gräf. Weimar, Hans Lüstenröder. VII, 98 SS. M. —.90.

Die letzten 4 Gedichte »Marburg,« »Schiller und Goethe,« »Dornburg« und »Weimar.«

A. Ohorn: Schiller u. Goethe. Gesch. Erzählung f. d. dtsche. Jugend. M. 4 Abbild. Glogau, C. Flemming, geb. VII, 150 SS. M. 1.—.

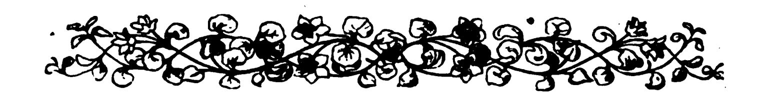
A. Ohorn: An Weimars Musenhofe. Gesch. Erzählung

f. d. dtsche Jugend. M. 4 Abbild. Glogau, C. Flemming, geb. VII, 150 SS. M. 1.—.

Anton Ohorn: Die Dichterfürsten. Drei Erzählungen aus der deutschen Literaturgeschichte. Glogau, C. Flemming. M. 2.40.

J. Zeidler: Eine Wiener Wertherparodie. (Festgabe f. R. Heinzel.)





Register zu Band XX.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönl. und literarische) zu:

12. Verschiedenes.



Goethes Prometheus

Von

Erich Schmidt.

Festvortrag

gehalten in der 14. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 27. Mai 1899.





Goethes Prometheus.

Unserer letzten festlichen Vereinigung ist, von einem tiefen Kenner der Weltliteratur gedeutet und nach ihrem innern Sinn zu Ende gedacht, »allschönst und allbegabtest« Goethes »Pandora« erschienen, jenes inhaltschwere großstilisirte Bruchstück, das schon an älteren Feiertagen unter Mitwirkung der Tonkunst von Weimars Brettern herab als ein hohes Weihespiel Bild und Klang gewonnen hatte. Nicht die Unheilsbüchse des alten Mythus, sondern das reichste Gefäß geistigen Lebens sollte Pandoras Wiederkunft der Menschheit bescheren, über das Prometheuswort »Ausgestattet ist genugsam dies Geschlecht zur Erde« hinaus eine morgenröthliche Botschaft:

> Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es,
> Was zu geben sei, die wissen's droben.
> Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
> Zu dem ewig Guten, ewig Schönen
> Ist der Götter Werk; die laßt gewähren.

An ein ewiges Wachsthum mancher Gebilde in Goethes Busen mahnt die von großen Typen getragene Dichtung. Wie ein Dämonenzug, näher und ferner, begleiten ihn einzelne Gestalten durch sein Leben als Symbole von Weltproblemen, die sich mit ihm wandeln, von zufälligen Eindrücken lösen, im Verfolg der langen Bahn erweitern und vertiefen. Das fruchtbare Erdreich seiner Jugend hegt ihre Wurzeln, in seinen Mannesjahren, seinem Greisenthum wiegen sie die volle Krone oder schlagen doch nach geraumer Zeit noch einmal aus. Zwei Menschenalter hindurch führen alle Straßen immer wieder zum »Faust«; »Maho-

mets« monotheistischer Aufstieg vom Gestirndienst und die künftigen Wirren des Propheten waren in Hymnen und Gesprächen angelegt, längst bevor Goethe nach dem Scherz der geistreichsten Romantikerin den Voltaire in Musik setzte wie Mozart den Schikaneder, längst bevor er westöstlich dichtend und forschend den Islam umfing; Straßburg und Frankfurt hatten einen shakespearisirenden »Cäsar« kommen und schwinden sehn, aber als ein neuer Cäsar treibt Napoleon selbst den nicht unwilligen Dichter in Gedanken zu einer Tragödie französischen Stils; »Der ewige Jude« kann auch in diesem poetischen Bereich keine Ruhe finden, von der Mansarde des Hirschgrabens an, wo die trunkene Conception der höchst genialen Knittelverse mitternächtig einsetzt, um alle Phasen des Christen- und Widerchristenthums und den verheißenen neuen Erdenflug Jesu, um Diesseits und Jenseits mit satirischem Uebermuth, mit lyrischer Fülle zu umfassen, dann in Italien, nochmals in Weimar ... Während von »Clavigo«, »Stella«, »Werther« das Goethe so geläufige Gleichniß der unterwegs abgestreiften Schlangenhaut gilt, weil sie Kinder enggeschlossener Epochen und persönlichster Erlebnisse sind, bieten jene Weltgestalten, die neben ihnen machtvoll ans Thor der Goethischen Frühzeit schlugen, das Schauspiel einer fortwährenden Metempsychose.

So Prometheus, Pandora. Vor dem Auge des jungen liebenden Schöpfers steht das Mädchen zuerst neugeboren wie Miltons Eva im Paradies; die »Achilleis« erzählt ihre Sage kurz und streng nach Hesiods weiberfeindlichem Bericht; der ihren Namen führende Torso faßt in ewiger Frauengestalt Liebe, Schönheit, Sittlichkeit, Kunst, Wissenschaft zusammen; und noch sein letztes Herzeleid prägt Goethe in dem Seufzer aus: »Sie prüften mich, sie gaben mir Pandoren.« Er selbst hat mit Epimetheus geliebt, getrauert, gesehnt, mit Prometheus geboten und den thatkräftigen Arm gestreckt. Drum mag er auf den bloßen Titel »Prometheus« einer Zeitschrift hin, der seine »Pandora« zu Theil ward, bekennen: »Da der mythologische Punkt, wo Prometheus auftritt, mir immer gegenwärtig und zur beliebten *Fixidee* geworden, so griff ich ein.«

Nun sieht man leicht, daß im Gegensatze zur vollen bunten Ueberlieferung eines »Götz«, zu den vorhin genannten aus fremdem und eigenem Neuleben erwachsenen Werken jene in die Tiefen und Weiten der Welt zielenden Conceptionen es nur zu großen Anläufen, fragmentarischer Ausgestaltung oder gar völlig unverbundenen »Fetzen«, ja, selbst (wie das philosophische Drama »Sokrates«, Evangelium der Schülerschaft, Protest gegen alles Sophisten- und

Pharisäerwesen) bloß zu Gedankenkeimen brachten. »Nie war mein Busen seelenvoller,« so hebt der Dichter in plötzlicher Erleuchtung und genialer Besessenheit an, da seinem Blick doch nur die ersten Strecken und ein paar entscheidende Wendungen klar sind, und wirft mit unordentlicher, sprunghafter Improvisation aufs Papier, was ihm sein Daimonion zurauscht. Hier giebt es keine solchen geraden Wegweiser und saubern Schemata wie später, hier stehn die hohen Endziele noch nicht fest, denen der planvoll ausbildende Meister dereinst die Pandora, den Faust zuführt. Der junge Goethe mag Gretchens Erdenlauf erschöpfen, nicht die vielverschlungene Bahn vom ersten Monolog des Helden her. Ein Anfang, kein Ende. Und für den althellenischen Jugendverwandten Prometheus sagt er selbst in »Dichtung und Wahrheit«, das Stück sei ohne weiteres Nachdenken begonnen worden.

Tauchen wir ein in die fordernde Epoche, die Epoche der genialen Anmaßung und des anarchischen Freiheitssinnes, die eben dort mit gelassener Ueberlegenheit unter dem ironischen Motto »Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen« so männlich und geistreich, doch nicht farbig und stark genug vergegenwärtigt wird. Ein kühner Freiheitsdrang lehnt sich gegen die gebundene Stille des Alltags und jede Schulgenügsamkeit auf; nicht gemeint, in vielerlei übernommenen Kenntnissen treufleißig zu schwelgen, Einzelresultate zu fassen, ein ruhiger Biedermann, Orthodoxer oder Rationalist zu sein, sondern auf universelle selbständige Erkenntniß von Gott und Welt, neue Gesichtspunkte und Ahnungen, fessellosen Vortrag, freiesten Individualismus gerichtet. Der Werth der Persönlichkeit wird vollauf gepriesen: »Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste«. Dieses Selbstgefühl hat auch bei Goethe den Revers Faustischer Anwandlungen von ohnmächtigem Nichtswissen, Nichtskönnen, wie in seiner tönereichen Poesie, die damals jeder hübschen Sichtung nach Stimmungs-, Ideen-, Sprach- und Versregistern spottet, Empörung und Demuth, Kraft und Schwäche, Trotz und Anbetung, Erhaben und Derb, Hoch und Niedrig beisammen stehn. In der Kunst fiel jede Convention beim Ansturm des jungen Geschlechts in Trümmer. Vor dem Straßburger Münster, vor dem Will of all Wills ergriff Goethe das Panier grandioser und charakteristischer Schöpferkraft. Davon durchdrungen, daß der Künstler eine gleich große Seele haben müsse wie sein königlicher Bauherr (Briefe 2, 25; 1771, nicht 1772), versenkt er sich in Meister Erwins »Babelgedanken«, neigt sich der ungestüme Bewundrer dem »Riesengeist unserer

älteren Brüder« in frommer Dankbarkeit für einen Tropfen schöpferischer Wonneruhe, die göttlich sprechen darf: es ist gut. Ueberall in der Menschheit suche der productive Halbgott Stoff, ihm seinen geistigen Odem einzuhauchen. Als trunkner Pilger huldigt Goethe 1775 von neuem dem großen Schöpfungsgedanken dieser ihm redenden Steine, der Name *Prometheus* aber schließt die erste taumelnde Rhapsodie von deutscher Baukunst. Todte Kennerschaft und lebendiges Künstlerthum in Stegreifversen scheidend, feiert Goethe die innere liebevolle Schöpfungskraft, die aus dem Urquell der Natur in die Seele fließt und in den Fingerspitzen wieder bildend wird: »daß ich mit Göttersinn und Menschenhand vermög' zu bilden« gleich animalischer Zeugung. Vor dem Künstler liegt die Welt wie vor ihrem Schöpfer, der sich harmonisch des Geschaffenen freut, und kann der Künstler sich nur eine kleine Welt in der großen umzäunen, so staffirt er sie aus »nach seinem Bilde«. Auch das ist Prometheisch gedacht und gesagt.

Straßburg, Mannheim, Düsseldorf gab solche Kunstansicht, Shakespeares dramatische Weltgeschichte trat mächtig hinzu. »Dieses enge Dasein hier zur Ewigkeit erweitern« ist die Losung eines Kunstgedichts; mit dem gleichen oft variirten Lieblingssatz des ganzen Faustischen Reichs bekennt der Jünger Shakespeares seinen ersten Eindruck: »Ich fühlte aufs lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert.« Das Herz würde ihm bersten, wenn er nicht allen Regeln Fehde ansagte, unter denen freie Seelen sich krümmen. Und wie er (Frankf. gel. Anzeigen, Werke 38, 377) die Zauberei des britischen Genies preist, das »als Schöpfer aus Thon Menschen macht, die seinem Bilde ähnlich sind«, wie der Herold Herder diesen Shakespeare als »Colossalschöpfer *Prometheus*« dem »Riesengott des Spinoza« verglich, so klingt es aus der Frankfurter Shakespeare-Rede: »Er wetteiferte mit dem *Prometheus,* bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in colossalischer Größe; darin liegts, daß wir unsre Brüder verkennen; und dann belebte er sie alle mit dem Hauch *seines* Geistes, *er* redet aus allen, und man erkennt ihre Verwandtschaft.«

Wenn Goethe dann selbst »zum Trutz Gottes und der Menschen« leibhaftige Gestalten schafft, die da athmen und wandeln, wenn er im Sommer 1773 als Schriftsteller seine Ideale täglich an Schönheit und Größe wachsen sieht, wenn er wie Prometheus diese Geschöpfe so gern und so triftig mit Vaterliebe »meine Kinder« nennt und sie »fortkrabeln« läßt unter dem weiten Himmel — was Wunder, daß nicht blos ein mitkämpfender Nachbar diesen Frankfurter Bildner

als Prometheus, seinen Werther als Sohn Deukalion vors Publicum treten ließ, sondern daß auch der kluge Wieland trotz aller Unbill diesen Menschenmaler als den »Prometheus-Goethe« anrief (Teutscher Merkur, Sept. 1775)?

So ist von Seiten der genialen Kunstauffassung die Liebe zu Prometheus befestigt. Sie erstarkt im Gefühl des genialen Titanismus, der zwar einen wüsten Gigantenübermuth menschlich und dichterisch abweist, aber in mannigfachen äußerst respectlosen Satiren bis zu Gottes Stuhl hin aufschäumt und, auf das Vorrecht der starken Persönlichkeit pochend, noch im ersten weimarischen Winter den frommen Grafen Stolberg erschaudern läßt: »Ein Titanenkopf gegen seinen Gott! Armer Erdenwurm!« Der gegensätzliche Angstruf mag uns wenigstens erinnern, daß dieser junge Goethe sowohl Begriff und Namen des »Uebermenschen« prägte, als auch das Ebenbild der Gottheit vor furchtbarer Geistesgewalt in den Staub warf; hoch oben oder tief unten. Das erschöpft dies Pandämonium nicht, denn dem Trutzruf gen Himmel schallt wiederum die pantheistisch verschwommene Andacht entgegen, die Goethe-Ganymed aufwärts an den Busen des allliebenden Vaters beflügelt. Doch ein unbändiges Selbstgefühl dringt wieder und wieder hervor. Nicht blos »Wanderers Sturmlied«, auch die sanfte Darmstädter Schöneseelenfeier herrscht den Nord Prometheisch an: »Beugen magst du's nicht, Beugen magst du Kindscher Zweige Haupt.« Mit dem Ruck »Ich fühl's, noch hab' ich Kraft« sprengt er Liebesfesseln; »so lang noch Kraft in mir ist,« weiß er, daß ihm ein einziger Riß genügt, die siebenfachen Bastseile väterlicher und amtlicher Einschnürung zu sprengen; und in Tagen stummer Bedrängniß, wenn er auf und ab in seiner Seele nach Kraft für alle Prüfung durch das eherne Schicksal ahndet, fehlt der Ausblick auf eine feste Nothburg nicht. Dieses Selbstgefühl, mit Demuth vor allem Großen in Kunst und Leben gepaart, kann nicht unterducken gegenüber irdischer Herrlichkeit, Ansprüchen der Geburt und des Ranges: »Als Genie ist er ein Mann von Stand, Gleich den Dalberg, Riedesel genannt,« ruft ein Freund des Ankömmlings Goethe dem adeligen Weimar zu, und der junge Patricier, der begnadete Dichter glaubt das unbedingt.

Auch in die Politik und die historische Dichtung dringt der Anhauch dieses eigenen Kraftgefühls. Ein rauher Selbsthelfer soll Ritter Götz sein, wiewohl läßliches Behagen und später rasches Ermatten dem entgegenwirkt. Prachtvoll erklingt der Ruf des Physiognomikers Goethe (37, 357) an Brutus im Contrast zu Cäsars »eherner, übertyrannischer Selbstigkeit«: »Groß ist der Mensch, in einer

Welt von Großen. Er hat nicht die hinlässige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand findet, dessen, der sich im Widerstande bildet; der nicht dem Schicksale, sondern großen Menschen widerstrebt. Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr sein. Er hat nie seine Lust an Knechten gehabt. Unter Gesellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freien. In einer Welt voll Freiheit edler Geschöpfe würd' er in seiner Fülle sein.« Dergestalt sieht Goethe sein Prometheisches Unabhängigkeitsideal in den Umriß des Brutuskopfes hinein.

Die beiden Acte vom Prometheusdrama gehören dem Herbst 1773. Goethe erwähnt den schönen neuen Plan eines »großen« Dramas und hat vornehmlich »Prometheus« und »Faust« im Sinne, wenn er am Christtag von der Grundlegung und dem Studium ansehnlicherer Stücke spricht. Er las den Torso frischweg einem norddeutschen Gaste vor, der gleich die seltene Leichtigkeit des Schaffens und die tiefe Natur spürte (Schönborn an Gerstenberg, 12. Oct.). Fritz Jacobi nahm später Theil; Lenz declamirte, diesen Götterverächter fromm machen hieße der mediceischen Venus einen Rosenkranz in die Hände geben (s. meinen »H. L. Wagner« S. 161). Die Urschrift kam dann zu Frau von Stein, und Goethe vergaß, auch als er die Geschichte seiner Jugend entwarf, daß mit andern alten Skizzen, mit dem Mahometfragment der »Prometheus« im Privatarchiv Charlottens eingesargt war, um nach langen Jahrzehnden als theures Kleinod gen Straßburg zu wandern, wo Goethe wahrhaft jung geworden ist und nun endlich unter Alldeutschlands Mitwirkung ein würdiges Denkmal seiner menschlichen und geistigen Befreiung erhalten soll. Erst 1819 kehrte »Prometheus« als Irrfahrer aus Rußland zu seinem Schöpfer zurück, der in dieser ängstlichen Reactionszeit das insgeheim fortschwelende Scheit noch nicht hervorzuziehen wagte, sondern es nur im höchsten Alter, 1830, während der deutsche Urvetter Faust die letzten Weihen empfing, aus der Hand gab. »Es käme,« so schrieb er zehn Jahre zuvor über das verwahrte Manuscript, eine fehlerhafte Copie von der Abschrift des unseligen Lenz, »es käme unserer revolutionären Jugend eben recht, und die hohen Commissionen zu Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglingsgrillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch, daß dieses widerspenstige Feuer schon funfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis es zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht.«

Ein aufrührerisches Gebild erschien dieser »Prometheus« dem alten Herrn. Hier stand ja nicht der kraftvolle, par-

teiisch auf die That gerichtete Schmiede- und Waffenmeister der in ihrer Doppelwelt und ihrem ahnungsreichen Endziel so humanen, friedlichen »Pandora«, nicht der hellenisch stilisirte Halbgott, den Goethe durch Aischylos aufgerufen in den neunziger Jahren als strenger Classicist von innen und außen hatte formen wollen; hier stand der Menschenvater aus dem Sturm und Drang, zugleich das Werk seiner Hände betrachtend und fortleitend und die nervige Faust gegen den Himmelsvater ballend. Dieser Entwurf hat nichts gemein mit Shelleys gedanken- und empfindungsvollem, aber formlos im frommen Pantheismus schwelgendem Undrama, geschweige denn mit der öden, langathmigen, lehrhaften Allegorie, die Wilhelm Schlegels dünne Fistelstimme vortrug und gegen die kühlen Bedenken der beiden Großen Weimar-Jenas schulmeisterlich interpretirte. Goethische Jugend athmet dieser »Prometheus«.

Goethes »Dichtung und Wahrheit« erzählt uns von seiner eigensten improvisatorischen, jedes Mal eines neuen Stils bedürftigen Schöpferkraft, auf die er in Gedanken sein ganzes Dasein gründen mochte, von seiner Isolirung gegen Menschen und Götter. »Diese Vorstellung verwandelte sich in ein Bild, die alte mythologische Figur des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand schnitt ich mir nach meinem Wuchse zu«. So ersteht ihm zwischen den Titanen, deren gigantisch himmelstürmender Sinn seiner Dichtungsart keinen Stoff giebt, aber langhin das humane Mitleid des Proserpina- und Iphigeniensängers wach hält, eine heroische Mittelfigur; es reizt ihn als schöner poetischer Vorwurf, die Menschen durch diesen Rebellen, nicht durch den obersten Weltherrscher ins Leben zu rufen. Und so gewinnt die heroische Mittelfigur zwei Motive: nach oben, nach unten, Götterfeind und Menschenbildner. Diese beiden Seiten wollen eingehend betrachtet sein.

Trotz dem ersten Titel »Prometheus aus der Mythologie«, denn es ist Mythologie des jungen Goethe, bedarf man hier im Gegensatze zur »Pandora«, die aus tiefem Griechenstudium Nahrung zieht, keiner langen Einkehr in antiker Sage und Dichtung. Unbekümmert um diese ganze hellenische Tradition las Goethe aus des Aischylos ihm doch wohl bekanntem »Gefangenen Prometheus«, dem ein »Befreiter« und zur Krönung ein verklärter göttlicher »Feuerspender« folgten, nur den Trotz heraus. Umrisse bloß gab ihm mittelbar Hesiod, dessen namenreiche Genealogien den stürmischen Liebhaber Homers auch nicht fesseln konnten: auf dem Hintergrunde des Gigantenkampfes und der olympischen Palastrevolution sieht man den Iapetiden

Prometheus das Feuer rauben für die Menschen; zur Strafe formt Hephaistos das allbegabte lockende Weib, und von Epimetheus unbedachtsam aufgenommen, bringt diese Pandora mit ihrer Büchse Fluch und Elend, Krankheit und Tod ins goldene Alter der bisher so mühelos und jugendfroh dahinlebenden Menschheit, »des Übels ledig in allem; Sterben, es war als schliefe man ein«. Goethe dagegen macht hier mit andrer, z. B. Ovidischer Ueberlieferung den Zeusfeind Prometheus selbst zum Schöpfer der Menschen, denen Athene Sinn und Gefühl befeuert; sein Gebild ist auch Pandora, was nur vereinzelte antike Kunde so darstellt, wohl aber, durch das Paar Pygmalion und Galatea angeregt, Voltaire in einer noch kurz zu besprechenden Oper.

In freiesten, der rhythmischen Prosa nahen oder stellenweis ihr gleichen Versen, die ihm durch Klopstocks gesetzlose Hymnen und Pindars Oden mehr als durch Libretti zur Musik empfohlen waren und die schon Lessings »Literaturbriefe« dem bewegten Dialog so günstig gefunden hatten, dichtete Goethe ganz unclassicistisch zwei Acte aus dem Stegreif, einen vornehmlich der Auflehnung, den andern vornehmlich der Erziehung des Menschengeschlechts widmend. Mit dem stärksten Einsatz packt er uns gleich auf der Schwelle:

Ich will nicht, sag' es ihnen!
Und kurz und gut, ich will nicht!
Ihr Wille gegen meinen!
Eins gegen Eins,
Mich dünkt es hebt sich.

so herrscht Prometheus den Götterboten Merkur an, »den Dienstmann des neuen Tyrannen« (Aischylos, V. 742). »Ich« lautet sein erstes Wort, niemals ist es selbstherrlicher erklungen. Alle Mißachtung der Olympier, denen er von Kind auf nichts zu danken hat, schüttet er aus, seinen ganzen gottgleichen Stolz, jenes Aischyleische »Noch weniger als nichts liegt mir an diesem Zeus« potenzirend, bei Goethe unbekümmert um die Orakel und Geheimnisse der Antike, nur mit ihr davon durchdrungen, daß auch Zeus der Moira unterworfen ist. Die Macht des Schicksals allein erkennt Prometheus an. »Geh, ich diene nicht Vasallen!«

Dies der stimmende Accord. Kein monologischer Erguß wie im »Mahomet« und im »Faust« mit fremder Störung, sondern erst nach Merkurs zornigem Abgang wendet sich Prometheus seiner persönlichsten Sorge zu, den zerstreut im Hain stehenden Statuen, deren Leben er herbeisehnt, aus deren Gesellschaft der Thor ihn gerissen hat. »Meine Kinder!« ruft er in jenem Goethischen Sinn,

wie selbst der arme Maler seiner Göttin sagen darf: »Du bist ich.« Aber dies zweite Prometheusmotiv wird vorläufig nur rasch angeschlagen, denn Epimetheus erscheint mit Klagen, daß der Bruder dem hohen Vermittlungsvorschlag einer Theilung trotze. Der aber will nicht »Burggraf« sein: »Hier Mein und Dein, Und so sind wir geschieden«. Hat Goethe zur Charakteristik des Epimetheus, fern von all der spätern elegischen Fülle, blutwenig gethan und nur eine friedliebende Mittelmäßigkeit angedeutet, so bekennt Prometheus schon hier sein Lebensideal der That, nicht als gigantischen Ansturm, sondern begrenzt durch die Losung des Eigenthums: »Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt! Nichts drunter und nichts drüber!« Im Gegensatze zu langen Tiraden und Faustischem Gesprudel kommen seine Worte ruck- und sprungweis hervor, und ein beinah burschikoser Ton mischt sich unter die deutschen Trutzrufe: »Was haben diese Sterne droben Für ein Recht an mich, Daß sie mich begaffen?« Mit satirischem Pathos scheint er aufzunehmen, was der Kyklops des Euripides burlesk zum Besten giebt: Zeus ist nicht stärker als ich, meine Höhle deckt mich vor seinem Gewitter, meine Erde nährt mich, mein Bauch ist aller Götter König!

Doch derselbe Prometheus schwärmt Goethisch, sobald er sich seinen verkörperten Wünschen als lebensdurstiger Schöpfer zukehrt, und erscheint im frommen Einklang mit der Oberwelt, wenn ihm »seine« Göttin Minerva als freundliche Gönnerin naht, nur daß auch hier der rasch hingeworfenen Skizze jene Tiefe und Fülle gebricht, die später in der »Achilleis« Athenes Sorge für den Liebling umfangen soll. Noch beschränkt sie sich auf einsilbige schmucklose Zwischensätze zu den Ergüssen des Prometheus, worin der unverhohlene Grimm gegen eingebildete Göttermacht mit lyrischen Naturklängen und gelassenem Bekenntniß arbeitsfroher Stärke zusammentönt, aber auch ein neues Element Goethischer Weltanschauung aufnimmt, seinen keimenden, zwar mannigfach vorbereiteten, jüngst durch eigene Lectüre der Ethica gediehenen, doch erst in Weimar vertieften Spinozismus. In den Haß gegen den Usurpator Zeus mischt sich nun die Ablehnung einer persönlichen extramundanen Gottheit, die, nachdem sie den großen Weltautomaten aufgezogen, gleichsam ruhig auf dem Altentheil säße. Ein trunkenes All-All erklingt hier und sonst aus Goethes Jugenddichtung, mehr oder minder pantheistisch. Von der aeternitas ist sie durchdrungen: »Wie kann ich vergehen? wie kannst du vergehen? wir sind ja.« ruft Werther; »Ich daure so wie sie. Wir alle sind ewig!« oder »So bin ich ewig, denn ich bin!« ruft Prometheus.

Er könnte mit Tasso von seinen Werken sagen: »Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.«

Den Werken des Prometheus gibt Minerva Leben aus dem Quell des ewigen Schicksals. Hinterdrein läßt es Juppiter zu, ein brutaler Tyrann, ein olympischer Parvenu, auf seine Herrschaft pochend: »Das Wurmgeschlecht vermehrt Die Anzahl meiner Knechte.« Freilich athmen andre Verse des Herrschers und seines Merkur einen linderen Dithyrambenstil Goethes, dem es noch versagt war, Göttergestalten sicher zu umreißen wie im marmornen Pantheon der Römischen Elegien und so fortan.

Ein »Thal am Fuße des Olympus« ist die Wiege der neugeborenen Menschheit. Erst erklang die Prometheische Trutzfrage: wovor schützten mich die Götter als höchstens vor Gefahren, die sie selbst fürchteten? wahrten sie mein Herz gegen heimlichen Schlangenneid? dazu nachträglich in die Handschrift eingeschoben: »Hat nicht mich zum Manne geschmiedet Die allmächtige Zeit, Mein Herr und Eurer?« — nun ruft der Menschenvater empor:

Sieh nieder, Zeus,
Auf meine Welt: sie lebt!
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen, zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten
Wie ich!

Zwei große Scenen sind dem jungen Menschengeschlecht gewidmet: eine figurenreiche den Männern und ihrem ersten Thun und Leiden, eine trauliche zwischen Prometheus und Pandora, die nun den Sehnsuchtsruf an das leblose Gebild erfüllt: »Sprich, rede, liebe Lippe, mir!«

Morgendämmerungspoesie der Urzeit, wie sie damals quellend und strotzend manches idyllische Blatt Maler Müllers durchdrang, in der heute Böcklin walten kann, der Goethes Satyros so magisch wie halbparodistisch seine Kosmogonie vom Un- und Urding, sein Rousseau-Evangelium vom nackten, freien goldenen Alter vor den Siechlingen der Gegenwart, seinen weltschmerzlichen Naturgesang ablauschte. Im »Prometheus« hat diese Partie zunächst klares Maß, sparsam ausgeprägte Gedanken, die erst bei Pandora ahnungsvoll verfließen. Dem Dichter ist dafür die Huldigung auch der modernsten Ausländer zu Theil geworden; erzählt doch das an kleinlichen Geckereien und Verstimmungen, an feiner Beobachtung und inductiver Poetik so reiche »Journal des Goncourt«, wie Turgenjew den Freunden Flaubert, Daudet, Edmond de Goncourt im

Mai 1875 Goethes »Satyros« vorentwarf und »Prometheus« übersetzte, »zwei Jugendwerke vom höchsten Schwung der Einbildungskraft.« Die Urheber einer Madame Bovary, eines Numa Roumestan, einer Germinie Lacerteux überzeugen sich wiederum froh, daß die großen Originalwerke nie academisch stilisirt seien, und der Protokollführer bemerkt: »In dieser Uebersetzung, wo Turgenjew uns das junge Leben der entstehenden Welt vorzuführen sucht, wie sie in Worten zuckt, bin ich von der Traulichkeit und der Kühnheit des Ausdrucks gleich betroffen.«

Nicht umsonst war Goethe an Hamanns und Herders Hand in die heilige Frühe des Menschengeschlechts zurückgegangen, um ein Jahr nach seinem »Prometheus« auch dem lallenden Deuter der »Ältesten Urkunde« trunken zuzujauchzen. Die Urprobleme, die schon Lucrez tiefblickend und verweilend geschildert hatte, standen überall auf der Tagesordnung. Unschwärmerisch sann Kant ihnen nach, dessen Darstellung Schiller popularisirte. Gerstenberg arbeitete nach dem Hungerstück »Ugolino« 1771 an einem nordischen Drama »Der Waldjüngling«, das den Natursohn allmählich sentimental »entwilderte« und so von Rousseaus ersten Wegweisern abschwenkte. Jean-Jacques, in seiner pessimistischen Stufenlehre der Menschheit blindlings befangen, schwört im »Discours sur les sciences et les arts« auf die alten Sagen, daß ein Gott — und so faßt er alsbald den Prometheus — alle Wissenschaft zur Zerstörung des Menschenfriedens erfunden habe. Sein »Discours sur l'inégalité parmi les hommes« will weiter als die bisherigen Philosophen in den Naturzustand der menschlichen Gesellschaft eindringen und das durch keine Reflexion, keine sclavischen Bande entartete Halbthier preisen, wie es mit schärfsten Sinnen, urwüchsigster Körperkraft, ohne Werkzeug, unbekleidet, unbehaust, arzneilos inmitten der reichen Natur dahinlebte, seine frischen Eindrücke schreiend entlud, allenfalls gleich einem den geworfenen Stein anbeißenden Hund augenblicklich dreinschlug, doch auf dieser seligen Urstufe keinen Hader kannte, da auch der sexuelle sofort gestillt wird. Mit dem weisen Locke davon durchdrungen, daß das Eigenthum aller Laster Anfang sei, stellt Rousseau an die Spitze des zweiten Theils den Leitsatz: »Der Erste, der ein Stück Land einschloß, darauf hin erklärte: dies ist mein, und bei einfältigen Leuten Glauben fand, wurde der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft«. Welche Verbrechen, Morde, Kriege hätte dem Menschengeschlecht die unmittelbare Warnung erspart: »Hütet euch, diesen Betrüger anzuhören; ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte Gemeingut sind und die Erde niemand zu

eigen ist!« Wehe den sich ausbildenden Erfindungen, gar solchen, die nicht Jeder für sich ins Werk setzen kann! Die Menschheit entartet, man schläft nicht mehr unter dem ersten besten Baum oder in irgend einer Höhle, sondern schlägt Holz mit scharfen Steinen und baut aus Zweigen und Erde die Hütte, die nun Einem gehört, also Besitz, Familie schafft. Zu den vermeinten Errungenschaften zählen die so gefährlichen, Ehrsucht und neue Ungleichheit herbeirufenden Kinder der Liebe und des Müßiggangs: Gesang, Tanz. Auf der einen Seite macht die Ausschweifung, auf der andern »das Recht des Stärkeren, das Recht des ersten Usurpators«, dem ewiger Kampf entspringt, jenen reinen Naturstand zu nichte.

Anders hatte der römische Lehrdichter diese Motive gefaßt, anders ergriff sie für sein Prometheisches Geschlecht Goethe, nicht bloß mit Wieland lachend über den »Hans Jack«, aber dem im »Satyros« zwiespältig behandelten Wahnbilde feind und seinen offenbaren Anreger auch darin verlassend, daß er als wahrhaft dichterischer Anthropolog von aller Halbthierheit absah, in diesem Compendium mehrere Folgestufen zusammenzog und gern mit Rousseaus verderblichen ersten Kunstregungen das gedeihende Dasein schmückte. Die Urmenschen erscheinen in der freien paradiesischen Natur vor Prometheus, ihrem Vater und Lehrer. Sie sind waffenlose Jäger, noch keine Schmiede, Hirten, Winzer, Fischer, wie dann »Pandora« eine höhere Entwicklungsphase darstellt. Sie packen das erste Steininstrument zum Baumfällen und werden angewiesen eine primitive Jurte zu errichten, indem sie je zwei Aeste schräg in die Erde rammen und oben verbinden, einen drüber legen, Zweiglein und Rasenstücke zur Bedeckung nehmen: »Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!« — genau so wie Goethes Erwin-Evangelium im Gegensatze zu Laugiers künstlicherem Modell die »erstgeborne« Hütte beschreibt: »Zwei an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum First.« Wer nun eine solche Hütte baut, dem gehört sie; ruhig sagt Prometheus das seinen Kindern, leidenschaftlich dem Zeus. So erhebt sich auch hier alsbald die Frage des persönlichen Eigenthums, obwohl es der Horde fremd ist. Ein Mann raubt dem andern seine Ziege — war sie nicht mein so gut wie dein, als sie im Walde lief? — und schlägt ihm einen Stein an den Kopf. Wie der Aischyleische Prometheus die ersten Arzneien gebracht hat, so sehn wir hier Uranfänge der Medicin: Prometheus legt Schwamm vom Baum auf die Wunde. Dann spricht er gelassen das Urtheil über jenen gewaltthätigen Kain und ein großes allgemeines Wort:

Ihr seid nicht ausgeartet, meine Kinder,
Seid arbeitsam und faul,
Und grausam, mild,
Freigebig, geizig,
Gleichet all euren Schicksalsbrüdern,
Gleichet den Thieren und den Göttern.

Schon die scenarische Vorschrift gedachte, während die Männer baden, rennen, klettern und Früchte brechen sollen, der Kränze windenden, also das junge Leben weiblich zierenden Mädchen. Nun bleibt Prometheus mit Pandora allein, seinem liebsten Geschöpf, nicht seiner Geliebten. Wohl möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß Goethe, der beim »Sokrates«, beim »Mahomet«, beim »Cäsar« mit dem großen Franzosen zusammentrifft und lange Versreihen jung wie alt in seinem Gedächtniß trug, Voltaires »Pandore« kannte. Unter den zahllosen Gebilden des Halbdichters ist allerdings eines der schalsten und ungenießbarsten diese fünfactige Balletoper, ungeheuer und leer ihr mythologischer Aufwand von Göttern, Halbgöttern, Giganten, Nymphen, allegorischen Figuren, damit schließlich die unheilschwangere Pandorabüchse, dem Mädchen durch Nemesis lügnerisch übergeben, einer Himmel, Erd' und Hölle bewegenden erotischen Rivalität zwischen Prometheus und dem »Usurpator« Juppiter entspringe, nicht ohne den galanten Gemeinplatz: die Liebe heile jedes Uebel. Wie schwach klingen die Singspielverschen dieses Prometheus an das verkörperte Schicksal:

Être inaltérable,
Souverain des temps,
Dicte à nos tyrans
Ton ordre irrévocable!

wie geziert hebt dieser titanische Pygmalion an:

Prodige de mes mains, charmes que j'ai fait naître!

wie declamatorisch erklärt diese Pandora im letzten Act:

Il est l'auteur de ma naissance,
Mon roi, mon amant, mon époux!

Mag also Goethe die Bildung Pandoras durch Prometheus vielleicht der schalen Oper danken, Form und Gehalt sind ganz sein eigen, denn indem die schon früher als »heiliges Gefäß der Gaben alle Himmels und der Erde«, des Wonnegefühls, des Aetherglanzes, des Seelenruhgenusses im stillen Gegensatze zur mythischen Pandorabüchse so überschwänglich gepriesene reizende Mädchengestalt den Vordergrund einnimmt, bleibt für Prometheus selbst alle

Erotik fern. Nicht wie Jean-Jacques' bewunderter, dann aber von Goethe ekel gescholtener Pygmalion sinnlich erglühend, spricht hier der Bildner zum Gebild, der Vater zur Tochter, der Mann zur Jungfrau, der Lehrer zur Schülerin. Mit der dämmernden Verschwommenheit erster Lebenseindrücke, doch weit über die Urzustände hinaus, wird von Lust und Leid, Naturgenuß und zärtlicher Mädchenfreundschaft, von Tanz und Sang und Spiel geredet. Pandoras räthselvolle Schilderung einer von ihr im Wald beobachteten, das ganze Dasein aufrührenden und lösenden Liebesscene bringt, ohne jeden Voltairischen Mythenpomp für dies seit Hesiod angeschlagene Motiv, zur Rundung auch das Bild des Todes in die junge Menschheit: es ist der vollste Augenblick alles Hoffens und Fürchtens, ein Zusammenfassen aller freudigen und schmerzlichen Empfindungen »aus dem innerst tiefsten Grunde«, die letzte Umarmung der Welt »in inner eigenstem Gefühl.« »Und nach dem Tod?« fragt Pandora weiter — Prometheus antwortet mit einer nicht minder verschwommenen Palingenesie, die freilich, falls persönliche Metempsychose gemeint sein soll, unspinozistisch ist:

Wenn alles — Begier und Freud' und Schmerz —
Im stürmenden Genuß sich aufgelöst,
Dann sich erquickt in Wonneschlaf, —
Dann lebst du auf, aufs jüngste wieder auf,
Von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren!

Soweit der zweite Act und überhaupt das dramatische Jugendfragment. 1820 behauptet Goethe: »Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten steht, sollte den dritten Act eröffnen«; wirklich fügt er ihn 1830 dergestalt an und bucht dazu die bloße Wiederholung: »Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend.« Wir mögen, so gern wir sonst der Erinnerung des Meisters mehr zutrauen als den Hypothesen unserer Forscher, bezweifeln, ob mit Recht. In »Dichtung und Wahrheit« wird der Mahomet-Plan nach triftiger Reconstruction des verschollenen Anfangs fortentwickelt, gewiß unter erfrischender Beihilfe neuer Einbildungskraft, doch auf altem Grund; es wird auch die Angliederung von »Mahomets Gesang« nicht vergessen. Ueber die Prometheus-Dichtung aber, weil ihr von Haus aus ein Gesammtplan fehlte, sagt Goethe nur Allgemeines, ohne die alten Acte zu skizziren, ohne den uns ganz verschlossenen Fortgang irgend anzudeuten. Er hatte ihn schon in der Jugend nicht gefunden und sich erst vorläufig, dann endgiltig mit jenem Todesgespräch als einer Art von symbolischem Abschluß des Torso be-

gnügt. Und wenn auch sprunghafter Tonwechsel nach dem ruhig gebietenden oder dithyrambisch unterweisenden Menschenvater wiederum den Feind Juppiters zur heftigsten Schelte befeuern könnte, so wäre die Aufnahme von zwei auch von uns vorhin vernommenen Stellen, einer nachträglichen und einer ursprünglichen, in den Monolog des dritten Actes seltsam, und noch befremdender, ja absurd die Erklärung: »Hier sitz' ich, forme Menschen«, da diese geformten Menschen schon lang lebendig sind. Vielmehr wird eine trübe Erinnerung, daß einst nach dem Vorspiel des zweiten Actes Prometheus die menschliche Scenenreihe mit dem Rufe »Sieh nieder, Zeus« und den fast Wort für Wort am Schluß der Ode wiederkehrenden Zeilen anhob, Goethes späten Irrthum begünstigt haben; die Priorität der Ode vor dem Schauspiel aber sicherlich niemand behaupten wollen. Das Drama war abgethan: ein paar Kraftstellen genau herübernehmend, die Accente des atheistischen Trotzes urgewaltig steigernd und doch auch hier auf weicheren Zwischenklang bedacht, schuf Goethe als Quintessenz die Ode, deren älteste Form (wohl von 1774) sein Freund Friedrich Heinrich Jacobi so überliefert:

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunst,
Und übe, Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen Dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte
Die Du nicht gebaut,
Und meinen Heerd um dessen Glut
Du mich beneidest!

Ich kenne nichts ärmers
Unter der Sonn' als Euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuren und Gebetshauch
Eure Majestät, und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Als ich ein Kind war,
Nicht wußt' wo aus wo ein,
Kehrt' mein verirrtes Aug
Zur Sonne, als wenn drüber wär

Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins
Sich Bedrängter zu erbarmen!

Wer half mir wider
Der Titanen Uebermuth;
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?

Hast Du's nicht alles selbst vollendet
Heilig glühend Herz!
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben!

Ich Dich ehren? Wofür's?
Hast Du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast Du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und Deine?

Wähntest etwa,
Ich sollt' das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle Knabenmorgen,
Blüthen Träume [1] — reiften!

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht das mir gleich sey:
Zu leiden, weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich!

Dieser Dithyrambus, der gleich wuchtig einsetzt und schließt, dessen Worte von der schmiedenden Zeit wie mit ehernen Hammerschlägen auf uns dringen, ist kein

[1] Jacobi hat hier falsch interpungirt; zu verstehen ist ein Compositum »Knabenmorgenblüthenträume«, wie der uns jüngst entrissene Rudolf Kögel hervorhob. Im alten weimarischen Gedichtheft steht »Knabenmorgen Blüthenträume«. Das Blatt aus Mercks Nachlass bietet »Knabenmärgen Bl.«

wirrer Erguß gleich dem genialen Halbunsinn »Wanderers Sturmlied«, sondern nicht weniger planvoll gebaut als die Nachbarn: das große Bild der Lebensfahrt »Schwager Kronos«, der himmelan schwebende Hymnus »Ganymed«. Eine Reihe greift in die andre: das Wort »beneidet« ergiebt den zweiten Absatz von der olympischen Armuth, die Vorstellung opfernder hoffnungsvoller »Kinder« den dritten über Prometheus' eigene hilfesuchende Kindheit, den vierten über die Enttäuschung, der dann nur Eine Anerkennung bleibt und ohne stumpfe Resignation die Schöpferlust, ein Geschlecht gleichgestimmter Menschen zu erzeugen. Es geschah in Wolfenbüttel am 6. Juli 1780, daß Jacobi dieses Gedicht aus seiner Brieftasche zog und Lessing mit den Worten überreichte: er, der so viel Aergerniß gegeben, solle nun selbst eins nehmen; Lessing aber erklärt: »Ich find' es gut, es gefällt mir sehr«, er habe dies Wagniß gegen die außerweltliche Gottheit lang aus erster Hand ... und so knüpft sich an Goethes aufrührerische Verse jenes berühmte revolutionäre Gespräch über Spinoza, dessen Goethes Briefe wie seine Lebensgeschichte gern und stolz gedenken. War es doch nichts Kleines, mit Lessing auf demselben Scheiterhaufen zu sitzen, wie Herder scherzte, und einen Zündstoff zu der für Moses Mendelssohn verhängnißvollen, ja tödlichen philosophischen Empörung gegeben zu haben. Mochte der absterbende Moses immerhin diesen abenteuerlichen »Prometheus« eine Armseligkeit schelten, das Gedicht war fortan in die große Bewegung der Zeit eingegliedert. Darob verflog der Aerger über den willkürlichen und von feigen Vorsichtsmaßregeln gegen die Censur begleiteten Druck der anonymen Ode, der mit Goethes Namen das erhabene Bekenntniß »Edel sei der Mensch« vorn in Jacobis Spinoza-Buch die Spitze bot.

Jawohl erschöpft diese verwegenste Streitrede des selbstherrlichen Sturmes und Drangs Goethes Empfindungs- und Gedankenfülle mit Nichten. »Ein ewiges Meer, ein wechselnd Weben, ein glühend Leben«, das gilt auch hier. Jenes dem Prometheus kühn angeeignete biblische Urwort kehrt doch zurück in die stammelnde Anbetung vor dem Liebesbilde des Unendlichen: »Mußte er Menschen machen nach seinem Bilde, ein Geschlecht das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt?«, schreibt Goethe der gräflichen Freundin im großen Wendejahr 1775, einer wirren Zeit voller Erschütterungen und Krisen, reich an köstlichster Erfrischung, Jugendlust und Schöpferkraft, reich an Liebesleid und dämonischer Unruhe. Die Contraste des »Faust«, sein Nothschrei, seine Verzweiflung, sein gott-

ergebenes Bekenntniß der namenlosen Allmacht, wohnen in Goethes Brust. Wohl traut er den »lieben Dingern im Himmel«, wohl sieht er den Frieden Gottes sich an ihm täglich reicher offenbaren, wohl huldigt er damals gern einem frommen Fatalismus, daß Jeder seinen Kelch austrinken müsse, und spricht bescheiden: fiat voluntas — aber immer wieder dringen die Stunden heran, da Goethe sich »Himmel auf und Höllen ab getrieben«, von Eumeniden gejagt, in ewiger »Strudelei und Unmäßigkeit des Vergnügens und Schmerzens« verstrickt findet, da eine »herzlich würckende Beschränkung« verschlungen wird von innerer und äußerer Unrast, wie es der vielberufene Brief an Gustchen Stolberg (August 1775) so leidenschaftlich ausmalt: »Mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseliges Schicksal, das mir keinen *Mittelzustand* erlauben will. Entweder auf einem Punkt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle Winde! — Selig seid ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagwerks göttergleich sich freuen.«

Goethes hundertundfünfzigster Geburtstag naht, eine Weltfeier, ein besonderes Fest für die Stätten, die sein Genius ewig geweiht hat. Schon bietet mit freiem herzlichem Willkommen Frankfurt zum gemeinsamen Jubiläum uns Weimaranern die Hand — denn Weimaraner wollen heut alle hier Versammelten heißen — und grüßt unsern erlauchten Schirmherrn, dessen Lebensbahn der persönliche Segen Goethes in wirksamster Wunschkraft geleitet. Wir treten auf die alte Wegscheide, die Frankfurt und Weimar doch nicht trennt, sondern herrlich bindet. Alle Leidenschaft des jungen Goethe faßt sich nochmals in hingewühlten Widerspruchsworten eines Octoberbriefs zusammen: »nach den zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräftigsten und läppischten drei Vierteljahren« des Lebens führt der November den unruhigen Gast an die Ilm. Er bleibt für immer. Er tollt sich aus. Er gewinnt allmählich durch tiefe Selbstzucht Ruhe des Daseins und Wirkens, gelassene Welt- und Menschenansicht, Mäßigung des heißen Blutes, das lang umsonst begehrte Glück der sich ohne Haß verschließenden reinen »Dumpfheit« und »Einschränkung,« den in der wundervollen Scala seiner ersten weimarischen Lyrik aus tiefster Brust erflehten »süßen Frieden.« Auf den Wogen der Menschheit steht er mannlich am Steuer, seinen Göttern keinen Trutzruf emporschreiend, sondern im Landen oder Scheitern ihrer Führung vertrauend, ungebeugt und kräftig ihre Arme herbeirufend. Die titanischen Gegensätze schwinden, um nur als gern vergessenes altes

Parzenlied noch einmal inmitten einer Welt der Aussöhnung anzuklingen, bis endlich selbst der niedrigste Paria als dankbarer Adorant die Hände zum Herrn der Mächte hebt.

Was jener Offenbacher Brief so stürmisch vermißt, bescherte manchmal das stimmungsvollste Ziel jeder hierher gerichteten Pilgerfahrt, Goethes Gartenhaus: »Ich bin in einem unendlich reinen *Mittelzustand* ohne Freud' und Schmerz« (Briefe 3, 108). Der Schöpfer des schrankenlosen Jugend-Faust und des titanischen »Bedecke deinen Himmel, Zeus« feiert fromm die

Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,

Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Dieser Allvater, an Jehovah wie an Zeus mahnend, hat mit dem Juppiter des jungen Goethe nichts gemein; dieser Naturfromme singt weder einen finstern Parzensang noch Hyperions glanz- und jammervolles Schicksalslied, sondern die getroste Palinodie des »Prometheus«.



VIERZEHNTER JAHRESBERICHT
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.



Der über die Thätigkeit der Goethe-Gesellschaft im Jahre 1898 zu erstattende Bericht beginnt, wie üblich, mit der am 4. Juni stattfindenden Generalversammlung. Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog, die Frau Erbgroßherzogin-Wittwe, der Erbgroßherzog hatten die Versammlung durch ihr Erscheinen geehrt, zahlreiche Gäste aus Nah' und Fern waren der Einladung gefolgt. An Stelle des erkrankten Präsidenten *von Simson* eröffnete der zweite Vorsitzende, Dr. *Ruland*, die Sitzung mit dankender Begrüßung der Anwesenden, und schloß einen kurzen Bericht über das abgelaufene Jahr 1897 und über die von dem Vorstand für 1898 beschlossene Herausgabe der XIII. Schrift »Goethe und die Romantik« durch die Herren Prof. *Walzel* (in Bern) und Dr. *Schüddekopf* (in Weimar) an. Herrn Richter *Webb* in Dublin wurde gedankt für die der Goethe-Gesellschaft gewidmete neue Ausgabe seiner Faust-Uebersetzung, von der, Dank der Güte des Herrn Verfassers, eine Anzahl Exemplare noch in der Sitzung den sich dafür Interessirenden zur Verfügung gestellt werden konnten.

Nachdem der Vorsitzende noch die Versammlung auf die das Rednerpult zierende Büste eines jugendlichen Goethe, eine neue treffliche Arbeit des Frankfurter Bildhauers *Carl Rumpf*, aufmerksam gemacht, ertheilte er das Wort Herrn Professor *Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf*, zu dem von ihm gütigst übernommenen Festvortrag über Goethes *Pandora*. Reicher, einmüthiger Beifall folgte den inhaltreichen beredten Worten, die wohl den meisten Hörern ein

»schwieriges wenig bekanntes Gedicht Goethes« zum ersten Male näher brachten.

In den nach der üblichen Pause wieder aufgenommenen geschäftlichen Verhandlungen erstattete der Schatzmeister, Herr Commerzienrath Dr. *Moritz*, den Bericht über die finanziellen und statistischen Verhältnisse der Gesellschaft, die sich wieder als durchweg befriedigend erwiesen. Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Herr Geh. Hofrath Prof. Dr. *Suphan*, berichtete über Fortgang und Verwaltung der der Gesellschaft gehörenden Goethe-Bibliothek, sowie über die Thätigkeit des Archivs und die verschiedenen ihm auch im Laufe des letzten Jahres zugegangenen Vermehrungen; — die Mittheilungen Dr. *Rulands* über das Goethe-National-Museum deckten sich mit dem im Jahresberichte schon gedruckt vorliegenden Berichte, und wurde noch auf eine überlebensgroße Büste Goethes in der Betrachtung von Schillers Schädel, — aufmerksam gemacht, welche der Künstler, Herr Prof. *Eberlein* in Berlin, Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog zum Geschenk gemacht, und welche Seine Königliche Hoheit wenige Stunden vor der Versammlung in dem Gartenzimmerchen des Goethe-Hauses hatte aufstellen lassen.

Am Nachmittag vereinigte das Festmahl Weimaraner und auswärtige Gäste in großer Zahl und angeregter Stimmung für ein paar freundliche Stunden bis die Einladung der General-Intendanz in das Großherzogliche Hoftheater rief, wo eine Recitation Goethischer und Schillerscher Balladen durch Josef Lewinski nebst Musikdarbietungen, den 13ten Goethetag in würdigster Weise beschloß.

Die laufenden Geschäfte der Gesellschaft wurden auch in diesem Jahre in den nach Bedürfniß veranstalteten Sitzungen des Geschäftsführenden Ausschusses erledigt; nur ein Gegenstand verlangt an dieser Stelle nähere Erwähnung.

In einer Sitzung um die Jahreswende stellte der Schatzmeister, Herr Commerzienrath Dr. *Moritz*, zur Berathung, ob die Steuerverpflichtung der Gesellschaft dem Weimarischen Staate gegenüber in Bezug auf die angesammelten und verzinslich angelegten Kapitalien klargestellt sei; Herr Dr. *Moritz* betonte, daß es angezeigt sei, eine endgiltige Lösung

der Frage grade in diesem Augenblick herbeizuführen, da das mit dem 1. Januar 1899 in Kraft tretende neue Steuergesetz des Großherzogthums für nicht rechtzeitig angemeldete steuerpflichtige Kapitalien Nachversteuerung, je nach den Umständen auch Geldstrafen, in Aussicht nimmt. Der Ausschuß konnte Herrn Dr. Moritz für die gegebene Anregung nur dankbar sein und beschloß, sich mit der obersten Instanz in Steuersachen, dem Ministerialdepartement der Finanzen ins Einvernehmen zu setzen. Der Chef desselben, Herr Wirklicher Geheimer Rath Dr. Rothe, nahm in wohlwollendster Weise von den Seiner Excellenz gemachten Mittheilungen Kenntniß und versprach eingehende Prüfung. Sie führte dazu, daß das Großherzogliche Staatsministerium dem Landtag einen Gesetzentwurf vorlegte, der die prinzipielle Steuerbefreiung der in Weimar domizilirten literarischen Gesellschaften, der Goethe-Gesellschaft und der Deutschen Shakspeare-Gesellschaft aussprach. Befürwortet durch Excellenz Rothe wurde die Vorlage am 9. März auf Antrag des Abgeordneten Döllstädt durch sofortige zweimalige Lesung angenommen und zum Gesetz erhoben; ein Ministerialerlaß vom 25. März setzte den Vorstand von der glücklichen Lösung der Frage in Kenntniß.

Der Vorstand hat selbstverständlich der hohen Staatsregierung den geziemenden Dank ausgesprochen; indem er den Mitgliedern der Gesellschaft von dem Verlauf und dem erfreulichen Ergebniß Kenntniß giebt, ist er gewiß, daß sie alle sich ihm in den Gefühlen aufrichtigsten Dankes anschließen.

* * *

Der Herr Schatzmeister berichtet über das abgelaufene Geschäftsjahr 1898 wie folgt:

»Das Jahr 1898, das dreizehnte Geschäftsjahr der Gesellschaft, unterscheidet sich in Bezug auf die wirthschaftliche Lage wie in Bezug auf den Verkehr mit den Mitgliedern nicht von seinem Vorgänger. Von Seite der Mitglieder dieselben Reclamationen nach nicht angekommenen Büchern, die sich in den meisten Fällen auf nicht angemeldete Ortsveränderungen zurückführen lassen,

von unserer Seite Fortdauer des anscheinend nicht zu stillenden Verlangens nach lesbaren Unterschriften und freundlicher Berücksichtigung unserer geschäftlichen Bestimmungen; aber auch von beiden Seiten die alte Nachsicht und die freundlichen Formen bei Behandlung so ernsthafter Beschwerdepunkte.

Die Goethe-Gesellschaft hatte am 31. Dezember 1898 2606 Mitglieder, 29 Mitglieder weniger als am 31. Dezember 1897. Trotz einer ganzen Anzahl neu eingetretener Mitglieder ist sonach der Abgang nicht eingeholt worden.

Unter den Mitgliedern befanden sich im Jahre 1898 32 Mitglieder auf Lebenszeit gegen 31 im Vorjahre und 90 englische Mitglieder gegen 111 im Vorjahre. Bei Abschluß der Gesammt-Rechnung für 1898 ergibt sich nach vorläufiger bei Abfassung dieses Berichts noch nicht revidirter Feststellung auf allen 3 Conten zusammen ein Baar-Vorrath von M. 5642.90, von welchem M. 4730.90 auf das Haupt-Conto entfallen. Zu berücksichtigen bleibt, daß wegen späten Erscheinens der Schrift XIII einige dieselbe betreffenden Rechnungen erst im Jahre 1899 eingegangen sind und in dessen Rechnung erscheinen werden.

Indessen ist gleichfalls zu erwähnen, daß auch in das Jahr 1898 einige nicht unbedeutende einmalige außerordentliche Verwilligungen entfallen sind, die aus laufenden Mitteln Deckung gefunden haben.

Der Bestand an Werthpapieren betrug nach dem Kaufwerth und ohne laufende Zinsen M. 67,840.61.

Die Mäntel zu diesen Werthpapieren werden mit Genehmigung des Großherzogl. Staatsministeriums, Departement des Kultus, im Depositum dieser Behörde, die Zinsscheine und Zinsanweisungen, sowie die Feuerversicherungs-Policen der Gesellschaft unter Verschluß des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses in einem Schrankfach des Tresors der Firma Julius Elkan in Weimar aufbewahrt.

Eine *außerordentliche Geldspende* ist der Gesellschaft im abgelaufenen Jahre zu Theil geworden von J. Exc. der verwittweten Frau Generallieutnant *Bertha von Radowitz* in Berlin; für die hierdurch bezeugte Theilnahme an den

Bestrebungen der Gesellschaft sprechen wir der Geberin unseren aufrichtigen Dank aus.

Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung der Jahrbücher und Schriften unterstützten uns die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Frommann'sche Buchhandlung, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Buchhändler Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Literar. Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Max Niemeyer, Halle a. S.,
Buchhändler Alfred Nutt, London,
F. H. Stephens, Manchester,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern verbindlichen Dank aus.

Die mit dem 1. Januar 1899 in Kraft tretende neue Steuergesetzgebung des Großherzogthums gab dem geschäftsführenden Ausschuß Anlaß zur Erörterung der Frage der Steuerverpflichtung der Goethe-Gesellschaft. Ueber die hierdurch veranlaßten Schritte, sowie über das hocherfreuliche Ergebniß ist oben — Seite 4/5 — schon berichtet.

Der finanzielle Vortheil, den die Goethe-Gesellschaft und die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft aus dieser freien Entschließung der Großherzoglichen Staatsregierung und der ihr folgenden Zustimmung des Landtags ziehen werden, tritt, so sehr er auch in hohem Maße dankenswerth ist, weit zurück hinter das culturhistorische Moment dieses Schrittes. Staatsregierung und Landtag vereinigen sich unaufgefordert, fast stillschweigend und ohne Debatte in der opferfreudigen Bethätigung ernsten Verständnisses für ideale Cultur-Aufgaben und ehren so ebenso sich selbst wie die Gesellschaften, die sich diesen Bestrebungen widmen und die in Weimar eine Heimat, und, wie sich hier wieder zeigt, die rechte Heimat gefunden haben.«

* * *

Wir lassen nun den vom Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Herrn Geheimen Hofrathe Prof. Dr. B. Suphan erstatteten Bericht folgen.

»Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,* von dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs verwaltet, beläuft sich gegenwärtig auf 4380 Bände, ist also im letzten Jahre um 200 vermehrt. Bei den Ankäufen sind auch die Zeitgenossen der Dichter sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation gelegentlich in Betracht gezogen. Zur Vermehrung haben Mitglieder der Gesellschaft, Freunde und Gönner, wie früher, ansehnlich beigetragen; mit dem Ausdruck besten Dankes werden ihre Namen hier bekannt gegeben:

Direktor Karl Alberti (Asch), die Badische Historische Commission (Karlsruhe), Prof. Dr. A. Bielschowsky (Berlin), die Verlagshandlung Böhlaus Nachfolger (Weimar), Dr. Bode (Hildesheim), Dr. M. Brann (Breslau), M. Bréal, membre de l'Institut (Paris), der Dresdner Goetheverein, Prof. Dr. E. Elster (Leipzig), die Felliner Litterarische Gesellschaft, Dr. Fresenius (Weimar), Prof. Dr. H. Funck (Gernsbach i. B.), Dr. P. Gedan (Leipzig), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Herman Grimm (Berlin), Königl. Staatsanwalt Gulat (Mühlhausen i. E.), Prof. Dr. W. T. Hewett (Ithaka N.-Y.), Th. Heyse (St. Petersburg), Prof. Dr. V. John (Innsbruck), Prof. Dr. S. Kalischer (Berlin), G. Keuchel (Riga), Pastor Dr. O. Kohlschmidt (Mönchenholzhausen), die Lese- und Redehalle deutscher Studenten in Prag, Literarische Anstalt Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. E. Martin (Straßburg i. E.), Verleger A. Nesselmann (Berlin), Dr. O. Pniower (Berlin), P. Pochhammer, J. Rodenberg (Berlin), Verleger G. A. Rudolph (Hamburg), Geh. Hofrath Dr. C. Ruland (Weimar), Reichsrathsabgeordneter Dr. V. Ruß (Wien), Dr. F. Saran (Halle a. S.), Dr. C. Scherer (Kassel), Prof. Dr. Erich Schmidt (Berlin), F. Schulteß (Hamburg), Prof. Dr. B. Seuffert (Graz), Kirchenrath D. Spinner (Weimar), C. Stein (Mannheim), Geh. Hofrath Prof. Dr. B. Suphan (Weimar), Dr. A. Tille (Glasgow), Dr. M. Urban (Plan), Prof. Dr. H. Vaihinger (Halle a. S.), E. Webb (Dublin), die Direktion

des Weimarischen Gymnasiums, Prof. Dr. G. Witkowski (Leipzig), der Zwickauer Goetheverein.

Der Bericht aus dem *Goethe- und Schiller-Archiv* Seiner Königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen, der sich der Gewohnheit gemäß hier anschließt, darf sich kurz fassen: er gilt einem Jahre gleichmäßig fortschreitender Thätigkeit. Ein festlicher Tag hebt sich heraus, die Feier des 80. Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs. Zur Herstellung einer literarischen Festgabe vereinigten sich die Beamten des Archivs mit den Druckherren der Weimarer Goethe-Ausgabe; so ist das nur in hundert Exemplaren als Manuscript gedruckte Buch entstanden: »Zum 24. Juni 1898. *Goethe und Maria Paulowna.* Urkunden, herausgegeben im Auftrage des *Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen.* Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1898.«

Einer anderen Widmung ist an dieser Stelle mit zu gedenken. Die sämmtlichen Mitarbeiter der Weimarer Goethe-Ausgabe brachten ein Album mit ihren photographischen Bildnissen dar. Dies Album war in seiner Ausstattung als Seitenstück zu dem sogenannten »goldenen Buche« hergestellt, das die Großherzogin Sophie zur Eintragung der Spenden und Stiftungen für das Archiv bestimmt hatte. Die Darbringung, welche zu übermitteln Seine Königliche Hoheit der Erbgroßherzog die Gnade hatte, ist höchsten Ortes mit Freude entgegengenommen worden, und es darf dem Danke des hohen Empfängers hier, wo er zur Kenntniß aller Betheiligten gelangt, ein dauernder Ausdruck gegeben werden.

Als Erinnerungen sind wiederum der Anstalt handschriftliche Schätze zugekommen, die zum 24. Juni dem Großherzog dargebracht waren. Zuvörderst das Geschenk Seiner Majestät des Deutschen Kaisers *Wilhelm II.*, bestehend in Nachbildungen der Goethehandschriften, welche die Königliche Bibliothek zu Berlin bewahrt. Diese Nachbildungen sind von der Reichsdruckerei mit einer solchen Trefflichkeit bis ins Einzelnste und Kleinste treu bewirkt, daß auch dem Auge des Kenners kein Unterschied von den Originalen auffällt; und da sie nur in je einem Exem-

plar hergestellt sind, so darf das Archiv sich dieses köstlichen Besitzes noch besonders freuen. Es sind folgende Stücke: Egmont (das Original einst in Knebels Besitz), Valentin-Scene und Romantische Walpurgisnacht aus Faust I. Theil, Entwurf zu Faust II. Theil des 3. Acts, mehrere Blätter mit Gedichten, Gedichtentwürfen und Aphorismen; schließlich 6 Zeichnungen, die Goethe zugeschrieben werden. Theils zur classischen Literatur, theils zur neueren gehören die andern Gaben zum 24. Juni, die von Fräulein Emma Hauff in Stuttgart und von dem Kaiserl. Rath Dr. A. Schlossar in Graz, von Prof. Dr. R. M. Werner in Lemberg und Herrn G. Hirzel in Leipzig dargebracht sind. Auch zu einer bedeutenden Deposition hat das Fest den Anlaß gegeben. Seit dem Juni befinden sich im Archiv die Hauptstücke aus Victor v. Scheffels handschriftlichem Nachlaß. Der Sohn des Dichters, Kammerherr Victor v. Scheffel in Karlsruhe, überbrachte Seiner Königlichen Hoheit die Bände persönlich, um sie als Eigenthum der Familie dem Archiv in Verwahrsam zu geben. Es sind folgende Werke: Ekkehard, Trompeter von Säckingen, Gaudeamus, Bergpsalmen, Frau Aventiure, Juniperus.

Der hohe Besitzer, Seine Königliche Hoheit der *Erbgroßherzog* übergab ein Exemplar von Wielands »Pandora« mit eigenhändigen Zusätzen und Aenderungen des Dichters aus dem Ende der neunziger Jahre, ein Geschenk Seiner Hoheit des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar; ferner Briefe von Cattaneo an den Großherzog Karl August. Ihre Königliche Hoheit die Frau *Erbgroßherzogin* überwies dem Archiv Manuscripte von Hauff, Vischer, Fontane, Luise v. François und Anderen, die für das »Morgenblatt« bestimmt waren; Herr Geh. Hofrath Dr. *Ruland* namens der Goethe-Gesellschaft ein von Herrn P. v. Petrowicz in Hildburghausen geschenktes Manuscript, »Verabredung zwischen dem Herrn Burgermeister Hueck und dem Präsidenten Kotzebue, die Einwirthung und Kost des letzteren im Hause des ersteren etc. betreffend.« Herr Oberlehrer Dr. *Georg Bormann* in Berlin schenkte sechs Briefe Goethes an Charlotte von Kalb, sowie zwei noch ungedruckte Briefe Schillers an dieselbe. Herr Geh. Regierungsrath Prof. Dr.

Herman Grimm übermittelte einen ihm von Frau Henriette von Bissing gegebenen Brief der Frau von Stein an ihre Enkelin Marie von Stein, sowie eine gedruckte Todesanzeige von Alma von Goethe. Von Frau *Henriette von Bissing* in Neu Tomice erhielt das Archiv zwei kleine Silhouetten der Eltern von Frau von Stein. Herr Hofphotograph *Schwier* in Weimar übergab ein Convolut »Acta generalia des Mäßigkeitsvereins Soest 1836 ff.« das dem Nachlaß F. Freiligraths beigefügt wurde; Herr Pastor em. *Kamprath* in Weimar die eigenhändige Niederschrift von Herders Parabel »der Zurückgehende«; Herr Dr. *K. Koetschau* in Coburg Briefe von Franz v. Kobell, Primavesi und H. E. G. Paulus sowie die Photographie einer Visitenkarte mit Schillers eigenhändiger Aufzeichnung seines Namens; Herr *Victor Diederichs,* Lindenruh bei Riga, die Abschrift von 2 Briefen Philipp Seidels an Lenz; Herr Professor Dr. *L. Geiger* in Berlin eine Einladung Nees von Esenbecks an Bonner Verehrer Goethes zu einem feierlichen Mittagessen am 28. August 1826; Herr *Gotthilf Weisstein* in Berlin die Abschrift eines ungedruckten Briefes von Goethe an Luden; Fräulein *Karoline Solger* in Dresden, die letzte Tochter des Philosophen, überwies durch Vermittlung von Prof. Dr. Alfred Schöne in Kiel 17 in ihrem Besitze befindliche Briefe Goethes an Luise Seidler und zwei in Abschrift; Herr Schlosshauptmann *L. von Cranach* (Wartburg) und Herr Geh. Hofrath *Küchling* (Weimar) schenkten Photographien zu Goethes Italiänischer Reise.

Mit bestem Dank sind ferner die Schenkungen für die Bibliothek des Archivs zu erwähnen. Bücher und Drucke haben derselben zugewandt:

S. K. H. der Großherzog, I. K. H. die Frau Erbgroßherzogin, die Akademie der bildenden Künste in Wien, die Loge Amalia in Weimar, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Herman Grimm (Berlin), Dr. P. Hagen (Lübeck), Prof. Dr. W. T. Hewett (Ithaka N.-Y.), Landrichter Adalb. Hoffmann (Oppeln), Dr. A. Moschkau (Oybin), Dr. A. Neumann (Zittau), Dr. A. Pick (Landsberg a. W.), Oberstudienrath Dr. Pressel (Cannstadt), Dr. Julius Rodenberg (Berlin), Dr. L. Stettenheim (Berlin), the Syndics of the Cambridge

University Press, Hofrath Dr. Wernekke (Weimar), Prof. Dr. R. M. Werner (Lemberg), der O. Elsnersche Verlag von »Bühne und Welt« (Berlin).

Durch Nachweisungen, Collationen oder sonstige wissenschaftliche Mittheilungen haben dem Archiv dankenswerthe Beihülfe geleistet die Herren: Hofrath Direktor Dr. *Emil Peschel,* Direktor des Körner-Museums in Dresden, *J. St. Goar* in Frankfurt a. M., Hofrath Dr. *Wernekke,* Direktor des Realgymnasiums in Weimar, Rechtsanwalt *J. Herzfelder* in Augsburg, Dr. *Koetschau,* Direktor der Kunstsammlungen auf der Veste Coburg, Professor Dr. *Varrentrapp* in Straßburg i. E., Dr. *E. Götze,* Studien-Direktor des Cadettencorps in Dresden, Dr. *Reinhold Steig* in Berlin, *Franz Sandvoß* in Weimar, *J. Wolter* in Bonn, Bürgermeister *Focke* in Marburg an der Lahn, Prof. Dr. *A. Buchheim* in London.

Mit geziemendem Danke sind im gleichen Sinne zu nennen das Cultusdepartement des Großherzoglichen Staatsministeriums, welches die Benutzung der Acten, in denen Briefe Goethes enthalten sind, gestattete; die Direktion des Großherzogl. Sächs. Geh. Haupt- und Staatsarchivs und die Direktion des Goethe-Nationalmuseums für Darleihung von Acten, Schriftstücken und Drucken, welche für die Arbeiten des Archivs erforderlich waren. Endlich das Freie deutsche Hochstift in Frankfurt a. M., welches Handschriften zu Wilhelm Meisters Lehrjahren und zu einzelnen Gedichten zur Collation übersandte.

So darf denn zum Schlusse ausgesprochen werden, daß auch im vergangenen Jahre dem Institut die »Mitwirkung« zu Theil geworden ist, die ihm als ein ideelles Vermächtniß der verewigten Begründerin stets bewahrt bleiben mag.«

* * *

In dem *Goethe-National-Museum* hat das Jahr 1898 manche Gelegenheit gebracht, sich der Goetheforschung im engeren wie im weiteren Sinne nützlich zu erweisen, mancher Forscher hat sich in der Bibliothek wie in den Sammlungen Raths erholen können. Aber auch zahlreiche Beweise wohlwollenden Interesses hat das Goethe-Museum im verflossenen

Jahr in der Form von Geschenken erhalten: wir verzeichnen sie, wie üblich, an dieser Stelle, indem wir nochmals allen Gebern aufrichtigen Dank aussprechen.

Am Tage der Generalversammlung überwies *Seine Königliche Hoheit der Großherzog* die ihm von Prof. *Eberlein* verehrte Büste, Goethe in Betrachtung von Schillers Schädel darstellend; auf Befehl seiner Königlichen Hoheit wurde sie in dem Gartenzimmerchen aufgestellt, in dem Goethe so oft mit Schiller plaudernd gesessen hatte.

Herr Collegienrath *Carl Boy* in Mitau schenkte aus Anlaß des 80jährigen Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs eine Sepiazeichnung, Goethe im Alter von 60—65 Jahren darstellend; über die Provenienz des in den Ostseeprovinzen gefundenen Bildes hat sich nichts Genaueres ermitteln lassen; nicht abzuweisen ist die Vermuthung, daß es von G. v. Kügelgen stammt, eine der vielen Reproductionen seiner Goethe-Porträts aus dem Jahre 1809/10.

Frau *Ag. Fleck* in Arnheim schenkte ein Bildniß von Goethes Lotte, im höheren Alter, von ihrer Tochter, Fräulein Marie Kestner, nach dem Leben auf Stein gezeichnet. Das seltene Blatt bildet eine werthvolle Bereicherung der auf Goethes Freundeskreis bezüglichen Porträtsammlung. — Von Professor Dr. *W. v. Oettingen* in Berlin erhielt das Museum die Photographie einer ihm gehörenden, bisher ganz unbekannten Bronzestatuette Goethes in ganzer Figur, deren Verfertiger bis jetzt noch nicht ermittelt ist; — Herr Reichstagsabgeordneter Dr. *V. Russ* in Wien verehrte eine Aquarelle, eine Goethestätte im Schloßpark zu Hartenberg in Böhmen darstellend.

Der Bibliothek des Goethe-Museums überwies *Seine Königliche Hoheit der Großherzog* ein Exemplar der aus Anlaß des 80. Geburtstags Ihm gewidmeten Festschrift der Weimarischen Anstalten für Kunst und Wissenschaft, — sowie *Seine Königliche Hoheit der Erbgroßherzog* ein Exemplar der aus gleichem Anlaß erschienenen Festgabe des Goethe- und Schiller-Archivs; — die *Literarische Anstalt Rütten & Loening* in Frankfurt a. M. schenkte den XIX. Jahrgang des Goethe-Jahrbuchs; — Herr Geh. Hofrath Dr. *Gille* in Jena

mehrere Schriften über Goethes Aufenthalt in Ilmenau; — Herr Rektor Dr. *Weizsäcker* in Calw einen Nachtrag zu seiner Monographie über Wieland-Bildnisse; — Herr Verlagsbuchhändler *A. Nesselmann* in Berlin ein Exemplar seines Werkes über »Historische Wagen des Weimarer Hofes«; — Herr *W. Schäfer* ein Exemplar seiner Tragödie Faustine.

Auch auf das Jahr 1898 kann das Goethe-Museum mit Befriedigung zurückblicken und mit Dank für das ihm von so vielen Seiten bezeugte Wohlwollen auf dessen Fortdauer auch in Zukunft hoffen.

Weimar, 3. April 1899.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses:
Dr. *C. Ruland.*



MITGLIEDER-VERZEICHNISS

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen Mai 1899.)

Protector:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Vice-Präsident:

Geh. Rath Dr. Freiherr *W. von Biedermann* in Dresden.

Vorstands-Mitglieder:

Geh. Staatsrath Dr. *Eggeling*, Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer*, Excellenz, in Heidelberg.
Freiherr Dr. *L. von Gleichen-Russwurm*, Königl. Bayerischer Kämmerer, in Weimar.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr*, Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan*, Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.
Professor Dr. *Veit Valentin* in Frankfurt am Main.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender:
Stellvertreter: Geh. Hofrath, Oberbibliothekar *P. von Bojanowski.*
Schriftführer: Staatsrath Dr. *K. Kuhn.*
Schatzmeister: Commerzienrath Dr. jur. *R. Moritz.*

Verlagsbuchhändler *H. Böhlau.*
Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, General-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Oberhofmarschall Wirkl. Geh. Rath Graf *O. v. Wedel,* Exc.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen.

Ihre Majestät die Königin Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin-Wittwe von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit Prinz Bernhard Heinrich, Herzog zu Sachsen.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.

Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin Wittwe von Sachsen-Coburg und Gotha.

Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.

Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.

Ihre Durchlaucht Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Koestritz.

Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg.

Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Weimar.

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.

Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L.

Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.

Ihre Hoheit die Frau Fürstin von Schaumburg-Lippe.

Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Elisabeth von Anhalt.

Ihre Durchlaucht die Frau Prinzessin Hermann zu Solms-Braunfels.

Seine Hoheit der Herzog zu Schleswig-Holstein.

Ehren-Mitglieder:

von Gleichen-Russwurm, Freiherr L., Dr., Königl. Bayerischer Kämmerer in Greifenstein ob Bonnland.

Ulrike von Levetzow, Stiftsdame auf Schloss Třiblic in Böhmen.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin v. Edinburg, Grossfürstin v. Russland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin: *von Dirksen, W.,* Geh. Legationsrath.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *F.*
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Manheimer, Stud. phil. *Victor.*
Raschdau, Geh. Legationsrath.
von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.

Budapest: Frau *Anna Jägermayer.*
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.

Charlottenburg: Frau Geh. Reg.-Rath *von Siemens.*

Coblenz: Frau Geh. Commerzienrath *E. Spaeter.*

Dorpat: *Masing,* Dr. *Woldemar.*

Dyrotz, Rittergut b. Wustermark: *Meyer, Lothar,* Guts-Administrator.

Frankfurt a. M.: *Keyl, Georg Albert.*

Godesberg bei Bonn: Frau *Lucy Frentzen,* geb. Hoesch.

Hamburg: *von Dehn, Adolf Axel,* Dr. jur.

Hildburghausen: *Paia von Petrovics,* Redacteur.

München:	Fräulein *Marie von Ritter.*
Nassau:	Frau Gräfin *L. G: von Kielmansegge.*
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nikolajew:	*Reyher, Rudolf Wolfgang.*
Potsdam:	Frau Kreisrichter *M. Führling.*
Weimar:	Frau *M. von Göben.*
	Görtz von Schlitz, Graf, Erlaucht.
Wien:	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst,* geb. Prinzessin *Wittgenstein.*
	Dumba, Nikolaus, Geheimerrath, Exc.
	Frau *Rosa von Gerold,* geb. *Henneberg.*



☛ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.**

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rath.

Achern i/Baden.

Wagner G., Privatier.

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Rechtsanwalt.
Schey, S., Rechtsanwalt.
Szostakowski, Amtsgerichts-Rath.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Landesbibliothek, herzogliche.

Altona.

Callisen, Frau Dr.
Kähler, C., Pastor.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Altwasser (Schles.).

Faist, Frau Director Anna, geb. Kielmann.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Andernach.

Schlecht, Frau L.

Annaberg (Erzgebirge).

Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Opel, Louis, Fabrikant, Commerzienrath.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna, Schriftstellerin.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Oder.

v. Mohl, Ottomar, Kgl. Kammerherr, Geh. Leg.-Rath.

Arnstadt.

Maempel, Major a. D.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.

Fränkel, Dr. Ludwig, kgl. Reallehrer.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

Jordan, Kais. Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Molitor, Frl. Fanny.
Roeder, Emil, Commerzienrath.

Bamberg.

Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.
Reber, Dr. Jos., Kgl. Seminar-Director.

Barby a/Elbe.

Thierbach, Otto.

Barmen.

Liedtke, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Gymnasialoberlehrer.

Bautzen.

Klee, Dr. Gotthold, Professor, Gymnasialoberlehrer.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny, Rechtsanwaltswittwe.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Bergzabern.

Moschel, Rob., Rentamtmann.
Müller, Ldw., Kgl. Bezirksamtmann.

Berka a/Ilm.

Meinhold, Frl. Elfriede.

Berlin.

Abraham - Römer, Dr. jur. A., Journalist.
Aegidi, Dr. L., Professor, Geheimer Legationsrath.
Alexander, Felix, Procurist.
Alt, Dr. phil. Carl.
Alt, Frau, Dr.
Andresen, Waldemar, Bankbeamter.
Arnheim, Fräulein Amalie.
v. Asten, Fräulein Julie.
Baerwald, S.
Bahlsen, Dr. Leopold, Gymnasiallehrer.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Becker, Carl, Beamter der Handelsgesellschaft.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Bellermann, Dr. L., Director des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster.
v. Benckendorf u. v. Hindenburg, Frau, geb. Gräfin zu Münster-Derneburg.
v. Berg, Amtsgerichtsrath.
Berger, Dr. phil. Arnold E.
v. Bergmann, Frau Geh. Rath.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Stud. phys. Ludwig.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).

Berlin.

Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bielschowsky, Dr., Oberlehrer.
v. Bissing, Freiherr Dr. phil. Friedrich Wilhelm.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bock, Musikverleger.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Bondi, Dr. phil. Georg, Verlagsbuchhändler.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Comm.-Rath Rud.
Borckenhagen, Frau Capitän z. See.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Director des Deutschen Theaters.
Braumüller, Dr., Professor, Oberlehrer.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
v. Bremen, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Bril, Fräulein Helene.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Excellenz.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
v. Bülow, Freifrau, geb. Prinzess Camporeale, Exc.
Bunsen, Fräulein Marianne.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Bürgers, Max, Bankier.
Busch, Richard, Kammergerichtsrath.
Cahn, Kaiserl. Legationsrath.
Cahn, Frau Kaiserl. Legationsrath.
Caro, Dr. Georg.
Cassirer, Ernst.
Cassirer, Cand. phil. Fritz.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Alfred, Procurist.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Coste, Dr. David, Professor, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
v. Crompten, Ewans, Premierlieut. a. D.
Daffis, Dr. Anton.

Berlin.

Daffis, Dr. jur. Eduard, Gerichts-Assessor.
v. Dallwitz, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
v. Decker, Frau.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrath Luise.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrath.
Dix, Stud. phil. Arthur.
Dohme, Frau Geh.-Rath.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Doss, Fräulein Marie.
Douglas, Frau Gräfin.
Douglas, Theobald, Bergwerksbesitzer.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Eger, W.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legationsrath.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Realschullehrer.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Enslin, Dr. med. Fritz.
Epstein, M., K. Gerichts-Referendar.
Ernst, Eberhard, Verlagsbuchhdlr.
Euchel, F., Justizrath.
Feist, Richard, Referendar.
Fischer, Adolf.
Fleischhammer, Dr., Geh. Hofjustizrath.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fränkel, Dr. Max, Professor.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürrassierregiment.
Franzos, Dr. K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl, Professor, Redakteur der Nationalzeitung.
Freund, Ernst.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedenthal, Frau Margaretha.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrath.
Friedländer, Dr. phil. Max, Privatdocent der Musikwissenschaft.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fromberg, Frau Martha.

Berlin.

Gebhard, Gust., Commerzienrath, Consul.
Gebhard, Frau Rudolf.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Dr. Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
Gesch, Paul, Kgl. Reg.-Rath, Hauptmann der Reserve im Gardefüsilierregiment.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Glaser, Dr. Adolph, Redacteur.
Glaue, Arthur, Buchhändler.
Gloeden, Lehrer an der Sophienschule.
v. Gneist, Regier.-Assessor.
Goecke, Rudolf, Kaufmann.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
v. Goldbeck, Ober-Reg.-Rath.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Goldschmidt, Arthur, Schriftsteller.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Gothein, Kgl. Bergmeister.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, M.
Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Graue, Paul, Prediger.
Grimm, Dr. Herman, Professor, Geheimer Regierungsrath.
Grisebach, Hans, Architekt.
von der Groeben, Frau Gräfin, Exc.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrath.
de Gruyter, Albert.
de Gruyter, Dr. Walter, Kaufmann.
Güterbock, Stud. phil. Eduard.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Guttmann, Frau Marie.
Gwinner, Arthur, Director der Deutschen Bank.
Hagen, Werner A. G.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
v. Heerwart, Dr. Adolf, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
Heinitz, Frau Anna.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heitmüller, Dr. Ferdinand.
v. Helmholtz, Frau Anna, Exc.
Henning, Theodor, Architect.

Berlin.

Henschel, Stud. Ernst.
Herold, Hugo.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Hesse, D., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
von der Heydt, Carl, Commerzienrath.
Heyfelder, Stud. phil. Erich.
Heyfelder, Dr. phil. Victor.
Heyl, Fräulein B. H.
Hildebrandt, Cand. phil. Edmund.
Hiller v. Gaertringen, Freiherr Dr. F.
Hirschfeld, Philipp.
von Hochberg, Graf, Exc., Generalintendant.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Exc., Kgl. Sächs. Gesandter.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rath.
v. Humbracht, Baron J., Legationsrath, Kgl. Kammerjunker.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacobs, Dr. phil. Montague.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasialprofessor.
Jacoby, Edm., Kaufmann.
Jacquet, Dr. med. W., Sanitätsrath.
Jähns, Dr. Max, Oberstlieutenannt z. D.
Jähns, Frau Marie, geb. Tannhäuser.
Jähns, Fräulein Hildegard.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jahn, Cand. phil. Kurt.
Ihne, Frau Geh. Rath.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Joachim, Professor Dr. Joseph, Director der Kgl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städtischer Schulinspector.
Jonas, Frau Clara.
Isaac, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrath.

Berlin.

v. Kalckreuth, Frau Gräfin B., geb. Meyer.
Kalischer, Dr. S.
Kallmann, Eugen, Rechtsanwalt.
Kapp, Fräulein Ida.
Kaskel, Frau Carl.
Kastan, Dr.
Kastan, Dr. Albert.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Kekule v. Stradonitz, Dr. Reinhold, Professor, Geh. Reg.-Rath.
Kempner, Frau Ida.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kestner, Dr. phil. Ernst.
v. Keudell, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
von dem Knesebeck, Kabinetsrath I. M. der deutschen Kaiserin.
Koch, Rudolph, Director der Deutschen Bank.
Koegel, Dr. phil. Fritz.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Dr. med. Ludwig.
Krause, Dr. jur.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Kriegel, Dr. phil. Fr.
Krieger, Dr. Bogdan, Bibliothekar der Hausbibliothek S. M. des Kaisers.
Kronecker, Fräulein Elisabeth.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim, Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.
Lassar, Dr. med. Oscar, Professor.
Lautenburg, Director Siegmund.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Geh. Kirchenrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Exc., Kgl. bayr. Gesandter.
Leske, Dr., Geh. Justizrath.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrath.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.

Berlin.

Levinstein, Cand. phil. Kurt.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levy, Richard, vereideter Wechselmakler.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geh. Finanzrath.
Lewald, Theodor, Regierungs-Rath.
Lewinsohn, L., Fabrikbesitzer.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rath.
v. der Leyen, Dr. Geh. Ob.-Reg.-Rath.
Lichtenthal, Simon, Kaufmann.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrath.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Lobe, Frau Magda.
Loeffler, Ldw., Verlagsbuchhändler.
v. Lucadou, Frau Generalin H., Exc.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rath Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrath Nina.
Manasse-Waldeck.
Manheimer, Stud. phil. Victor.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mayer, Frl. Ellen.
Mayer, Stud. jur. et cam. Karl.
Meder, Albert, Kunsthändler.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rath, Universitäts-Curator a. D.
Meirowsky, Frau Ernestine, geb. Soutonsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Menzer, Cand. phil. Paul.
Meydam, Frau General Marie.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Dr. phil. Alfred Gotthold, Professor a. d. Kgl. techn. Hochschule.
Meyer, Carl, Fabrikant.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg.
Meyer, Frau Dr. Hedwig.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.

Berlin.

Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor.
Michel, Stud. jur. et phil. Herm.
Mirauer, Carl, Maurermeister.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungs-Rath, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium.
Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Realgymnasial-Oberlehrer.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimthal'schen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munk, W., Landrichter.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Nehring, K., Oberlehrer.
Nelke, Dr., Rechtsanwalt.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.
Ohrtmann, Dr. W., Geheimer Sanitätsrath.
Oldenberg, C. M.
Orgler, Cand. phil. Adolf.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Commerzienrath.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Parey, Dr.
Pernice, Dr. A., Professor, Geh. Justizrath.
Peters, Johann, Geh. Rath.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.
v. Philippsborn, Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Pieper, Oberlehrer.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrath.
Pincsohn, Max.
Pincus, Frau Johanna.

Berlin.

Pindter, Dr. jur. Ludw., Gerichts-Assessor.
Plessner, Landgerichtsrath.
Plessner, Dr., prakt. Arzt.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr., Redacteur.
Punnett, Miss Edith.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, General-lieutenants-Wittwe., Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm, Referendar.
Raschdau, Geh. Legationsrath.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrath.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
vom Rath, Frl. Adi.
Reichau, Geh. Ober-Justizrath.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reissert, Dr. Arnold, Privatdocent.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oscar.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungs-rath.
Richter, Frau Professor.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Freiin v. Richthofen.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Dr.
Ring, Louis, Bankdirector.
Robert-Tornow, Fran Edith.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Director.
Rothstein, Dr. Max, Privatdocent.
Rubensohn, Hermann.
Sachs, Hugo, Rechtsanwalt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rath Marie.
Schiff, Alfred.
Schiff, Frau Anna.
Schiff, Dr. med. Emil, Schriftsteller.

Berlin.

Schiff, Georg, Assessor.
Schleicher, Dr. Iwan.
Schlenther, Amtsgerichtsrath.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Frau Dr. Julian.
Schmidt, Dr. Max C. P., Professor, ordentl. Lehrer am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrath.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, General-director der Kgl. Museen.
Schönflies, Fräulein Dora.
Schönlank, Frau General-Consul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimthalschen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulze, Adolf, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuch-händler.
v. Siemens, C. H.
v. Siemens, Wilhelm.
v. Siemens, Frau Wilhelm.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Adele.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechts-anwalt.
Simonson, Frau Amtsgerichtsrath Gertrud, geb. Mende.
Simrock, Fritz, Musikverleger.
v. Simson, Aug., Justizrath u. Notar.
v. Simson, Fränlein Elisabeth.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Handels-richter.

Berlin.

Sommerstorff, Otto, Mitglied des Berliner Theaters.
Soulange-Bodin, Frau Martha.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Stechow, Oberstabsarzt I. Kl.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.
Stettiner, Frau Mathilde.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdocent u. Frauenarzt.
van Tets van Gondriaan, Kgl. Niederl. Gesandter, Exc.
Thieme, Frau Therese, geb. Hollex.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandl.
Tiktin, Paul, Referendar.
Tobler, Dr. A., Professor.
Todt, Carl, Gymnasiallehrer und Adjunct.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Trippel, Frau Marie, verw. Baumeister, geb. Gutike.
Ullrich, Dr. phil. Richard, Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath.
Victoria-Lyceum.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Vollert, Ernst, Verlags-Buchhändler.
Voss, Gräfin, geb. Gräfin v. Henckel-Donnersmarck.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wahlländer, Frau Geh. Rath.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.
v. Wedel, Frau Gräfin Carl, Exc.
v. Wedel, Frau, Excellenz.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath, geb. Kopp.

Berlin.

Weigert, Dr. Max, Stadtrath.
Weinhagen, Ernst.
Weinhold, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königsstädtischen Gymnasium.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Werner, Dr. R., Oberlehrer.
Wesendonck, Dr. Carl.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaatssecret.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Legationsrath.
Wilmanns, Dr. A., Professor, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Charles.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wrede, Dr. jur. Friedrich, Schriftsteller.
Zimmermann, Dr. A., Consul.
Zimmermann, Frau Consul Elsbeth.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, A., Schriftsteller.

Blitzenrodt b/Lauterbach (Oberhessen).

Matthaei, Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.

Bochum i/Westf.

Broicher, Frau Elise.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Dernen, Hermann, Director.
Diehl, Dr. phil. Ernst.
Drescher, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Amtsgerichtsrath.
Grafe, Dr., Professor.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.

Bonn.

Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Magnus, Gustav, Justizrah.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schöller, Edgar.
Schöller, Frau Julius.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der med. Klinik.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Walter, Oberpostdirector a. D., Geh. Ober-Postrath.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Schloss Bothmer bei Klütz.
(Mecklenburg-Schwerin.)

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brake b/Lemgo.

Roller, Dr., Director.

Brandenburg a/H.

Heine, Dr., Domherr, Director der Ritter-Akademie a. D.
Köpke, Fräulein Suse.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Frühling, Hermann, Hôtelbesitzer.
Grundner, Dr. F., Kammerrath.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.
Köhn, Dr. phil. Karl.
Magnus, Karl, Bankier.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wolff, Hermann, Commerzienrath.
Frese, Fräulein Anna.
Fritze Dr. phil. Edmund, Professor.

Bremen.

Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Dr. G.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Pflüger, J. C., Kaufmann.
Rassow, Gustav.
Sattler, W., Professor.
Stadtbibliothek.

Bremerhafen.

Scholtz, Frl. H., Schulvorsteherin.

Breslau.

Aust, Dr. Rudolf, Oberlehrer.
Bienko, Dr., Polizeipräsident.
Breslauer Dichterschule.
Cassirer, Ludwig, Volontair.
Fielitz, Prof. Dr. W.
v. Flottwell, Regierungspräsident.
Franck, Fräulein A. H.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Goldstein, Stud. med. Kurt.
Henry, Felix, Architekt.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrath Selma.
Heyne, Alfred, Staats-Eisenbahnsecretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Holz, Albert, Bankier.
Jacoby, Sanitätsrath Dr., Professor.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Kammer, Dr. Prof., Provinzialschulrath.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Privatdocent an der Universität.
Molinari, Frau Commerzienrath.
Neisser, Dr. med., Professor.
Nösselt, Dr. jur. Hermann, Versicherungs-Inspector.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Pringsheim, Max A., Kaufmann.

Breslau.

Richter, Dr., Professor.
Rösler, Frau Marie.
Sackur, Frau Margaretha.
Seidel, Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.
Stadtbibliothek.
Stern, Frau Charlotte.
Trewendt, Ernst, Verlagsbuchhändler.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Urbach, Fräulein Rosa.
Vogt, Dr. F., Professor.
Waetzoldt, Dr. Prof., Provinzialschulrath.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Bretten.

Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter.

Bückeburg.

Lücke, Dr. O., Gymnasialdirector.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin W.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cassel.

Förster, Auguste, Lehrerin.
Landesbibliothek, Ständische.
Stölting, G., Consistorialrath.

Charlottenburg.

Belger, Dr. Chr., Professor.
Boeckh, Dr. R., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Brandis, Dr. phil. K.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
v. Erdberg, Dr. Robert.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Jablonski, Berthold.
Kehrbach, Dr. phil. Karl.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lepsius, Reinhold, Maler.

Charlottenburg.

Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Lüders, Stud. jur. Philipp.
Manasse, Julius, Kaufmann.
March, Otto, Kgl. Baurath.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Neumann-Hofer, Otto, Redacteur.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Siemens, Frau Geh. Reg.-Rath.
v. Simson, Dr. jur., Assessor.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Stier-Somlo, Dr. jur. Fritz, Gerichts-Assessor.
Strehlke, Frau Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrath a. D., Geh. Justizrath.
Stücklen, Frau.
Thür, Fräulein Anna.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redacteur.
Zimmermann, Frau Generalmajor, Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Hubert, Dr., Staatsanwalt.
Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landrichter.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Wächter, Dr. med. R.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rath.
Jordan, Otto, Rentner.
Mostert, Heinrich, Fabrikant.
Spaeter, Frau Geh. Commerzienrath E.
Wahl, C., Realgymnasial-Oberlehrer.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Professor, Gymnasialdirector.
Kötschau, Dr., Director der Sammlungen auf der Veste Coburg.

Colmar i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.
Weber, Dr. Wolf, Ober-Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Curtius, Dr. Rud., Reg.-Assessor.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.
Herbertz, Frau Geh. Rath M.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Herstatt, Eduard.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Robert.
Joest, Frau Geh. Rath W.
Leiden, Franz D., Vice-Consul.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Dr. G., Geh. Commerzienrath.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
v. Mevissen, Frau Therese.
Peill, Wilh., Kaufmann.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Frl. Anna.
vom Rath, Arthur.
vom Rath, Emil, Commerzienrath.
vom Rath, Julius.
vom Rath, Frau Julius.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Eduard.
Schnitzler, Robert, Geh. Rath.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Rechtsanwalt.
Schuch, Paul, Regierungsrath.
Schuch, Frau Paula, geb. Deichmann.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Stein, Frau Julicka, geb. Leiden.
Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrath.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Cüstrin.

v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Danzig.

Bibliothek des städtischen Gymnasiums.
Dassé, Dr., Kaufmann.
v. Gossler, Dr., Staatsminister, Oberpräsident, Excellenz.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.

Darmstadt.

Bibliothek der Grossherzoglichen Technischen Hochschule.
Edward, Hugo, Hofschauspieler.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis.
Merck, Wilhelm.
Rieger, Dr. Max.
Wulckow, Director, Dr.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Exter, Pastor z. D.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Oechelhäuser, Dr., Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., General-Director der Deutschen Continental-Gasgesellschaft.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Deutsch-Wilmersdorf b/Berlin.

Gymnasium.
v. Wittich, Frau Luise.

Donaueschingen.

Hentig, Präsident der Fürstlich Fürstenbergischen Kammer.
Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.
Stadtverwaltung.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Aulhorn, Stud. med. Ernst Rud.

Dresden.

Aulhorn, Paul Rud., Fabrikbesitzer.
v. Biedermann, Dr., Freiherr W., Geh.-Rath.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Einsiedel, Fräulein Helene.
v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Förster, Dr. med. Fritz.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrath.
v. Gerbel-Embach, Dr. Nicolaus.
Giessen, Hans, Kammersänger.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
v. Haber, Baron R., Premierlieutenant a. D.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rath, Director des Hauptstaatsarchivs.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Jensen, Paul, Kgl. Hofopernsänger.
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krausse, Robert, Maler, Professor.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Leky, Wilhelm, Rechtsanwalt.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
Neubner, Alfred.
v. Overbeck, Fräulein Camilla.
Paul, A., Königl. Sächsischer Hofschauspieler.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. Ober-Kriegsgerichtsrath.
Posse, Dr. phil., Regierungsrath.
Prinzhorn, Realschuldirector.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.

Dresden.

Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritterstädt, Dr., Geh. Finanzrath.
Sauer, Frau Dr.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Kaiserl. Reg.-Rath a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schmidt, Rudolf, Rechtsanwalt u. Notar.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
Scholten, Fräulein Grete.
Schramm, Frau Dr. Martin.
Schubert, Geh. Justizrath.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
Sendig, Rudolph, Hôtelbesitzer.
Sontag, Carl, Hofschauspieler.
Steinbach, Fräulein Margarethe.
Stern, Dr. A., Professor.
v. Steun, Frau Therese, geb. v. Dziembowska.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
v. Weber, Freiherr, Oberstlieutenant z. D.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Wiesand, Dr. jur., Reichsgerichtsrath a. D.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegallerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Director des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Therese, geb. v. Einsiedel.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Mauritz, Dr. jur. Julius.
Vijgen, Dr. jur. Max, Gerichts-Assessor.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Dürkheim a/H.
Chally, P., Kgl. Gymnasiallehrer.

Düsseldorf.
Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
v. Gahlen, Emil.
Künstler-Verein »Malkasten«.

Dyrotz b/Wustermark.
Meyer, Lothar, Gutsadministrator.

Eberswalde.
Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Egern (Baiern).
zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Generalmajor und Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.

Eimsbüttel b/Hamburg.
Hahn, Emil.

Eisenach.
Apelt, Dr. phil. O., Professor, Gymnasialdirector.
Gangert, Carl, Fabrikbesitzer.
Hossfeld, Dr. Carl, Gymnasiallehrer.
Kieser, Hugo, Superintendent D.
Koellner, Dr., Arzt.
Kürschner, Joseph, Prof., Geh. Hofrath.
Michels-Schnitzler, Frau Kaufmann Julius.
Schwabe, Fräulein Luise, Institutsvorsteherin.
Streck, Carl, Apotheker.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).
Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.
Blank, Frau Alexander.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Weychardt, Conrad.
Wieruszowski, Alfred, Landrichter.
Zurhellen, Frau Justizrath.

Ellwangen.
Frik, G., Rechtsanwalt.

Emden.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Freytag, Dr. Hans, Wissenschaftl. Hilfslehrer.

Emmendingen.
Feldbausch, Dr. Otto, Arzt an der Irrenanstalt.

Erdeborn (Rittergut) b/Ober-Voeslingen a/See.
Marckwald, Fräulein Marie.

Erfurt.
Barth, M., Reg.-Rath.
Burkhardt, Dr. med. Friedrich, Augenarzt.
von Dewitz, Kurt, Regierungspräsident.
Gymnasium, Königl.
Heinzelmann, Dr. Wilhelm., Prof. am Kgl. Gymnasium.
Lochner, K., Geh. Baurath.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Geh. Commerzienrath.
Realgymnasium, Königl.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.
Suchsland, Adolf, Landesgerichtsrath.

Erlangen.
Penzoldt, Dr. F., Professor.
Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Finsterwalde i/Neumark.
Rhode, Fräulein Anna.

Flonheim (Rheinhessen).
Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).
Baum, W., Landgerichts-Director.

Frankfurt a/M.
Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.

Frankfurt a/M.

de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrath.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl v. Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Braun, Landgerichts-Präsident.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Cohnstaedt, Ludwig, Redacteur.
Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dietz, Dr. Alexander, Rechtsanwalt.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Ober-Landesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Funck, Carl, Kaufmann.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Dr. med. S., prakt. Arzt, Sanitätsrath.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsraths-Wwe.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Kahn, Bernhard, Bankier.

Frankfurt a/M.

Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Koenitzer, Carl Wolfgang.
Lentz, A., Professor.
Liebmann, Dr., Landrichter.
Lucius, Dr. Eugen.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merton, W., Kaufmann.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Osterrieth, Eduard.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizath.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Philippi, Fräulein Helene.
Quincke Wolfgang, Schauspielregisseur der vereinigten Stadttheater.
Rade, Dr. M., Pfarrer.
vom Rath, Walter.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rothschild, August, Bankier.
Rumpf, K., Bildhauer.
Sachs, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Sanct-Goar, Ludolph.
Sauer, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Schölles, Frau Dr. Henriette, Sanitätsraths-Wwe.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Siegmund.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Sondheim, Moritz.
Speyer, Georg, Bankier.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Theodor, Bankier.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Strasburger, P., Bankier.
Textor, C. W.

Frankfurt a/M.

Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Dr. Veit, Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Welb-Ritter, Frau Architekt.
Werner, Julius.
Wohl, Jacques.

Frankfurt a/O.

Hoffmann, Paul, Lehrer.
Klaerich, Rechtsanwalt.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrath.

Freiburg i/Br.

Berg, Stud. phil. Otto.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Hasse, Frau Magdalena.
von der Hellen, Dr. Eduard.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Jaenisch, G., Geh. Reg.-Rath.
Kluge, Dr. F., Professor.
Manz, Dr. med. Otto.
Meyer, C. M. Robert.
Rümelin, Dr., Professor.
Schmitt, Dr. H., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Weissenfels, Dr. phil. Richard, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Realprogymnasium.

Freienwalde a/O.

Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Fabrikbesitzer.

Friedenau b/Berlin.

v. Biedermann, Freiherr B. W., Major und Bataillons-Commandeur.
Crampe, Stud. med. R.

Friedenau b/Berlin.

Paetow, Dr. phil. Walter, Schriftsteller.
Raabe, Dr. phil.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasial-Oberlehrer.
Toennis, Frau Adelheid, geb. Cremer.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rath.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Türkheim, Leo.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin v. Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Rechtsanwalt.
Golle, Rügold, Kaufmann.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Müller, Rudolf, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Gernsbach i/B.

Funck, Heinrich, Professor.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Privatdocent.
Gaffky, Dr., Professor, Geh. Med.-Rath.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Kinkel, Dr. Walther, Privatdocent.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Dr. jur. Arthur Benno, Professor.

Giessen.

Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasial-Oberlehrer.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Privatdocent.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Hans, Papierfabrikant.
Zanders, Frau Marie.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Commerzienrath.

Gleiwitz.

Winkler, Siegfried.
Zuckerkandl, Victor.

Glogau i/Schl.

Cohn, Frau Justizrath Caroline.
Sachs, Leopold, Stadtrath (i/Fa. Sachs & Gellin).

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Frentzen, Frau Lucy, geb. Hoesch.

Göppingen.

Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Rörig, A., Kgl. Eisenbahn-Verkehrs-Inspector a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Fleischmann, Julius.
Purgold, Dr. K., Director des Herzoglichen Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Gymnasiallehrer.
Schwarz, Dr. med., prakt. Arzt.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.

Göttingen.

Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Kaibel, Professor, Dr. G.
Lehmann, Professor Max.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Röthe, Dr., Professor.
Schulze, Dr. W., Professor.
Schwalm, Dr. phil. J.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Privatdocent.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.

Greifenstein ob/Bonnland.

v. Gleichen-Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerjunker.

Greifswald.

Bibliothek des germanistischen Seminars.
Reifferscheid, Dr. A., Professor.
Rewoldt, Dr., Rechtsanwalt u. Notar.
Siebs, Dr. Th., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

v. Hagen, Dr. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Stier, Paul, Geh. Reg.-Rath.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.
Schroeder, Max, Commerzienrath.

Gross-Cammin.

zu Stolberg-Wernigerode, Gräfin Udo.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

Booth, Fräulein Esther.
Delbrück, Heinr., Landgerichtsrath.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Jaffé, Rechtsanwalt.
Kekule von Stradonitz, Dr. jur. utr. et phil. Stephan, Fürstl. Schaumburg-Lippescher Kammerherr.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schubert, Dr. phil. Joh.
Schwarz, Director Arthur.
Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Grunewald b/Berlin.
Barnstorff, Frau Wwe. D.
Dannel, Geh. Admiralitätsrath.
Dannel, Frau Margarethe.
Grandke, Wirkl. Geh. Ober-Finanzrath.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.

Guben.
Hormann, Rechtsanwalt u. Notar.
Mende, Albert, Landrichter.

Gumbinnen (Ostpr.).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Hecht, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.

Hagenau i/Elsass.
Brodrück, Georg, Major.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.
v. Schrenk, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Hainholz (vor Hannover).
Seligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halberstadt.
Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.
Servaes, Dr. phil. Franz.

Halle a/S.
Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Berent, Fräulein Selma.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswittwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Erdmann, Dr. H., Privatdocent.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Friedberg, Dr. R., Professor.
Fries, Dr., Professor, Director der Franke'schen Stiftung.

Halle a/S.
v. Fritsch, Dr. K., Professor.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Haym, Dr. R., Professor.
Hessler, Dr. H., Privatdocent.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Meier, Dr. phil. John.
Mekus, Dr., Arzt.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Rausch, Dr. Alfred, Gymnasialdirector.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz.
Scherff, Stud. jur. F.
Schlieckmann, Geh. Justizrath.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrath.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vaihinger, Dr. H., Universitäts-Professor.
v. Voss, Frau Geh.-Rath.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.

Hamburg.
Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Barth, Richard, Professor.
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Sen. G. D. theol., Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Bertheau, D. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.

Hamburg.

Bülau, Dr. med. Gotthard.
v. Dehn, Dr. jur. Adolf Axel.
Duncker, Richard.
Elkan, Ed. Ferdinand.
Erdmann, Dr. H., Oberlehrer.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Groth, G. J. Th., Kreisgerichtsrath.
Gruner, Dr. Th. W.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Johler, G. (i/Fa. Mühlweister & Johler).
Kiehn, Heinrich.
Koehne, Ernst, Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Dr. H. B.
Lorenz, Dr. phil. Karl, Oberlehrer an der Oberrealschule.
May, Anton.
Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
Merschberger, Dr. G., Professor.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
v. Oeynhausen, Frau Gräfin S.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Dr. C., Director der höheren Bürgerschule.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.

Hamburg.

Schroeder, Dr., Senator.
Schwabach, Frau Reg.-Rath Henriette.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Sporri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Warburg, Aby S.
Weisser, Dr., Kgl. preuss. Stabsarzt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. A.

Hamm i/Westf.

Beneke, Prof. Dr., Director des Königlichen Gymnasiums.
Gymnasium, Königliches.
Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.
Litten, Dr., Landesgerichtsrath.

Hanau.

Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

v. Benningsen, Rudolph, Oberpräsident, Excellenz.
Berding, Stud. phil. Friedrich.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Hüncke, Herm., Kaufmann.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Schaefer, H., Professor, Gymnasial-Director.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Schmorl u. v. Seefeld, Nachf., Buchhändler.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.
Wülbern, Senator.

Hattenheim.

Wilhelmy, A., Procurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Rath.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor.

Heidelberg.

Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Fraenkel, Stud. phil. Fritz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
Hoffmeister, H., Lederfabrikant.
v. Holle, Baron.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Professor.
Meyer, Dr. jur. G., Professor, Hofrath.
Meyer v. Waldeck, Dr. F., Professor der Universität, Hofrath, Kaiserl. russ. Kollegienrath.
Petters, Otto, Buchhändler.
Schöll, Dr. F., Professor.
Schwinger, Dr. phil. Richard.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor an der Universität.
Wunderlich, Dr., Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.
Meebold, Fräulein Ulla.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.
Gottwald, Superintendent und Schlossprediger.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum, Herzogliches.
v. Petrovics, Paia.

Hildesheim (Hannover).

Glasewald, Kgl. Ober-Reg.-Rath.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilshofen (Oberbayern).

Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).

Tönnies, Fräulein Elisabeth.

Jena.

v. Bardeleben, Dr. K., Professor.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrath, Curator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, prakt. Arzt.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Fischer, Dr. G., Verlagsbuchhändler.
Fürbringer, M., Professor, Hofrath.
Genthe, Theodor, Lehrer.
Gille, Dr., Geh. Hof- und Justizrath.
Götz, Dr., Professor.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Hallgarten, Fräulein.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Leitzmann, Dr. Albert, Privatdocent an der Universität.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Hofrath.
Lorenz, Dr. O., Professor.
Merian-Genast, Dr. Hans.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Geh. Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Schlösser, Dr. Rudolf, Privatdocent.
Stichling, Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdocent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdocent.
Türk, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibliothek.
v. Vogel-Fromannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsraths- u. o. ö. Professors-Wittwe.
Vogt, Aug., Landkammerrath.
Volkmann, Dr. D., Geh. Reg.-Rath, Professor.

Jena.
Walter, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.
Schüle, D. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.
»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Ingolstadt.
Klarmann, J., Oberstlieutenant u. Ingenieuroffizier vom Platz.

Insterburg.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Isselburg b/Wesel.
Nering-Bögel, G., Kgl. Commerzienrath.

Itzehoe.
Claussen, Dr. med., Sanitätsrath.

Kappeln (Schleswig-Holstein).
Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i/B.
Arnsperger, Dr. phil. Walther.
Bernays, Frau Professor Dr.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. öster.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Boeckh, Stadtrath.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant d. Grossherzogl. Hoftheaters.
Bürklin, Frau Dr. A.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrath, Kammerherr.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Excellenz.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Excellenz.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Ettlinger, Fräulein Anna.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Excellenz.
Göller, L., Geh. Finanzrath.
Hauser, Joseph, Grossh. badischer Kammersänger.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrath.

Karlsruhe i/B.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefelds Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Professor am Polytechnicum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Roffhack, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Geh. Rath, Ministerialdirector.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Rittergut **Kattern** (Kr. Breslau).
Lewald, Frau Dr. Julie.

Kaukehmen (Ostpreussen).
Meyerowitz, Max, Amtsrichter.

Kehl a/Rh.
Gernand, Dr. phil. Cas., Lehramtspraktikant.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.
Landerer, Dr. med. Paul, Hofrath, Director der Heilanstalt.

Kerpen b/Cöln.
Wenzel, Amtsrichter.

Kessenich.
Schlieper, Frau Gustav.

Kiel.
Gering, Dr. H., Professor.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Kirchhoff, Frau Capitain zur See.
Krogmann, Ernst, Gerichtsassessor.
Mühlau, Dr. F., Professor.
von Müller, Stud. phil. Hans.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Ratjen, Ad., Landesgerichts-Prädent.
Rogge, Frau Clara, geb. Plantier.
Scheppig, Dr. phil. Richard, Professor, Oberlehrer.

Kiel.

Schlossmann, Dr., Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rath.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Professor.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Klotzsche b/Dresden.

Schramm, O. E., Ingenieur.

Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath, Carl, Geh. Commerzienrath.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).

v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rath.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walter, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliotkek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Realgymnasiums auf der Burg.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Dittmer, Geh. Ober-Regierungsrath.
Frohmann, Dr. med. Julius, prakt. Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Privatdocent.
Goldberg, Julius, Bankier, Consul.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrath.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Jacoby, Albert, Fabrikbesitzer.
Jacoby, Frau Kaufmann, Sophie.
Kalau vom Hofe, Gymnasiallehrer am K. Wilhelmsgymnasium.

Königsberg i/Pr.

Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
Lehnert, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Samuel, Dr., Professor.
Scherschewsky, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. med. Alb. P. H.
Simon, Frau Rittmeister Marie, geb. Burchardt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Töchterschule, städtische höhere.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.

Königslutter.

Lustig, Dr. Max, Assistenzarzt an der Herzogl. Irrenanstalt.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.

Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rath.

Konstanz.

Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg., Hofrath.
Mülberger, Dr. F.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrath.

Bad **Kösen.**

Schütze, Dr. med. Carl.

Krotoschin (Posen).

Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Zahn, August, Kgl. Landgerichtsrath.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium.

Landsberg a/Warthe.

Pick, Oberlehrer Dr.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Lauban i/Schlesien.

Wissenschaftlicher Verein.

Leipzig.

Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Dr. Rudolph, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Professor, Oberlehrer.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Professor, Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium.
Curschmann, Dr. med., Professor, Geh. Medicinal-Rath.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Dodel, jun., Friedrich Wilhelm, Kaufmann.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Dolega, Dr. med. Max.
Dürr, Alphons, Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.
Eelbo, Bruno, Baurath.
Elster, Dr. Ernst, Professor an der Universität.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Secretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchhändler.
Giesecke, Herm. F., Commerzienrath (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst.
Haarhaus, Julius R., Redacteur und Schriftsteller.
Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Frau Präsident.
Hanowsky, Regierungsrath.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchhändler.
Heinemann, Dr. phil. Karl.

Leipzig.

Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Ilberg, Dr. Johannes, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium.
Institut, bibliographisches.
Junck, Dr. jur., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kettembeil, Dr. jur. Johannes, Landrichter.
Kippenberg, Anton, Buchhändler.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geh. Hofrath.
Lange, Dr. Robert.
Lemke, Julius, Privatmann.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrath.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Loewenstein, Dr., Senats-Präsident.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Meyer, Georg Heinrich, Verlagsbuchhändler.
Nachod, Frau Consul Marie.
Pfalz, Dr. Franz, Professor, Director der Realschule.
Prüfer, Dr. jur. u. phil. Arthur, Privatdocent.
Rabe, Max, Obersekretär beim Reichsgericht.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler.
Ribbeck, Dr. E., Professor, Geh. Rath.
Romberg, O. L., Geh. Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Schmidt, Cand. jur. Reinhard Benno.
Schneider, Dr. Arthur, Professor.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schroeder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.

Leipzig.

Seelig, Dr. Justizrath, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sivers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrath Hedwig.
Stadtbibliothek.
Staegemann, M., Kammersänger, Director des Stadttheaters.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stumme, Dr. med. Emmrich Gerhard.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Bürgermeister.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Voerster, Karl, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Custos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Weber, Dr. phil. Robert.
Wendland, Dr. jur., Handelskammersecretär.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowsky, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Buchhändler.

Schloss **Lichtenberg**
Post Oberstenfeld b/Marbach.

Warburg, Stud. agr. Georges S.

Liegnitz.

von Lüdinghausen-Wolff, Baron, Oberstlieutenant, Commandeur des Grenadier-Regiments König Wilhelm I. No. 7.
Rawitscher, Frau Assessor.
Regimentsbibliothek des Grenadier-Regim. König-Wilhelm I. No. 7.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Thierar[zt].

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums
Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Rechtsanwalt.

Löbejün (Saalkreis).

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübben (Niederlausitz).

Schneider, Florentin, Landesbestallter der Niederlausitzer Stände.

Lübeck.

Achilles, Dr. E., Rechtsanwalt.
Curtius, Frau Senator Dr.
Fehling, Dr., Senator.
Grisebach, Erich, Landrichter.
Hoffmann, Dr. Paul, Director der Ernestinenschule.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stooss, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.

Ludwigslust.

Schaumkell, Ernst, Lic. theol.

Lüneburg.

Gravenhorst, K., Justizrath.

Lyck (Ostpreussen).

Dembowski, Dr. Johannes, Oberlehrer.
Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr.
Glatte, Elly, Lehrerin.
Hindenburg, Frau Carl, geb. Reimann.
Liebau, Frau Hermann.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Geh. Reg.- und Provinzialschulrath.
Zuckschwerdt, Frau Fanny.

Magnitz

erwitz (Kr. Breslau).
, Ernst.

Mainz.

C. F., Geh. Commer-
n.
ner, Dr. phil. Heinrich.
arl (Firma Jos. Scholz).
Albrecht.
thek.

Mannheim.

, öffentliche.
lter, Dr., Rechtsanwalt.
)r. K.
r. Felix, Geh. Hofrath,
irector.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Commerzienrath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Mathy, Johann Wolfgang.
Reimann, Frau Dr. Clara, geb. Diffené.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Carl, General-Consul.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.
Thorbecke, Julius, Fabrikant.

Marburg i/Hessen.

Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath.
Hess, Dr. Carl, Professor, Augenarzt.
Kochendörffer, Dr. Karl, Bibliothekar.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Kühnemann, Dr. phil., Privatdocent.
Rathke, Dr., Professor.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, Dr. C., Professor.

Marienwerder (Westpreussen).

Lewald, Dr. O., Reg.-Rath.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Provinz Posen).

von Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident d. Prov. Posen, Excell.

Marksteft a/Main.

Putz, Karl, Pastor emerit.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrath.
v. Koelichen, Oberst z. D.
Lindau, Dr. Paul.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Ingenieur.
v. Viebahn, Oberst im Inf.-Reg. No. 32.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.

Bibliothek der höheren Töchterschule.
Gymnasialbibliothek, Kgl.
Valentin, Richard.

Metz.

Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler, Director des Stadttheaters.

Mülhausen i/Elsass.

Kestner, Dr. Hermann, San.-Rath.

Mühlheim a/Ruhr.

Stinnes, Dr. jur. Heinrich.
Stinnes, Frau Hugo.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

München.

Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bickel, Dr. Gust., prakt. Arzt.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Bad. Gesandter.

München.

Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
v. Cornelius, Dr. C. A., Professor, Geh. Rath.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrath.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Eller, Frau Henriette, Oberhofgerichts-Advokatenwittwe.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Gotthelf, Cand. phil. Fritz.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Professor.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
Hartleben, Otto Erich, Schriftsteller.
v. Hausmann, Frau Justizrath Dr. Betty.
Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Stadtbibliothek, Kgl.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Levi, Dr. Hermann, K. General-Musikdirector.
Levi, Frau General-Musikdirector Dr. Hermann.
v. Marogna, Graf.
v. Marogna, Gräfin Angela, Hofdame I. K. Hoheit der Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau Professor Henriette.
Neubner, Stud. techn. Alfred.
Oberhummer, Roman.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Oertel, Cand. phil. Heinrich.
v. Oettingen, Frau M.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
Pallmann, Dr. phil. Heinrich.
Paul, H., Professor.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Excellenz.
Quidde, Dr. phil. L.
v. Ritter, Fräulein Marie.

München.

Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Solbrig, Dr. Veit, K. Ober-Stabsarzt.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Privatdocent.
Traube, Dr. Ludwig.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Waldhausen, Justus, Kaufmann.
Weingartner, Felix, Hofkapellmeister.
Weltrich, Richard, Kgl. Professor.

Münchenbernsdorf (Grossh. Sachsen).

v. der Gabelentz-Linsingen, Lieut. im Husaren-Reg. v. Ziethen.

Münster i/Westphalen.

Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Lüdicke, Max, Eisenbahndirections-Präsident.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Reg.-Rath Laura, geb. Hüffer.
Streitberg, Dr. W., Professor.

Muskau (Lausitz).

Gülke, Frau August, geb. Vulpius.

Nassau.

v. Kielmannsegge, Frau Gräfin L. G.

Nastätten (Prov. Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.

Bennecke, Justizrath.
Bröse, G., Oberlehrer.
v. Gisecke, Dr. jur. Hermann, Landgerichtsrath.
Kirchner, Fräulein Elisabeth.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Lehmann, Oberlandes-Gerichtsrath a. D.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.

Naundorf (Bz. Dresden).

v. Lindenfels, Freiherr, Kgl. Oberförster.

Naunhof bei Leipzig.
Francke, Carl, Versicherungsbank-Director a. D.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.

Neuburg (Stift) b/Heidelberg.
v. Bernus, Freiherr.

Neudamm N/M.
v. Uhden, Dr. jur. Richard, Amtsrichter.

Neudeck (Schlesien).
v. Henckel-Donnersmarck, Graf Guido.

Neudietendorf.
Wenck, W., Prediger.

Neuendorf (Bezirk Köslin).
v. Osterroht, Gotthilf.

Neumünster.
Crespel, A., Rechtsanwalt.

Neustadt a/Haardt.
Kern, Frau Anna, Rentnerin.

Neustettin (Hinterpommern).
Lemcke, Dr. Ernst.

Neustrelitz.
Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Niederbreisig.
Huyssen, W., Ingenieur.

Nieder-Ingelheim.
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederwalluff.
Marcuse, H., Consul.

Niep b/Crefeld.
Boscheidgen, Dr. jur. Hermann, Gerichts-Assessor.

Nordhausen a/H.
Gymnasium, Königliches.
Kneiff, Rudolf.
Mylius, C., Landgerichtsrath.
Schenke, Hermann, Premier-Lieutenant, Stadtrath a. D. und Brennerei-Besitzer.

Nürnberg.
Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Enderlein, Landgerichts-Präsident.
Germanisches Nationalmuseum.
Hopf, Frau Lili, geb. Josephthal.
Lechner, Dr. Max, Gymnasialrector.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.

Ober-Glaucha (Schlesien).
v. Kessel, Frau Theodora, geb. v. Bethmann-Hollweg.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, A.

Ober-Lössnitz.
v. Welck, Freiin Anna.

Obernigk (Bz. Posen).
Lewald, Dr., Besitzer der Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke.

Ober-Sasbach b/Achern (Baden).
v. Oettingen, Frau M.

Offenbach a/M.
Grünebaum, Emil.
Weber, Frau Justizrath Dr.

Ohrdruf.
Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg i/Grossh.
v. Beaulieu-Marconnay, Eugen, Baron, Oberlandesgerichts-Präsident, Excellenz.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Kelp, W., Apotheker.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Wolken, E., Kaufmann.

Oppeln (Prov. Schlesien).
Maske, Georg, Verlagsbuchhändler.
v. Moltke, F., Regierungs-Präsident.
v. Moltke, Frau Julie.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Ostrowo (Reg.-Bez. Posen).
v. Lützow, Freiherr, Dr. jur., Landrath und Kgl. Kammerherr.

Pankow b/Berlin.
Ehrstaedt, Dr. P., Besitzer der Adler-Apotheke.

Partenkirchen.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.

Penzig i. d. Oberlausitz.
Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pforzheim.
Bissinger, C., Gymnasial-Director.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.
Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.
Baldauf, Fräulein Martha.
Erbert, Dr. jur. Karl, Referendar.
Hofmann-Stirl, Frau Hofrath Professor Helene, Kammersängerin.

Posen.
Hünke, Fritz, Reg.-Referendar.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Landesbibliothek, Königl.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg.

Potsdam.
Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Chelius, Hauptmann im Generalstab.
Humbracht-Dachroeden, Freiherr, Bernhard, Prem.-Lieut. im 1. Garde-Regiment.
König, Dr. Robert, Daheim-Redacteur a. D.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister, Excellenz.

Prietzen b/Bronstadt (Schlesien).
Hoffmann, Frau Geh. Rath.

Räcknitz b/Dresden.
v. Biedermann, Freiherr M. O., Generalmajor a. D.

Radeburg.
Strack, Frau Hauptmann Fanny, geb. Hertz.

Rastenburg i/Ostpr.
Hecht, Dr. M., Oberlehrer.
Kowalski, Carl, Kaufmann.

Rathenow.
Rhein, Frau Clara.

Ratzeburg (Lauenburg).
Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rechtenfleht b/Bremen.
Allmers, Hermann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., Sanitätsrath.

Remagen a/Rh.
Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Retzin b/Priegnitz.
zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.
Kusel, Fräulein Lucie.

Risstissen b/Ulm a/D.
Schenck v. Stauffenberg, Dr. Fr., Freiherr.

Rostock i/Mecklenburg.
Eggers, Dr. Carl, Senator.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.
Boehrs, Dr. D., Kreisphysicus.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Saarbrücken.
Roedenberg, Gymnasiast Herbert.

Satzkorn b/Potsdam.
Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schede b/Wetter a/Ruhr.
Harkort, Frau Commerzienrath P.

Schkeuditz.
Schäfer, F. W. E., Buchhändler.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Gräfin Emmy.

Schneidemühl.
Löbner, Dr., Heinrich.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönebeck b/Magdeburg.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.
Fuchs, Dr. phil. Max.
Kern, Dr. phil. Reinold.

Schönwerder b/Dölitz i/Pommern.
v. Bonin, Frau, geb. v. Zanthier.

Schreitlaugken b/Willkischken i/Ostpreussen.
v. Dressler, Frau.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Rector der Landesschule.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Zimmermann, Justizrath, Procurator der Landesschule.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General - Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrath im Grossherzogl. Meckl.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Regierungsrath.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Director der Realschule.

Seifersdorf b/Radeberg (Sachsen).
v. Brühl, Graf Carl.

Siegersleben b/Eisleben.
Führling, Frau Kreisrichter M.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg.

Skalmierzyce (Prov. Posen).
Peretz, Moritz.

Sondershausen.
Budde, Staatsrath.
v. Gerber, Frau Staatsminister Exc.

Sorau N/L.
Lorentz, Dr. phil. P., Gymnasial-Oberlehrer.

Spandau.
v. Zahn, Gustav, Lieutenant.

Speyer a/Rhein.
Heydel, J., Kgl. Regierungsrath.

Springe (Hannover).
Kaufmann, Karl, Fabrikbesitzer.

Steglitz b/Berlin.
Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Jordan, Dr. Max., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Paulson, Dr. Friedrich, Professor.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus, Professor.

Stettin.
Adler, Dr. med. Eugen.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath.

Stettin.

Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Aye, Heinrich, Consistorialrath.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolberg'scher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste.
(Kreis Kulm i/Westpreussen.)

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Budde, Dr. Karl, Professor.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rath.
Gerland, H., Referendar.
Henning, Dr. R., Professor.
Jacob, Dr. Carl.
Joseph, Dr. Eugen, Privatdocent.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Magnus-Levy, Dr. med. A.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Robertson, Dr. John G., Lector an der Universität.
v.Schraut,Unterstaats-Sekretär,Exc.
Seminar, Germanistisches, an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek, Kgl. öffentliche.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Deahna, Dr., prakt. Arzt.
Donndorf, A., Professor.
Gerock, Dr. Christoph, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Hartmann, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrath.
Haude, Fräulein Pauline.
Hausmann, Conrad, Rechtsanwalt.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrath.
Kurtz, P., Buchhändler.
Lang, Dr. Wilhelm.
Martersteig, Max, Schauspieler.
Mayer, Paul, Ober-Regierungsrath.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A., Buchhändler.
Obrist, Dr. Aloys, Hofcapellmeister.
Obrist, Frau Dr. Hildegard.
Proels, Johannes, Redacteur.
Rominger jun., Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Rich., Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrath.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Ulrich, Gustav, Privatier.
Vetter, Leo, Kaufmann, Commerzienrath.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Wildermuth, Dr. H. A., Arzt.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Exc.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrath a. D.

Tharandt.

Hucho, Dr. Heinrich, Amtsrichter.

Thorn.

Bischoff, Landrichter.

Tiefurt b/Weimar.

Graness, Kammergutspächter.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Fürstin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff, Oberhofmeisterin I. M. der Kaiserin Friedrich.

Tübingen.

Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
Hüfner, Dr. G., Professor.
Oesterlen, Dr., Professor.
Siemerling, Dr. E., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.

v. Gontard, Alexander.

Urach (Württemberg).

Klüpfel, Dr. med. R.

Vegesack b/Bremen.

Werry, F., Real-Gymn.-Oberlehrer.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Verden a/Aller.

Echte, Landrichter.

Vieselbach.

Starke, Dr. med., Bezirksarzt.

Vogtshof (Herrnhut) Sachsen.

Bertram, M., Fabrikdirector.

Vorra b/Hersbruck (Bayern).

v. Soden, Freiherr, Kais. deutscher Gouverneur.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wannsee b/Berlin.

v. Siemens, Frau Ellen, geb. v. Helmholtz.

Wehlau (Ostpreussen).

Moldaenke, Gymnasiallehrer, Professor.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

v. Ahlefeld-Dehn, Baron Louis.
Anding, Karl, Kaufmann.
Aulhorn, Max, Major a. D.
Behrend, Frau Martha.
Böhlau, H., Verlagsbuchhändler.
Boekmann, Dr.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrath, Oberbibliothekar.
v. Bothmer, Graf M., Hofreisemarschall S. K. H. des Grossh. v. Sachsen, Excellenz.
v. Bothmer, Gräfin E., Staatsdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin von Sachsen-Weimar, Excellenz.
Brüger, E., Staatsrath.
v. Budberg, Kais. Russ. Gesandter, Excellenz.
Burkhardt, Dr. H., Archivdirector.
Busch, Frau Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
v. Bylandt-Rheydt, Graf, Rittmeister, Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs v. Sachsen.
Callmann, Otto, Bankier.
v. Conta, Dr. A., Staatsrath.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
Devrient, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. phil. Hermann, Kammerherr.
Ernst, H., Pfarrer.
Felber, Emil, Verlagsbuchhändler.
Fleischer, Fr., Kunstmaler, Professor.
Förster-Nietzsche, Frau Dr.
Francke, Fräulein, Marie.
Francke, Dr. Otto, Professor, Gymnasiallehrer.
Fresenius, Dr. phil. A.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Froriep, Fräulein Clara.

Weimar.

Geister, Carl, Rentier.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
v. Göben, Frau M.
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.
Gottschalk, G., Rentier.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh.Rath, Staatsminister, Excell.
v. Gross, Freiin Melanie, Stiftsdame.
Guyet, Frau Geh. Staatsrath, Adolfine.
Haberstolz, Dr. med. A.
v. Hannecken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau Charlotte, geb. Voelkel.
Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
Hayter, Miss, M.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hight, Geo Ainslie.
Hörschelmann, A., Rechnungsrath.
v. Holleben, Frau, geb. v. Kunow.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Finanzrath.
Isles, Miss Alison.
v. Knobelsdorff, Oberstlieutenant.
v. Knobelsdorff, Frau Oberstlieutn.
Knopf, Frau Dr. Marie.
Kohl, Ernst, Ober-Baurath.
Kramsta, Frau Marie.
Krause, O., Kanzleirath.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Ober-Baurath.
Küchling, Robert, Geh. Hofrath.
Kuhn, Dr. jur. K., Staatsrath.
Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lassen, Dr. Eduard, General-Musikdirector z. D.
Löbbecke, Ad., Rentner.
v. Loën, Freifrau Maria, Excellenz.
Martini von Otto, Frau Clara.
Meinhardt, Dr. Paul, Gymn.-Lehrer.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Merian, Frau Emilie.
Meurer, Dr. H., Professor.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Excellenz.
v. Milde, Fr., Kammersänger.
v. Minckwitz, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Mirus, Dr. A., Gerichts-Assessor a. D., Schriftsteller.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.

Weimar.

Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, Karl, Professor, Hofrath, Director der Grossh. Musikschule.
v. Müller-Schubart, Frau Baronin, geb. Gräfin v. Bothmer.
zu Münster, Frau Gräfin, geb. Freiin v. Rheinbaben.
Niemeyer, Fräulein Betty.
v. Palézieux-Falconnet, Generalmajor u. General-Adjutant Sr. K. H. d. Grossherzogs von Sachsen.
Panse, A., Oberst z. D.
Panse, Frau Oberst.
v. Pappenheim, Fräulein Julie.
v. Pawel, Wirkl. Geh. Rath, Chef des Kultusministeriums, Excell.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrath.
Preller, Frau Professor.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrath, Geh. Hofrath.
v. Ratibor, Prinz, Max, Durchlaucht; Kgl. Preuss. Gesandter.
v. Ratibor, Prinzessin Fanny, Durchlaucht.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter, Excellenz.
Rothe, K., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Excellenz.
v. Rott, Fräulein Amelie.
Rudolph, A., Oberst z. D.
Ruickoldt, Dr. med. W., prakt. Arzt.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Staatsrath.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Scharf von Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.
v. Scheffler, Dr. phil. Ludwig, Privatgelehrter.
Scheidemantel, Dr. E., Gymnasiallehrer.
Schenk, Dr. E., Staatsrath, Ministerial-Director.
»Schlaraffia Vimaria«.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Reg.-Rath.
Schmid, Regierungsrath.
Schöll, Fräulein Louise.
Schomburg, Fräulein Doris.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schubert, Dr. phil. O., Professor, Gymnasiallehrer.

Weimar.

Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schütz, Frau Rath W.
Schwabe, Dr. B., Generalarzt.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Scott, Miss Frieda.
Slevogt, Dr. K., Geh. Regierungsrath.
Sophienstift.
Spinner, Dr., Oberhofprediger und Kirchenrath.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrath.
Stavenhagen, W., Rentier.
Stichling, Fräulein L., Stiftsdame.
Stollberg, J., Geh. Finanzrath.
v. Strachwitz, Frau Gräfin, geb. Gräfin Henckel v. Donnersmarck.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrath, Director des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Otto, Baron.
Thelemann, Ludwig, Hof-Buchhändler.
v. Thüna, D., Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Trümpler, Frau Anna.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. Vignau, H., Kammerherr, Major z. D., Generalintendant des Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.
v. Vignau, Frau Margarethe.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vulpius, Fräulein Helene.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
v. Wasmer, Fräulein L.
Weber, Dr. H., Geh. Hofrath.
Wedekind, Frau Reg.-Rath-Wwe. G.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rath, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Weniger, Dr. L., Professor, Geh. Hofrath, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Tello, Oberstlieutenant z. D.
Zeller, Heinrich, Grossh. Kammersänger.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Weissenfels i/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, prakt. Arzt.

Wernigerode.

Harnack, Frau Professor H.
Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.

Westend b/Charlottenburg.

Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor.

Wiesbaden.

Bierbaum, Dr. Julius, Professor.
Conrady, Dr. Max, Geh. Sanitätsrath.
v. Crüger, G., Generallieutenant a. D., Excellenz.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Grünhut, Dr. Leo, Docent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Hotzel, Dr. med. Arno.
v. Hülsen, G., Hoftheater-Intendant, Kammerherr.
Konopacka, Fräulein Anna.
Landesbibliothek, Kgl.
Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.
Magdeburg, Cand. med. W.
Meissner, Dr. Carl, Professor.
Pfaff-Beringer, Otto.
Pfeiffer, Dr. Emil, Sanitätsrath.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Wankel, Hauptmann a. D.
Weidenbusch, H.
v. Woehrmann, Baron H.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Gymnasial-Oberlehrer.

Wolfenbüttel.

Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.

Worms.

Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roettcken, Dr. Hubert, Privatdocent.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Zabrze O/S.

Serlo, Walter, Kgl. Berg-Assessor.

Dominicum **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Martha.

Zehlendorf, Kr. Teltow.

Laubhardt, E., Amtsgerichtsrath.

Zittau i/Sachsen.

Neumann, Dr. phil., Realgymnasial-Oberlehrer.
Stadtbibliothek, öffentliche.

Zschopau.

Gensel, Richard, Buchhändler.

Zweibrücken (Rheinpfalz).

v. Bobics, Baron E., Gutsbesitzer.
Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Stud. phil. Erwin Joh.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Rathsschul-Bibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Baden b/Wien.

Landes-, Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollett, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Balince, Post Slatina.

Förster, Frau Eugen.

Blancko (Mähren).

Salm, Fürst Hugo, Durchlaucht.

Blauda bei Hohenstadt (Mähren).

v. Castella, Frau Emma, geb. Gräfin Zierotin.

Braunau (Böhmen).

Langer, Dr. Eduard J. U., Landesadvocat und Landtagsabgeordneter.

Brünn.

Franzens-Museum.

Budapest.

v. Benczúr, Frau Director Gyula.
Elischersche Goethesammlung.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Carlsbad (Böhmen).

Stadtgemeinde Carlsbad.

Czernowitz.

Paschkis, Dr. Moritz, Director der Bukowinaer Boden-Credit-Anst.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).

Stadt Eger.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspector a. D., Hofrath.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor am II. Staatsgymnasium.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rath, Custos der K. K. Universitäts-Bibliothek.

Graz.

Schönbach, Dr. Arnold E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an d. K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).

Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).

Stein, Ernst Eduard, Director der Jaworznoer Steinkohlen - Gewerkschaft.

Innsbruck (Tyrol).

Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Swoboda, Karl, Magister der Pharmacie.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Klagenfurt (Kärnthen).

Obermayer, Victor, Ingenieur i. P. der Ungarischen Staatsbahn.

Krakau.

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Krumpendorf b/Klagenfurt.

Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Leitmeritz i/Böhmen.

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.

Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Arnold, Kaufmann.
Werner, Dr. Richard Maria, Professor.

Neusatz (Ungarn).

Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Paierdorf, Post Rojach (Kärnthen).

Wutte, Johannes.

Pola (Istrien).

Mayer, Dr. Karl, Professor am K. K. Staatsgymnasium.

Prag.

Feilchenfeld, Frau Bankdirector Henriette.
Fürst, Dr. phil. Rudolf.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent der Leipziger Feuer-Vers.-Anst.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Professor.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. C., Professor.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnasial-Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Toischer, Dr. Wendelin, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.

Radautz.

Ober-Gymnasium, K. K.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Reichenberg (Böhmen).

v. Liebieg, Frau Baronin Alice.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichts-advocat.
Werner, Alexander, K. K. Baurath.
zu Wrede, Fürst Friedrich, Durchlaucht.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Landgerichtsrath.

Schottwien (pr. Gloggnitz).

Schuselka-Brüning, Ida, Schriftstellerin.

Semlin (Kroatien-Slavonien).

Nedeljković, Dr. Theodor, Advocat.

Teplitz-Schönau.

Rosche, H., Director der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.

Volosca (Istrien).

v. Schmidt-Zabierow, Freifrau, Exc.

Weissenbach a/d. Ems (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Obergymnasium, K. K.

Wien.

Adler, Frau Emma.
v. Adrian-Werburg, Baron Ferdinand.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Berl, Richard.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.
v. Bezecny, Freiherr, Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Excellenz.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
Blume, Stud. phil. Heinrich Ludwig.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Dr. phil. Arthur.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
Dumba, Nicolaus, Reichsrath, Geheimer Rath, Excellenz.
v. Egger-Möllwald, Dr. Alois, Ritter, K. K. Regierungsrath.
Eissler, Arthur.
Faber, Frau Bertha.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath.
Fellner, Dr. Richard, Dramaturg des Deutschen Volkstheaters.
Figdor, Frau Marie.
v. Fleischl, Frau Ida.
Freund, Theophil.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gerold, Frau Rosa, geb. Henneberg.

Wien.

Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T., Inspector der Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
v. Gionina, Eugen, Landgerichtsrath.
Glaser, Frau Geh. Raths-Wwe. Wilhelmine, Excellenz.
Goethe-Verein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Guglia, Dr. E., Professor.
v. Hartel, Dr. W., Professor, Hofrath, Wirkl. Geh. Rath, K. K. Sectionschef, Excellenz.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heinzel, Ritter, Dr. Richard, Professor, Hofrath.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin A., geb. Prinzessin Wittgenstein, Durchlaucht.
Holzmann, Dr. Michael.
Horn, Joseph.
Hruschka, Alois, Professor.
Kaiser, Frau Hermine.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
v. Kinsky, Fürst Ferdinand, Durchlaucht.
v. Kinsky, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckorónsky, Dr., Graf Carl, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Langer, Frau Irma.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur, Professor.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha, geb. Baronin v. Sustenau.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold.
v. Merey, Alexander, Geheimer Rath, Sectionschef im Reichs-Finanzministerium, Excellenz.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Joseph, Redacteur.
Payer von Thurn, Rudolf, Beamter in der Cabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins.

Wien.

Pinder, Rittmeister.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advokat.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Robert, Emerich, Hofschauspieler.
Rosenbaum, Dr. phil. Richard.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
Schlenther, Dr. Paul, Director des K. K. Hofburgtheaters.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.
v. Schneider, Dr. Robert, Professor, Ritter, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
Schöne, Hermann, Hofschauspieler.
Schröer, Dr. K. J., Professor.
v. Schultes, Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Cand. jur. Albert.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Strakosch, Alex., Professor und Vortragsmeister.

Wien.

Streicher, Fräulein Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Geh. Rath, Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a.D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rath, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Sectionsrath im Ackerbau-Ministerium.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wolfbauer, Franz.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. u. K. Hauptmann, Lehrer an der Theresianischen Militär-Academie.
Nieder-Österr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt Jóan Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Au Zürichsee.

Moser, Fräulein Fanny.

Basel.

Burckhardt, Dr. jur. C., Rathsherr.
Kögel, Dr. Rud., Professor.
Lese-Gesellschaft.
Thommen, Dr. phil. Rudolph.
Universitäts-Bibliothek.
Volkland, Dr. Alfred, Capellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Marcusen, Fräulein Lilli.
Marcusen, Dr. jur. W., Professor.
v. Rotenhan, Freiherr, Kaiserlich deutscher Gesandter.
Stadt-Bibliothek.
Walzel, Dr. Oscar F., Professor.

Genf.

Soret, J. Louis.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Museums-Gesellschaft.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Excellenz.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professor, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
Wieniawski, Frau Joseph.

Gent.

Engelcke, H., Librairie.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse, Königliche.
Bobé, Dr. phil. Louis.
Hansen, P., Professor.
Henrigues, L., Wechselmakler.
Hirschsprung, Oskar H., Fabrikant.

Kopenhagen.

Neergard, N. T., Redacteur.
Schmidt, Rudolf, Schriftsteller.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Algier.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Levallois-Perret (Seine).

Saling, Jacques, Professeur de langue et de littérature allemandes.

Nizza.

v. Arnoldi, Frau Gräfin.
Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.

Paris.

Barine, Frau Arvède.
École Normale Supérieure.
Luckemeyer, Eduard.
Onéguine, Alexander, Homme de lettres.
Roenneberg, Frau.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.

Valentigny.

Bovet, Alfred.

GRIECHENLAND.

Athen.

Richardson, George M.

Piräus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Beckenham b/London.

Weiste, D.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.

Edinburgh.

Schlapp, Otto, Docent an der Universität.

Glasgow.

Library of the University.
Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.
Tille, Dr. Alexander.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. K.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Armbruster, Carl, Capellmeister.
Broicher, Fritz.
Buchheim, Dr. C. A., Professor am Kings College.
Coupland, Dr. W. C., M. A.
Cyres, Lord St.
Freund, Max.
Holzmann, Dr. Moritz.
Kremling, W.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Robb, Mrs.
Rudolph, H.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.
Schiller-Anstalt.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.
Owen Seaman, Esq.

Oxford.

Bodleian Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Mr. A. Nutt bei letzterer angemeldet sind:

Bristol.

Cann-Lippincott, R. C.

Cambridge.

Lee, Miss Jane.
Ward, Miss.
Welsh, Miss

Cheltenham.

de Laffan, Rev. C.
Macgowan, M. S., M. A.

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. D.
Dowden, Miss.
Lyster, Thomas Wilson, W. A.
National Library.
Smith, Mrs. Travers.
Trinity College Library.
Webb, T. E., Professor, Judge.

Dulverton.

Owen, Rev. J.

East Twickenham (Surrey).

Alford, R. G.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B.

Eltham (Kent).

v. Orsbach, Rev. E.

Glasgow.

Blackie, Walter, Verlagsbuchhändler.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B.

London.

Buss, Miss.
Chadwick, Miss M.

London.

Ferguson, Miss Phémie.
Hecht, Max.
Hertz, Miss.
Joachim, Mrs.
Kirby, W. F.
Kroeker-Freiligrath, Mrs. K.
Lawrence, Miss Mary.
Lewes, Prof. V. B.
Leycester, Rafe.
Librarian Reform-Club.
London Library.
Mathews, Mrs. A. N.
Mensch, R. A.
Metcalfe, Miss F.
Meyer, H.
Moenich, Oscar.
Momerie, Ref. Prof. A. W., M. A.
Mond, L.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Northcote, The Right Hon. Sir Stafford.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Plattnauer, R.
Ridley-Prentice, Mrs. Esther.

London.

Riepmann, Prof. Walther.
Ritchie, Mrs. Anna.
Strauss-Collins, A.
Swanwick, Miss Anna.
Tatton, R. G., M. A.
Walhouse, M. J.
Werner, Rinaldo.

Marlborough b/London.

Mullins, W. E., M. A.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Müller, Prof. F. Max, M. A.
Shields, Guthbert, C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

St. Helen's (Lancashire).

Binney, Hudson A.

Staines b/London.

Dittel, Prof. T. H.

Watford.

Herkomer, Prof. H., M. A., R. A.

Mitglieder der Manchester Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Herrn N. Kolp bei letzterer angemeldet sind:

London.

Ward, Prof. A.W., L. D. D. L. L. D.

Manchester.

Bibliothek der Manchester Goethe-Society.
Bornmüller, R.
Brumm, Charles.

Manchester.

Cornish, Rev. J. J.
Kolp, N.
Schelling, G.

Withington b/Manchester.

Wallenfels, Dr. H.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, H. A., Amtsrichter a. D.

Florenz.

v. Kaufmann, Ludwig, Rentier.
v. Nolde, Baron Wilhelm.
v. Zoubow, Frau Marie, Excellenz.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Neapel.

Kellner, August, Kgl. dänischer Consul.

Ospedaletti (Liguria).

Kaerner, Wilhelm.

Rom.

Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa E.
Kempner, L., Kaufmann.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.

LUXEMBURG.

Schloss Colpach.
de Munkacsy, Madame Cécile.

Luxemburg.
Mumm von Schwarzenstein, Geh. Legationsrath.

NIEDERLANDE.

Alkmaar.
Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Amsterdam.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul.
Pynappel, P. A., Student.

Gröningen.
v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.
van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. Baronesse v. Hogendarp.

Haag.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Haarlem.
Smit-Kleine, Dr., Schriftsteller.

Hilversum.
Byvanck, Dr. W. G. C.

Leiden.
Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.
de Jonge, Dr. jur. F. W.
Utrechts-Leesmuseum.

Zütphen.
Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.
Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.
Universitäts-Bibliothek.

Djurskolm b/Stockholm.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.
Klinkowström, Frau Baronin Thijra.

Lund.
Olin, Cand. jur. Gustaf.

Stockholm.
Bibliothek, Königliche.

PORTUGAL.

Lissabon.
v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.
Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Excellenz.

RUSSLAND.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Curonia (Corporation).
Fraternitas Rigensis (Studentische Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathsdorf, R.
Lundman, Chr., Oberlehrer.
Masing, Dr. Woldemar.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Wirklicher Staatsrath.
Muyschel, Fräulein M., Instituts-Vorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Gross-Roop (Livland).

v. Rosen, Freiin Ady, Edelfräulein.

SchlossGrünhofb/Mitau(Kurland).

v.Medem, FrauReichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Donner, Dr. phil. J. O. E.
Universitäts-Bibliothek.

Kischineff (Süd-Russland).

v. Kartagi, Stud. Michael.

Menzen i/Livland.

v. Wulf, Dr. phil. Max.

Mitau.

v. Medem, Frau Reichsgräfin Jenny, geb. Baronin von Offenberg.

Moskau.

Bachmann, Georg, Staatsrath.

Narva.

Zimmermann, Carl Arthur, Apotheker.

Nikolajew.

Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.

v. Meyer, Dr. Heinr., Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Schmidt, Dr. Carl.

Riga.

v. Bock, H., Landrath, Exc.
v. Budberg, Baron Gotthard, Generallieutenant a. D., Excellenz.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl, Rechtsanwalt.
Hartmann, J.
v. Lieven, FürstinConstance,Durchlaucht.
Lovis, Frau Professor Adeline.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
Scheel, Frau.
Treutler, Ludwig, Director des Stadttheaters.

Semershof (Livland).

v. Wolf, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Heyse, Th., Kaufmann.
Kiréjew, Alexander, Generallieutenant, Excellenz.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
v. Polovtzoff, Anatole, Wirkl. Staatsrath, Director des K. Russ. Haus-Archivs.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrath.
v. Struve, Dr. Nicolaus, Professor.

Schloss Tarwast i/Livland (via Fellin).

v.Mensenkampff,FrauGabrielle,geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).

Alfthan, Ferd., Vice-Consul.

SPANIEN.

Madrid.

v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Exc.

TÜRKEI.

Konstantinopel.

Bartsch, Dr. jur. Rud., Rechtsanwalt.
Grosser, Dr. Julius, Correspondent der Kölnischen Zeitung und Director der Agence de Constantinople.

AFRIKA.

Cairo.

v. Hölzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Minister Resident, Excellenz.

AMERIKA.

Auburndale (Mass.).

Morris, Miss Helen B.

Andover.

Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor.

Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).

Super, Charles W., Professor in the Ohio University.

Aurora (N. Y.).

Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.

Baltimore.

Gudemann, Dr. Alfred, Docent an der Johns Hopkins University.
Hofmann, Julius, Pastor.
John Hopkins University.
Wilkens, Dr. Friedrich H., Professor.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).

Beloit College Library.

Berkeley (Californien).

Library of University of California.

Boston (Mass.).

Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Gardner, Frau J. L.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Prof. of modern Languages.

Brooklyn (N. Y.).

Pratt Institute.

Bryn Mawr (Pa.).

Bryn Mawr College.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Buenos-Aires.

Krauel, R., Kaiserl. Gesandter.

Buffalo.

Deutsche Jungmänner-Gesellschaft.

Cambridge (Mass.).

Harvard College.

Caracas (Venezuela).

Schmidt-Leda, Dr., Kaiserl. deutsch. Minister-Resident.

Chicago.

Frank, Henry L.
Rohde, Frau Sara P.
Vocke, William, Attorney and Counsellor at Law.

Cleveland (Ohio).

Adelbert College.

Clinton (N. Y.).

Brandt, H. C. G., Professor.

Columbia.

University of Missouri.

Elyria (Ohio).

Allen, Miss Ida C.

Grinnell (Iowa).

Nollen, Dr. phil. John S., Prof. am Iowa College.

Haverstraw (N. Y.).

Speck, William A.

Ithaka (N. Y.).

Cornell University Library.
Hart, Professor Dr. J. M., Cornell University.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
Withe, Dr. Horatio Stevens, Prof.

Knoxville (Tennessee).

Hennemann, Dr. John B.

Lake Forest (Ill.).

Lake Forest University.

Madison (Wisc.).

Rosenstengel, W. H., Professor.

Milwaukee (Wisc.).

Grant v. Tetzel, Frau Frances.
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Hawen (Conn.).

Gruener, Gustav.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).

v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Consul.
Tulane-University.

New-York.

Astor Library.
Baumgarten, W.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Dreier, L.
Fitch, Ashbel P., Advokat.
Goebel, Dr. Julius.
Griffing, Thomas.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. R., Redacteur der New-York-Times.
Ringer, S., Professor.
Roe, Fräulein Laura B. C.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, S. M., Director of Stern's School of Languages.
Taylor, Mrs. Bayard.
Thomas, Calvin, Professor an Columbia University.
Wakeman, T. B.
Zickel, S., Buchhändler.

Nutley (N. Jersey).

Genung, Charles H.

Oberlin.

Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).

Flügel, Dr. Ewald, Professor der Stanford University.
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).

Ebbinghausen, Adèle D.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. Y.).

Humphrey, W., Professor.
Library Princeton University.

Richmond (Indiana).

Gerber, Dr. A., Professor.

St. Francisco.

Mc. Allister, Elliot, Attorney and Counsellor at Law.

St. Louis (Mo.).

Langton, John J. P., B. A.

St. Louis (Mo.).
Meier, Mrs. Eduard D.
Renth, Henry.

Swarthmore (Pa.).
Jones, R.

Toronto (Canada).
van der Smissen, W. H., Professor, Bibliothekar der Universität.

Toronto (Canada).
Universitäts-Bibliothek.

Washington.
v. Holleben, Baron, Dr., Kaiserlich Deutscher Botschafter, Exc.

Williamstown (Mass.).
Rice, R. A., Professor.
Wahl, George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Japan.

Tokio.
Christlieb, Max, Pfarrer.

Indien.

Calcutta.
Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.
Hartung, Ernst.

Sydney.
Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.

